1902. 1645.

Balladen, Romanzen,

Sagen und Lieder,

von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1826.

Ich weiß nicht, soll ich junger Baum
Mich ganz der Luft verschließen;
So kann ich im verschloss'nen Raum
Doch auch nicht fröhlich sprießen;
Und soll ich in den Tag hinein,
Muß ich ein Spiel der Winde seyn!

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 4231 - 1-8

Joh. Gabr. Seidl's

Dichtungen.

Erster Theil.

Balladen, Romanzen, Sagen,

2c. 2c. 2c.

Halb, was im Leben ist und war
Vom Dichtersinn erfaßt;
Halb, was der Dichtersinn gebär,
Dem Leben angepaßt.

Widmung.

Dir, mein Vater! — früh Emporgewallter,
Dem das Aug noch oft sein Opfer bringt,
Dir, zu dem durch Millionen Psalter
Meiner Sehnsucht stillster Seufzer dringt;
Dir, o Mutter! — Bild der Lieb' und Güte,
Du, durch die und Du, für die ich bin, —
Nehmt in jeder Knosp' und jeder Blüte
Einen Theil von meinem Leben hin!

Meinen Freunden! — Ihr, die mir das Leben,
Nicht das Blut an's Herz, als Brüder schloß,
Was ich geb' — Ihr habt es mir gegeben:
Euer Lenz zog meine Keime groß.
Meinen Feinden! — Feinde? Nein! O! blicket
In ein aufgeschlossen Herz hinein!
Seht, es ist kein böses, — kommt und drücket
Mir die Hand, und laßt uns Freunde seyn!

Dir, o Leben! — Leben, Freudenquelle,
Wonnebecher, endlos holder Traum,
Laß' an deines Altars Wunderstelle,
Für zwei Kniee, die dir huld'gen, Raum!

Laß mich glühend deine Lippen küssen,
In mich trinken deines Odems Wehn,
Dein Orakel fromm gehorchend grüssen
Und im Spiele deinen Ernst verstehn!

Und auch mir, dem eignen jungen Dichter
Seid gewidmet, Kinder eigner Brust, —
Seid mir einst des eignen Frühlings Richter,
Wenn ich längst mir sein, als Traum, bewußt!
Bleibt mir Blüten, so die Schläfe kränzen,
Wenn ein Dorn sie schmerzlich einst berührt;
Bleibt mir Sterne, die erhebend, glänzen,
Wenn die Nacht des Lebens dunkler wird!

Wien, im Lenzmond 1825.

A. Vaterländisch.

Kampfes Nachklang.

Seit Kurzem ist im Lande nun wieder ausgekriegt:
Die Freiheit hat's gegolten und sie ist nicht erstiegt;
Doch will wenn Sturmglocken Läuten dein willig Ohr bestach,
So klingt in aller Herzen die Kampfesgeige nach.

Wann Nachts nun sät der Landmann, der erst im Kampf gelebt,
Und mit dem Heldenschwerte die feuchte Furche gräbt,
Und mit dem Helm bewässert sein Feld (das Feld der Schlacht):
Da faßt ihn oft bei'm Werke ein Spuck der Mitternacht.

Anmerkung. In den Geschichten des Tyrolerkriegs von 1809 heißt es: „Zu Meran, wie im Pusterthale erblickten Bauern, die um die Geisterstunde nach den Wiesen gegangen waren, sie zu bewässern, auf den Bergjochen lange Züge von Soldaten mit Kanonen und Geschütz, und sie vernahmen, wenn sie das Ohr dem Boden näherten, das Getöse eines Heeres, den Hufschlag der Pferde, das Jauchzen der Krieger ꝛc. ꝛc.; doch Alles zerfloß in Dunst, sobald sie sich auf Nebenpfaden hinzuschleichen, sich am Anblicke zu weiden.

Er hört's die Nacht durchklirren, wie Speer gewetzt an Speer,
Er sieht's, wie Sterne flackern vom Bergespfade her,
Erschaut bei'm Monde Nebel, wie grauen Pulverdampf,
Vernimmt ein Hufgepolter, wie Krieges-Roßgestampf!

Ein Stöhnen, wie Gejubel; ein Jubeln, wie Gestöhn;
Fanfaren, Trommelwirbel, Siegrufen, Sturmgedröhn;
Anwogend Heergeschwader, vom Fahnenspiel umrauscht,
Daß Kämpfentzückung fasset den Landmann, wie er lauscht.

Auf schreit der heil'ge Werber in seiner weiten Brust
Und drängt, wie jüngst, ihn aufwärts, von wannen schallt die Lust:
Sein falscher Karst wird wieder zum Schwert in seiner Hand,
Die Kampfgier ist sein Fittig, sein Ruf: „Für's Vaterland!"

Da steht er hoch am Pfade, — 's ist öd und still, wie vor;
Mit Fantasiegebilden betrog der Geist sein Ohr:
Nicht wirken kann im Leben, drum wirkt im Traum die Kraft,
Bis sie sich abgeträumet, — verglühet und erschlafft!

Hans Euler.

»Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
»Es wird ein armer Pilger, der ſich verirrte, ſeyn!" —
»Grüß' Gott, du ſchmucker Krieger! nimm Platz an unſrem Tiſch
»Das Brot iſt weiß und lacker, der Trank iſt hell und friſch!"

»»Es iſt nicht Trank nicht Speiſe, wonach es Noth mir thut,
»»Doch, ſ. ihr ſeid Hans Euler, ſo will ich euer Blut!
»Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht:
»»Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder ſchlugt ihr todt.""

»»Und als er rang am Boden, da ſchwor ich es ihm gleich,
»»Daß ich ihn wolle rächen, früh' oder ſpät, an euch!""
»Und hab' ich ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit,
»Und kommt ihr ihn zu rächen, — wohlan! ich bin bereit!"

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
„Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
„Den Säbel, — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug:
„Und soll' ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!"

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüst hinterdrein
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Luft,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
„Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt.

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du Ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
„„Und willst du mir verzeihen, komm! Hans, ich bin bereit!““ —

Die Bergfrau vom Ortles.

Die Bergfrau vom Ortles ist jung und schön,
Sie möchte nun gern auf die Freite gehn:
Zu einsam bedünkt sie's am *) Ende der Welt,
Drum schmückt sie sich bräutlich im goldigen Zelt.

So lagert sie draußen, geschmückt, sich am Pfad,
Wo der Alphirt heimkehrt, der Jäger naht; —
Da steht sie und späht sie im luftigen Chor,
Bis der Jäger nahet mit Feder und Rohr.

„Und willst du die Bergfrau vom Ortles nicht freien,
„Du grüner Jäger, so schmuck und so fein?
„Gebiethen sollst du dem funkelnden Gold,
„Das Keiner sich holte, das Keiner sich holt!"

„Die Gnomen sollen dir dienen mit Lust,
„Und heimliche Quellen dir kühlen die Brust,
„Und Abends da magst von vergoldeten Höhn
„Im Königsmantel du niedersehn!"

*) Die öde Thalgegend um den Ortles heißt das Ende der Welt.

» „Ich habe genug zu Behagen und Ruh',
» »Und Beſſeres gibſt du mir auch nicht dazu;
„ „Auf Erden will eh' ich der Erde mich freun,
„ „Als unter der Erden ihr König ſeyn!" "

Die Bergfrau trauert und wandelt nach Haus; —
Nach Monden erſt treibt es ſie wieder hinaus:
Einen Becher aus Golde trägt ſie bereit,
Der ewige Jugend dem Trinker verleiht.

»Trink, Hirtenjüngling, leer' aus den Pokal,
»Dich wärm' ein verjüngender göttlicher Strahl!"
» »Laß fremdes Weſen, ich freie dich nicht,
»»Dein Antlitz iſt nicht, wie der Menſchen Geſicht!" "

» „Nicht fühlſt du, nicht ſprichſt du, nicht handelſt du ſo,
» „Wie die Menſchen ſo glühend, ſo offen, ſo froh;
» »Und ſoll eine Dirn, die mich freuet, ich frein,
»„Muß ihr Herz und Geſicht, wie das Meinige ſeyn!" "

Die Bergfrau wandelt betrübt nach Haus, —
Nach Monden erſt treibt es ſie wieder hinaus:
Ein Mieder am Leib', einen Hut in die Stirn,
Ein faltiges Röcklein, als einfache Dirn.

Sie kommt in ein Hüttchen, sie sieht sich drin um, —
Ein feuriger Bursche wird drüber fast stumm, —
Er sieht sie, — sie sieht ihn, — sie küßt ihn, er sie:
Die Bergfrau ward Bräutchen, sie wußte nicht wie.

Die feste Mauer.

„Habt nicht zu Dank, Herr Bruder, mir diese Burg erbaut,
„Die, sonder Wall und Mauer, vom Berg herunter schaut."
So sprach der Bischof Werner zu Ratbod, als er stand,
Die neue Habsburg messend, auf hoher Aerkerwand.

Und Ratbod läßt ihn schmälen, er weiß, was er gethan;
Nur einem Diener winkt er, und spricht ihn heimlich an.
Drauf gehn die beiden Brüder in ihre Kämmerlein;
Die dumpfe Schlummerorgel des Sturmes lullt sie ein.

Wie nun des Morgens Feuer durch alle Scheiben glimmt,
Da gehen beid' in's Freie, zu bethen frommgestimmt;
Und wie wenn Gott vor Allem, der Habsburg Segen lieh:
So glänzt im weiten Umkreis zuerst vergoldet — sie.

Und ſchau! im Kreiſe — zieht ſich, ein blitzend Flammenmeer,
Gleich einer Demantmauer, ſchnell um die Feſte her:
Das ſind die edlen Männen vom edlen Heldenhaus, —
Die breiten, dichtgeſcharet, rings um die Burg ſich aus.

Und Werner ſieht's, verwundert — und Ratbod weiſt hinab,
Und ruft mit glühnden Worten, wie's ihm Begeiſtrung gab:
„„Solch eine Mauer wollt' ich um meine Burg erhöhn:
„„Durch ſie, — und Gott im Himmel, wird Habsburg ewig ſtehn!““

Die frohe Nacht.

Die Nacht vom 11. auf den 12. September 1683.

Wien, Wien du bist verloren, gestürzt noch diese Nacht,
Zu deinen Füßen brauset die wilde Türkenmacht;
Die Kronen deiner Thürme zerstoben im Ruin,
Die Kräfte deines Busens, sie starben siechend hin.

Gespenstern gleich durchirret die Straßen Alt und Jung,
Das Schwert, womit sie fechten, das heißt Verzweiflung,
Ihr einzig Licht im Dunkel der Mond ist's, blutigroth,
Die Nacht ist ihre Decke, ihr Feldherr ist der Tod.

Der Türken Spere flimmern, die Feuerschlünde sprühn
Doch will noch von den Bergen kein Freudenfeuer glühn —
Beschwörungslieder heulet der Türk' im Fackelstrahl —
Doch von den Bergen rauschet noch kein Rettungsruf in's Thal.

Doch sieh! was steigt um's Kloster am Kahlenberg empor,
Es ist ein helles Leuchten wie aus des Himmels Thor:
Die Nacht verrückt den Schleyer, der Mond verbleicht vor Scham,
Dieweil ein solch Gefunkel den Berggrath überkam!

Wohl tausend Feuer blinken und sprühn mit einem Mal:
Wohl tausend Panzer klirren und glühn bei seinem Strahl;
Wohl tausend Stimmen rauschen daß rings die Luft erdröhnt,
Und allgewaltig schwellend in's Herz der Wiener tönt!

Das sind die Freudenfeuer, das ist der Freunde Schwert;
Sie haben heut durch Gott sich und Gott durch sie bewehrt!
Und Wien jauchzt auf und weinet, — und Heid um Heide flieht
Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich durchſtrömt nun die Straßen Alt und Jung
Und zu den Sternen hebt ſie Glaub' und Begeiſterung;
Denn ſolch ein Strahl der Wonne nach langem Angſtgewühl
Iſt Paradieſes-Ahnung, iſt Himmelsvorgefühl.

Kauheneck und Kauhenstein.

Es geht ein schönes Mährlein von diesen Schlössern um,
Ererbt und aufbehalten aus grauem Alterthum:
Hieroben hausten Brüder, hier einer, einer dort,
Die ließen keinen Wandrer ganz guter Dinge fort.

Es ging von Gold gediegen wohl über's Thal gespannt
In tiefgeheimen Zügen, ein Zauberkettenband;
Das faßte sacht' und wiegte den lieben Wandersmann,
Bis staunend der Besiegte zum Berge klomm hinan.

Und kam er still gefangen in's eine Felsennest, —
Aus mußt' er dann ihm gießen der Güter heil'gen Rest;
Fort mußt' er dann behende zum andern Bergkoloß,
Wo, was er hier gerettet, er drüben ganz erschloß.

Die Mähr ist nicht verklungen, — noch lebt sie deutungsvoll:
Ich will sie klar euch deuten, wie man sie deuten soll.
Die Schlösser sind die Brüder, hier einer, einer dort,
Sie lassen keinen Wandrer ganz unbefangen fort.

Die Kette goldgediegen, die über's Thal ſich ſpannt,
Iſt heil'ger Gottesausſicht bezaubernd Wunderband;
Das faßt den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Felſenknauf,
Daß er zu einem oder zum andern muß hinauf.

Der Schatz, den's ihm entlocket auf dieſem Felſenneſt,
Iſt heiliger Gefühle lang eingeſchloſſner Reſt;
Dann drängt es ihn hinüber zum andern Bergeshort,
Und, was hier noch geſchwiegen, entfeſſelt ſtrömt es dort.

Die Spinnerinn vom Gamsgebirg.

Beim Rocken ſitzt die Maid und ſpinnt,
Und läßt nicht ab vom ſpinnen;
Und Tag und Woch' und Mond verrinnt,
Und was ſie thut, und was ſie ſinnt,
Geht ewig auf's Gewinnen.

Kein Samſtagabend wird geehrt,
Kein Pſalmbuch gilt dem Mädchen:
Für ſie hat nur der Rocken Werth,
Ihr Altar iſt der Blaichen Herd,
Ihr Roſenkranz das Fädchen.

Und wie die Schweſtern flehn und flehn,
Und wie die Freund' im Orte;
Sie heißt ihr Rad nur ſchneller drehn,
Und will vor Aerger faſt vergehn,
Und ſchwört die ſünd'gen Worte:

„Ich ſpinn', und thät ich's auch allein,
„Und mag die Veſper klingen:

„Ich will nicht stets die Aermste seyn,
„Ein Gut, wie Keine bring' ich ein,
„Und will den Herrgott zwingen.

„Dem Psalm und Bethbuch bleib' ich gram,
„Und keine Mette hör' ich:
„Bis von Sanct Zell der Letzte kam
„Von all den Pilgern, lobesam, —
„Vernehm' es Gott! das schwör' ich!"

Sie spricht's in ihrem Frevelmuth,
Und zerrt an Rad und Rocken:
Ihr Will' ist bös, ihr Fleiß ist gut;
Es weiß ihr habbegierig Blut
Von Andacht nichts, und Glocken.

Da strafte Gott die Frevlerinn
Durch 's eigene Gelüste:
Noch immer ziehen Pilger hin
Nach Zell, zu läutern ihren Sinn; —
Wer doch den Letzten wüßte?!

Und immer spann die Trotz'ge fort
In andachtlosem Treiben,
Bis sie verkümmert und verdorrt

Ein steinern Standbild an dem Ort –
Zur Warnung mußte bleiben.

Da saß nun hoch am Felsenhaupt
Die Spinnerinn beim Rade:
Kein Sturmwind hat ihr's weggeraubt,
Und wer sie sah, der hat's geglaubt:
„Daß sündig Treiben schade!"

Zwar hat die Zeit das Bild gefaßt
Mit ihren mächt'gen Streichen;
Doch steht noch ganz des Rades Last;
Der Sturmwind läßt ihm keine Rast,
Und saust durch seine Speichen.

Eck von Reischach.

1541.

In's Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast:
Wer mag nur seyn gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Eck von Reischach da:
Denn Einen sieht er kämpfen, wie er noch Keinen sah.

Es folget, ängstlich spähend, sein Aug dem Helden nach,
Verliert ihn, sieht ihn wieder; — grad, wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein in's tiefste Herz dem Feind,
Und ringet, und erringet — den lieben todten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn,
Und ruft, beklommnen Herzens, die Seinen, schmerzlich an:

„Laßt mich den Helden schauen, der dort den Kranz erwarb;
Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König starb."

Sie gehen, kommen wieder, sie schaun sich schmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen, den frühverklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach; gehorchen muß die Schar,
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammtalar.

Und während Reischach schweigend aufs Opfer niedersieht,
Und langsam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich, ruft er, soll man kennen, dich, jugendlicher Held!
„Dein Volk, das soll dich nennen, und segnen dich die Welt!"

„Doch! sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn!"
— Sein Sohn, schallt's nach,
Und Allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halbeingesunken; den Lorber in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam; und ruft dann, neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache dran;
„Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an!"

„Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück:
„Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!"

B. Schweizerisch.

Die Schneebraut.

Die Gletschernymfe liebt so heiß
Den schönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemsenjägers Sinn
Ist rauh, wie seine Welt;
Sie schmeichelt ihm, sie warnet ihn: —
Er bleibt der Felsenheld.

Als Alpenröslein neigt sie oft
Ihr Blüthenhaupt ihm zu:
Als Zefyr wiegt sie, unverhofft,
Ihn still in weiche Ruh:
Oft droht sie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm:
Durchbraust oft das Schneegefild
Mit bösem Ungestüm.

Er aber stehet unverzagt
Trotz Schmeicheln und Gefahr:

Ob es ihm gleich ſein Ahnen ſagt,
Daß es die Nymfe war.
Sein Spiel iſt kühne Gemſenhetz;
Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymfe Netz,
In ſeinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymf' in grauſer Gluth,
Er hat ihr's angethan;
Und ſei's in ſeinem rothen Blut,
Sie muß ihn doch umfahn;
Sie muß an ſeine Bruſt die Bruſt
Anſchmiegen welch und warm;
Muß einmal büßen ihre Luſt
In Gemſenjägers Arm!

Drum ſchmückt ſich, wild von Wuth erfaßt,
Mit vollem Schmuck die Maid:
Wirft um den Leib in toller Haſt,
Ihr Berglavinenkleid;
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
Mit eisdemantnem Haft:
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
Am hohen Alpensteg:
Die Nymfe schaut's, und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg.
Er sieht sie nahn; sie sieht ihn fliehn;
Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Auf's himmeltiefe Pfühl,
Und treibt, im kühlen Felsengrab,
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam:
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

Der Mönch.

Es war ein Mann im Schweizerland,
Durch seinen bösen Sinn bekannt:
Nie faltete dieser die Hand zum Gebeth,
Nie hat auf den Knien er zum Himmel gefleht,
Nie wandt' er sein Auge sternenwärts,
Nie fühlt' er erhoben sein tückisches Herz.
Da wandelte Gottes Strafgericht
In einen Felsen den Bösewicht!
Nun starrt', ein Warnungbild, für die Welt,
Sein steinernes Haupt zum Himmelgezelt:
Und wer vorüberging und ihn sah
Zog's Käpplein ab, stand bethend da,
Fiel neben das steinerne Männlein hin,
Und klärte, sich kreuzend, den sündigen Sinn.

Die Enkel starben: — ein neues Geschlecht
Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht;
Es sah das steinerne Männlein stehn;
Und spottete sein im Vorübergehn!
Da ließ es geschehen der liebe Gott
Daß all die Spötter wurden zu Spott!

Denn eines Tages der Fels zur Stell
Wuchs auf zum gewaltigen Berggeröll;
Die Füße schwollen zur Pfeilerwand,
Zum Steinbruch wurde die Falt' im Gewand;
Die arge Brust ward breit und weit,
Stark, um zu säugen die Ewigkeit;
Die Arme wurden zu Klippen gereckt,
Und weit in die Wolken hinausgestreckt,
Und auf seinem Haupt das Käppchen von Moos
Sproßt auf zum Bergwald, finster und groß!
Das Wunder wirkt' und wer es sah,
Ward alsbald besser, stand bethend da,
Fiel neben den steinernen Riesen hin,
Und hob zu den Sternen den sündigen Sinn.

Die Enkel starben: — das jetz'ge Geschlecht
Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht;
Es sah den Riesen, warnend stehn,
Und spottete sein im Vorübergehn.
Da ließ es geschehen der liebe Gott,
Daß all die Spötter wurden zu Spott!
Denn eines Tages das Berggeröll
Wuchs auf zum unendlichen Gletscher schnell;
Ein weißer Mantel, gewoben aus Schnee,
Sank faltig hernieder vom Haupte zur Zeh.

Der Wald glitt nieder in gähen Fall
Und preßt' ihm den Leib als smaragdene Schnall;
Sein Haupt, anbethend zum Himmel gewandt,
Verlor sich im blauen Wolkenland,
Und aus den Augen glänzend und fromm,
Schoß nieder, als Thränen, ein ewiger Strom!
Kein Wanderer wandelt vorüber nunmehr,
Der nicht im Geist' erschüttert wär:
Es heben die Blicke sich schwindelnd empor,
Aus den Augen stürzen ihm Thränen hervor,
Die Hände streckt er bewußtlos aus,
Andächtig, in's weite Schweizerhaus:
Und sinkt auf die Knie' und schlägt auf die Brust
Und möchte vergehn vor schmerzlicher Lust!

Der Gletscher aber, dieweil zum Gebeth'
Er Jeglichem Herz und Hand erhöht,
Ward seither in dem Schweizerland
Der Mönch von Allen zubenannt!

Der Geiſt der Alpenwaſſer.

(Staubbach.)

Der Geiſt der Alpenwaſſer war einſt von Groll entbrannt,
Und wollte Tod verſtrömen auf's arme Schweizerland,
Drum ſammelt er die Glieder, die rings verſäten, ſchnell,
Aus Kluft und Berg und Nebel und Eiskryſtall und Quell.

Und wie er ſie geſammelt, da wandelt er ſie bald
Zu einem Schlangenkörper von rieſiger Geſtalt;
Sein Schweif bohrt unergründlich in's Herz dem Erdenball,
Sein Bauch ſchleppt über Gletſcher den grauſen Ringelſchwall.

Sein Hals, ſein Haupt, ſein Rachen reckt dräuend ſich empor,
Die tauſendſpalt'ge Zunge ſchießt blitzbeſchwingt, hervor;
So kommt er angewandelt, der Geiſt in ſeinem Zorn,
So wälzt er ſchon ſich donnernd vom nächſten Alpenhorn.

Weh dir o Thal, verloren, o Thal dein eigen Grab, —
Wirft er auf dich im Grimme den Riesenleib hinab!
O Nymfen dieser Matten, was habt ihr ihm gethan? —
Dryaden dieser Wälder schon stürmt er grollend an.

Ihr friedlich stillen Saaten, du hirtlich frohe Flur,
Spielplätze sel'ger Unschuld, Schirmstätten der Natur,
Ihr sonnumglänzten Eden, ihr abendgoldnen Höhn,
Schon nickt er euch zu Häupten mit zürnendem Gedröhn.

Schon naht, schon fliegt, schon stürzt er, — was hält ihn jetzt zurück?
Hinab auf die blühende Landschaft sank, willkürlos, sein Blick;
Da schaut der Geist der Wasser, wie's glänzt, und glüht und sprüht,
Wie Alles, fern von Ahnung, am Herzen des Lebens glüht!

Wie die Sonne küßt das Ländchen, wie Mutter Natur es belacht,
Wie geschäftig ein Heer von Engeln vor jeder Hütte wacht,

Wie die Ruhe drunten zu Haus ist, wie der Friede sich
drunten ergeht,
Wie die Liebe schafft in der Kammer und die Freud' an
der Schwelle steht!

Da fühlt der Geist der Wasser ein Regen in der Brust;
Versplittert ist des Herzens gewalt'ge Racheluſt —
Er löſt den Riesenkörper in mildes Zürnen auf,
Die Gruppen werden Tropfen, die Sonne schimmert
drauf! —

So senket, vielgespalten, sich, wie des Himmels Thau,
Ein Meer von Regenbogen, auf Berg und Thal und Au!
So oft er kommt im Grolle, — da muß sein Groll
vergehn, —
Es ist, als wär die Stelle für jeden Groll zu schön.

———

C. Orientaliſch.

El Schanfari-ben-el-us,

vom Stamm Asd.

1.

Die Nacht umhüllt, in Arabia's Reich,
Die unendlichen Felder und Fernen:
Vom Felſe, da ſchauet, ſo ſtarr und bleich,
Ein Mann zu den leuchtenden Sternen.
Was ruft er zum Monde, der blutigroth
Herüber ſich neiget, des Buſens Noth,
Was will er mit Dräuen und Ringen
Vom Vater der Nacht ſich erzwingen? —

Der Mann iſt Schanfari, vom Stamme der Asd,
Der Erſte der Sänger und Renner;
Ihn hatten die Neider einſt mächtig gefaßt,
Verbannt aus dem Kreiſe der Männer.
Zehn Jahre ſchon wallt' er vertrieben umher
Der Liebe bar und der Hilf' und Wehr:
Um ſind nun des Bannes Stunden,
Drum hat er ſich heimgefunden!

Drum ſchaut er vom ſchwindelnden Felſen hinab
Auf der Heimath Fluren und Auen,
Und hebt zum Himmel den Pilgerſtab,
Und ſchwört mit entſetzlichem Grauen:
„Du Vater der Nacht, ich erhebe die Hand,
„Erhebe den Stab zu dem himmliſchen Land: —
„Du ließ'ſt den Verbannten nicht enden in Noth;
„Nun gib für die Feind' ihm Verderben und Tod.

„Du weißt es, die Böſen von Salaman,
„Sie täuſchten ob meiner die Bürger;
„Sie ſtießen hinaus mich zum Wüſtenplan,
„Als einen Verderber und Würger;
„Ich kehre verarmt nun zur Vaterſtadt:
„Nun Rache! Nun Rache! der frevelnden That:
„Und ging' in den Adern der Felſen ihr Lauf,
„Ich muß ſie ereilen, ich ſpüre ſie auf!"

„Und noch einmahl heb' ich die Hände hinan
„Und den Stab zu den nächtlichen Hallen:
„Es ſollen vom Stamme der Salaman
„Mir Hundert zum Opfer nun fallen. —
„Und ruf'ſt du vor'm Tage der Rache mich weg,
„So geißle Du ſie durch Berg und Steg,
„Treib Du ſie durch Waſſer, treib Du ſie durch Land:
„Drob ſetz' ich die eigene Seele zum Pfand."

So ruft El Schanfari vom Felſenknauf
Mit unnennbarem Grimm zu den Sternen:
Blickt milder dann einmahl zum Himmel noch auf,
Und hinab zu den heimiſchen Fernen; —
Dann hüllt er in dunkeln Mantel ſich ein
Und wandelt, die Rach' in dem Herzensſchrein,
Den Bogen und Pfeil an der Seite,
So wüſt, wie die Nacht, in die Weite.

2.

Durch die Thore
Tritt Schanfari ſtill und ſtumm;
Lauſchet mit geſpanntem Ohre,
Schaut nach allen Häuſern um,
Ob denn nirgend eine Spur
Von den Häuſern ſeiner Freunde,
Von den Häuſern ſeiner Feinde,
Wo er vor zehn Jahren nur
Manche Luſt und Qual erfuhr.

Alles ſchweiget; —
Denn der ſtille Mund der Nacht
Hat ſie alle ſtumm gemacht, —
Nur der Mond am Himmel zeiget
Straßen anders, Häuſer neu;

Nichts im Wechſel iſt geblieben,
In der Irre fortgetrieben,
Trifft der Mann, ſo fremd, ſo ſcheu,
Nicht ſein eigen Wohngebäu.

An der Ecke
Eines Hauſes, ſchwarz und hoch,
Hält Schanfari ſtaunend doch:
An den Wänden, an der Decke
Kennt er's — ſchaut es nochmal an:
Ja es iſt das Fluchgebäude,
Drinn ſie einſt aus frechem Neide
Schmiedeten den ſchnöden Bann, —
Iſt das Haus der Salaman!

Und er ſinnet:
Ob er raſch vertilgend Brand
Werf' in die durchritzte Wand:
Doch ein trägrer Plan entſpinnet
Sich der racherfüllten Bruſt.
Einzeln ſollen Alle ſterben,
Unter ſeiner Hand verderben,
Und der Rache tiefer Luſt
Wird er jubelnd ſich bewußt!

Aus dem Kleide
Zieht er einen Pfeil hervor,
Schwingt ihn, lächelnd, hoch empor;
Wetzt ihn dann mit Schadenfreude
An der Feindes-Wände Stein; —
Und die drinnen hören's wetzen,
Fahren aufwärts voll Entsetzen;
El Schanfari hüllt sich ein. —
Zieht hinweg beym Mondenschein.

3.

Schanfari wandelt durch die Haid:
Da kommt ein Mann gezogen;
Den kennt er wohl an Farb' und Kleid,
Und ruft ihn an mit grimmer Freud,
Und nimmt dann Pfeil und Bogen: —

„Wer bist Du, Mann?" — „Ben Salaik
„Von Salaman; gegrüßet
„Sei, Fremdling, mir!" " spricht der zurück;
Da ruft Schanfari, Wuth im Blick:
„Dein Aug, Du Hund!" und schießet. —

Ben Salaik sinkt — vom Auge quillt
Das Blut im hohen Strahle;

Schanfari schaut's, mit Lust erfüllt:
Die erste Rach' ist nun gestillt;
Er wallt getrost zu Thale.

Und sieht er einen Salaman,
Dann ruft er: „Hund, Dein Auge!"
Und zielt, und trifft und fliehet dann,
Daß Keiner ihn ereilen kann,
Als ob zum Sturm er tauge.

4.

Ernst versammelt ist die Runde
Vom Geschlecht der Salaman:
Und man brütet nun im Bunde
Ueber einen Rettungsplan;
Bebend flehn sie — Rach' und Schrecken
Mahlt ihr braunes Angesicht:
Doch vor'm Rachepfeil sie decken
Kann der Bauch der Erde nicht!

Jetzo löst das träge Schweigen
Asir, nun der Renner Haupt.
Denn die Rede war ihm eigen,
Und die Treu nicht ganz geraubt.

„Einer, ſpricht er, ſchwarz verhüllet,
„Pfeil und Bogen unter'm Kleid,
„Wallt, von Grimm und Rach' erfüllet,
„Mordend hin durch Stubt und Haid."

„Keiner konnt' ihm noch entgehen —
„Wüſt und Dickicht kennt er da;
„Keiner konnt' ihn noch verſtehen:
„Denn er läßt ihn nicht zu nah;
„Keiner konnt' ihn noch erjagen:
„Denn er hohlt den Sturmwind ein;
„Zwanzig hat er uns erſchlagen:
„Nur Schanfari kann es ſeyn!"

Und gleich Donnern trifft es Alle,
Wie Schanfari's Nahm' erſchallt;
Plötzlich öde ſtarrt die Halle
Rings von Männern, wüſt und kalt.
Aber Aſir hebt die Stimme:
„Renner! fort mit regem Sinn!
„Stellt euch ſeinem Wahnſinngrimme,
„Oder ſtreckt ihn meuchlings hin!"

„Habt ihr rechtlos ihn vertrieben,
„Tödtet nun den Mann mit Recht.

„Rein iſt meine Hand geblieben
„Unter'm Salamangeſchlecht,
„Darum weih' ich ſie der Rache,
„Weih ſie meinem Heldenſtamm:
„Nimmer ruh' ich, bis der Drache
„Kalt in ſeinem Blute ſchwamm!"

5.

Schanfari läßt den Todespfeil
In Feindes-Augen ſpielen;
Er zieht durch Strecken, rauh und ſteil,
Noch ward ihm nicht die Rache feil:
Und vier Mal zwanzig fielen. —

Und wer ihm naht mit Trutzgewalt,
Den läßt er's bald bereuen;
Und wer ihm folgt, verliert ihn bald: —
So geht die bleiche Schreckgeſtalt,
Ihr Opfer einzuweihen!

Sechs Monden höhnt er ungeſtraft
Der Feinde drohende Mienen;
Hat mit des Pfeil's tief innrer Kraft
Schon neun und neunzig hingerafft:
Nur Aſir trotzt dem Kühnen.

6.

Waldeinwärts geht
Schanfari; Ben Afir ihm nach;
Schanfari iſt müd, er ſchaut und ſpäht:
Kein Leben ſcheint ihm mehr wach.
Die Rache hat ihn ausgebrannt,
Sein Blut rollt über dürren Sand:
Nach einer Quelle ſchaut er ſich um;
Da blinkt's im Cedergrab:
Noch einmahl lauſcht er — alles iſt ſtumm,
Da ſteigt er hinab!

Ben Afir ſah's:
Er ſchreitet, mit ſchwebendem Tritt,
Ihm nach durch das feuchte Wellengras,
Jetzt ging er den letzten Schritt. —
Doch ſchöpfend aus dem Silberquell
Ruht El Schanfari laß zur Stell;
Er ſchaut zum blutigen Mond hinan,
Denkt an des Schwur's Beſchluß,
Denkt jetzt wohl nicht den Salaman,
Und hemmet den Fuß!

Ben Afir ſchleicht,
Gleich dem Engel des Todes ſo leis,

Er hat, wie der Schütz den Hirsch, ihn erreicht,
Und drängt sich durch's Palmenreis,
Und ruft: „Gott, meine Hand ist rein!“ —
„Laß sie die Hand der Rache seyn!“ —
Und faßt Schankari in's Auge hart,
Sich lehnend niederwärts,
Und zielt, nach wackrer Schützen Art, —
Und trifft ihn durch's Herz!

7.

Kaum war die Kunde noch erklungen,
Da stürmen wild die Salaman,
Die sich der Rache noch entrungen,
Den Asir'n nach zum Waldesplan!

Des hohen Waldes Palmensäulen
Durchtobt ein gräßlich Sieggeschrei,
Daß Tiger scheu von hinnen eilen
Und sich verbirgt der König Leu.

Da stehn sie nun am dunkeln Bronnen,
Vor'm todten Feind mit Lustgebraus:
Doch ward nicht Alles mehr gewonnen,
Schon hielt das Wild zu Nacht den Schmaus.

Der neun und neunzig keck getödtet,
Der hundert Opfer sich ersah,
Er liegt zerstückt nun, blutumröthet,
Mit abgeschältem Schädel da.

Da fassen sie das Beingerippe,
Mit donnerlautem Jubelschrei,
Und stecken's auf die nächste Klippe,
Und segnen's dort mit Flüchen ein!

Verwaiste Kinder, Väter stoßen
Verächtlich mit dem Fuß das Haupt:
Und keine Thrän' ist ihm geflossen
Und jedes Ehrenmahl geraubt.

8.

Die Nacht umhüllt in Arabia's Reich
Die unendlichen Höhn und Gestrippe:
Da wandelt ein Mann, so finster und bleich,
Hoch über die ragende Klippe.
Was stößt er da droben am graulichen Ort
Den Schädel Schanfari's so fort und fort, —
Schon sieben Monden verronnen fast,
Noch läßt er ihm immer nicht Ruh und nicht Rast.

Ben Afir, vom Stamme der Salaman,
Mißgönnt ihm die ruhige Stelle:
Er war's, der meuchlings im Waldesplan
Schanfari gemordet, am Quelle;
Jetzt hat ihn die That gar gewaltig gepackt,
Und wie er so flucht und am Schädel so hackt, —
Da bohrt sich ein Splitter vom Schädelgebein
Zu innerst ihm in die Ferse hinein.

Er sinket zurück; denn es tödtet der Schmerz,
Wann Todte verwunden das Leben:
Er stürzt mit dem Haupte niederwärts,
Daß Rippen und Schädel ihm beben.
Da winselt, da flucht er, ihn höret kein Ohr,
Dick quillt ihm das schwärzliche Blut hervor; —
Verderben muß der verderbende Mann,
Die Tieger nahen zum Schmaus heran!

Und über die Klippe mit dunkelm Gewand
Schwebt düster ein Pilger hernieder:
Er hebt zu den Sternen den Stab und die Hand
Und senkt sie zur Klippe dann wieder.
Dem Sterbenden reicht er die Rechte sodann,
Und ist doch Keiner der Salaman, —
Und wie sich verloren des Pilgers Spur,
Besiegelt der Hundertste sterbend den Schwur.

Der nächtliche Schwimmer.

Was hebt ſich, wie ein weißer Schwan,
Aus ſchwarzer Wog' empor?
Was drängt zum ſteilen Aerker an,
Wo weder Strand, noch Thor?
So rudert Zal, der blonde Held
Zu Radavher, der Braut:
Ihm iſt das blaue Wogenfeld
Wie's Feld der Schlacht vertraut.

Schon faßt der Schwimmer keck den Stein
Mit müdgerungner Hand,
Und klimmt hinan beim Sternenſchein
Auf ſchroffer Aerkerwand.
Nun ruft er ſchon den erſten Gruß
Der Braut aus treuer Bruſt:
Da wankt ſein Arm, da glitſcht ſein Fuß,
Und keimend welkt die Luſt.

Friſch auf, du Held! Nicht ſei der Mann,
So ſchnell des Muths beraubt!
Schon neigt die Braut, ſo weit ſie kann,
Ihr rabenſchwarzes Haupt.

Herunterquillt die Lockenpracht
Des Haars in langer Fluth,
Aus welcher, wie ein Stern aus Nacht,
Erglänzt der Augen Gluth!

Der Klimmer sieht's, der Klimmer strebt,
Hinan gespannt, hinan,
Als wollt' er, wie's herniederschwebt
Das Haargewinde fahn,
Mag unten tief, mit Wolfsgeheul,
Die Fluth den Wirbel drehn,
Er sieht nur, wie ein rettend Seil,
Die Lockenflechte wehn!

Und höher klimmt und höher steigt
Der Held mit Ungestüm
Und milder bückt und näher neigt
Sie sich herab zu ihm;
So hebt ihn des Gelockes Spur
Von Eck' auf Ecke vor: —
Er faßt es nicht, es winkt ihm nur
Und trägt ihn doch empor.

D. Nordiſch.

Merlins Weihe.

Die Schlacht durchtobt die Haide; Merlin durchtobt die Schlacht:
Es gilt des Kymbrerfürſten gerechter Kron' und Macht.
Verrath iſt Kampfesloſung, und Wuth erhitzt den Sinn,
Und Gottes Rächerengel fährt über's Feld dahin.

Das Schwert Merlins vernichtet; doch bringt's ihm böſen Lohn:
Gerade ſpaltet's klirrend — den eignen Schweſterſohn.
Da hört er in der Nähe dumpfröchelnd Todesſchrein, —
Das dringt ihm, wie vier Schwerter, in's rothe Herz hinein.

Merlin's vier Brüder ſind es, die's eben jetzo traf. —
Merlin erſchaut's; — das weckt ihn aus ſeinem Wahnſinnſchlaf!
Er raffe ſich auf, gewaltig, — ſchlägt um ſich, wuterfaßt,
Wirft ſeinen Stahl zur Erden, — enteilt in toller Haſt.

Er wankt zu seiner Schwester, — die flucht dem Mörderarm;
Des Schwestersohnes Bräutchen zerweinte sich vor Harm;
Verflucht, verlassen, irrt er zurück in's Heimathland,
Wo er ein Gärtlein nennet sein durch des Fürsten Hand.

Mit Vierzig sieben Bäumen, mit üpp'gem Früchtekranz,
Auf einem Hügel ruht es im Frühlings-Sonnenglanz:
Und, wie die Bäume Früchte, so beut ihm jeder Platz,
In seinem Angedenken gar manchen lieben Schatz.

Dem Freund nun will er werfen sich an sein blühend Herz;
Weh! der auch ward verwüstet, — die Bäume tragen Schmerz.
Er sieht's, und steht, und sinnet, und eilt zum Wald hinein;
Da hält er still: — es säuselt im bleichen Mondenschein.

Merlin's Gesicht erbleichet, sein Haupt sinkt schlaff zurück:
Sein Odem ist erkaltet, verloschen ist sein Blick;

Starr, wie ein Marmorbildniß, entgeistert stiert er hin, —
Merlin ist abgestorben für alle Welt um ihn.

Doch plötzlich fällt ein Mondstrahl ihm in das Aug,
— es sprüht,
Und gibt das Feuer weiter, und jagt's von Glied zu Glied;
Jetzt fliegt's hinab zum Herzen mit Flammenungestüm': —
Ein neuer Geist des Lebens scheint eingekehrt in ihm.

Er spricht aus Wang' und Augen und Armen; dringt zur Brust
Auf mächt'gen Liedes-Schwingen hinaus in sel'ger Lust.
Merlin ist Sänger worden: — nach Bardsey fliegt sein Fuß,
Den grauen Bardenbrüdern zu bringen Herz und Gruß.

Die Bardeninsel.

Auf Bardsey da ist es so todt und wüst:
Erst spät, wann der Abend die Insel begrüßt,
Und herangereift bis zur Mitternacht,
Scheint rings das Leben auferwacht.

Da steigt aus der Erden ein bläuliches Licht,
Und hinter dem Lichte wohl manches Gesicht,
Hier, — dort, — dort, hier von Nebeln umwallt,
Und gewinnet allmählich bestimmte Gestalt.

Gesichter zu Tausenden schauen hervor;
Das bläuliche Licht wogt höher empor,
Und hebt sich und webt sich zum luftigen Zelt,
Das der Mondschein als Knauf zusammenhält.

Schon sind die Gesichter zu Körpern gereift
In wallenden Kleidern, mit Silber gestreift;
Und über den Wolken des Bartes wohnt
Ein Auge so frisch und so mild wie der Mond.

Anmerkung. Auf der Insel Bardsey befinden sich 20,00
Bardengräber, darunter auch Merlin's Grab.

Und in Aller Hände sind Harfen gelegt,
Und in Aller Harfen sind Töne bewegt:
Daß es rauschet, wie Stürme, doch lieblich und mild,
Daß es lispelt, wie Weste, doch kräftig und wild;

Und in Mitte der riesigen Bardenschar,
Mit funkelnden Augen und flatterndem Haar;
Schwebt hoch in den Wolken der Geist des Merlin
Und rauschet im Sturm durch die Saiten dahin:

„Wir steigen allnächtig aus finsterer Gruft,
„Und füllen mit Schauern der Vorwelt die Luft;
„Und kehren in's Grab bei des Morgens Blick,
„Und lassen die Schauer der Vorwelt zurück!"

So singt er, — und zweimal Zehntausend mit ihm
Durchschüttern die Harfen mit Ungestüm;
Da flimmert's im Osten, da fallen im Nu
Wohl zweimahl zehntausend Gräber zu!

Des Geistes Sturmlied.

1.

Zu Mynehead im Sommerset. 1636.

Alt-Mutter Leakey lag zu sterben da:
Ihr Sohn, der stand im Hafen.
Was krümmt's ihm, ob Mutter dem Schlafe nah;
Ihn lassen die Schiffe nicht schlafen.
Da späht er nach seinem Schiff auf dem Thurm
Und segnet das Lüftchen, und flucht dem Sturm.

Der Tod die Mutter zu grüßen kam;
Ihr Sohn ist noch nicht gekommen:
Vom Leben fast Mutter schon Abschied nahm,
Und hat ihn vom Sohn nicht genommen.
Das greift ihr in's brechende Herz; sie grollt
Dem Sohn, dem sie minder, als Schiff und als Gold.

Der aber am Thurme stehen blieb,
Nach seinen Schiffen zu spähen:
Und die Mutter mit grausen Flüchen es trieb
Zu verderben ihn, und zu vergehen;

Sie hat es dem Kinde gar bös gewollt,
Das minder sie liebte, denn Schiff und Gold.

2.

Steht in heißem Ungestüm
Auf dem Thurm der Sohn;
Naht ein Bote, meldet ihm:
„Mütter sterbe schon.“ —
„„Mag sie sterben, ruft er wild,
„„Hoff' ein Schiff zurück:
„„Ist mit Schätzen angefüllt,
„„Trägt mein ganzes Glück.““
Und der Bot', ein alter Mann,
Schüttelt, bös, das Haupt;
Weiß nicht, wie's dem glücken kann,
Der sich das erlaubt.
„Mütter, warnet er das Kind,
„Fluchen nicht im Zorn;
„Und in's Lebenskränzlein spinnt
„Solch ein Fluch nen Dorn.“

„In der Geister Fesseln ruhn
„Flut und Sturmesmacht:
„Wann sie will Vergelt euch thun
„Als ein Geist der Nacht!?“ —

Doch der Sohn, der glaubt es nicht,
Glaubt nur Mammons Hort:
Höhnt drob, was der Bote spricht,
Schickt den Boten fort.

3.

Leakey-Sohn steht auf der Wart' allein;
Er schauet ein Schiff, und das Schiff ist sein:
Und das Schiff ist bepackt mit Geld und Gold,
Nacht-Himmel ist heiter — das Glück ist hold.

Schon wähnt er in seinem Säckel das Schiff:
Da schimmert's am nächsten Felsenriff;
Gewänder schleppt's, gleich Grabestuch,
Und pfeift ein graus Liedlein von einem Fluch.

Hinüber schreitet's mit langem Fuß
Auf's Schiff, das seufzend sich beugen muß;
Lehnt fest sich am Mast, pfeift lustig her,
Daß tanzen die Wolken, und hüpfet das Meer.

Und der Sohn, der sieht aufgrollend Gewölk,
Sieht scheitern sein Schiff, sieht zergehn das Gebälk,
Sieht bey Donnern und Blitzen zerklirren den Geist,
Und hält sich, daß nicht hinab es ihn reißt.

4.

Fahren ließ er das erste Schiff,
Hofft noch zehen zurücke;
Ob auch Eines zerschellt am Riff;
Launen gibt es im Glücke.

Und am Thurme da steht der Sohn,
Sieht sein Schiff in der Weite:
Horch! da naht das Gespenst auch schon;
Pfeift in's Meer ihm das zweite.

Und am Thurme da steht der Sohn,
Sieht sein drittes zur Stunde:
Horch! da stürmt das Gespenst auch schon,
Pfeift ihm's dritte zu Grunde.

Zehnmahl stand er am Thurm' und sah
Scheitern all' seine Schiffe:
Arm und verzweifelnd steht er da, —
Das that das Gespenst auf dem Riffe.

5.

Zu sterben liegt vor Noth der Mann:
Der ärmste wohl ist er im Lande.
Da schimmert's um Mitternacht rauschend heran,
Wie schleppende Grabesgewande.

Und ſchreitet mit langem Fuß durch die Nacht,
Pfeift's Ende des Liedleins vom Fluche:
Dies Geſpenſt, dies hat ihn zur Noth gebracht,
Er kennt es am Lied und am Tuche.

Und das ſchreitet auf ihn zu; — das blickt auf ihn,
Grad, wie das Liedlein zu Ende:
Jetzt aber ſcheint es gar mild von Sinn,
Und faßt ihm die ſtarrenden Hände.

Aufblickt er; es iſt die Mutter ſein,
Zu der er nicht kam vor'm Sterben:
„Biſt wieder — ſo ſpricht ſie — der Theuere mein;
„Fluch mußte dir Segen erwerben.“ — —

Da erkennt er voll Reu den vertraulichen Ton:
Und ließe ſie jetzt für kein Gold,
Am Herzen der Mutter erbleichet der Sohn,
Und Beide ſind wieder ſich hold.

König Erichs Glaube.

In Stadt Upsalas Kirche, da stand der Hochaltar
Umschimmert rings von Leuchtern mit Kerzen hell und klar
Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
Der Schweden König Erich im schönen Festgewand.

„Gott! wer zu dir sich stellet, hat sicher sich gestellt;
„Wer sich zu dir gesellet, der hat sich gut gesellt!" —
Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott der Herr mit uns ist, wer hat da noch Gewalt?" —

Und wie sie also beten, da theilt sich rasch der Chor,
Ein staubbedeckter Bote stürzt athemlos hervor:
„Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
„Schon strömt er von den Bergen mit sieben hundert Mann!"

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir sich stellet, der hat sich wohl gestellt!"
Da stürzt ein zweiter Bote dem Ersten keuchend nach:
„Skalater steht am Walle, der letzte Riegel brach!" —

Der König aber hört es und singt, von Mut geschwellt:
„Wer sich zu Gott gesellet, der hat sich gut gesellt!"
Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Daenensäbel das Haupt vom Rumpf herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen; da wirbelt wüst Geschrei;
Skalaier kommt gewütet voll Glaubensraserei;
Skalater kommt gewütet mit siebenhundert Mann, —
Um Gut und Blut und König und Glauben scheint's gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz,
Und streckt es gegen Himmel, und schwingt es allerseits,
Und aus der sieben Wunden des Heilands Jeder bricht
Ein Hundert „Strahlen," blitzend dem Feind in's Angesicht.

Und auf die Stirnen fallen die siebenhundert Mann,
Und beten stumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer sich zu Gott gestellet, der hat sich wohl gestellt!"

— Mac-Gregors Nacht-Ritt.

Mac-Gregor reitet durch Sturm und Nacht, —
Da bäumt ſich des Reiters Rappe mit Macht:
„Hei! Rappe, willſt weiter! Was ſteigſt du empor?
„Was ſperrſt du die Nüſtern und ſpitzeſt das Ohr?“ —

Das Roß ſteht an einem Grabe wohl, —
Draus dröhnt es ſo zürnend und dröhnt es ſo hohl:
„„Halt Reiter! — Kaum lag hier verſcharrt mein Leib,
„„So haſt du gewaltſam gefreiet mein Weib!““

„„Halt! Reiter! — Ich habe zu rechten mit dir
„„Was ſchlägſt du mein Weib, mein getreues mir?
„„Was raufſt du es wund, wenn es Thränen mir ſchenkt,
„„Und mein vorm Entſchlummern allnächtig gedenkt?““

„„Halt! Reiter! Und haſt du dein Herz nicht erweicht,
„„Und weint ſie noch einmahl das Polſter ſich feucht:
„„So ſuch' ich zuſammen mein ſchlotternd Gebein,
„„Und hohl' dich zur nächtlichen Zwieſprach ein.““

Der Todte ſchweigt; der Rappe reißt aus
Und rennet durch Nacht und Sturm nach Haus:
Der Reiter aber ſteckt tief im Hut,
Und nähret im Herzen die grollende Wuth.

„Ei! Weibchen! die Todten empörſt du zum Streit:
„Laß Weibchen, — die Todten ſind friedliche Leut':
„Bad' immer mit Thränen das Polſter dein,
„Heut ſollen es blutige Thränen ſeyn!"

„Dich freit ich, ſo wähneſt du, thörichte Maid?
„Dein friſches Geſichtchen, das hab' ich gefreit:
„Und Weinen entſtellt ein friſches Geſicht,
„Und willſt du nur weinen, ſo brauch' ich dich nicht."

Vom Rappen ſpringt er, — und pocht und pocht, —
Doch ſtill iſt's im Haus; — er ſchäumet und kocht; —
Und ſprengt die Thür, und ſtürmt auf ſein Weib,
Und furcht ihr mit Striemen den ſchlummernden Leib.

Sie ruhet aber und reget ſich nicht,
Kein Weinen entſtellt ihr das ſchöne Geſicht:
Und ihr langes goldiges Lockenhaar
Dient ihr zur goldig glänzenden Bahr.

Mac-Gregor ſieht es und ſpottet und lacht
Und reitet hinaus in die finſtere Nacht:
Da ſammelt der Todte ſein ſchlotternd Gebein,
Und holt den Mac-Gregor zur Zwieſprach ein. —

E. Helleniſch.

— Die korinthiſche Säule.

Kallimachos, der Bildner, ſteht vor'm Grabe,
So der Geliebten theuren Reſt umſchließt:
Verew'gen möcht' er's, doch die ganze Gabe
Wird eine Thräne, die drauf niederfließt.
Kein Meißel kann's in Steingebilde prägen,
Kein Sänger kann's in ſeine Lieder legen,
Was ihm die Bruſt beenget und durchwallt: —
Für ſolche Glut iſt dieſe Welt zu kalt.

Er ſchaut, und glaubt, begeiſtert, zu verſpüren:
Ein Grab, das ſolchen Liebreiz inne hält,
Müß' an ſich ſelbſt ein leuchtend Merkmahl führen,
Verewigend für aller Enkel Welt.
Drum hängt ſein Aug' am theuren Grabesſteine·
Bedeutungsvoll erſcheint ihm nun das Kleine;
Und was an Schmuck der Zufall hergeliehn,
Ein heil'ger Wink zur Feier däucht es ihn.

Es ruht das Grab auf einem Blumenhügel,
Umarmt von üppig blühendem Akanth;
Darauf ein Korb, des Waltens treuer Spiegel,
Wobey die Ruh'nde sich einst heimisch fand;
Was ihr ein werthes Kleinod hieß im Leben,
Hat ihr die Liebe drinnen mitgegeben:
Und auf des Korbes kleiner Mündung ruht,
Beschwichtigend, ein Ziegelstein zur Hut.

Doch der Akanthos kann vom Blüh'n nicht lassen;
Neugierig streckt er sich zum Korb empor,
Und krümmt zum Kranz die zack'gen Blättermassen,
Daraus die Blüte, ringelnd, blickt hervor;
So sinnig hat Natur dieß Werk erfunden,
Das, — wie zum Sinnbild, deutungsreich, verbunden, —
Des Bildners Seele nimmt, begeisternd, ein,
Zu seiner Liebe Denkmahl es zu weihn.

Und um das Grab erhöht er kühne Säulen,
Noch nie geschaut, nach eigner Schöpfungskraft;
Gefühl und Pracht umgibt, zu gleichen Theilen,
Den schönen Fuß, und faltenreichen Schaft,
Doch wie die Jungfrau herrlich steht im Leben,
Mit schlankem Wuchs, ihr Haupt vom Kranz umgeben,
So hebt die schlanke Tempelsäul' ihr Haupt,
Mit üppig blühendem Akanth umlaubt.

Und wie um's Körbchen dort die Blüt' am Grabe,
So rankt sie hier, dreischichtig um den Knauf;
Und wie, am Grabstein, auf der theuren Gabe,
So ruhet hier ein Ziegel obenauf. —
Aus solchem Born ist solch ein Werk entsprungen;
Daß — durch Jahrtausende noch nicht verklungen —
Fort lebet der Korinthersäule Ruf,
Wie sie der Lieb' allmächt'ger Geist erschuf!

Genesung.

Ein Grieche zog aus Hellas' Herzen einst,
Allwo sein Herz das erste Mal geschlagen,
Zum fernen lichtbedürft'gen Norden fort,
Wo keine Berge mit bekrönten Häuptern
In stromdurchschlungnen Thälern sich besehn,
Wo kein Olymp sein hell Azurgezelt
Mild über milde Lorbeerbäume wölbet,
Und keine Muse in heitren Tempeln wohnt.
Der heimatlose Grieche ward im Norden,
Was eine Flamm' in Fluten: er erlosch;
Sein blühend Antlitz ward ein Sitz der Bläße,
Sein freundlich Aug' ein ausgebrannter Stern,
Sein schöner Leib ein Schatten seiner selber.
Des Schlafes ernster Bruder schien die Fackel,
Eh' er sie noch ihm leuchten ließ im Leben,
Verlöscht zu haben in des Leibes Quell.
Und also raffte sich denn einst der Grieche
Mit seiner letzten Kraft empor; ergriff
Den Wanderstab, erhob die Händ' und flehte:
„Dem Hades fühl' ich längst mein Haupt verfallen,

„Doch Eins nur gönne dem Verfallnen, Zeus;
„Laß einmal nur der heim'schen Wohnung Rauch
„Mich wogen sehn zu meinem heim'schen Himmel,
„Und gerne such' ich dann den Taygetos!"

So bethete der Griech' und Zeus war mild.
In Hellas' Herzen wankt der Wandrer schon,
Wo lichte Berge mit bekränzten Häuptern
Auf strommdurchschlungne Thäler niederschaun,
Wo der Olymp sein hell Azurgezelt
Mild über milde Lorbeerhaine breitet,
Und heitren Musen heitre Tempel stehn!

Da wankte schon der Wanderer und schöpfte
Mit offnen Lippen Luft, und wankte nicht mehr,
Und sah in leichtbeschwingten blauen Kreisen
Den heim'schen Rauch zum heim'schen Himmel drehn,
Den Rauch, den er zu sehn gewünscht, und dann
Zu sterben! — doch nicht sterben sollt' er jetzt, —
Nein, leben sollt' er, aufstehn und genesen,
Im reinlich stillen Hause friedlich wohnen,
Und am Penatenaltar Enkel messen,
Und Hellas' Lob im Liede feiern, jubelnd:
„Des Kranken Heimat sei sein bester Arzt."

Ajax Oileus.

Der Donner rollt; der Blitz umzischt die Flut:
Hochauf zum Himmel steigt der Argo Wucht,
Heimsegelnd durch Euboias wilden Sund.
Da fliegt es vom Verdeck herab im Sturm,
Klein, wie ein Vogel, ringend, wie ein Mensch;
Es treibt die Flut durch, windet sich, und faßt
Des Felsen kalte Brust mit glüh'ndem Arm.
Da sitzt der Mann auf ödem Felsenblock,
Dem kleinen Raume für ein großes Herz.

Er ringt durch's blitzerhellte Nebelgraun,
Und stößt an einen Stein: — ein Altar ist's,
Verschmäht — zertrümmert fast am öden Strand.
Da klammert um den Altar sich der Mann,
Und stemmt den matten Fuß an's Felsgestein,
Und flucht den Göttern, die ihn so gequält:
Denn Ajax Oileus heißt der Mann.
Sein Aug, wetteifernd mit der Götter Blitz,
Erhebt er, hellauffunkelnd, zum Olymp,
Und schreit, und trotzt, und droht und flucht hinan:

„Du Götterweib! du Fruchtlosquälende!
„Wend' her dein Aug auf mich, — den Helden; Weib,
„Ich drück' an meine Bruſt den heil'gen Stein,
„Wie ſinnberauſcht vor deinem Altar einſt
„Mein wilder Arm Kaſſandras Leib umrankt.
„Ich trotze dir, und dem erborgten Blitz!
„Nicht ſenden kannſt du ihn auf dieſes Haupt;
„Vernichten nicht dieß Herz: — den heil'gen Stein,
„Den heil'gen, unverletzbar heil'gen Stein,
„Den Altar, trotzend deinem Blitz und Zorn,
„Den halt' ich hier! Blick' her, den halt' ich hier!
„Den Blitz nicht ſenden kannſt du auf mein Haupt;
„Mein großes Herz, mein heil'ger Freund, der Stein,
„Beſchirmen mich! Blick her! Ich trotze dir:"

Er ruft's empor; da theilt ſich das Gewölk!
Hohnlächelnd ſchaut der Trotz'ge Pallas ſtehn
Des frech entweihten Altar's Rächerin,
Den ſchwachgeträumten Blitz bereit zum Schwung.
„Schwing' deinen Blitz!" ſo ruft er, höhnend, noch;
Da ſchwingt die Göttin, und es ziſcht, und fällt, —
Abbeugend ſcheu vom heil'gen Stein die Glut, —
Und reißt den Felſen, drauf der Trotz'ge fußt,
Hinab in's Meer, und drunter ihn. Er fällt,
Wild fluchend noch mit ungebeugtem Geiſt!

Sein Grabmal iſt der Fels, drauf, warnend, ſteht,
Mit unſichtbarer Lettern geiſt'gem Wort:
„„Zeus trifft am Altar ſelbſt den Frevler,
„„Und ſchlägt ſein Haupt, und ſtreift den Altar nicht!""

Die Schule von Athen.

Vom nächtlichen Gelage ging ein Jüngling,
Noch wüst und wirr, nach Hause. Lebenbringend
Schien auf Athen die Morgensonne schon,
Und küßte mit den tausend Purpurlippen
Das traumberauschte Leben, wach und frisch.

Der Jüngling aber sah nicht wach und frisch;
Sein mattes Aug in eingefallner Höhlung,
Unsichrer Tritt und halbentfärbte Wangen
Verriethen, was und wie er es genoß.
In wildverstörter Ordnungslosigkeit
Umgab das Kleid die schlankgebauten Glieder,
Und seines Haares goldnem Lockenspiele
War noch der Festkranz lässig aufgedrückt.
So ging der Jüngling, wirr und wüst, nach Hause.

Die Straße führt' ihn längs der Säulenhalle,
Worin ein Weiser in der Schüler Kreis,
In hohem Ernste, tugendkündend, stand.
Des heil'gen Anstands unentweihte Ruhe
Lag über allen Zügen aller Schüler,

Als Abglanz jener heiligen Weihung,
Die von des Lehrers Stirne leuchtend floß.
Der wüste Jüngling steht die ernste Runde,
Still steht er, reibt das Aug', sammelt stumpf
Nach ein Paar Tritten vom Gedankenschiffbruch sich
Der vor'gen Nacht, — verzieht den Mund zum Hohn
Und drängt sich spöttend in die ernste Runde:
Doch über allen Zügen bleibt die Ruhe.
Kein Aug' verräth sich, kein Ohr entzückt
Des Lehrers goldner Hermeskette sich
Und wie der Sänger Orfeus mit der Leier
Sich in des Wildes Mitte, bänd'gend, schlich:
So schleichen sich des Weisen ernste Reden
In unsres Jünglings wüstes Haupt hinein.
Nun ruht er zwar, — doch sein Gesicht bleibt Hohn.

Und von der Liebe schüchternem Gefühle,
Von ihrer Macht und ihrer Kindlichkeit,
Von ihres Altar's unentweihten Opfern
Beginnt der Weise nun — sein Auge flammt.
Der Jüngling hört es und wird roth, so scheint's.
Und weiter lehrt hinwieder nun der Weise
Von dieses Lebens Werthe, von den Blumen,
Die Jugend pflücken soll, und von der Freude
Und wie das Maß der Dinge Bestes sei!

Des Lebens höchster, reinster Hochgenuß
Tritt, wie ein Thal Arkadias, wie Tempe,
Mit seinen Schattenstellen, seinen Bronnen,
Mit seinen Blüten, seinen Säuselüften,
Im klaren Bilde vor des Hörers Geist.

Da zieht der Jüngling ernst und ernster stets,
Den Kranz von gestern aus den goldnen Locken,
Und kam nachher in diese Hallen oft.

F. Vermischt.

Der Rosenstrauch zu Hildesheim.

Ein Schneegewand umhüllet den kahlen Winterhain:
Der fromme Ludwig reitet zur Jagd waldaus waldein.

Da hält er still, und wendet zu seinen Treun sich um:
„Um Gott! ich has verloren mein liebstes Eigenthum!"

„Ein einfach Silberkreuzlein, das mir so heilig ist,
„Und viel geweihter Restchen in hohlem Raum verschließt!"

„Sprengt aus nach allen Seiten, ob ihr es mögt erschaun"
„Da, wo ihr's findet, will ich, dem Herrn ein Kirchlein bauen!"

Sie reiten aus zu suchen; vertraun dem Herrgott fest,
Und traben durch's Gestöber, zerstreut, nach Ost und West.

Da sehn im Schnee sie's glänzen, solch Glänzen sahn sie nie,
Die Flocken überfunkelnd, doch nicht so weiß, wie sie.

Hellglühnde Rosen sind es von unsichtbarer Hand,
Mit heil'gen Duft verwolben zur festen Blumenwand.

Und jede Rose sendet zum Kelche Strahlen aus,
Und aus den Strahlen wölbt sich ein leuchtend Wunder-
haus.

Und wie am Hochaltare, auf kühlen Flammen ruht,
Ein Feuerkreuz zu schauen — des Fürsten liebstes Gut.

Die Jäger sehn's und staunen — und knien andächtig her:
Jagdhörnerklang verkündet dem Fürsten rasch die Mähr.

Und alsbald kam Herr Ludwig, was er gelobt, zu baun;
Und alsbald war ein Kirchlein mit luft'gem Kreuz zu
schaun.

Und mächtig, wie der Glaube, und wie die Liebe warm
Schlang halb um's Kirchlein sprossend den Rosenbusch
den Arm;
Und trieb, das Kreuz zu küssen, zur Kuppel seinen Keim,
Und hüllt' in heil'ge Schauer das Städtchen Hildes-
heim!

Der Menschenfischer.

Zur Zeit, als noch zu Christi Grabe
Gepilgert kam der Fürsten Schar;
Als ihnen Nichts ihr Land und Habe,
Ihr schöner Traum nur Alles war;
Scholl auch aus König Ludwigs Munde
Durch's weite Land ein Ruf zur Fahrt:
Drob wünscht er sich zum edlen Bunde
Manch einen Franken edler Art.

Wohl Viele strebt' er zu gewinnen
Für seinen heiligen Betrieb:
Doch Keinen zieht die Luft von hinnen, —
Ist Allen Haus und Hof zu lieb.
So manche Monde sind verklungen:
Der heil'ge Ludwig steht allein:
Doch was ihm Bitte nicht errungen
Das soll durch List erzwungen seyn.

Nach Brauch vertheilt' am Weihnachtfeste
Der König mit selbeigner Hand
An seine lieben Freund' und Gäste
Ein golddurchwirktes Prachtgewand.

Und die Gewänder thaten Alle
Vor ihres Königs Augen an,
Und zogen bei des Glöckleins Schalle
Mit ihm zum Frühgebethe dann.

Wie nun der Abend kommt geschritten,
Wo man das Weihnachtfest begeht,
Da läßt er seine Gäste bitten
In frühster Frühe zum Gebeth.
Und mehr der Mäntel läßt er bringen
Und schöner noch, denn jedes Jahr,
Und drauf in jeden heimlich schlingen,
Ein Kreuz von gold'nem Seidenhaar.

Noch sind die Sterne kaum verglommen,
Am dämmerlichen Himmelsdach,
Als schon die edlen Herren kommen,
Von nah und fern, in's Vorgemach.
Und spärlicher, denn jemals brennen
Die Lichter heut im düster'n Saal,
Daß sich die Ritter kaum erkennen
Bei'm schwachverstreuten Lampenstrahl.

Der König naht, — vertheilet viele
Kostbare Mäntel, rings herum,

Und Jeder, ahnend nichts vom Spiele,
Wirft nach Gebrauch den Mantel um.
Und wie der Ruf der Orgelklänge
Vom Kirchlein nun herüber weht,
Da ziehn sie durch die Kreuzesgänge
In ihrem Schmuck zum Frühgebet.

Der König kniet in der Mitte,
Der Helden treuer Chor um ihn,
Und im Gesang schwingt Aller Bitte
Zum Vater Aller mild sich hin.
Da blickt der Tag in die Capelle
Und grüßt die frommen Herren fromm,
Und gießt des ersten Purpurs Welle
Auf's Altarblatt in goldnem Strom.

Die Ritter faßt ein heilig Grauen,
Wie's gar so morgenfreundlich wird:
Doch wie sie plötzlich sich beschauen,
Da stehn sie, wie vom Blitz gerührt.
Auf allen ihren Mänteln pranget
Ein Kreuzlein, wie's der Templer trägt;
Sie wissen wohl, was es verlanget;
Und stehen zweifelnd und bewegt.

Und als sie ausgeharrt die Mette,
Zum Saale wieder ging der Zug,
Da brach nicht Einer auch die Kette,
Die ihm so schlau der König schlug.
Die erst als freie Männer kamen
Zum Morgenpsalm in's Gotteshaus,
Sie ziehen mit vertauschtem Namen
Als Kreuzesritter jetzt heraus.

Und wie der König harrt zu Throne,
Tritt Einer lächelnd vor und spricht:
„Zwar binden Ketten nicht zur Frohne,
„Die uns der Fürst im Scherze flicht:
„Doch soll sie nun der Ernst nicht reißen,
„Und wie Sanct Petrum lasset Euch
„Von jetzt den Menschenfischer heißen:
„Denn Euer erster Fang war reich!"

Der arme Maler.

Ein Maler zog in's Weite,
Mit ſtillverſchloſſnem Harm,
Ein kleines Bild am Buſen,
Das Malerzeug am Arm.

Sein Auge glich der Wolke,
Draus manche Perle rann;
Er hat ſein Lieb gemordet:
Drum iſt's um ihn gethan.

Und alsbald ahnte Jeder
Des armen Malers Not:
Doch gönnt' ihm gern auch Jeder
Ein Lager und ein Brot.

Hat aber längſt geſchwungen,
Die Nacht dem Friedenszweig,
Da wacht noch er beklommen,
Und nimmt ſein Malerzeug.

Und zieht aus seinem Busen
Ein weiblich Conterfei,
Und malt es ab und eilt sich,
Und malt und weint dabei.

Schon winkt in leichten Zügen
Das schöne Götterbild:
Schon fließt, wie Gold, die Locke,
Schon glänzt das Auge mild.

Schon seufzt der Lippen Rose
Nach einem Zefyrkuß;
Schon lauschen alle Reize
Zum heißen Liebesgruß.

Da will den Maler dünken
Zu blaß der Lippe Glut!
O schone, Maler, schone; —
Mehr roth, ist roth wie Blut.

Der Maler schont nicht, malet;
Die Lippe strahlt, — wie Blut:
Da flimmt's ihm vor den Augen,
Gebrochen ist sein Mut.

Ihm rieselt's durch die Glieder —
Die Hand sinkt, unbewußt,
Und netzt im Gleisen, purpurn,
Des Bildes Schwanen-Brust.

Wie Wunde scheint's zu gähnen,
Wie Klage ruft's heraus,
Der Blutstreif spricht: „Verdammung,"
Der Mund „Verzeihung" aus.

Und tausendarmig packt es
Den scheuen Wandersmann;
In Reu vergehend stöhnt er:
„Wer hat mir das gethan?!"—

Und stiller wird's und leiser; —
Da liegt, am Morgenroth,
Den Streifen auch am Busen,
Der arme Maler — todt.

Der Grabesgang.

Am Allerseelentage
Zog mancher wohl hinaus,
Ein theures Grab zu schmücken
Im stillen Friedenshaus;
Ein Blümchen sich zu pflücken,
Das der Erinnrung lebt,
Und, wie beseelt von unten,
Empor zum Lichte strebt.

Sie haben's nicht besprochen,
Im Busen lag der Drang;
Ihr Herz war eine Laute,
Ein Lüftchen, und ein Klang.
Und schon ist's vollgeworden,
Die Sonne leuchtet hin,
Und webt dem Morgenhimmel
Zum goldnen Baldachin!

Die fernen Orgeln klingen,
Die Siedlerglocke ruft,
Und niederknien die Pilger
Im kühlem Gräberduft.

Benetzt mit Thränen prangen
Moosröslein, roth und blau,
Und öffnen still die Kelche,
Als wär' es Himmelsthau!

Und da nun jeder Bether
Gestillt sein eigen Leid,
Da steh'n sie auf, mit Einem,
Wie Geister schönrer Zeit.
Und schaun sich an und staunen,
Und scheinen sich verwandt;
Im Herzen heißt es: Bruder!
Im Leben: Unbekannt!

Man schüttelt sich die Hände,
Und küßt sich Brüdern gleich,
Und Friedensfeier säuselt,
Herab aus Gottes Reich:
Indeß das Schweigen Einer
Nach alter Weise bricht,
Und mit ihm alle bethen:
„Herr! Unsre Zuversicht!"

Von der blaſſen Königin.

I.

Fünfzig Monde floſſen hin,
Seit die ſchöne Königin,
Kam als Braut hineingezogen
Durch der Burg geſchmückte Bogen.

Fünfzig Monde floſſen hin; —
Doch der ſchönen Königin,
Lächelt noch kein Kinderſegen,
Lohnend ihre Lieb', entgegen!

Tief betrübt in ihrem Sinn,
Iſt die blaſſe Königin;
Seufzet oft an leerer Wiege:
„Kinder ſind der Frauen Siege!"

„Nehmt mir meine Königin,
„Nehmt mir, was ich lieb' und bin,
„Kann ich eh' es ausgeſchlagen
„Nur ein Kind am Herzen tragen!"

II.

Weihnacht iſt; der Glocken Mund
Thut des Glaubens Wunder kund;
Weihnacht iſt, wer duldet, trete
Vor den Altar hin, und bete.

Königin, du duldeſt ja
Tritt zum Altar, bete da!
Und die Königin, die milde,
Kniet vor'm Muttergottesbilde.

„Mutter, ruft ſie, Mutter lind,
„Mutter, mit dem Jeſukind,
„Wenn du Mutter je geweſen,
„Wirſt du meine Schmerzen leſen."

„Nimm mir meine Königin,
„Nimm mir was, ich hab' und bin,
„Kann ich eh' es ausgeſchlagen,
„Nur ein Kind am Herzen tragen."

Ruft's und helles Leuchten quillt
Ueber's Muttergottesbild!
Statt des Jeſukinds am Herzen,
Halt's im Schooß den Sohn der Schmerzen.

Statt des Blicks voll Mutterluſt
Geht ein Schwert durch ſeine Bruſt;
Statt wie Sonnen hell zu prangen,
Glühn von Thränen ſeine Wangen.

Schaudernd blickt die Königin
Auf die Schmerzensmutter hin,
Und bedünkt ſich ſchier, es drohe,
Liebe-warnend, ihr die Hohe!

„Mutter, ruft ſie, neugefaßt,
„Ob du ihn verloren haſt,
„Gehn doch des Beſitzes Freuden,
„Ueber des Verluſtes Leiden!"

III.

Zehen Wochen floſſen hin; —
Mutter iſt die Königin,
Und ſie harrt, mit ſüßen Beben,
Auf das liebe junge Leben.

Zehen Monde ſind entflohn; —
Niederdröhnet Glocken-Ton,
Scheue, wunderbare Helle,
Färbt die Fenſter der Capelle.

Hohe Leuchter ſchaun gereiht,
Auf ein Bild der Menſchlichkeit,
Das geſargt in blaſſer Milde,
Ruht vor'm Muttergottesbilde.

Gott! im ſchwarzen Sarge drin,
Liegt die weiße Königin,
Und an ihren Buſen ſchmieget,
Sich ein Kindlein, ſtillgewieget.

Ein Verklärungsſchimmer quillt
Ueber's Muttergottesbild,
Wie es ſchlummern, lächelnd linde,
Sieht die Mutter mit dem Kinde.

Der ſtille Sieger.

Der Tod geht über das Schlachtfeld her,
In ſeinem Mantel, Gewitter-ſchwer;
Seine Roſen blühn ihm aus Wunden empor,
Seinen Herzug feiert ein Jammerchor.

Der Tod dringt ein in der Kämpfenden Kern,
Und ein donnernd Gedröhn ſchallt nah und fern; —
Der Tod bleibt ſtehn vor des Königs Zelt,
Und ein nächtiges Schweigen durchſchauert das Feld.

Der Tod geht weiter, — der König nicht,
Er ruhet im Zelte mit bleichem Geſicht;
Die Treuen umſtehn ihn und ſehen ſich an,
Und gehn und verſchweigen es Jedermann.

Und abermal bäumt ſich im rieſigen Krampf
Das Ungeheuer: der finſtere Kampf;
Schon ſiegen die Feinde, mit ihnen iſt Glück,
Schon taumeln die Kämpfer zum Lager zurück!

Da thut des Königes Zelt ſich auf: —
Die Kämpfer ſtaunen und hemmen den Lauf;
Hochoben auf funkelndem Throne von Gold
Sitzt ſchweigend der König, — ſein Auge grollt.

„Siegt!“ ruft ſein geſchloſſener Mund und ſein Arm
Winkt ſtarrend zum Sieg dem begeiſterten Schwarm;
Der kämpft, — bald flammt Siegsmorgenroth: —
Der König aber zu Throne war todt!

Der rechte Quell.

Der Fürst durchwandelt seinen Pallast,
Und steht und hat nicht Ruhe, nicht Rast;
Um's Schloß, da herrschet ein festliches Spiel:
Im Schloss', ein vernichtendes Trauergefühl;
Um's Schloß da flimmerts, wie Osterlicht:
Im Schlosse brütet Nacht so dicht;
Nur einmal wünscht sich der Fürst den Strahl,
Drob Taumel und Jubel ist allzumal:
Nur einmal zu fassen den Funken in sich,
Der göttlich seyn soll und ewiglich!
Er sucht die Freude, die Ruhe, das Glück,
Und wähnt er's zu fassen, so flieht es zurück!

Da steht er vor'm riesigen Schlossesthor,
Das neidisch ruhet der Aussicht vor:
Da heftet er starr sein Auge hin,
Denn flammend scheint's am Portale zu glühn:
Sein Herz ahnt Großes, sein Herz pocht laut,
Die Seele liest, was das Auge nicht schaut.
O Gott, nun stellt er sein Suchen ein, —
Die Freude, die Ruhe, das Glück ist sein.

Denn deutlich und klar, von unsichtbarer Hand,
Geschrieben steht es mit Sonnenbrand:
»Schleuß auf die Pforte; schleuß auf die Brust!
»Da draußen ist Ruh, ist Glück, ist Lust:
»Da draußen ist's, wo Segen dir sprießt,
»Wo jeder soll schlürfen, weil's Jeglichem fließt!"

Da gehet auf dem Fürsten das Herz:
Er donnert, im Sturm, an die Pforte von Erz',
Und von innen der Donner, von außen ein Klang,
Verkünden ihm, daß der Riegel sprang.

Da schimmert im erzenen Rahmen ein Bild:
So bunt und so einfach, so hehr und so mild:
Ein Festtag, ein Tag, wie er immer naht,
Wo Glück im Hause den Vorsitz hat;
Tanz, trautes Gespräch, — Wettringen, Gekos,
Mann, Mädchen, und Väterchen, Kinder im Schooß,
Vier Menschenalter im Kranze gereiht,
Von Jedem selbander die goldene Zeit;
Und Blumen auf Wangen, und Blumen im Klee,
Und Himmel in Augen, und Himmel im See,
Und hier der Mond und das Abendroth dort,
Lautpredgend mit feurigem, schweigenden Wort:
„Lebt, lebt, denn das Leben bringt's Glück euch zu

„Und das Glück die Freud, und die Freude die Ruh:
„Das Leben iſt's, wo der Segen ſprießt,
„Wo jeder ſoll ſchlürfen, weil's Jeglichem fließt!"

Der Fürſt ſchaut — hört's, — ſein Puls wird warm,
Sein Auge lebendig, und kräftig ſein Arm:
Es drängt ihn hinein, und es treibt ihn hinein,
In's bunte Leben, den ſchönen Verein;
Und dem erſten Freunde beut er die Hand,
Und der erſten Liebe winkt er zum Band,
Und den funkelnden Becher faßt er voll Wein,
Zur Weihe die goldenen Tropfen zu ſtreun.

Des Sängers Worte.

Ein Sänger zog wohlgemuth und frei,
In Dörfern durch, an Städten vorbei,
Bald über den perlenden Gießbachstrahl,
Bald, zwischen den läutenden Herden, im Thal;
Und wo er stand, und wo er schritt,
Da nahm er sein lustiges Liedlein mit!

Und also schritt er denn einmal auch
Durch Felsengestein und Rosenstrauch,
In's tiefe Thal, vom Abend umglänzt,
Von riesigbewachsenen Wäldern umgränzt,
Wo, wie es schien, im öden Wald,
Noch nie ein Menschenwort verhallt:
Die Nachtigall war da heimisch nicht, —
Sie liebt sich, zu lauschen, ein menschlich Gesicht;
Nicht Ströme durchrauschten die bange Ruh, —
Sie wandeln den Städten der Menschen zu!
So weit vom erhabensten Wälderaltan
Sein Auge, das spähende, reichen kann,
So weit nur heiliges Wipfelgebraus,
So weit kein Dörfchen, so weit kein Haus,

So weit nicht menſchlicher Künſte Spur;
So weit die alleinige ſtumme Natur!
Dem Sänger aber, den däucht es nicht wüſt,
Allmählich ergreift ihn ſein Sängergelüſt,
Und die Zither faßt er, und jubelt hinein
In die Rieſenpaläſte von Wald und Geſtein,
Und jubelt, gewiß, daß Niemand lauſcht,
Gewiß, daß ſein Lied für ihn nur rauſcht,
Und jubelt's, gewiß, daß es Keiner vernimmt,
So fröhlich, ſo ſeelig, ſo heilig geſtimmt!

Doch, kaum hat, ſitzend auf moderndem Baum,
Er alſo durchjubelt den ſchweigenden Raum:
Da — ſiehe — da theilt ſich das Wälderthor, —
Da wallt ein verſchlungenes Pärchen hervor;
Die Liebe verbarg es im laubigen Dach,
Das Liedchen entlockt' es dem Laubengemach!
Und wie der Sänger, erſchauend die Zwei,
Begeiſterter, anſtimmt die Luſtmelodei —
Da — ſiehe — dort theilt ſich das Wälderthor,
Dort wallt ein verſchlungenes Pärchen hervor;
Die Freundſchaft barg es im laubigen Dach,
Das Liedchen entlockt' es dem düſtern Gemach.
Und wie nun der Sänger ſo fürbaß ſpielt,
Da kommt hier ein Jäger, vergeſſend auf's Wild;

Dort wandelt ein Köhler, und lüftet den Hut,
Dort labt sich ein Pilger den sinkenden Mut, —
Und allenthalben singt mancher Mund,
Ungesehen, ihm nach aus Herzensgrund!

Deß freut sich der Sänger in seinem Sinn
Und rechnet nun jegliches Lied zum Gewinn:
Denn ein Samenkorn ist sein herzliches Wort,
Das überall findet den rechten Ort!

———

Der Luftschiffer.

Die Sag' erzählet von einem Mann,
Der dacht' allimmer nur himmelan,
Und meinte, nur droben im blauen Raum,
Gelagert auf flimmernden Sonnenflaum,
Von Wolkenrosen das Haupt umspielt,
Von Adlersfittigen kräftig gekühlt,
Hoch oben dort unter den Lüften allein
Könn' einer frei und fröhlich seyn.

Drum wob er sich Schwingen mit Dädals Kunst,
Hochaufzufliegen aus irdischem Dunst,
Auf daß er, eh' seine Zeit vorbei,
Doch einmal frei und fröhlich sei.
Und mehr als Kunst, und als Schwingen gar
Schuf ihn sein gewaltiges Sehnen zum Aar;
Er hob sich, — er stieg mit beflügelter Sohl'
Empor ohn Alles Lebewohl.
Und ruderte durch mit starker Brust,
Sog Aetherfreiheit, Aetherlust.

Und wie er nun hoch in den Lüften stand,
Da sah er hinauf und hinunter auf's Land. —

Hinauf und hinunter mit Einem Zug,
Und wiegte ſich, hemmend den ſchwindelnden Flug.
Ha! rings in der Höhe ſo blau, ſo weit, —
Und rings in der Tiefe lang und breit
Ein Spiegel, ein Leben, ein buntes Gewirr:
Sein Auge wird bei dem Anblick irr.
Hochoben einſam, — öd, — und leer:
Ein weites, todtes, blaues Meer;
Der Kuß der Lüfte der einzige Kuß,
Der Gruß der Adler der einzige Gruß:
Tiefunten ein fernes unkenntliches Drehn:
Der Geiſt der Freude ſcheint drüber zu wehn;
Und Grüßen und Küſſen im endloſen Raume,
Fluß küſſet den Fluß, und Baum den Baum,
Und Thäler die Felſen, und Felſen die Luft,
Und Lüfte die Blumen, und Blumen den Duft,
Und Vögel, zur Sonne zu ſchwingen ſich, ſtark,
Umkreiſen die Raine der Erdenmark;
Und Städte, von ewigen Thürmen bekrönt,
Und Thürme mit funkelnden Kreuzen verſchönt,
Und fernes Läuten und ferner Chor
Umwallt in zerſtiebenden Klängen ſein Ohr.

Da faßt es mit tauſend Ketten ſein Herz,
Und ziehet, und dränget es erdenwärts:

Hochoben nun däucht es auf einmal ihn leer,
Und unten ein ewiges Freudenmeer.
Er senket die Flügel, — er schwingt sich herab,
Herab aus dem blauen unendlichem Grab,
Herab, wie ein Engel zur Erde sich schwingt,
Und Glück den genießenden Menschen bringt,
Und selbst sich verklärt in der Glücklichen Glück!
Die Bäume des Thales begrüßet sein Blick!

Und wie er nun wieder zur Erde kam,
Stand, — schaut' und freut' er sich wundersam,
Und warf sich zu Boden mit schwelgender Lust
Und drückte das grüne Getrieb an die Brust,
Und schöpfte vom Bergquell und pflückte vom Baum,
Und wandelt' und schritt durch den grünen Raum:
Und schien es zu fassen: Auf Erden allein,
Könn' einer auch frei und fröhlich seyn.

Der junge Sieger.

Der junge Sieger ſtürmt wild herbei,
Ein ungezügelter raſender Leu;
Zum Burgfräulein ſtürmt er glühend hin:
»Komm, Jungfrau, willfahre du meinem Sinn',
»Und thuſt du dem Sieger nicht, was er begehrt,
»So nötet, ſo tödtet dich, Thörinn, ſein Schwert!"

»»Nun, Ritter, ſo tödte mich immer dein Schwert,
»»Nicht ziemt der Maid, was der Sieger begehrt,
»»Doch ehe dein Schwert durch den Buſen mir geht,
»»Laß noch einmal das Herz mich erhöhn im Gebet!" "

Der Ritter gewährt es, — ſie fleht zu ſchön
Mit dem Auge, worinnen die Thränen ſtehn.
Und in ihre Gemächer wallt ſie zurück,
Der Ritter folgt ihr mit lüſternem Blick.
Und jetzo ſieht er ein Kämmerlein,
Da ſcheint die Jungfrau zu Hauſe zu ſeyn;
Von Zierrath ſtrahlen die Wände ſo mild,
In mancher Niſche manch Heiligenbild;
Verhänge von Seide, wie Unſchuld weiß,

Und Spuren von Tugend und Spuren von Fleiß,
Und zwischen den Fenstern so morgenklar
Erhebt sich ein einfacher Hausaltar,
Wovor ein buchener Schemmel steht,
Einladend das Fräulein zum letzten Gebet.
Hier aber kniet es sich weinend drauf, —
Da thut sich alsbald ein Vorhang auf,
Und hinter dem Vorhange zeigt sich ein Baum,
Voll zitternder Blätter mit goldenem Saum,
Und auf jeglichem Blättchen hüpft nunmehr
Manch silbernes Vöglein wol hin und wol her;
Und jetzo mit einem Mal breiten sie all
Die Schwingen und flattern mit lispelndem Schall,
In tausend Tönen, so bunt und reich,
In tausend Tönen, so schön und weich,
Wie Orgel durchseufzt von Harmonikaklang,
Wie Harfen durchflötet von Mädchensang,
Und wie die Zweige sich biegen und drehn,
Und die Vöglein mit klingenden Schwingen wehn,
Da zittert das Fräulein so heilig und rein
Aus himmlischer Kehl' ihr Sterblied drein.

Der Ritter hört es, — das hört' er noch nicht;
Was Heiliges, Mildes empfaht sein Gesicht,
Und er beugt sein Knie und er neigt sein Haupt

Und all sein Leuenmut ist ihm geraubt;
»O Jungfrau ruft er, mich tödte mein Schwert,
»So Schlimmes hinfüro mein Herz begehrt!"

Und die Jungfrau sieht ihn und neigt ihr Haupt,
Und aller Groll ist ihr geraubt,
Und sie reicht ihm die Hand nach sittigem Brauch: —
Am Altar standen sie eben auch.

Befriedigung.

Ein fremder Sänger ſtehet hoch
Auf nord'ſchem, grauen Felſenjoch,
Im faltenreichen Schneegewand,
Sein rauſchend Saitenſpiel zur Hand.
Und wie er ſo hinunterſchaut.
Und Alles Tag iſt, Alles laut;
Goldrieſen gleich die Felſen glühn;
Goldſchildern gleich die Seeen ſprühn,
Da ſchwärzt urplötzlich ſich der Tag,
Der über ſeinen Zügen lag;
Und Dämon „Unfried" ſenkt ſich dicht
Mit dunkler Schwing' auf ſein Geſicht,
Daß, uneins mit ſich ſelbſt, der Mann
Trotzblicke ſchießet himmelan,
Und aufſchreit in empörtem Drang:
„Nacht! Nacht! der Tag iſt mir zu lang!"

Und ſieh! Es kommt die Nacht herbei
Mit ihrem wüſten Einerlei:
Die rabenſchwarze Felſenwelt
Stößt dröhnend an das Wolkenzelt;
Und ſchweig'nd ſtarrt er lang hinab,

Und wo er hinhorcht — dumpfes Grab;
Und wo er hinblickt, ernſt und wild,
Die Erd' ihr eigen Schattenbild.
Und wieder läßt's ihm keine Raſt,
Er ſeufzt ob ſeiner alten Laſt,
Und ruft empor in trotz'gem Drang:
»Tag! Tag! die Nacht iſt mir zu lang!«

Da ſiehe: glüht's, halb Sonn', halb Mond,
Ein Feuerſchild am Horizont;
Und ſpannt im Regenbogenglanz
Weit aus dem Flammenſilberkranz.
Die Berge ſchaun, Altären gleich,
Empor in's falbe Dämmerreich;
Und neu und groß und unbekannt,
Erglänzt des Nordlichts heller Brand.
Der Sänger ſchaut's und letzt ſich dran;
Solch ſeltnes Schauſpiel faßt ihn an:
Das Licht kehrt heim auf ſeine Stirn
Und ſtill wird ſein erhitztes Hirn.

Tag ſah er oft, Nacht ſah er oft:
Das Nordlicht kam ihm unverhofft,
Und groß ſeyn muß und wundervoll,
Was große Seelen feſſeln ſoll.

Die Schwanenbarke.

Bertha ſah vom Thurme nieder
In das ſtille Thal,
Als es eben goldig wieder
Glänzt' im Abendſtrahl;
Flimmernd lief des Stromes Binde
Durch die duft'gen Laubgewinde,
Wo die Wonne, fern und nah,
Aus gefüllten Blumen ſah.

Heller glänzten jetzt die Blätter
In dem Uferhain;
Gleich als wollten ſie der Götter
Erdenwohnung ſeyn;
Sieh! — da gleitet aus den Zweigen,
Die ſich auf die Wellen neigen,
Eifernd mit der Weſte Chor,
Wunderſam ein Schiff hervor.

Grüne Blumenſtängel bilden
Wand und Kiel daran;

Schmuck aus ſchönren Lenzgefilden
Ziert den leichten Kahn,
Den zwei Schwän' im Abendrothe
Schimmernd wie zwei Roſenboote,
Unter leichten Melodien
Durch den klaren Spiegel ziehn.

Bertha ſieht, mit ſüßem Beben,
Wie das Schifflein ſchifft;
Wie es näher ſcheint zu ſchweben
Und die Fährte trifft.
Einen Jüngling, Ringelhaare
Wölbend um ſein Haupt, das klare,
Sieht ſie ſtill im Kahne ſtehn
Und ihr mild entgegen ſehn!

Jetzo ſteht er an der Pforte,
Wie der Ferg' im Port,
Und bei ſeinem Gruß und Worte
Flieht das Schifflein fort.
Jetzo wagt, mit Scham und Sitte,
Schon der Jüngling ſeine Bitte,
Daß ſie Wirthin ſei dem Gaſt
Und nicht zürne ſeiner Haſt.

Gern und liebend höret Jene,
Was der Fremde fleht,
Ob ihr oft dabei die Thräne
Gleich im Auge steht.
Wie gesandt zur rechten Stunde
Nimmt er ihr, zum ew'gen Bunde,
Mit dem ersten Becher Wein
Unbewußt ihr ganzes Seyn.

Ehe noch sein Zelt aus Seide
Neu der Abend baut,
Stehn sie schon umschlungen Beide,
Bräutigam und Braut.
Eins nur, in dem Wonnemeere,
Wünscht er, das sie noch gewähre,
Und sie forschet und sie fragt,
Bis er das Geständniß wagt:

„Wie die Weste Rosenkeime
Fern herüberwehn,
Daß die früher öden Räume
Plötzlich blühend stehn:
Also kommt aus fremden Zonen
Lieb' in unsre Brust zu wohnen.
Wenn ihr Blitz nur segnend flammt,
Frage nicht, woher er stammt!" —

„Forſche nicht, aus welchen Auen
Mich gebracht mein Kahn;
Unbedingt und blind Vertrauen
Will die Lieb' empfahn!
Zürnend würd' ich von den Wogen,
Wie ich kam, hinweggezogen:
Frügſt du je, von wanneа ich
Kam, zu ſehn, zu lieben dich," —

Bertha hört ſein Wort mit Grauen, —
Und gelobt ihm laut
Unbedingt und blind Vertrauen,
Wie man Gott vertraut!
Küſſe ſind der Schwüre Siegel,
Und mit der Verklärung Flügel
Schwebt der Liebe reinſter Traum
Nieder auf den weiten Raum. —

Einmahl kam des Jahres Becher
Bis zur Neige ſchon,
Und gewohnter, aber ſchwächer
Klang der Liebe Ton.
Was man ſonſt im Flug erwiedert,
Ward bedacht nun und zergliedert;
Das Vertraun, das theure Kind,
Schlief, wie Kinder, auch geſchwind.

Eines Tages wandern Beide
Plaudernd, Hand in Hand,
Der bekannten Augenweide
Freuend sich am Strand;
Bertha sprach: „Das ist die Stelle,
Wo dich, über's Reich der Welle
Deiner Barke Zaubermacht
In mein Schloß und Herz gebracht!"

„Eins nur, Böser, foltert immer
Meine Seele doch!
Mein Vertrauen geht in Trümmer,
Hehlst du's nun mir noch!
Weise mir die fernen Spuren
Deiner heimatlichen Fluren;
Sag mir, wo du Abschied nahmst,
Sage mir, woher du kamst!"

Nichts erwiedert ihr der Traute,
Denn er ist nicht mehr:
Schwarzer Wolkennebel graute
Ueber ihn daher.
„Mißtraun — ist der Tod der Liebe,"
Rief er noch, eh das Getriebe
Dunkler Wellen ihn mit Hast
Aufgenommen und gefaßt!

Bertha sah vom Schlosse nieder
Einsam in das Thal,
Als es eben goldig wieder
Schwamm im Abendstrahl;
Schäumend schoß des Stromes Binde
Durch die düstern Laubgewinde,
Wo der Tod, ihr fern und nah,
Wie ein Freund, entgegen sah.

Lieder.

Ob du auch grem dem Dichter bist:
Sieh doch, was an dem Menschen ist.

Drei L!

Mein Wahlſpruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel,
Schmücken meinen Namenszug:
Aber ohne Falſch und Tadel
Iſt er mir auch ſo genug.
Wollt' ich aber einmal führen
Solch ein Schild, das mir gefällt,
Müßt ein dreifach „L" es zieren
Und es wäre wohl beſtellt!

Erſtes „L" du hießeſt „Leben,"
Leben, hell'ger Adelsbrief,
Aus der Wiege mitgegeben,
Als die erſte Luſt mir rief.
Ausgeſpannt die Sonnenarme,
Aufgethan dein Segensherz,
Daß ich ganz an dir erwarme,
Dich umrank' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
Sieh der Himmel endlos Zelt,
Und ſo weit das Meer die Bänder
Seiner Flut hinausgeſchwellt:

Unersättlich, unabwendig,
Freun sich alle Wesen dein:
Was nur ist, es ist lebendig,
Laß auch mich lebendig seyn!

Zweites „L" — du wärst die Liebe,
Liebe, dieses Lebens Licht!
Welch ein armer Adel bliebe,
Führt' ich dich im Wappen nicht!
Die das Kind du machst zum Manne,
Mach' einst nur den Mann zum Kind:
Dir erscheint als Halm die Tanne,
Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
Und verwundest, wenn du heilst:
Augenblicke sind die Stunden,
Deren Sand du mit uns theilst.
Kehr', um nimmer zu entschweben,
Gastlich ein in dieser Brust;
Ohne Lust ach! wo das Leben,
Ohne Liebe, wo die Lust?

Drittes „L" — was, sollst du sagen?
Ja du deutest mir das Lied!
Diesen Freund in heit'ren Tagen,
Diesen Freund, wenn Alles flieht.

Wie ein Tritt durch Kloſtergänge,
Dumpft ein klanglos Leben hin:
Erſt im Zauberkreis der Klänge
Fühlt und läutert ſich der Sinn!

Sprache gibt das Lied der Seele,
Schöne Schale ſchönem Kern:
Ob dir nichts, ob Alles fehle,
Lied iſt ſtets ein treuer Stern.
Drum gedichtet, drum geklungen,
Weil es noch der Himmel gibt:
Vielgelebt heißt viel geſungen,
Viel geſungen — vielgeliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
Meines Wappens dreifach „L,"
Sollt' ich je ein Schild begehren,
Wahr und adlig, blank und hell!
Dieſen Wahlſpruch, wenn ich ſterbe,
Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
Dieſen Wahlſpruch ſoll das Erbe
Meiner liebſten Freunde ſeyn.

An Wien.

Ein Meer von Häusern kenn' ich euch
Und einen Dom darin,
Der — einem Riesenfinger gleich
Weist gegen Himmel hin.
Die Sterne grüßen Nachbar ihn,
An ihm erlahmt der Sturm:
Und dieses Häusermeer ist Wien
Mit seinem Stephansthurm.

Und trieb mich Sehnsucht oft zurück
Aus ferner fremder Flur,
Und sieht, ja ahnt ihn dann mein Blick
In fernster Ferne nur:
Da möcht' ich stets mit Kindeslust
Den Dom — o! ging' es an —
Umarmen, pressen an die Brust,
Und küssen, was ich kann.

Und komm' ich näher, — näher stets
Dem großen Häusermeer,
Da ist's um mich gethan, da weht's,
Wie Zauber um mich her;

Ein Freund bedünkt mich jeden Platz,
Mein Bruder jed Geſicht,
Und jeder Stein ein reicher Schatz
Und Weinen dünkt mich Pflicht.

Wer ſagt mir, wie das kommen mag,
Warum ich weinen muß,
Woher des Blutes ſchnellrer Schlag
Beim Abſchied und beim Gruß?
Iſt's, weil der Thurm ſo groß und frei
Sein greiſes Haupt erhebt?
Iſt's, weil die Stadt ſo ſchön und treu
Den Wächterdom umlebt?

Nein! nein! und ſchrumpft' auch dieſer Dom
Zum Hirtenaltar ein,
Und ſchmölze dieſer Häuſerſtrom
Zu Hüttchen, ſtill und klein,
Und ränn' auch ab zum Rieſelbach
Der Donau Rieſenband:
Doch blieb in meiner Seele wach
Derſelbe Liebesbrand!

Es iſt ein andres Hochgefühl,
Iſt eine reinre Kraft,

Die dich, mein Wien, zu meinem Ziel,
Zu meiner Freude schafft:
Du bist ja meine Vaterstadt,
Der Name spricht es aus:
Hegst aller meiner Hoffnung Saat,
Umarmst mein Aelternhaus.

Bist meiner Freunde Freundin, weißt
Um meine stillste Lust
Und trägst getreuen Sinn und Geist,
Als Orden auf der Brust.
Drum üb' ich auch des Sohnes Pflicht,
Weil du mir Mutter bist,
Und wer dich schmäht, er ist ein Wicht,
Wenn er ein Wiener ist.

Lerchenbrauch.

Die Felsen erröthen; im Haine wird's wach,
Es säumet sich golden das Himmelsdach:
Es athmet wie Leben in Feldern und Au,
Und öffnet die Kelche dem himmlischen Thau.

Da bebt es und schwebt es, ein Punct in der Luft,
Und rührt sich, und regt sich im kühligen Duft;
Was ist wol das Pünctlein so keck und so froh?
Die Lerche, die schwebet und hebet sich so.

Sie kreist durch die Nebel mit lustigem Schall,
Und schießet zur Erd' im beflügelten Fall;
Und steiget dann wieder und schaukelt sich gern,
Und grüßt den verschimmernden Morgenstern!

Da tritt nun die Sonn' aus zerrissenem Flor,
Begrüßt und bestaunt von befiedertem Chor;
Doch hüpfen die Andern auf niederer Bahn:
Die Lerche, die steigt zu der Sonne hinan.

Da ſingt ſie vor'm Pförtlein des Morgens ſo laut,
Als wär ſie gar wohl mit dem Himmel vertraut,
Und betet und betet vor'm Altar aus Gold:
Und ſchwebt dann hernieder; — ſingt nochmal ſo hold.

Und blick' ich zur Lerche ſo freudig hinan;
Da denk' ich oft unſerer Sänger auch dann:
Traun! wären ſie fromm, nach der Lerchen Gebrauch —
Sie ſängen ſo ſchön, wie die Lerchen wohl auch.

Fragen.

Wird's drüben nach dem Leben
Ein Wiederfinden geben?
Wer hat wohl bei'm Hinübergehn,
Die Freunde schon genug gesehn?
Wie mancher möchte noch was sagen,
Und muß es mit hinübertragen,
Nur Ahnung tröstet ihn dabei,
Daß dort ein Wiederfinden sei!

Wird's drüben nach dem Leben
Ein Wiederfühlen geben?
Wie lang ein Herz auch fühlen mag,
Gefühl hat keinen Sterbetag.
Das Herz, bei seinem letzten Pochen,
Hegt Vieles noch unausgesprochen,
Und dieser innern Sprache Wort
Bürgt für ein Wiederfühlen dort.

Wird's drüben nach dem Leben
Auch eine Freundschaft geben?

Wann Freunde dort sich wieder sehn,
Und wieder fühlen und verstehn;
So müssen ja mit Glutverlangen
Sie dort auch wieder sich umfangen,
Sich wieder sehnen, wieder freun,
Und eine Freundschaft muß dort seyn!

Vergangenheit und Gegenwart.

(Landschaftsgemälde.)

Welch eine Freiheit ringsumher, —
Dort Blumenmeer, hier Aethermeer!
Dort kränzt ein liebend Felsenpaar
Mit Tannen sich sein dunkles Haar,
Und mancher alte Mauerndamm
Umkrönt den ernsten Schmuck als Kamm.
Manch eine goldne Hochzeit schon
Begingen sie auf ihrem Thron.
Es pocht ein Herz in ihrer Brust,
Jahrhunderte sich wohl bewußt!

Da sieh! Was schaun sie plötzlich mild,
Fast jung, fast sehnend auf's Gefild?
So hörst du's nicht aus tiefem Thal
Herklingen nun und abermal?
Es ist der Sonntagsglocken Klang
Und bringt das Leben in den Gang.
Da ist kein Steig, kein Steg so klein,
Um nicht belebt, bewegt zu seyn;
Und aus des Waldes Riesenthor

Stolzirt es frisch und froh hervor;
Und durch die Wiesen kommt's daher,
Ein bunter Strom im bunten Meer,
Mit Fähnlein, Kreuzen, heil'gem Kraut,
Umwogt von fernem Orgellaut; —
Da macht der Andacht Geist sich auf
Und dringt durch alle Höhn im Lauf,
Und ruft dem treuen Widerhall,
Und ruft des Himmels Vöglein all,
Und läßt da singen, bethen, schrein,
Läßt Alles, Alles glücklich seyn,
Und spannt die Flügel aus dabei,
Auf daß kein Laut verloren sei.
Und horch! Ein andrer Ton dazu
Klingt unten aus des Dorfes Ruh:
Es ist der Mühle Schlummerweis'
Und hackt im Tact so lieb und leis';
Und Herden stehen still davor
Und klingeln, brüllend, vor dem Thor;
Auch lust'ge Herrlein aus der Stadt
Juchhein, in steifem Ton, sich satt:
Und junge Dirnlein kichern drein;
Und manche Büchse knallt im Hain,
Und tausend Hügel knallen's nach
Aus ihrem kühlen Laubesdach!

Das Alles, Alles — o wie heißt,
Der es beseelt, der große Geist,
O wen'ge Blicke sind das nur
Aus deinem Zauberaug', Natur!
Die Trümmer dort der Ahnenzeit,
Der Gegenwart Glückseligkeit,
O wen'ge Züge sind es nur
Aus deinem Antlitz, o Natur!
Zwei Brüste hast du für dein Kind,
Wofern dich's liebt nach Kindesart:
Und diese beiden Brüste sind:
„Vergangenheit und Gegenwart!"

Unter'm Bluten.

Wohin du reicher Lebensquell,
Mit deinem Rieseln und Rinnen;
Als hätteſt du's übel hier zur Stell,
Und draußen was zu gewinnen?

Sonſt wann ſich Herr und Diener lang
In ihrem Dienſte geſehen;
Wird Beiden doch gar ſchwer und bang,
Muß Einer von hinnen gehen.

Zumal, wenn der Diener von ſeinem Herrn
Recht brüderlich wird gehalten!
Was eilſt du? — dich hat ja dein Herr ſo gern,
Läßt frei dich ſchalten und walten?

Du aber flüchtiger Lebensgeiſt,
Stürmſt fort in tollem Sauſe;
Weißt ſelber nicht, was fühlen heißt;
Und ſtiehlſt das Gefühl aus dem Hauſe!

Da sage mir Einer, der Lebensgott
Sei recht zum lieben und minnen:
Grad, wie er am wärmsten zum Freunde
sich bot:
Da stürmt er am schnellsten von hinnen!

Vor einem Standbilde der Venus.

Seht ihr in üppig Laub gehüllt
Der Liebesgöttin heilig Bild?
Die keuschen Blätterlippen drückt
Ein Rosenstrauch daran entzückt,
Und schlingt die Arme, bebend, stumm,
Mit kühner Schüchternheit darum.
Doch wilder rankt des Efeu Grün
Sich um die Wellenglieder hin,
Und schmiegt sich an in süßem Rausch,
Betäubt von ew'ger Küsse Tausch.
Des Thau's krystallner Thränenschaum,
Erglänzt an seiner Wimper Saum;
Ausbreitend aber seinen Schild,
Ein Schirmer für das schwache Bild,
Senkt drüber einer Fichte Dach,
Die ernsten Zweige lispelnd nach,
Und reiht die Aeste, dichtbelaubt,
Zum Festkranz um der Göttin Haupt.
Und höher noch, in luft'gem Raum,
Ragst, Eiche du, geweihter Baum,

Du ſiehſt herab, ein ſtolzer Aar,
Der ſpielet in der Göttin Haar,
Wie Jovis' Aar mit Blitzen ſpielt,
Und ſich im Sonnenfeuer kühlt.

Welch buntes Leben fliegt herbei
Und koſt und küßt die Bildnerei? -
Der Schmetterlinge buntes Heer,
Viel tauſend Schatten leicht und ſchwer.
Der Sonne Strahlen, neidiſch faſt,
Umglühn's mit Nebenbuhlerhaſt,
Und alle Weſte tanzen leis
Um's Bild in mildem Zauberkreis.

Wir ſelber ſtehn und ſehn es an,
Und haben unſre Freude dran,
Und Jeder denkt wol, wie er's ſchaut,
An ſeine Gattin oder Braut!

Wo nur ein Bild der Liebe ſteht,
Iſt auch ein Altar bald erhöht,
An den, von heil'ger Flamm' entglüht,
Natur und Menſch, begeiſtert, kniet!

An die Scheidende.

Hab' oft mit dir geſprochen,
Dir manchen Gruß geſchickt,
Und eben ohne Pochen
In's Auge dir geblickt.
Hab' oft mit deinem Schmucke
Gedankenlos geſpielt,
Hab' oft bei deinem Drucke
Nichts, als den Druck gefühlt.

Nun ſeit du fortgegangen
Hat ſich das Blatt gewandt.
Mich zieht ein ſüß Verlangen
Nach deiner lieben Hand.
Zehn Lieder wollt' ich wagen
Für einen Laut von dir:
Ein Ring, von dir getragen,
Ein Kleinod ſchien' er mir.

Nun iſt dein Blick mir theuer,
Nun dünkt er erſt mich Glut:
Er war ein ſchleichend Feuer
Und zündet ſpät, doch gut.

Der Gruß bei deinem Scheiden
Durchfuhr mich, wie ein Strahl,
Mit niegekannten Freuden,
Mit niegekannter Qual.

Wo bist du hingeflogen?
Du hast mir's nicht bekannt.
Wo bist du hingezogen?
O nenne mir das Land!
Das Land so wahr ich lebe,
Das Land ist mir bewußt,
Und wenns kein Andres gäbe —
So wär es meine Brust!

Das Lied vom schönen Tage.

Auf, Brüder! Stimmt ein Loblied an
Dem heut'gen Tag zum Preis:
Er ist ein gar zu schöner Mann,
Der sich zu kleiden weiß!
Um seine schlanken Glieder läuft
Ein himmelblau Gewand,
Und aus den hellen Falten greift
Die milde Segenshand!

Auf seinen Wangen glänzt das Roth
Der vollsten Jugendkraft,
Und Blicke stehn ihm zu Geboth,
Wie sonst kein Auge schafft.
Nur einmal bog er sich hinein
Zu unsre Stadt und lacht',
Und in Pallast und Kämmerlein
War Alles gleich erwacht!

Und als er herschritt über'n See
Aus Hochgebirg hervor,
Und dann sein Augenlied, wie Schnee,
Andächtig schlug empor:

Wie glomm und zuckt' es Allen da
Durch Fuß und Kopf und Arm,
Wie jubelt' Alles fern und nah
Und war entzückt und warm?

Aus allen Thoren schlich und quoll
Nun Alt und Jung heraus:
Und regte sich, daß Alles scholl,
Auf Märkten und zu Haus:
Was handelt, fing zu handeln an,
Was leben kann, lebt auf:
Was ein Gewerb hat, geht daran,
Beginnt mit Gott den Lauf!

Und wer dann eigner Herr grad ist,
Der nimmt sich einen Freund,
Und geht im Grünen und genießt,
Was singt und blüht und scheint.
Und wenn er dann recht mild und wild
Gejubelt, was er mag:
Dann heißt's: „des Lebens treues Bild
Ist solch ein schöner Tag!"

Lebenseinsatz.

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?
Soll ich es hinuntergeben
In der Mutter „Erde" Schooß? —
Nein! Es ringt ja alles Leben
Aus der Erdenhaft sich los.
Will kein Korn doch ruhig werden
Drunten in dem stillen Haus,
Alsbald breitet's aus der Erden
Seine grünen Aermchen aus.
Hohe Wälderbogen schwingen
Sich um ihre Brüst empor:
Leichtgeschürzte Nymfen springen
Lispelnd aus dem Fels hervor,
Selbst der Blumen stilles Treiben
Will nicht in der Erde bleiben!
Nein, nein! da setz' ich mein Leben nicht ein:
In der Erde kann's nicht geborgen seyn!

Wo setz' ich mein liebes Leben nur ein
Auf daß es möge geborgen seyn?

Soll ich dort hinauf es schicken
Wo der weite Himmel strahlt,
Und mit Sternensilberblicken
Sein belebtes Blau sich malt?
Nein! — es sehen ja die Sterne
Selbst so sehnlich niederwärts,
Gleich als wollten sie recht gerne
Sinken an der Mutter Herz.
Alle Düfte wehn hernieder,
Niederschwebt der Vöglein Schar:
Alle Wolken eilen wieder
An den Schooß, der sie gebar,
Selbst der Sonne Lichtgedanken
Spielen gern um Erdenschranken:
Nein! nein! dort setz' ich mein Leben nicht ein,
Ob der Erde kann's nicht geborgen seyn.

Mein Gott! wo setz' ich mein Leben nur ein,
Auf daß es möge geborgen seyn?
Soll ich's auf der Erde pflegen,
Lieben, nützen, lassen blühn?
Ja! — Da will von allen Wegen,
Alle Lust zusammenglühn.
Auf der Erde gilt das Leben,
Auf der Erde ging einst Gott,

Gehet noch, wann Herzen beben,
Durch das Früh- und Abendroth!
Auf der Erde kann man munter,
Kräftig wandeln für und für:
Nicht hinauf und nicht hinunter,
Auf die Erde kamen wir;
Ja der Lieb' und Freundschaft Walten
Will uns auf der Erde halten!
Ja! — ja! da setz' ich mein Leben ein,
Auf der Erde kann es geborgen seyn!

Das Ländchen der Liebe.

Wo ist das schöne Blütenland
Der Liebe nur gelegen?
Wo öffnet sich die Felsenwand
Zu seinen Zauberwegen?
Ich weiß davon und was ich weiß,
Das will ich nicht verhehlen;
Das Land umfaßt euch einen Kreis
Von Auen, kaum zu zählen.

Einst stand ich hoch am Felsenhang
Und sah in's Thal hinunter,
Da sah ich gehn das Thal entlang
Mein Liebchen, schön und munter;
Da schien mir rings die Bergeswand
Zu glühn von Blütentriebe, —
Der schöne Fels, auf dem ich stand,
War mir das Land der Liebe.

Einst schlendert' ich im Thale da
Und sah zum Felsgesteine, —

Und ſah und ſtand und ſtand und ſah,
Mein Lieb im Sonnenſcheine.
Mein Auge hing am Felſenring,
Als ob es haften bliebe, —
Das ſchöne Thal, durch das ich ging,
War mir das Land der Liebe.

Einſt zog ich an des Liebchens Arm
Auf langer öder Haide:
Ihr Auge Glut, mein Buſen warm
Von lauter Abendfreude,
Die Luft war ſtill, die Bruſt ſo weit,
Als ob ſie's aufwärts hübe:
Die ſtille Haid, ſo wüſt und breit,
Schien uns das Land der Liebe.

Im Mantel barg ich's Liebchen mein
Und hielt es warm zur Seite,
Bey Donnerſturm und Blitzesſchein,
Und gab ihm das Geleite.
Der Wald war öd, der Sturm war kalt,
Als ob er Flocken triebe;
Jedennoch galt der wilde Wald
Uns für das Land der Liebe.

Und solches weiß vom Blütenland
Der Lieb' ich euch zu sagen:
Wer nicht verstand, wer nicht empfand,
Der möge weiter fragen.
Ihr trefft auf Keinen, glaubt mir fest,
Der's treuer euch beschriebe:
Wo sich das Liebchen sehen läßt,
Dort ist das Land der Liebe.

Das Gelübde.

War einst ein trauriger Gesell,
Sah Alles trüb, wo Alles hell;
Ging ohne That und ohne Rath
Allein auf meinem öden Pfad;
Und wann ich gehn oft wollt und stand,
Nichts wollt' empfinden und empfand,
Da rief ich, mein zur Qual bewußt,
Aus meiner tiefzerrissnen Brust,
Gar oft ein heisres Lied hinan,
Und meint', ich hätte was gethan.

Dank, Himmel, der du's gütig meinst:
Hast in des Freunds Gestalt mich einst
Herausgebannt aus meinem Traum.
Hinausgebannt in freien Raum.
Am hohen Hügel stehn wir Zwei,
Die Luft ist frei, die Erde frei:
Und unten grün und oben blau,
Und veilchenfarben ruht die Au;
Hier Berg', ein Bett des Abendstrahls,
Gränzwächter eines fernen Thals:

Dort falbe Fläche, weit und breit,
Von Haus und Hütten überschneit.
Und still zu unsern Füßen liegt,
Ein Thal, im Felsenarm gewiegt;
Und muntre Kühe ziehn entlang,
Und jede tritt sich eignen Gang:
Und Herdeglocken läuten still
Zum Bethen heim, was bethen will.
Geweihter Andacht heil'ge Lust
Hebt sich empor, aus jeder Brust,
Klingt in des Hirtenhorns Schallmei,
Singt in der Vögel Melodei.
Scheint über's Dorf im Flor des Rauchs,
Dahinzuspielen gold'gen Hauchs:
Scheint über jeden Quell gehaucht
Und jeder Blum' in's Herz getaucht!

Ich sah die Luft, — die Schuppe fiel
Vom Auge mir, ich hatt' ein Ziel;
Ich streckt in's weite goldne Haus,
Die Arme liebetrunken aus:
Ich hüpfte, — warf mich nieder — stand,
Und drückte meines Freundes Hand,
Und küßte meines Freundes Mund,
Und küßt' im Geist das weite Rund!

Ich hob die Hand zur Abendflur
Und that den feierlichen Schwur:
Mich laut zu freun, mich still zu freun,
Und Gottes dankbar Kind zu seyn.

Ja! halten will ich dies Gelübd:
So lang es Gott und Leben gibt.

Liebchens Ferne.

Wohl weilst du in der Ferne,
Doch nimmer fern für mich,
Kein Heil'ger denkt so gerne
An Gott, als ich an dich.

Vom Monde sag' ich nimmer:
Er walte sanft und mild;
Ich sage nur: sein Schimmer
Sei deiner Seele Bild.

Nie sag' ich mehr: die Frühe
Gleich' einem Feuerfluß;
Ich sage nur: sie glühe,
Wie du beim Scheidekuß.

Für Alles, was ich kenne,
Leihst du die Seele mir;
Für Alles, was ich nenne,
Nehm' ich das Wort von dir.

So nenn, ich denn, — ich Schwärmer!
Nur Liebchen-rein den Quell,
Und fühl' die Sonne wärmer,
Nenn ich sie Liebchen-hell.

Das Alles thut die Trennung
Und das Geschiedenseyn;
Da stellt sich die Bekennung
Erst ohne Rückhalt ein.

Sonst dacht' ich dein nur immer,
Wenn ich dich eben sah:
Dich sehn kann ich nun nimmer,
Und bin dir ewig nah.

Wiegenlied.

Wie sich der Aeuglein
Kindlicher Himmel,
Schlummerbelastet,
Lässig verschließt! —
Schließe sie einst so,
Lockt dich die Erde:
Drinnen ist Himmel,
Außen ist Lust!

Wie dir so schlafroth
Glühet die Wange:
Rosen aus Eden
Hauchten sie an:
Rosen die Wangen,
Himmel die Augen,
Heiterer Morgen,
Himmlischer Tag!

Wie des Gelockes
Goldige Wallung

Kühlet der Schläfe
Glühenden Saum.
Schön ist das Goldhaar,
Schönen der Kranz drauf:
Träum' du vom Lorbeer,
Wie er dir blüht.

Liebliches Mündchen,
Engel umwehn dich:
Drinnen die Unschuld,
Drinnen die Lieb';
Wahre sie Kindchen,
Wahre sie treulich:
Lippen sind Rosen,
Lippen sind Glut.

Wie dir ein Engel
Faltet die Händchen;
Falte sie einst so:
Gehst du zur Ruh;
Schön sind die Träume,
Wenn man gebetet:
Und das Erwachen
Lohnt mit dem Traum.

An die Hochfliegenden.

Schwebt immer auf im Adlerflug,
Ihr Geiſter, ſtark und hehr!
Mir iſt mein ſtilles Thal genug:
Ich wünſche mir nicht mehr.

Ihr kreiſet ſchwindelnd durch die Luft
Und ſchaut herunter ſtolz;
Das Thal erſcheint vor euch als Kluft,
Der Wald als Häuflein Holz.

Die ſchönen Blumen ſeht ihr nicht;
Der Strom, ſo voll und reich,
Der ſilbern ſich durch Auen flicht,
Bedünkt ein Streiflein euch!

Der Vöglein recht auf's Menſchenherz
Berechnete Geſang,
Wird, eh er ſteiget wolkenwärts,
Ein dumpfverworrner Klang.

Was frommt's euch, daß ihr Nachbarn seid
Dem Früh- und Abendroth?
Schweigt unter euch doch, tief und weit,
Das Leben gleich dem Tod!

Da lob' ich mir mein stilles Thal,
In dem der Friede liegt,
In dem sich Alles allzumal
So traulich an mich schmiegt.

Dort hab' ich, was man haben kann,
In kleinem Raum verwebt;
Dort sieht die Welt mich freundlich an,
Und was mich ansieht — lebt!

Auch ein Gebet!

Wofern euch weder Sang noch Klang
Das böse Blut vertreibt,
Und ihr im Buche Stunden lang
Auf einer Seite bleibt:
Dann nehmt das Buch, das euch verdrießt,
Und werft es auf den Tisch,
Zerreißt die Fessel, die euch schließt,
Und regt euch frei und frisch!

Dann wandelt auf den Berg hinaus,
Der sich sein hohes Haupt
Mit Wald und Wiese, grün und kraus,
Umschattet und umlaubt.
Dann wandelt in das kühle Thal
Und athmet seinen Duft,
Und blickt zum rothen Abendstrahl
In blauer freier Luft.

Und wenn ihr also schauend steht,
Und wandelt, athmet, schaut,

Und euch die Welt zum Herzen geht,
Wie's Lächeln einer Braut;
Und wenn in jeder Harfe sich
Recht jeder Mißton löst:
Bei Gott! — nennt einen Lügner mich,
Wenn ihr da nicht genest.

Bei Gott! — ein Lügner will ich seyn,
Wenn ihr nicht reich entzückt,
Frohlocket in das All hinein,
Und auf und niederblickt;
Wenn ihr des Manns nicht segnend denkt,
Der euch in's Freie rief,
Wo euch die Freude ward geschenkt,
Und böses Blut verlief!

Dann aber, Brüder, thut auch nichts,
Als fühlen, athmen, schaun,
Und an dem Spiel des Abendlichts
Euch freun und euch erbaun.
Genießt ihr so, — da, glaubt es mir,
Thut ihr nicht lahm und leer:
Nein, nein! da liebt, da bethet ihr,
Und lebt zu Gottes Ehr!

Anthedusa *).

Welche Wut im Heiligthume,
Wo des Lenzes Weihrauch steigt?
Schwurst du Feindschaft jeder Blume,
Die sich, eifernd, zu dir neigt?
Bist du gar ein Bienchen, Lose?
Stichst du, wie du saugst, vielleicht,
Weil bei jeder Glock' und Rose
Lust zum Saugen dich beschleicht?

Sprich, was thaten dir die Nelken,
Daß du schonunglos sie knickst,
Und die Armen, vor'm Verwelken,
An die heiße Lippe drückst?
Daß du in des Veilchens Schooße
Stillst die böse Honiglust;
Selbst der Lilje makellose
Blüthe, mordend, küssen mußt?

Flora wird den Frevel ahnden,
Ihren Kindern Ruhe leihn:

*) Die Blumenesserinn ἄνθος, - ἔδω).

Und, was sie durch dich empfanden,
Deine eigne Strafe seyn.
Blumen wirst du heiß begehren,
Blumen roth und Blumen weiß:
Und dich selber einst verzehren,
Wähnend, eine Blume sei's!

Das Lied vom guten Freunde.

Ich sag' es laut der ganzen Welt:
„Der beste Freund ist mein!"
Und bin mir viel und voll bewußt,
Sein bester Freund zu seyn.
Er ist mir, wie er geht und steht,
Ich sag' es frei heraus —
Das, was das Amen im Gebet,
Und was die Thür' im Haus!

Nicht merken läßt er, daß er mich
Wohl auch herzinnig liebt:
Es ist kein Freund, der einem 's Herz
Gleich auf dem Teller gibt.
Er will mir heimlich wohl und gut
Und ist ein stiller Freund:
Gleichwie der Mond kein Maul aufthut
Und schweigend uns bescheint.

Ein Druck von seiner Hand ist ganz
Ein eigenes Gefühl:

Es macht mir warm um Schläf' und Herz,
Und macht mir wieder kühl;
Hab' immer noch geglaubt, die Händ'
Erzählten sich da was:
Weil ich die Sein' aus Tausend fänd',
Wie's Veilchen aus dem Gras.

Oft wollt' ich schon frisch weg vom Mund
Ihm sagen, was ich mein',
Und daß ich mir es voll bewußt,
Sein bester Freund zu seyn.
Umsonst! 's ist einmal eine Sach'
Die gern im Herzen sitzt,
Und dann und wann nur unter'm Dach,
Heraus zu 'n Fenster blitzt.

Oft wünscht' ich schon — verhüt' es Gott!
Den lieben Freund recht krank,
Auf daß ich ihn, versteht mich wohl —
Treu warten könnt' aus Dank!
Ich wollt' ihn warten Tag und Nacht,
Und trösten, wenn er weint,
Bis ich von ihm herausgebracht
Das Wort: „„Du bist mein Freund!""

Die Jungfrau.

Ein strahlend Zeichen steht am Himmel,
Ein Lichtgedank Urania's;
Aus tausendfachem Sterngewimmel,
Die noch kein Menschenaug ermaß,
Erglühet's in ein Gebild verronnen,
In einem, wie in Allem groß,
Ein schöner Weltbezirk für Wonnen,
Die noch kein Busen ausgenoß.

Und wie es thront in Himmelsauen
Und heiligt des Beschauers Blick:
So ist's hiernieden auch zu schauen
Und bringt hiernieden auch uns Glück:
Es führt der Jungfrau heitren Namen,
Ob es uns dort, ob hier erscheint,
Und trägt in goldgesticktem Rahmen,
Wie Sterne, Tugenden, vereint.

Dein Auge senkt sich stillbefangen,
Wenn es die Jungfrau nahe weiß,

Und blickt erſt, wann ſie fortgegangen,
Erheitert auf zum Himmelskreis:
Wie du vor'm Kirchenpförtlein bebeſt,
Wenn draus der Altar offen blickt,
Und dann dich freudiger erhebeſt,
Als hätt' ein Segen dich beglückt!

Die Wunder, die uns Gott beſchieden,
Noch ruhn ſie in der Jungfrau Hand;
Sie gibt dem Friedeloſen Frieden,
Dem kalten Spötter Seelenbrand.
Sie gibt dem Helden ihr Geleite,
So ihm des Kampfes Wunden kühlt:
Der Blinde ſteht an ihrer Seite
Und glaubt er ſähe, weil er fühlt.

Sie zieht, als Lichtgeborne Säule,
Dem Heer, ein Meteor, voran,
Und bricht ſich durch der Krieger Zeile,
Nur mit dem Blick verwundend Bahn;
Ob aufgegeben ſchon die Triften,
Ob eingebüßt der Banner Hort:
Sie ſchwingt den Gürtel in den Lüften,
Und ihre Stimm' iſt Gottes Wort.

Und wie ſie Löw und Tieger meiſtert
Durch ihres Fingers ernſt Gebot:

So steht der Gierde Wut entgeistert,
Und Sünder werden vor ihr roth,
Der ist verdammt zu böser Frohne,
Den sie nicht führt zum Tugendschoos:
Ihr Liebesblick ist — eine Krone,
Ihr Strafblick ist — verdammungslos!

Die Jungfrau steht am Lebensdome
Als ungetrübtes Ideal,
Und, wie die Sonn' im Glutenstrome,
Für Alle glänzt ihr milder Strahl;
Was nur da wallt und wogt und webet
Auf Blumenflur und Throngerüst,
Verschönert lebt's von ihr umschwebet,
Und besser lebt's von ihr geküßt!

So steht sie da für Raphaële
Das unerreichte Meisterstück:
Der Himmel ruht in ihrer Seele,
Und ihre Seele ruht im Blick.
So steht sie hier, voll reinen Strebens,
Wie droben in dem Sterngefild,
Am reichen Hochaltar des Lebens
Ein heilig Muttergottesbild!

Der Jungfrau Thränen.

Thräne, die der Gläub'gen Flehen
Mächtig ihrem Aug entrief;
Thräne, die bei'm Orgeldonner
Ueber ihre Wangen lief;
Bleibe Thräne, bleib, zu köstlich,
Um so schnell verrollt zu seyn,
Würdig, daß dich Gottes Sonne
Faß' in Diamantenschein.

Nicht gepreßt aus will'ger Wimper,
Aus dem Herzen stiegst du auf,
Und gleich stillen Freunden folgten
Stille Seufzer deinem Lauf.
Trug und Schminke kommt zum Falle,
Wahrheit flügelt fort mit sich,
Wahre Thränen fordern Thränen:
Ja — und weinend sah ich dich!

Wie dein Busen stürmend wogte,
Wie dein Puls beseelter flog:
Wie ein ganzer Purpurhimmel
Deine Wangen überzog!

Und des Wuchſes heil'ge Formen,
Und die Hand verſchränkt in Hand,
Und der Augen dunkle Kreiſe
Mit dem Punct aus Glut und Brand!

Eine Felſenbruſt entzücken,
Räthſel löſen dieſes Seyns,
Paradieſe niederblicken
Könnt' ein Auge, ſchön, wie dein's!
Herrlich glänzt die Iristhräne
In des Himmel Auge zwar:
Doch hab' ich für ſie kein Auge,
Denk' ich, wie das deine war!

Halb wie Unſchuld, halb wie Buße,
Halb wie Treue, halb wie Luſt,
Halb wie Spaltung, halb wie Frieden,
Halb die Botin einer Bruſt,
Die in einem Augenblicke
Alles Weh und Wohl vereint;
War die große heil'ge Thräne,
Die dein Auge dort geweint!

War es nur der Unſchuld Thräne!
Unſchuld iſt ja thränenfrei:
Ohne Wunſch und ohne Klage,
Geht am Schmerze ſie vorbei.

War es einer Magdalene
Längstversprochne Reuepflicht?
Keine Lilje kann ja kränken,
Und die Rose sündigt nicht!

War es Trauer? — Ist das Trauer
Was sich wie ein ernster Geist,
Mit dem Drang, emporgeflügelt,
Aus des Busens Kerker reißt!
War es Lust allein? — Die Sonne
Gibt sich nicht durch Regen kund!
War es Spaltung? — Seelenspaltung
Malt mit Lächeln nicht den Mund!

War es Friede? Fried' ist Ruhe,
Und dein Busen ruhte nicht!
O so ist's denn eine Thräne,
Draus dein ganzes Wesen spricht, —
Eine Thrän', in der ein Leben,
Eine Seel', enthalten ist:
Eine Thräne, die verbürget,
Was du fühlst und was du bist!

Ja — das eben ist der schönste
Sieg der schönen Weiblichkeit,
Daß sie ohne Trug und Täuschung
Frei sich dir und offen beut!

Jeder Feſtmoment des Lebens
Kann dir einen Schlüſſel leihn
Zu des reinen Jungfrauenbuſens
Heilig unentweihtem Seyn!

Festgesang,

dem Tondichter der „Euryanthe," in einem frohen Kreise gesungen.

Held der Lieder, Herr der Töne,
Deinen Namen preisen wir:
Lispelnd neigt sich dir das Schöne,
Donnernd das Erhabne dir!
Thränen lockst du in die Augen,
In die Herzen lockst du Glut;
Mann, du mußt was selber taugen:
Nur der Gute dichtet gut!

Chor.

Weber, dir ein Lied zum Preise!
Hast ein gut Stück Zeug gewebt:
Hast auch sicher gut gelebt!
Freu dich drum in unserm Kreise!

Die du schufest, die Gestalten
Sollen Alle leben — hoch!
Wenn die Triller längst verhallten,
Herrscht dein Max in Ehren noch.

Was Agathens Mund gesungen,
Singt noch unsrer Enkel Braut;
Noch von später Jäger Zungen
Schallt dein trauter Jägerlaut.

Chor.

Weber, du hast überwunden!
Was du hast gewebt so schön,
Wird von Mund zu Munde gehn,
Wie ein Spruch aus goldnen Stunden!

Euryanthens Wundergluten
Werden ewig reiner glühn:
Denn Gedeihen blüht dem Guten,
Müßt' ihm's auch auf Felsen blühn!
Ihre Donner werden dringen
In der Zeit betäubtes Ohr:
Ihre Wonnen werden klingen
Durch der Herzen ehern Thor.

Chor.

Braver Weber, laß Dich loben:
Hast ein neues Band gewebt,
Das umklammert, das erhebt,
Dich und uns erhebt nach oben!

Drum du Held im Tönefrieden,
Drum du Held im Tönekrieg,
Sei dir dieses Lied beschieden,
Wie aus voller Brust es stieg.
Wie wir jetzt die Becher heben,
Hebt das Herz sich freudentglüht,
Der, in dessen Lied wir leben,
Leb' auch hoch in unserm Lied!

Chor.

Wackrer Weber, kannst uns glauben,
Hast recht gut in unsre Brust
Einzuweben dich gewußt,
Daß dich draus kein Gott kann rauben.

Bild aus alter Zeit.

Der Abend ſinkt hernieder,
Die Sternlein ziehn herauf;
Und Nachtigallenlieder
Begleiten ihren Lauf.
Da tritt, die Welt im Buſen,
Aus engem, dumpfen Haus,
In's Heiligthum der Muſen
Der Troubadour hinaus.

Sein „Harfenſpiel zur Seite,
So zieht er froh die Bahn,
Und blickt in's blaue Weite,
Und hebt ſein Ständchen an:
„Du minniglich Gegrüßte,
„Wohl mag mich Klarheit freun;
„Die Sonne ging zu Rüſte;
„Magſt du mein Mond nun ſeyn?" —

Und wie mit ſanftem Tone
Er ſinget fort und fort;
Da ſchallet vom Balcone
Ein grußlich Minnewort;

Und ſingt nach gleicher Weiſe
Die letzten Zeiten drauf;
Doch unvermerkt und leiſe
Thut ſich das Pförtchen auf.

Schon hüpft zum treuen Sänger
Die Maid in Luſt hinab:
Da hält er ſich nicht länger,
Und reißt die Saiten ab.
Sein Lied iſt überboten,
Wo Bruſt an Bruſt erglüht:
Und Blicke ſind die Noten,
Und Seufzer ſind das Lied!

Leben.

Frei stehen, wie der Gletscher ragt,
Mit seiner Brust von Eis,
Der Alles, was sich nahe wagt,
Von sich zu hauchen weiß;
Frei wandeln, wie die Flamme weht
Mit ihrem hellen Haß,
Die, was ihr still entgegengeht,
Wegschmilzt ohn Unterlaß;
Frei walten, wie der Wassergott,
Der Lockenreiche, pflegt,
Der, was sich ihm vertraut, zum Spott
Zurück an's Ufer schlägt;
Frei, wie der Sturm, der Lüfte Sohn,
Wegschleudern, was sich naht: —
Das heißt manch Einer Leben schon
Und lebenskräft'ge That!

Nein, nein! dastehen wie der Baum,
Der sich mit Liebeslust,
Der Rebenfesseln weichen Saum
Geschlungen um die Brust;

Und ſtehn und funkeln, wie der Stern,
Der gerne fremden Blick
Zu ſich erhebt von nah und fern,
Und Jedem lohnt mit Glück;
Und thun, wie Mutter Erde thut,
Die keinen Fuß verletzt,
Der treu auf ihrem Nacken ruht,
Und ſich daran ergötzt:
Und wie der Raſen freundlich ſeyn,
Der gern des Pilgers Pfühl:
Das nenn' ich Leben; — Lieb' allein
Iſt Lebensgrund und Ziel.

Schattengruß.

Ich wall' im klaren Sonnenscheine:
Mein süßes Liebchen wallt vor mir;
Am Boden malt mit scharfen Raine
Der Schatten sich von mir und ihr.

Und vor zu ihren Bilde reichet
Mein Schatten, sich verlängernd, hin:
Sie siehet sich nicht um, und weichet; —
Wohl merkte sie, daß ich es bin!

Da regt sie still das weiche Händchen;
Ihr Schatten regt zugleich die Hand:
Und ihrer Finger Schattenrändchen,
Sie suchen einen Schattenrand.

Da streck' ich ihr die Hand entgegen,
Das Mädchen scheint mich zu verstehn:
Und unsre Schattenhände legen
Wir in einander — ungesehn.

An Karlsbad,

meines Vaters Vaterstadt.

Vaterstadt! nein, — Stadt des Vaters,
Niegeschaut und doch gekannt,
In des Hauses stillem Kreise
Oft ersehnt und oft genannt;
Laß mich dir den Schleier lüften,
Schaun dein freundlich Angesicht,
Dir in mir ein Denkmal stiften,
Trägt der Ruf zu dir es nicht.

Wann wir oft zusammenstehen,
Traulich, wie Gezweig und Stamm,
Und sie, rückwärts träumend, schreiten
Ueber meines Wissens Damm,
Dann wohl mal' ich in der Seele
Mir ein Bild nach ihrem Bild;
Höre nun, ob ich's verfehle,
Hör' es mild, ich mein' es mild!

Berge schaun mit stolzen Häuptern
In das Eldorad hinein,

Schaun begierig, wer gekommen,
Deiner Quelle sich zu freun;
Bieten gern dann ihre Rücken,
Daß der Pilger, gluthentbrannt,
Ueberselig vor Entzücken,
Schau' in's reiche Böhmerland!

Legen, was sie Schönes nennen,
Willig vor dem Wandrer aus,
Jede heil'ge Schattenstelle *),
Jeden Tempel, jedes Haus;
Und auf jeder Schwelle winket
Euch des Gastes heilig Recht,
Und aus mildern Zeiten dünket,
Euch dies mildre Berggeschlecht.

Heil'ge Höhen, für der Freundschaft **)
Süße Stunden eingeweiht;
Seht! ich hab' ihr auch geopfert,
Euer mich in ihr gefreut

*) Die Dorotheen-Au; der Parnaß; der Tempel der Dankbarkeit; Dorf Fischern ꝛc. ꝛc. die bekannten Glanzpunkte dieser reichgesegneten Gegend.

**) Der vielbesungene, mit zahlreichen Inschriften versehene Sitz der Freunde!

Eure Kunst, die kunstlos große,
Sprach im Bilde selbst mich an;
Und nur denkend euch, Kolosse,
Hob's mich auch schon himmelan!

Käm ich je in eure Schatten,
Läs' ich dort so manchen Spruch:
Dann auch — nehmt es mir nicht übel —
Schrieb' ich in das Felsenbuch:
„Selig, wer sich euch erwählet,
Und bei euch von Freundschaft träumt;
Seliger, wer Freunde zählet,
Und von euch bei ihnen träumt!" —

Auch die Thäler, auch die Wiesen,
Auch den Quell glaub' ich zu sehn,
Wo die Leut' in trauter Eintracht
Um die heiße Gabe stehn.
Unter Spielen, unter Scherzen,
Gibst du Heilung allzumal,
Auf den Bergen für die Herzen,
Für das Siechthum in dem Thal.

Auch das stillbescheidne Städtchen
Grüß ich, wie 'nen alten Freund;

Würde Manches drinnen finden,
- Drob ich oft umsonst geweint.
Auch vom Ahn *) der Kunst erhöhet,
Steht ein Tempel, schmuck und klein;
Doch wo Gottes Bühne stehet,
Schrumpfen Menschenbühnen ein.

Und ich ziehe durch die Straßen,
Spähe nach dem trauten Dach,
So den Vater mir gegeben,
Und mir wird die Sehnsucht wach!
In das Häuschen möcht ich schauen,
An der Töpel grüner Brust,
Möcht ihm alles anvertrauen,
Weß mein Herz sich gern bewußt!

Sieh! da steht ein Haus, bescheiden,
Zwischen Berg und zwischen Flut;

---

*) Das Schauspielhaus, dessen Bau mein Großvater, Johann Gabriel Seidl, damals (1788) Rathsherr von Carlsbad, und Doctor Becher leiteten. Das Chronogramm an der Dachspitze lautet:
ThaLIae et Hyglae has aeDes e frUCtibUs saLIs posUIt senatVs et popUlUs therMensIs.
Es wurde von der Fallerschen Gesellschaft mit Figaros Hochzeit eröffnet.

Fremde ſtehen an der Schwelle, —
Auch die Fremden ſind mir gut.
Fremdbekannt winkt mir entgegen
Wand und Berg und Flutgebraus,
Und mein Herz in lautern Schlägen
Ruft: „Das iſt des Vaters Haus!“

Mein Frühlingslied.

Im Mai 1823.

Mein Herz iſt froh, mein Aug iſt licht
Und Wen'ge ſind mir gleich;
Drum ruf ich's laut, und rief ich's nicht:
Mein Aug verrieth' es euch.
Und daß ich ſing' von meiner Luſt,
Das hat der Lenz gethan:
Da wird ſich ſeiner recht bewußt,
Was blühn und ſingen kann.

Noch hab' ich friſch mein Elternpaar
In ſtillem Haus daheim:
Das mir behütet vor Gefahr
So manchen Blütenkeim.
Noch ſeh' ich heiter hin und her
All meine Lieben gehn:
Weiß keinen Stuhl im Kreiſe leer:
Brauch' Keinem nachzuſehn!

Ich hab', was mancher nicht erſtritt,
Manch Herz, das meiner denkt:

Nicht Freunde nach dem Modeſchnitt,
Nein, — wie ſie Gott nur ſchenkt.
Ich weiß, was heißt die Freundſchaft jetzt
Ein Mährchen, ſchön, doch leer:
Ich habe viel auf ſie geſetzt,
Und halte ſie für mehr.

Die Liebe, — was man Liebe nennt,
Blieb noch aus meinem Spiel;
Doch glaub' ich, wer die Freundſchaft kennt,
Wiſſ' auch von Liebe viel.
Und ſeht! das bringt mir neuen Scherz,
Und neue Luſt in's Haus;
Hat man für's Lieben nur ein Herz:
Das Mädchen bleibt nicht aus.

Und ſolch ein Herz — dem Herrgott Dank!
Das, mein' ich, wäre mein:
Wo es geſund ſeyn ſoll, — nicht krank,
Und nicht von Stein und Bein:
Das gern ſchlägt, wo es Freude gilt,
Sie gern empfängt und gibt:
Und Trotz der Mängel, die's erhielt,
Beſtändig lebt und liebt!

Und drum ist mir das Aug erhellt,
Drum sind mir Wen'ge gleich:
Drum fühl' ich mich so wohlbestellt,
Zumal im Frühlingsreich.
Wer nichts, was er geliebt, verlor,
Und noch was drüber kennt,
Der scheint ein Klotz mir, oder Thor,
Wenn er nicht reich sich nennt.

Apologie.

Meinem Vater!

Am 16. Oct. 1823.

Mein Vater, Vater wie du thronst
In meinem Herzen hier, —
Denn, welchen Stern du dort bewohnst,
Wer weiß, wer sagt es mir? —
Kaum hast du heimgelegt dein Herz,
Dein Auge zugethan:
So prüft man auch schon meinen Schmerz
Und legt das Maß daran.
Sie tadeln mir das Kleid am Leib,
In meinem Aug den Stern,
Und was ich lasse, was ich treib',
Es findet seinen Herrn.

Daß ich den herben Feierzug
Der Leiche mir erspart,
Und keinen Schmerz zu Markte trug
Bei deiner Grabesfahrt:
Das bringt die Guten außer sich
Und reizt sie auf zum Hohn!

Mag seyn; du Vater siehst in mich
Und kennest deinen Sohn.
Mein Grabscheit war — verschwiegne Qual,
Mein Busen war — das Grab,
Da scharrt' ich dich, beim Fackelstrahl
Getäuschten Glück's, hinab.

Daß ich mich eben lasse sehn,
Wo sie, nach Modeschnitt,
Sich lispelnd oder wiehernd drehn
In frechem Faunenschritt;
Das macht sie bös, die frommen Herrn,
Und ärgert sie gar sehr: —
O kennten sie mich nur von fern,
Sie thäten's noch weit mehr!
Wo fühlt' ich, welch ein Mann verschied,
Wo fühlt' ich's tiefer wol,
Als wo mein Aug ihr Leben sieht,
So ärmlich, flach und hohl?

Und daß ich gar in's Schauspielhaus
Mit meiner Trauer geh':
Drob ziehn sie gar die Stirne kraus
Und jammern Ach! und Weh!
Gewiß, mein Vater, gönntest du
Mir diese karge Lust,

So gut sie manch ein Stündchen Ruh
Mir zu verleihn gewußt!
Ich spielte nun ein Trauerspiel,
Der Held darin war — ich;
Ich half, ich rang, ich stritt, ich fiel, —
Noch schmerzt die Wunde mich.

Und wenn ich steh' auf freiem Feld,
Mit Freunden mich erbau',
Und meine Lust hab' an der Welt
Und auf und niederschau':
Das nehmen sie mir wieder krumm,
Und schelten meinen Sinn,
Daß ich nicht lieber, trüb und stumm,
In meiner Kammet bin.
Mein Vater, was kann ich dafür
Daß die Natur so licht?
Daß sie sich thränenlos mit mir,
Als Trösterinn, bespricht?! —

Mein Vater, ja! du schiltst mich nicht!
Dein milder Wink verzeiht:
Ich sehe dich — das Schloß zerbricht
Am Thor der Ewigkeit!
Es ist dein Blick, der winkt; dein Haupt,
Dein theures Haupt, das nickt:

Ein Kranz von Strahlen hat's umlaubt,
Der ziert, nicht niederdrückt;
Es ist die Hand, die Vaterhand,
Die mir so werth, so viel —!
Welt, Welt, verdamme mit Verstand:
Ich halt' an dem Gefühl!

Stoff und Dichter.

Der Dichter ſteht im Freien da —
Da drängt es ihn von fern und nah:
Dort blinkt des Abends Purpurſchein
Entzückend in ſein Herz hinein;
Hier hat ein ſeltſam Wolkenbild
Mit Wonne ſeinen Sinn erfüllt;
Dort glänzt in Paradieſesruh
Ein ländlichſtiller Park ihm zu;
Hier ſteht ein hoher Eichenwald
Mit rieſenſtämmiger Geſtalt,
Und dort ein grauer Bergkoloß,
Und hier das üpp'ge Weingeſproß,
Und dort des Stromes Spiegelbahn
Ihn, wie ein Opfer fordernd, an!
Und nun der Menſch mit ſeinem Thun,
Mit ſeinem ew'gen Nimmerruhn,
Mit ſeiner lauten Taumelluſt
Mit ſeiner wonneſtummen Bruſt,
Mit ſeiner Pracht und Gunſt und Kunſt,
Mit ſeinem Mühn nach Luft und Dunſt,

Wie greift erſt der, ſo keck und bunt,
Dem Dichter in des Herzens Grund!
Und toller wird das Treiben ſchon:
Die Engel laſſen ihren Thron,
Und ſchweben um ſein glühend Haupt,
Das ſie mit Strahlenblüt' umlaubt;
Und Donnerorgelſtimmen ziehn
Darauf herab wie Harmonien;
Und Blitze weben ſchauerlich
Zu ſeinem Feuermantel ſich;
Und was nur Erd' und Himmel kennt,
Ein jedes Ding und Element,
Es ſtürmt entfeſſelt auf ihn ein
Und will ſein Herr und Eigner ſeyn!
Der Dichter fühlt ſich faſt erdrückt,
Und ſteht befremdet und entzückt!

Da fühlt er plötzlich ſeine Kraft,
Die herrſcht und ordnet wirkt und ſchafft,
Ruft ſeine Uebermacht hervor,
Und ſchüttelt ſich und wächſt empor!
Und wie er wächſt und größer wird:
Da legt, da ordnet, da verliert
Der Bilderſturm ſich um ihn her
Zum ebenmäß'gen Bildermeer.

Der Dichter ſtreckt die Hand hinaus
In's ſchönheitreiche Weltenhaus,
Und wählt von Jedem einen Zug,
Und wählt von Jedem grad genug!
Und mit der Farbenherrlichkeit,
Die rings die weite Welt ihm beut,
Fängt er nunmehr zu malen an,
Sezt Lieb' und Luſt und Leben dran,
Und was ſein Herr war kaum vorher,
Deß Herr und Eigner iſt nun er.

Einer jungen Dichterin.

Wirf die Feder aus den Händen
Und das halbbeschriebne Blatt:
Werde dieser Weihrauchspenden
Faber Schmeichler einmal satt.
Sprich, warum in Fesseln drängen,
Was wie's Licht entfesselt, strömt,
Sprich, warum in Reime zwängen,
Was sich jeden Reimes schämt? —

Stehst du doch so herrlichblühend,
So jungfräulich vor mir da,
Bannst dir doch, von Freude glühend,
Jedes freud'ge Wesen nah.
Ein elektrisch Feuer knistert
Durch die Hand, die deine traf:
Und dein Zauberodem flistert
Alle Schlangen in den Schlaf.

Leben, wie der Gott der Götter
Nur in höchster Huld verschenkt;
Leben, wie auf junge Blätter
Sich im Lenze nieder senkt:

Solches Leben füllt dich, lauert
Schelmisch dir in jedem Zug,
Brennt im Aug dir, und durchschauert
Deine Brust im Ahnungsflug!

Willst du etwa kalt am Tische
Schreiben, wie der Denker schreibt?
Willst verkümmern deine Frische,
Die so schöne Blüten treibt?
Sollen Lieder seyn die Wesen,
Die uns deine Kraft gebar?
Sollen wir in Büchern lesen,
Wie dein Lenz so herrlich war?

Nein! — Die Feder aus den Händen
Aus der Hand das kalte Blatt,
Werde dieser Lobesspenden
Faber Gecken einmal satt!
Lebe — Leben sei dein Dichten:
Lieben — üben, — sei dein Reim,
Und du wirst es besser richten,
Als mit Lieberhonigseim!

Lieben; — lieb' aus tiefster Seele
Frohbeseligend ein Herz,
Und den Seligen erwähle
Dir zum Freund in Scherz und Schmerz.

Blüh' aus theurer Kinder Reigen
Bald als Mutterblüt' ihm zu!
Sein Gebet, sein Wünsch, sein Schweigen,
Seines Herzens Herz sei — du!

Ueben; — übe mild die Kräfte
Zauberischer Weiblichkeit:
In des Hauses fromm Geschäfte
Theile sinnig Lust und Zeit.
Walte, wie das Licht, das waltet,
Wenn die Nächte mondhell sind!
Schalte, wie der Frühling schaltet,
Wenn die Erde Glut gewinnt!

Sei die Heiligkeit im Bilde,
Und ein Bild der Harmonie,
Sei der Welt ein Stern der Milde,
Wärm', erhell', entzücke sie.
Darum laß das Reimeschmieden,
Denn der Jungfrau ziemt es nicht:
Ist sie, was sie soll, hienieden,
Ist sie selbst schon ein Gedicht!

Jägerlieder.

1.

Die Elementenweihe.

Chor.

Vier Schüsse thun wir heut in's Holz
Um eitel Nichts hinein:
Sonst soll, bei unserm Jägerstolz,
Kein Schuß ein leerer seyn!

Eine Stimme.

Und nun den ersten leeren Schuß
Gebt in die blaue Luft,
Daß sie sich überziehen muß
Mit leichtem Nebeldust.
Ein Himmel leis' und leicht umnetzt,
Daß keine Sonne brennt,
Und daß es keinen Regen setzt,
Ist Jägers Element!

Chor.

Die Büchsen vor, die Hähne straff,
Den ersten Schuß den Lüften — paff!

Eine Stimme.

Und nun den zweiten leeren Schuß
Gebt in den grünen Grund:
Auf daß er sich vereinen muß
Mit uns zu festem Bund!
Ein Waldesboden, fett und grün,
Der Gras, wie Daunen, hat,
Nach Schweiß und regem Jagdbemühn,
Ist Jägers Lagerstatt!

Chor.

Die Büchsen vor, die Hähne straff!
Den zweiten Schuß der Erde — paff!

Eine Stimme.

Und nun den dritten leeren Schuß
Gebt in den Bach hinein;
Auf daß er uns erlaben muß
Mit Wasser, kalt und rein!
Ein frischer Trunk ist mehr, als Gold,
So keiner trinken kann!
Der Waldbach sei dem Jäger hold,
Drum, Brüder, leget an!

Chor.

Frisch angelegt; — die Hähne straff!
Den dritten Schuß dem Wasser — paff!

Eine Stimme.

Nun Brüder noch den vierten Schuß
Dem Feuer selbst geweiht,
Auf daß es sich uns fügen muß
Zur wahren Jägerfreud';
Ein sichrer Knall, ein sichrer Fall,
So will's der Jägersmann,
Darum bei Sang und Hörnenschall,
Kamraden, leget an!

Chor.

Frisch angelegt, — die Hähne straff,
Den letzten Schuß dem Feuer — paff!

Vier Schüsse thaten wir in's Holz
Um eitel Nichts hinein:
Nun soll, bei unsrem Jägerstolz,
Auch keiner fehl mehr seyn!

2.

Das ſtille Plätzchen.

Kommt, Freund'! Ein grüner Platz iſt da,
Wie's ihrer wenig gibt:
Kein kahles Fleckchen fern und nah;
Den Platz hat Gott geliebt.

Geſenkte Buchen reichen traut
Ihm ihre grüne Hand:
Und ſpielen mit dem weichen Kraut
Und ſtreicheln ſeinen Rand.

Und Schweigen herrſcht, wie beim Gebet,
Wenn Alles kniet und ſchweigt;
Man weiß nicht, ob's vom Himmel weht,
Ob's aus der Erde ſteigt.

Und Rehlein ſchaun beim Wald heraus,
Und kommen wie zum Gruß:
Als wären wir auf's Füttern aus,
Und nicht auf Schrott und Schuß.

Und Hasen rauschen durch's Gesträuch
Und freuen sich am Grün,
Und Vögel ziehn am blauen Reich
Der Lüfte her und hin.

Zur Erde setzt euch, Brüder, kommt!
Da ist es schön und still:
Und auch ein Stündlein Ruhe frommt,
Wenn's Gott gerade will.

Laßt springen — fliegen, — was da springt
Und fliegt durch Wald und Wind:
Und schüttelt euch die Händ' und singt! —
Ein Schuß hier wäre Sünd'!

3.

Widerſpruch.

Wenn ich durch Buſch und Zweig
Brech' auf beſchränktem Steig:
Wird mir ſo weit, ſo frei,
Will mir das Herz entzwei.
Rings dann im Waldeshaus
Rücken die Wänd' hinaus,
Wölbt ſich das Laubgemach
Hoch mir zum Schwindelbach,
Webt ſich der Blätter ſchier
Jedes zur Schwinge mir,
Daß ſich mein Herz, ſo weit,
Sehnt nach Unendlichkeit!

Doch wann in weitem Raum
Hoch am Gebirgesſaum,
Ueber dem Thal' ich ſteh',
Nieder zum Thale ſeh'
Ach! wie beſchränkt, wie eng
Wird mir's im Luftgedräng;

Rings auf mein Haupt, so schwer,
Nicken die Wolken her,
Niederzustürzen droht
Rings mir das Abendroth,
Und in ein Kämmerlein
Sehnt sich mein Herz hinein!

4.

Die grüne Krone.

Wir grünen Jäger reihn uns hier
Um's Bergeshaupt und singen,
Als ob ihm grüne Blätter schier
Die Felsenschläf' umfingen.

Drum steht der Berg, als König da
Vom andern Berggeschlechte,
Beherrscht die Gegend fern und nah,
Und brüstet sich mit Rechte.

Er ist ein König, ist beglückt,
Wie Keiner sonst auf Erden;
Fragt Jeden: — jede Krone drückt
Und macht dem Haupt Beschwerden.

Dem Felsenkönig aber ist
Ein Kranz um's Haupt beschieden,
Wo Freud' im jeden Blatte sprießt,
Im ganzen Kranze Frieden.

Drum steht der Berg als König da
Vom andern Berggeschlechte,
Beherrscht die Gegend fern und nah,
Und brüstet sich mit Rechte.

5.

Jägers Feierabend.

Im Wald ist's öd und schaurig,
Kein Wild verräth sich mehr,
Der Jäger lehnt sich traurig
Auf's feiernde Gewehr;
Zerkaut an seinen Nägeln
Den schwermutvollen Sinn,
Und trillert mit den Vögeln
Bewußtlos vor sich hin.

Nun denkt er all des Trüben,
Womit ihn Gott bedrückt;
Nun denkt er auch des Lieben,
Womit ihn Gott beglückt;
Des eignen frischen Leibes,
Der eignen frohen Brust,
Der Kinder und des Weibes
Wird er sich frohbewußt.

Da hält er nun entgegen
Sein Trübes seiner Freud',
Und sieht, wie Gottes Segen,
Weit überwiegt das Leid! —

Da wölben ihm die Säulen
Des Waldes ſich zum Dom; —
Des Waldes Sänger eilen
Herbei — und ſingen fromm!

Und bethend unter ihnen
Steht nun der Jägersmann,
Und legt, mit freud'gen Mienen,
Die Büchſe wieder an;
Thut einen Schuß in's Leere,
Und mit dem Schuß den Ruf:
„Das gilt des Gottes Ehre,
Der mich ſo glücklich ſchuf!"

6.

Waldmesse.

Hut ab! In einer Kirche steht,
Kamraden, euer Fuß:
Verwandelt in ein Dankgebet
Den kühnen Jägergruß!
Seht, wie die grünen Hügel nur
Bethstühlen gleich, gereiht,
Und mit dem Sammtsmaragd der Flur
Festtäglich überstreut!

Seht, wie die Bäum' in weitem Kreis,
Die dichtgelockten, stehn
Und ihre Häupter, Gott zum Preis,
Wie bethend, abwärts drehn!
Horcht! wie des Walds Bewohner all,
Vereint zum Festgesang,
Aufjubeln in Gelispel, Schall,
Gesumm, Geschwirr und Klang.

Wie rings ein Millionenstark
Cicadenheer sich letzt,
Und, satt von frischem Blumenmark,
Die Irisschwingen wetzt.

Wie dort der Vogel singend schlüpft,
Der Falter säuselnd schwebt,
Und Alles, was da fliegt und hüpft,
Sich im Choral erhebt!

Und wie der ferne Sonntagsruf
Der Glocken drein ertönt;
Und was der Herr noch drüber schuf
Sich dreinmengt und verschönt!
Hut ab, ihr Jäger! Unsereins
Steh' nun als Priester drinn
Und heb' im Luftgefühl des Seyn's,
Zu Gott den schlichten Sinn.

Am Meßgewande fehlt's uns nicht,
Grün ist's, wie Gottes Au,
Die Sonne dient zum Altarlicht,
Zum Weine wird der Thau! —
Nun heb' auch, als Monstranze, sich
Das Aug zu Gott hinan,
Und, „Vater", ruft, „wir preisen dich,
„Und was du hast gethan!"

Osterlieder.

1.

Auferstehung.

Auferstanden, auferstanden
Ist die schlummernde Natur;
Ueber allen Erdenlanden
Herrscht ein Geist der Feier nur!

Auferstanden ist der Glaube,
Dieser Anker, dieses Licht,
Das uns, wie des Noah Taube,
Drüben sichres Land verspricht!

Seht! aus tausend blauen Augen
Lacht er uns vom Himmel an;
Läßt uns Mut und Stärke saugen
Für die neue Pilgerbahn.

Auferstanden ist die Liebe,
Sie, des Weltenkörpers Blut,
Deren schaffendes Getriebe
Nimmer rastet, nimmer ruht!

Seht sie glühn im Wangenrothe
Dieser bräutlichbangen Welt:
Wie das Schwache, wie das Todte,
Sie erkräftigt, sie beseelt!

Auferstanden, aufgeschossen
Ist der Hoffnung schlummernd Korn:
Tröstend schlägt es seine Sprossen
Um des Lebens rauhen Dorn!

Aus der Felder grünen Wogen,
Aus der Thäler grünem Reich,
Aus der Wälder grünem Bogen
Lacht es mild entgegen euch!

Was nur stark mit Liebesbanden
Oder lindernd lockt dein Ohr:
Alles ist nun auferstanden:
Mensch, so raff auch dich empor!

2.

Vor der Kirche.

Nieder, auf die Knie, nieder,
Wer luſtwandelnd geht vorbei, —
Hörſt du nicht die ſchönen Lieder
Voll von gläub'ger Melodei?

Siehſt du nicht die hellen Kerzen
Am Altar entzündet ſtehn?
Fühlſt du nicht aus Aller Herzen
Flammen gegen Himmel wehn?

Nieder, nieder, auf die Kniee!
Bethe, brünſtig, ungetrübt! —
Blick' hinein und horch' und ſiehe,
Welch ein Wunder ſich ergibt!

Geitzend durch die bunten Fenſter
Fällt der warme Sonnenſchein:
Und der Lerchen-Chöre ſchönſter
Schallt vom nahen Feld hinein.

Weihrauch duftet wolkenähnlich
Zu der Kuppel hohem Knauf:
Herzen heben, fromm und sehnlich,
Mit den Wolken sich hinauf!

Und den Herzen hat der Himmel,
Scheint es, weit sich aufgethan,
Und aus hellem Lichtgewimmel,
Sichtbar, schlingt sich eine Bahn!

Und auf dieser Bahn hernieder,
Von der Engel Chor umkreist,
Beim Gejubel gläub'ger Lieder,
Steigt, — der Liebe großer Geist!

Streck' entgegen ihm die Hände,
Nimm ihn auf in deiner Brust,
Sei dir seiner Osterspende
Froh und inniglich bewußt!

Sieh die Welt im Staube liegen,
Bethend feiert sie vor dir:
Auf, und laß dich nicht besiegen,
Beth' und feire du mit ihr!

3.

Wünſche.

Warum bin ich kein Pred'ger heut!
Der auf der Kanzel ſteht,
Und Allen an das Herz es legt,
Wie's drauſſen ſich bewegt und regt,
Und grünt und ſtrömt und weht.

Warum bin ich kein Doktor heut',
Der als Recept verſchreibt:
„Wer will geneſen, geht hinaus
„In's weite freie Gotteshaus; —
„Wer krank will bleiben, bleibt!"

Ich möchte, daß die Welt 'ne Kirch'
Und ich die Glocke wär',
Die hoch herab von ihrem Dom
Zuſammenruft der Bether Strom
Zu Gottes Preis und Ehr'!

Doch bin ich gleich das Alles nicht,
Es macht ſich auch wol ſo:
Ein Menſch, dem man's im Auge lieſt,
Daß er vom Herzen fröhlich iſt,
Macht auch ſein Dutzend froh!

4.

Vor der Apotheke.

Da stehn und langen sie mit Hast
Nach Salben und nach Kräutern,
Das soll die lieben Kranken daheim
Erquicken und erheitern.

Gefehlt, ihr Aerzt' und Wärter ihr,
Ich lehr' euch das Kuriren:
Laßt euern Kranken, kann er gehn,
Getrost hinaus marschiren.

Und ist er lahm und ist er schwach,
So nehmt ihn auf den Rücken;
Und muß er liegen, so wird sein Bett
Euch eben nicht erdrücken.

Und steht und lehnt und liegt er dann
Im Freien, so laßt gewähren,
Und ihn das frische belebende Grün
Mit hastigen Blicken verzehren.

Laßt saugen ihn die weite Luft,
Laßt lauschen ihn den Liedern,
Die keine Schmerzensfrag' ihm mehr
Beachten und erwidern.

Steht fern und macht euch dann an ihm
Nicht durch Geschwätz zum Helden,
Er wird euch sein Genesen schon
Auf eignen Füßen melden.

Schluß.

Wär' ich eine Wiesenquelle,
Plätschern würd' ich dann und strömen
Mit so wunderſamer Helle,
Daß es Alle ab mir nähmen:
„Seht die neck'ſche Quelle fließt
„Bloß ſo rein, weil Oſtern iſt!"

Wär' ich eine Knoſp' am Baume
Würd' ich mich ſo ſchnell entfalten,
Daß im weiten Gartenraume
Keine wär' mir Gleich zu halten,
Und es hieße: „Seht das trieb
„Bloß dem Oſtern ſie zu lieb!"

Wär' ich eine Lerche droben,
Würd' ich mich am höchſten wagen,
Gottes Lieb' am liebſten loben,
Und es allen Lüften ſagen:
„Daß ich nur, weil Oſtern kam,
„Mich ſo ſehr zuſammennahm!"

Doch da blieb' es nur beim Wollen, —
Nun so magst du, Ostern, haben,
Was mir eben warm entquollen!
Denn es sind die besten Gaben,
Die man, eh' man's überdenkt,
Aus der ersten Hand verschenkt.

Inhalt.

		Seite.
	Widmung.	
	Romanzen, Balladen, Sagen ꝛc. ꝛc.	
A.	Vaterländisch. Kampfes-Nachklang	1
	Hans Euler	3
	Die Bergfrau vom Ortles	6
	Die feste Mauer	9
	Die frohe Nacht	11
	Rauheneck und Rauhenstein	14
	Die Spinnerinn vom Gamsgebirg	16
	Ek von Reischach	19
B.	Schweizerisch. Die Schneebraut	22
	Der Mönch	25
	Der Geist der Alpenwasser (Staubbach.)	28
C.	Orientalisch. El Schanfari's Abenteuer, vom Stamm Abs	31
	Der nächtliche Schwimmer	43
D.	Nordisch. Merlins Weihe	45
	Die Bardeninsel	48
	Des Geistes Sturmlied	50
	König Erichs Glaube	53
	Mac-Gregors Nacht-Ritt	57
E.	Hellenisch. Die korinthische Säule	60
	Genesung	63
	Klar Olieus	65
	Die Schule von Athen	68
F.	Vermischt. Der Rosenstrauch zu Hildesheim	71
	Der Menschenfischer	73
	Der arme Maler	77
	Der Grabesgang	80
	Von der blassen Königin	82
	Der stille Sieger	86
	Der rechte Quell	88
	Des Sängers Wort	91
	Der Luftschiffer	94
	Der junge Sieger	97
	Befriedigung	100
	Die Schwanenbarke	103

Lieder.

Drei Z! mein Wahlspruch 113
An Wien 114
Verbrauch 117
Fragen 119
Vergangenheit und Gegenwart 121
Unter'm Bluten 124
Vor einem Standbilde der Venus 126
An die Scheidende 128
Das Lied vom schönen Tage 130
Lebenseinfall 133
Das Ländchen der Liebe 135
Das Gelübde 137
Liebchens Ferne 141
Wiegenlied 143
An die Hochfliegenden 145
Auch ein Gebet 147
Xathedusa 149
Das Lied vom guten Freunde 151
Die Jungfrau 153
Der Jungfrau Thränen 156
Festgesang dem Tondichter „Eurynthe," in einem frohen Kreise gesungen 160
Bild aus alter Zeit 163
Leben 165
Schattengruß 167
An Karlsbad, meines Vaters Vaterstadt 168
Mein Frühlingslied. Im Mai 1823 173
Apologie. Meinem Vater! am 16. Oct. 1823 176
Stoff und Dichter 180
Einer jungen Dichterin 183
Jägerlieder. 1. Die Elementenweihe 185
2. Das stille Plätzchen 187
3. Widerspruch 189
4. Die grüne Krone 191
5. Jägers Feierabend 193
6. Waldmesse 195
Osterlieder. 1. Auferstehung 197
2. Vor der Kirche 200
3. Wünsche 202
4. Vor der Apotheke 203
5. Schluß 205

Lieder der Nacht.

1902. 1164

Elegieen

aus

Alfons von Lamartine.

Die Deutung.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1826.

Hat es mit dem Liebesdichten
Doch besondre Lust und Noth:
Dieser stürzt uns in die Arme,
Jener tritt uns in den Koth!

Joh. Gabr. Seidl's

Dichtungen.

Zweiter Theil.

Lieder der Nacht.

Und iſt der Tag ein ſchöner Mann,
Der duldet, ſchützt und übt:
So iſt die Nacht ein ſchönes Weib,
Das tändelt, ſchwärmt und liebt.

Widmung.

Meinen lieben Freunden.

Wenn in der Nächte deutungvollem Schweigen
Das Auge freier gegen Himmel blickt,
Und zu der Sterne wunderholdem Reigen
Der volle Busen seine Boten schickt:
Dann läßt das Herz nicht länger sich bezwingen,
Zum Himmel strebt es, heilig und entzückt,
Dann regt die Sängerlust all ihre Schwingen
Und tritt, entfesselt, in die Nacht hinaus; —
Was liegt im Herzen, läßt der Mund erklingen.
Bald steht erleuchtet rings das Sternenhaus:
Da klagt die Lieb' am trauten Mondesscheine,
Da spricht die Freundschaft himmlischer sich aus,
Da steht der Mensch in seiner ganzen Reine!
Bald ist umwölkt der Sternenbilder Lauf:
Da ziehen in des Busens tiefstem Schreine,
Wie Sterne, Lichtgedanken still herauf,
Und lassen uns das Hohe höher fühlen,
Und was da kommt, — ist ein willkommner Kauf.

So sang auch ich, — zu leisen Harfenspielen,
Nicht Sängerruf, Empfindung zog mich hin,
Des Busens Flammen wagt' ich so zu kühlen,
Und mein Bemühen wird so mein Gewinn.
Doch Eines hab' ich immer nicht erwogen,
(Da Vielen treu ergeben ist mein Sinn)
Wem ich die Lieder weihte — denn betrogen
Wär' all' mein Hoffen, — fühlte Keins, wie ich,
Was ich mit meinem Herzblut auferzogen.
So sann ich nach — da mahnt's im Innern mich:
„Dem weihe sie, den dir die Seele nennet
„Zuerst, — schwang neu die Nacht zur Erde sich!"
Da kommt die Nacht, der Nebel weicht, zertrennet
Vom Mondenstrahle, mild und silberbleich, —
Ich blick' empor, des Busens Funk' entbrennet,
Begeistert ruf' ich gegen's Sternenreich:
„Ja meine Freunde müßten auch so fühlen!" —

Zuerst rief Euch die Seel' — ich weih' sie Euch:
Ich kenn' Euch ja, — Ihr müßtet auch so fühlen! —

Am Fenſter.

Ihr lieben Mauern, ſanft und traut,
Die ihr mich kühl umſchließt,
Und ſilberglänzig niederſchaut,
Wann droben Vollmond iſt:
Ihr ſaht mich einſt ſo traurig da,
Mein Haupt auf ſchlaffer Hand, —
Als ich in mir allein mich ſah,
Und keiner mich verſtand.

Jetzt brach ein ander Licht heran:
Die Trauerzeit iſt um:
Und manche ziehn mit mir die Bahn
Durch's Lebensheiligthum.
Sie raubt der Zufall ewig nie
Aus meinem treuen Sinn:
In tiefſter Seele trag' ich ſie, —
Da reicht kein Zufall hin.

Du Mauer wähnſt mich trüb', wie einſt
Das iſt die ſtille Freud';
Wenn du vom Mondlicht wiederſcheinſt,
Wird mir die Bruſt ſo weit.

An jedem Fenſter wähn' ich dann
Ein Freundeshaupt, geſenkt,
Das auch ſo ſchaut zum Himmel an,
Und auch ſo meiner denkt!

Die Begegnung.

Das Feld vor'm Friedhof ſchimmert fahl
Im kalten bleichen Mondesſtrahl:
Zwei ſchwarze Leichenwagen ziehn,
Der eine her, der andre hin.

Zwei Männer ſitzen ſchlummernd drauf;
Die Roſſe wiſſen ſelbſt den Lauf:
Die Wägen rollen, ſchwer wie Blei,
Schon grad einander dumpf vorbei.

Den Beiden, die der Nord, ſo ſcharf,
In dumpfen eiſ'gen Schlummer warf,
Erdröhnt das Rollen an ihr Ohr:
Sie ſchrecken aus dem Schlaf empor.

Sie halten ſtill auf ihrer Bahn
Und ſchaun ſich, düſter lächelnd, an:
Der deutet auf die Leiche drin,
Der auf den leeren Wagen hin.

„Ich hol' ihn erſt!" — „„Ich hab' ihn ſchon!""
„Kommt uns wohl beiden nicht davon!"
Ob früher, ob es ſpäter fiel:
Es leitet doch an's eine Ziel!

Die Männer ſcheiden wieder ſtumm,
Und ſinken dumpf in Schlummer um;
Nach zweien Stunden rollt es ſchwer,
Der eine hin, — der andre her.

Begegnung in der Fremde.

Gott Grüß dich, Lebenscamerad,
Nach langer — langer Zeit,
Seitdem uns unser Pilgerpfad
Getrennt hat und entzweit.

Wir haben seither Vieles zwar
Verloren und vermißt:
Allein vergessen sei, was war,
Empfunden sei, was ist.

Du denkst wol annoch jener Nacht
Da wir geschieden sind:
S' war eine helle Sternenpracht,
Und kühlig blies der Wind.

Zur Seite hob der Stephansdom
Sein kühnes Haupt empor, —
Und aus den Augen quoll ein Strom
Von Thränen uns hervor.

Das sei vergessen, Camerad,
Die Trennung ist vorbei:
Wir stehn vereint auf einem Pfad,
Und finden uns getreu.

Doch nun, mein Camerad, sag an
Und nenne, was du sahst,
Und was du litt'st auf deiner Bahn
Was du genossen hast.

Ich merk's an deiner Stirne dir,
Du bist noch frisch wie einst:
Und gibt's auch Runzeln dort und hier,
Du bist nicht, was du scheinst!

Der liebe Himmel selber gibt
Von deiner Stirn ein Bild:
Oft scheint er runzlicht und getrübt,
Als blieb' er ewig wild;

Und dennoch ist dies Nebelgrau
Ein Anflug nur der Zeit:
Sein Grund ist blau und bleibet blau
In aller Ewigkeit.

Meine Braut die Nacht.

Schon iſt es Nacht, — und mancher ruht
In ſeines Weibes Arm,
Und hegt ſein reines — reiches Gut
Am warmen Herzen warm.

Sie faſſen ſich, ſie küſſen ſich,
Sie tauchen Blick in Blick,
Und athmen, — ein's und inniglich —
Das höchſte Lebensglück.

O Gott wie überreich an Luſt,
Wie ſelig iſt der Mann,
Der keuſch an keuſcher Weibesbruſt
Ein Leben ſchaffen kann. —

Ich aber ſteh' allein zur Stund',
Und ſeh allein hinaus,
Und hab' zu ſolchem Herzensbund
Kein warmes Herz im Haus.

Und dennoch hab' ich Leben gnug,
Und fühle Kraft und Geiſt,
Und beuge mich vor'm Götterzug,
Drob Ehe göttlich heißt.

O Nacht, — o heil'ge Nacht, — so schmieg
Denn du dich an mein Herz,
Und athm' an meiner Brust, und lieg
Daran in süßem Schmerz.

Ich schau' dir frei und wonnevoll
In's Tausendaug hinein:
Und, was ich zeug', das Leben soll
Ein Lied vom Herzen seyn

Der Abendgang im Nebel.

Der Mond iſt heute weggeblieben,
Die Sterne feiern gut daheim; —
Und einſam geh' ich nun im Trüben,
Und trag' im Herzen manchen Keim.

Ein Nebelvorhang iſt gefallen,
Die Nacht verſteckt ihr karges Licht,
Und Leute ſtumm vorüberwallen:
Der Bruder kennt den Bruder nicht.

Und doch durchzuckt uns oft ein Beben,
Wann ſo ein Bild vorüberwallt,
Als wär's ein Theil von unſerm Leben,
Und unſrer Träume Lichtgeſtalt.

Wir können keine Züge leſen,
Wir gehn: — ob wol der Wechſel frommt?!
Wer ſagt, ob's Feind, ob Freund geweſen?
Wer ſagt uns, wann es wieder kommt?

Du Nacht, dein Dunkel bleibt zu loben:
Doch wenn da treue Herzen gehn,
Dann laß uns deine Leuchten droben,
Daß wir kein Blümchen überſehn.

Mondhelle.

Du Sehnſuchtbeleber, du freundlicher Mond!
Möcht wiſſen, wie droben bei dir es ſich wohnt;
Möcht wiſſen; wie golden die Saaten da ſtehn,
Wo die ſilbernen Lämmer zur Weide gehn.

Du haſt ja der magiſchen Fäden ſo viel,
Und webſt ſie um Wälder und Felder zum Spiel!
Du wirfſt ja dein Netz durch den nächtlichen Raum,
Geſponnen aus hellem und zitterndem Flaum.

O web' mir zu Bändern die Fäden ſo fein:
O flecht' mir zu Schwingen die Bänder ſo rein,
Und heb' auf den Schwingen zu dir mich, o Mond: —
Möcht wiſſen, wie droben bei dir es ſich wohnt!

Die beiden Freunde.

„Und siehst du sie liegen da unten die Stadt,
Mit ihrer unzähligen Ampeln Saat?“ —
„Und siehst du da oben das nächtige Zelt
Von tausend und tausend Gestirnen erhellt?“ —

„Freund! sieh, wie sie flimmern, die Ampeln in Luft:
Weit, weit umfassend erschließt sich die Brust!“ —
„Freund! sieh nur da droben das frohe Gedräng:
O Flügel, o Flügel! Mein Herz ist zu eng!“ —

„Und hätt' ich dich, Freund; wie ich jetzo dich hab',
Und könnt' ich da herrschen Land auf und Land ab!“ —
„Und fügte, mir dienend, der Sternensee sich,
Und hätt' ich, o Freund, so umschlungen auch dich!“ —

Beide.

Da drückt ich, mit dir an die Brust zugleich,
Dich, Erde, du Mutter, — dich Sternenreich!
Und mit unsrer Umarmung und unserem Eid,
Käm' über euch wieder die goldene Zeit!

Herz und Kopf.

Leichtbeschuht, im schwarzen Kleide,
Ging's mit schwebendraschem Fuß,
Zu des Tanzes frohem Genuß
Durch die Straß' in rechter Freude.

Sie ja sollte dort ich finden,
Die mir Gott zum Engel lieh:
Alle Sterne jubelten: Sie!
„Sie dort" klang's in allen Winden.

Und ich kam und sah die Eine;
Holderröthend stand sie da,
Herrlichprangend, wie Cypria
In der Grazien Vereine.

Gott! da war es keine Sünde,
Süß anblickend ihr zu nahn,
Sie mit heißer Hast zu umfahn,
Daß das Herz am Herzen stünde.

Gott! da kam's, das Langentbehrte,
Was im Herzen ängstlich schlug,
Was mein Blick verstolen nur trug,
Was mein Haupt zu Boden schwerte.

Aug in Aug und Herz am Herzen,
Hand in Hand und Mund an Mund,
Einmal eine theuere Stund'
Mit der Theuern hinzuscherzen.

Jetzt genaht war dies Umschlingen
Jetzt umschlang ich sie mit Macht,
Und zur Erde sah' ich, bedacht,
Ob die Füß' im Takte gingen!

Nach zwanzig Jahren!?

Du Fröhlicher dort, und hier Trauriger du,
Und ich der frohlockende Sänger dazu,
Und die wir da sitzen im Abendverein:
Wie wird es nach zweimal zehn Jahren wol seyn?

Dich Kräftigen seh' ich umhüpft von der Schaar
Blauäugiger Kinder mit goldenem Haar:
Zur Seite das blühendste Weibchen des Lands,
Umblüht von der Freunde bescheidenem Kranz.

Dich Stillen erblick' ich auf stillem Revier
Im herzlichen Hüttchen, die Freude bei dir,
Und Saaten voll jubelnder Lerchen dabei,
Und frisch, wie die Saat, wie die Lerchen so frei.

Dich, Sohn Hygieas, dich seh' ich voll Ernst
Beglückt, wenn du lehrest, beglückt wenn du lernst,
Du heilst mit dem Kopfe der Leidenden Schmerz,
Du heilst mit dem Herzen der Leidenden Herz.

Dich Traurigen aber, dich seh' ich noch einst
Aufweinen vor Lust, wie vor Leide du weinst;
Ich seh' dich, die Arm' in die Welt ausgespannt,
Genießen des Lebens, das lang du verkannt!

Und ich der frohlockende Sänger dazu!
Ich sehe mich stehn in behaglicher Ruh:
Laut singend, wann Klang und wann Laute wird wach,
Stumm fühlend, wann Klang und wann Laute zu schwach.

Dann komm' ich, und halt' euch mein Harfenspiel
Vor's Herz, und empfange jed euer Gefühl,
Und laß es die Saiten durchziehen so rein,
Wie heute bei'm nächtlichen frohen Verein!

Mir und Dir.

Das Todtenglöcklein tönt die Nacht
Mit hohlem Laut entlang:
Bald ſanft, als hätt' es Raſt gebracht,
Bald ſchneidend weh und bang.

Schon einmal hört' ich ſtill ihm zu,
Und damals galt es mir:
Dort hört' ich es in froher Ruh,
Und dankt' ihm faſt dafür.

Jetzt tönt es wieder durch die Nacht,
Und mir gilt's nimmermehr:
Bin gar darüber aufgewacht,
Und athme bang und ſchwer.

Ruhn ſeh' ich einen bleichen Mann,
Daneben einen Schrein, —
Und was ich ſinn' und was ich ſann:
Ich ſchlafe nimmer ein.

Der Mond und der Poet.

Einſt ging der Mond ſpazieren
In einem grünen Wald,
Hatt' helle blonde Locken
Und eine hübſche Geſtalt.

Drob war im grünen Walde
Die Freude nicht gering:
Die Bäume glänzten wie Silber,
Wo er vorüberging.

Auf einem Lichtſchlag aber
Lag ſchwärmend ein Poet,
Der regte ſeine Lippen,
S' ſah aus, wie ein Gebet.

Der Mond der ſah ihn liegen
Und ſchlich in ſeine Näh',
Und goß ihn voll mit Silben
Vom Wirbel bis zur Zeh'.

Doch jener lag und blickte
Zum Himmel unverwandt,
Denn, um den Mond zu ſingen,
War er herausgerannt.

Wie zürnt' er, als er droben
Den lieben Mond nicht fand,
Den Mond, der schelmisch lächelnd,
An seiner Seite stand.

Die Nachtigall.

So haſt du keinen treuen Mund,
Du Nacht, in deinem Sold,
Der mir das Fenſter thäte kund
Vom Liebchen, ſanft und hold?
Doch horch! was tönt, ich weiß nicht wie?
Was tönt, ich weiß nicht was?
Was liſpelt mir bald: »Komm,« bald: »flieh«
In ſüßem Wechſelmaaß?

Ja! ja! das iſt die Nachtigall,
Durch die du ſprichſt, o Nacht;
Sie hat mir kund, durch ihren Schall,
Was ich erſehnt, gemacht.
Da find' ich, an dem Fenſterrand,
Mein Liebchen, oder nie:
Denn ſolchen ſchönen Herold fand
Nur Schönheit, ſchön wie — Sie!

Der Wanderer an den Mond.

Ich auf der Erd', am Himmel du,
Wir wandern Beide rüstig zu: —
Ich ernst und trüb, du mild und rein,
Was mag der Unterschied wol seyn?

Ich wandre fremd von Land zu Land,
So heimatlos, so unbekannt;
Bergauf, bergab, waldein, waldaus,
Doch nirgend bin ich ach! zu Haus.

Du aber wanderst auf und ab
Aus Westens Wieg' in Ostens Grab, —
Wallst Länder ein und Länder aus,
Und bist doch, wo du bist, zu Haus.

Der Himmel, endlos ausgespannt,
Ist dein geliebtes Heimatland:
O glücklich, wer wohin er geht,
Doch auf der Heimat Boden steht!

Des Himmels Augen.

Aus des Menſchen Augen ſchaut
Klar ſein innres Leben:
Dieſen Sternen iſt vertraut
Sein geheimſtes Streben.

Darum, Himmel, mag es ſeyn,
Daß man dir vertrauet,
Weil aus tauſend Augen rein
Deine Güte ſchauet!

Das Tügenglöcklein.

Kling' die Nacht durch, klinge,
Süßen Frieden bringe
Dem, für den du tönst!
Kling' in stille Ferne,
So du Pilger gerne
Mit der Welt versöhnst!

Aber wer will wandern
Zu den lieben Andern,
Die vorausgewallt?
Zog er gern die Schelle?
Bebt er an der Schwelle,
Wann „Herein" erschallt? —

Gilt's dem bösen Sohne,
Der noch flucht dem Tone,
Weil er heilig ist?!
Nein es klingt so lauter,
Wie ein Gottvertrauter
Seine Laufbahn schließt!

Aber iſt's ein Müder,
Den verwaiſt die Brüder, —
Dem ein treues Thier
Einzig ließ den Glauben
An die Welt nicht rauben: —
Ruf' ihn Gott zu Dir!

Iſt's der Frohen Einer,
Der die Freuden reiner
Lieb' und Freundſchaft theilt,
Gönn' ihm noch die Wonnen
Unter dieſer Sonnen,
Wo er gerne weilt!

Stern und Sternschnuppe.

Wie's am Himmel strahlt und funkelt;
Wagen, Gürtel, Ophiuch!
Keine Letter blieb verdunkelt
In dem großen Sternenbuch!

Und von einer Demantseite
Fällt ein Sternlein, merkbar kaum,
Gleitet durch die blaue Weite
Ruhig in den niedern Raum.

Seht! welch' Rennen in die Ferne,
Wo es sich zur Erde senkt:
Keiner denkt mehr an die Sterne,
Weil man nur an's Lichtlein denkt.

Seht! nun wähnen sie's gewonnen,
Nun gehascht in trunkner Hast:
Aber plötzlich ist's zerronnen, —
Und sie stehn und weinen fast.

Brüder! Kommt nicht in's Gewirre,
Wann ein Schein sich niederläßt;
Lichtlein führen euch nur irre:
An den Sternen haltet fest!

Der Freunde Sterben.

Zwei Freunde liegen zusammen krank,
Und wissen noch Gott die Gemeinschaft Dank;
Bald sind sie entbunden des irdischen Streits:
Ihr Sehnen begegnet sich droben bereits.

Ein heiliges Beben erfaßt sie zugleich:
Ein Gruß des Scheidens macht beide weich;
Ein frohes Gedenken der früheren Zeit
Macht beide zur künftigen froh und bereit.

Und wie nun, mit ernstem klanglosem Schritt,
Der Engel des Todes in's Kämmerlein tritt,
So legt er sich beider Hände mit Lust
In seine Hand und an seine Brust.

Da ging man zum alten Glöckner hinaus;
Auf daß er nun läute durch's nächtliche Haus
Das Reiseglöcklein zur weiten Bahn:
Der Glöckner läutet's dem einen an.

Da lauschen plötzlich die Leut' umher,
Und stehen und beten und staunen sehr:
Denn das Glöcklein thut wohl aus einem Mund
Zwei freundlichverbrüderte Töne kund.

Des Bauherrn Geiſt.

Wann eilfmal ſchlug der Puls der Nacht,
Dann däucht mich ſitz' in ſeiner Pracht
Des Bauherrn Geiſt, gar ſtill und fromm,
Am höchſten Knauf von unſerm Dom;
Und wie der Landmann ſeine Saat
Beſchaut, wann ſie gediehen hat,
So meſſ' er fröhlich ſeinen Bau,
Und blicke dann zur Himmelsau,
Und wende lächelnd ſeinen Blick
Noch einmal auf den Bau zurück,
Den nun — wir ſehn's und faſſen's nicht —
Wie Silberflaum umfließt ein Licht.
Er aber ſtimm' ein Loblied an,
Und finde ſeine Freude d'ran,
Vom Werke, ſo er ſelbſt that baun,
Zum Himmel grad hinein zu ſchaun!

Sehnsucht.

Die Scheibe friert, der Wind ist rauh,
Der nächt'ge Himmel rein und blau:
Ich sitz' in meinem Kämmerlein
Und schau in's reine Blau hinein!

Mir fehlt etwas, das fühl' ich gut,
Mir fehlt mein Lieb, das treue Blut:
Und will ich in die Sterne sehn,
Muß stets das Aug mir übergehn!

Mein Lieb, wo weilst du nur so fern,
Mein schöner Stern, mein Augenstern?!
Du weißt, dich lieb' und brauch' ich ja, —
Die Thräne tritt mir wieder nah.

Da quält' ich mich so manchen Tag,
Weil mir kein Lied gelingen mag, —
Weil's nimmer sich erzwingen läßt
Und frei hinsäuselt, wie der West!

Wie mild mich's wieder grad durchglüht! —
Sieh nur — das ist ja schon ein Lied!
Wenn mich mein Loos vom Liebchen warf,
Dann fühl' ich, daß ich singen darf.

Nachtſtille.

Tauſend Augen blitzen nieder,
Tauſend Augen ſchließen ſich:
Schweigen herrſcht, und dennoch wieder
Klingt es leiſ' und wunderlich.

Ruhe nennet ſich das Siegel
An dem Schlummerbrief der Nacht —
Und es raubt ihr ihre Flügel,
Wer ſie laut und lärmend macht.

Nur die Liebe ſchleicht im Düſtern,
Nur die Sehnſucht athmet ſchwer, —
Und der Herzen ſtillem Flüſtern
Gibt der Himmel gern Gehör.

Der Dome Zweck.

Wall' ich ſo am Dom vorüber
In erhellter Winternacht,
Gehn mir oft die Augen über,
Wenn des Nordes Hauch erwacht!
Und die Blicke ſchlag' ich nieder,
Frage kaum um's Sternenlicht, —
Aber aufwärts zieht ſie's wieder,
Wann der Mund der Glocke ſpricht.

Und vergeſſen ſind die Schmerzen
Und der Stürme böſer Chor,
Mit entfeſſelt weitem Herzen
Blick' ich dann zum Dom empor.
Und als wollt' ich, bannend, faſſen
Jeden ernſten Hammerſtreich,
Blick' ich auf und kann nicht laſſen
Von dem Dom und Sternenreich!

Und vor meiner Seele ſchwebet
Wieder klar der Dome Zweck,

Und warum der Menſch ſie hebet
Zu den Sternen, frei und keck:
„Daß wer wallt in dumpfem Grauen,
„Deſſen Blick am Boden kriecht,
„Wieder aufwärts möge ſchauen
„Zu des Himmels freiem Licht!“

Nachthelle.

Die Nacht iſt heiter und iſt rein,
Im allerhellſten Glanz:
Die Häuſer ſchaun verwundert drein,
Stehn überſilbert ganz.

In mir iſt's hell ſo wunderbar,
So voll und übervoll,
Und waltet drinnen frei und klar,
Ganz ohne Leid und Groll.

Ich faß' in meinem Herzenshaus
Nicht all das reiche Licht:
Es will hinaus, es muß hinaus,
Ich halt' es länger nicht!

Gelöster Zwieſpalt.

Reißt ſie ab die böſe Saite
Meines Innern, reißt ſie ab,
Die ſo oft mir zum Geleite
Finſtre Schmerzensklänge gab!

Reißt ſie ab, daß ſie nicht ſchrille
Bei dem erſten fernen Klang,
Der ſich durch die nächt'ge Stille
Dumpf zu mir herüberſchwang.

Wehe! Wie die Saite zittert,
Wie ich wieder wach ſie rief,
Wie ſie raſch das Spiel erſchüttert;
Das noch eben lautlos ſchlief.

Raſch erfaßt ſie alle Saiten,
Alle Saiten ſchwirren auf:
Fort durch alle Herzensweiten
Stürmt des Schmerzensklanges Lauf.

Doch nicht Schmerz iſt, was da klinget,
Schmerz nicht, was mit Mühe kaum
Sich dem Tongewirr' entringet,
Wie ein ſchwüler Morgentraum.

Luſt iſt's, die dem Schmerz verſchwiſtert,
Plötzlich nachhallt, — ſtille Luſt,
Die beſchwichtigend, niederflüſtert
Auf's empörte Meer der Bruſt.

Wehmut tönet nun die Saite,
Die nur Schmerzensklang erſt gab,
Süße Wehmut tönt die Saite,
Reißt, o reißt ſie drum nicht ab!

Der Heimgang.

Die Nacht ruht über den Hügeln schwer:
Nur einzelne Lämpelein flimmern daher;
Das ist wohl der Väter und Mütterchen Zug,
Heimwandelnd vom abendlichstillem Besuch.

Die saßen wol drüben beim Nachbar im Kreis.
Und schwatzten von Mährlein so traut und so leis,
Und sprachen recht selig, gar lang und breit,
Von jener vergangenen schöneren Zeit.

Und was sie wie goldene Fäden so fein
Gesponnen im abendlichstillen Verein:
Das weben sie jetzt unterwegen ganz sacht
Zu schönen und friedlichen Träumen der Nacht!

Die Welt, ein Schacht.

Seh' ich ſo hinan zur geſtirnten Nacht,
Da ſcheint mir das weite Land
Wol oft ein reicher Felſenſchacht,
Unendlich ausgeſpannt.

Und auf blauem Grunde der Sternenſchein,
Womit ſie die Decken geſchmückt,
Erſcheint mir als Erz, als Edelgeſtein,
Das funkelnd die Wände durchſtickt.

Und tief im geräumigen Schachte da lebt
Ein Leben voll Luſt, voll Schmerz:
Und rennet und klettert und wühlet und gräbt
Hinein in des Schachtes Herz.

Und über die bunten Stollen zieht
Ein Ringen und Klingen daher:
Wie Tanzweiſ' hier, dort wie Todtenlied,
Hier hüpfend und dort ſchwer.

Hier wolluſtathmender Liebesſtreit,
Dort wildes Gezank und Geſchäum,
Hier lauter Jubel, da ſtilles Leid,
Dort Freundſchaft beim Lämpchen daheim.

So iſt's im Schachte, doch wo geht
Ein Ausweg aus dem Schacht?
Wo führt's zu den Lüften hinan, — wo weht
Frei Leben hinab in die Nacht? —

Es muß wohl über der Decke ſeyn
Ein Land, ein Lohn, ein Licht! —
Ha! welch' ein Treiben, wenn einſtens herein
Der Tag der Ausfahrt bricht!?

Grab und Mond.

— — — — — — — — relata refero!

Silberblauer Mondenſchein
Fällt herab;
Senkt ſo manchen Strahl hinein
In das Grab.

Freund des Schlummers, lieber Mond,
Schweige nicht,
Ob im Grabe Dunkel wohnt,
Oder Licht!

Alles ſtumm?! Nun ſtilles Grab,
Rede du!
Zogſt ſo manchen Strahl hinab
In die Ruh;

Birgſt gar manchen Mondenblick,
Silberblau;
Gib nur einen Strahl zurück: —
„Komm und ſchau!!“

Der nächtliche Sänger.

Alles ſchweigt:
Keines Klanges Schwinge ſteigt
Zu den blauen Sternenzinnen;
Alles ruht in düſtern Sinnen;
Und was loben — beten will,
Lobt und betet ſtill.

Lautenklang
Schallet jetzt die Straß' entlang:
Weckt mit Aeolsharfentönen,
Reiner Herzen banges Sehnen,
Klingt in manches Fenſterlein
Sanft und ſüß hinein!

Alles lauſcht;
Wie die Laute näher rauſcht;
Liebchen, die ſchon ſchlummernd lagen,
Horchen auf des Sängers Klagen,
An das Fenſter hingebückt
Selig und entzückt.

„Gute Nacht!
„Unſer Tagwerk iſt vollbracht" —
Singt der Sänger ſtill und leiſe

Nach des hohen Meisters Weise,
Und des Liedes reiche Lust
Dringt zur Brust!

Mild und traut,
Horchen Bräutigam und Braut:
Nach der Stunden langer Reihe,
Naht der Augenblick der Weihe,
Und das Lied klingt seelenvoll:
Sie verstehn es wohl!

Bräuten lacht. —
„Eheliche gute Nacht" ꝛc. ꝛc.
Spielet grad der Sänger drunten;
Und um Bräutchens Arm gewunden,
Ruft der Traut, wie süß erwacht:
„„Gute — gute — Nacht!!"" —

Anmerkung. Mit den Worten: Gute Nacht! — unser Tagwerk iſt vollbracht ꝛc. beginnt das herrliche Lied von Dan. Schubert mit Meiſter Mozart's Muſikbegleitung.

Die Engelein.

Hat tauſend Fenſter, breit und klar,
Gott = Vaters Wohngebäude,
Hat eine große Kinderſchar
Aus Englein auch zur Freude:
Und ſehn die Engelskinderlein,
Wol nächtlich reg und munter,
Heraus zu'n Fenſter, breit und rein,
Und fällt doch Kein's herunter.

Im Freien.

Drauſſen in der weiten Nacht
Steh' ich wieder nun:
Ihre helle Sternenpracht
Läßt mein Herz nicht ruhn!

Tauſend Arme winken mir
Süßbegehrend zu,
Tauſend Stimmen rufen hier:
„Grüß' dich, Schwärmer, du!"

O ich weiß auch, was mich zieht,
Weiß auch, was mich ruft,
Was wie Freundesgruß und Lied
Locket durch die Luft.

Siehſt du dort das Hüttchen ſtehn,
Drauf der Mondſchein ruht?
Durch die blanken Scheiben ſehn
Augen, die mir gut!

Siehſt du dort das Haus am Bach,
Das der Mond beſcheint?
Unter ſeinem trauten Dach
Schläft mein liebſter Freund.

Siehſt du jenen Baum, der voll
Silberflocken flimmt?
O wie oft mein Buſen ſchwoll,
Froher dort geſtimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Iſt ein lieber Platz;
Und wohin ein Strahl nur ſinkt,
Lockt ein theurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

Löſung.

Ich ſah einmal mit feuchtem Blick
Zum Mond unabgewandt:
Als wär' an ihn mein ganzes Glück,
Mein ganzes Seyn gebannt.

Sah mir die Sterne weinend an:
Und wußte nicht um was?
Und warf mich wieder glühend dann
In's kühle Wellengras.

Das Herz beinahe ſtieß mir's ab,
Und ſchnitt durch mein Gebein,
Und ſchnürte mir den Athem knapp
Im engen Buſen ein.

Da ſah mich, wie ich's alſo trieb,
Ein alter kluger Freund,
Der es von jeher mit mir lieb
Und offen hat gemeint.

Er ſah mich, — faßte meine Hand,
Und blickt' in meinen Blick,
Ich aber brach da los, und wand
Laut ſchluchzend mich zurück.

„Du liebſt und biſt dir's nicht bewußt!“ —
Er ſprach's, — wie bebt' ich da,
That einen Blick in meine Bruſt
Und rief ein jauchzend „Ja!“

Die Luſtwandler.

Da wollen die Leute ſich luſtig ergehn
Im abendlichkühligen Freien:
Und ſcheinen den klaren Mond nicht zu ſehn;
So geht es an Luſt und Zerſtreuen.

Da wandelt der Lieb an des Liebchens Arm,
Der Freund an des Freundes Arme;
Da wandelt die Freude, da wandelt der Harm,
Da wandelt der Kalte und der Warme.

Und wie ſie ſo ſchreiten allgemach,
Kann's doch manch einer nicht hindern,
Daß ſein Blick ſich erhebe zum Himmelsdach,
Zum Mond und den Sternenkindern.

Da holt er ſich droben 'nen Blick voll Licht,
Und ſchreitet dann rüſtiger weiter:
Und mancher Kalte begreift es dann nicht,
Wie plötzlich ſo froh ſein Begleiter.

Allein der Mond, mit dem Sternenheer,
Schaut ſchweigend und ſtill in die Weite:
Zu ſchlummern ſcheint er, und dennoch bringt er
Das Leben erſt unter die Leute!

Wechsel.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus —
Da ging erst einer aus seinem Haus,
Und ging in der stillen Nacht umher,
Und weinte viel und seufzte schwer.

Der Vollmond sah zum Himmel heraus;
Da ging ein froher Geselle nach Haus:
Der war nicht trüb, der war nicht stumm,
Nein, lachend sah er im Freien sich um!

Jetzt kam der düstre Gesell heran,
Und weinen hört ihn der frohe Kumpan;
Jetzt kommt der frohe Kumpan zur Stell'
Und lachen hört ihn der finstre Gesell.

Sie sehn sich an, beim Mondenlicht,
Und sehn sich in das verschiedne Gesicht:
Sie sehn sich an — und wunderbar,
Wie schnell ihr Herz verwechselt war.

Der erst geschäckert und gelacht,
Geht weinend nun heimwärts durch die Nacht:
Und der erst weinend ging vom Haus,
Der jubelt nun froh in die Nacht hinaus!

Wechselwirkung.

Du lächelst, und du freust dich wohl
Mein lieber Sternenschein;
Auch du, mein Vollmond, schaust recht voll
Zufriedenheit darein.
Ich weiß, was euch so lächeln macht,
Und euch so wonnig rührt:
Ich hatte drauf bei Menschen Acht
Und hab' es ausgespürt.

Wenn unsereins ein Mensch, dem wir
Was Gutes einst gethan,
Entgegenkommt: — der geht nicht für,
Und hält uns freudig an.
Und wenn sein Herz ihm springen möcht
Und in das Auge tritt:
Dann freut auch Unsereins sich recht,
Und scherzt und lächelt mit.

So ist's mit euch, ihr' Sterne, dort,
Und dir vor Allen, Mond,
Die ihr uns heut' und immerfort
Belächelt und belohnt.

Uns zu beglücken geht ihr aus
Mit eurem lieben Blick;
Ihr schenkt uns weder, denn Hof und Haus,
Ihr schenkt uns stilles Glück.

Drum wenn wir voll Erkenntlichkeit
Zu euch hinauf dann sehn,
Und uns vor stiller Herzensfreud'
Die Augen übergehn:
Dann lächelt ihr und freut euch wohl,
Lieb-Sterne, mild und rein;
Dann schaust auch du, mein Mond, so voll
Zufriedenheit darein.

Am Berge.

Wie's oben hier im Mondenſtraht
So lieb und wohl ſich ruht:
Tiefunten grünt ein lichtes Thal
In finſtrer Felſenhut.
Des Mühlbach's Welle rollt und rauſcht,
Wie Silberſtoff, heran:
Und wo ein Quell im Mooſe lauſcht,
Da hebt ein Flimmern an.

Des Thurms metallne Glocke glänzt,
Das neue Kreuz erglüht,
Und helles Mondenſilber kränzt
Das heil'ge Waldgebiet.
Noch ſteigt aus manchem Schlöten Rauch
Als blauer Duft hervor:
Und ſilbern ſchaun die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie laſſen uns kein Auge ſehn:
Das feucht von Thränen blitzt:
Sie laſſen uns kein Haupt erſpähn,
An's Fenſter bang geſtützt.

Sie laſſen keinen Seufzer durch,
Verrathen keinen Traum,
Und zeigen Falte nicht, noch Furch
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o ſähe man,
Was unter ihnen liegt.
Wie mancher, der nicht ſchlafen kann,
Sich an die Decke ſchmiegt:
Wie manchem, heiß und grauſenhaft,
Ein Wurm das Blut entzieht,
Wie manchem eine Leidenſchaft,
Als Braut, am Buſen glüht:

Wie mancher unter ihnen ſtöhnt,
Sich hin und wieder ſchlägt,
Und ſelbſt im Träumen unverſöhnt,
Zum Fluch die Lippe regt:
Man ruhte wahrlich nicht ſo gut,
Und nicht ſo heitern Blicks,
Als es ſich jetzt hier oben ruht
In dieſem Traum des Glücks.

Die groſſe Beterin.

Wer betet denn in deinem Haus,
Daß du ſo ſtill, o Nacht!
Und dich vor jedem Lärm und Braus
So ſorglich haſt bewacht?
Man hört ja kaum des Schlafes Fuß
Von Haus zu Hauſe gehn,
Und durch die Fenſter ſeinen Gruß
In alle Kammern wehn.

Die Ruhe ziehet feierlich
Die Straßen kreuz und Quer,
Und wiegt auf ſtummen Lüftchen ſich
Geräuſchlos hin und her.
Ja! ja! Man ſage, was man will, —
Es betet wer im Frein:
Sonſt hieltſt du ja nicht gar ſo ſtill,
O Nacht, den Athem ein!

Und ſeh' ich recht, ſo ſeh' ich auch
Die groſſe Beterin,
Die ihres Herzens reinſten Hauch
Schickt zu den Sternen hin.

Ein unermeßlich Faltenkleid
Umwogt sie, silbergrau,
Und küßt in milder Herrlichkeit
Des Weibes Riesenbau.

Die Mutterarme streckt sie aus
In himmelweitem Kreis,
Und füllt der Nacht geheiligt Haus
Mit ihrem stummen Preis.
Ei, Veterin, verbirg' dich nur:
Mich machst du nicht zu Spott!
Du bist — ich kenne dich — Natur
Und dein Gebet ist — Gott!

Das Sternenbuch.

Hab' in einem Buch' geleſen,
Von Gefühlen aller Art,
Wie das reine ſchöne Weſen
Innig ſich dem Schönen paart.

Hab' von Liebe viel empfunden,
Hab von Freundſchaft viel gefühlt,
Hab' mir friſch ſo manche Wunden
Meiner wehen Bruſt gekühlt.

Wollt' empor zum Himmel ſchauen,
Still erwägend, was ich las,
Mußte grad die Sterne ſchauen,
Ohne Zahl und ohne Maß.

Glaubt mir, dieſe Lichter taugen
Mehr, als Buchſtab' und als Buch,
Denn ich las in ihren Augen
Manchen wunderſchönen Spruch.

»Liebe, ſagt ein Buch, — und ſaget
Lieb', und weiter nichts damit!
»Freundſchaft, ſagt es — aber fraget,
»Wie der Freund für Freunde glüht!" —

So gefühlarm iſt ein fetter,
Dicker Band, an Lettern reich,
Und in einer Sternenletter
Leſ' und fühl' ich es zugleich.

Zwiefaches Neujahr.

Erhabne Feier waltet:
Es iſt Sylveſternacht;
Schon ſchläft der Schlaf bei Allen,
Nur eine Seele wacht!

Die Seel' iſt ein Verliebter,
Der Froſt und Nacht bezwingt,
Und unter Liebchens Fenſter
Ein herzlich Ständchen bringt.

Das that er wohl allnächtlich, —
Allein kein Fenſter klang,
Vergeblich war ſein Harren,
Vergeblich ſein Geſang!

Und horch! ſchon ſummt die Glocke
Das alte Jahr zur Ruh,
Und ſeltſam tönt und dröhnet
Des Thürmers Lied dazu!

Da klingt es auch am Fenſter,
Dem Klange folgt ein Blick,
Dem Blick ein Wort der Liebe,
Dem Liebesworte — Glück!

Glück auf, du treuer Sänger,
Du haſt die Zeit erſehn, —
Zwiefaches Neujahr künden,
Die Zeichen, ſo geſchehn!

Ein Neujahr allen Landen
Verſpricht des Thürmers Sang,
Ein Neujahr deiner Liebe
Verſpricht des Fenſters Klang.

Zu Früh.

Was willst du frühlinghaftes Regen,
In dieser kalten Winternacht?
Noch ist der Frühling weit gelegen,
Noch hast du erst die halbe Macht.

Dem Vogel gleichst du, dem verirrten,
Der sich zu früh heraufgewagt
Aus wärmrer Ferne, wo durch Myrten
Belebend schon der Frühling tagt.

Anbaun will sich der arme Sänger,
Wo nirgend Halt, noch Blume winkt,
Und fliegt und flattert bang und bänger,
Bis er erkaltet niedersinkt.

Drum, heim, Gefühl! — Hier ist kein Bleiben,
Erst mit dem Lenze komm zurück:
Hier übt der Nord sein freches Treiben
Selbst auf des Herzens Blumenstück!

Wie warm du seist — in diesem kalten
Gewirre wärst du bald verglüht;
Das erst ist rechtes Frühlingswalten,
Wenn's außen so, wie innen blüht.

Carnavalsnacht.

Das Leben iſt los, das Leben iſt wach,
Im Freien und unter jedem Dach!
Aus hundert Schenken frohlocket Geſchrei
Zur ſchrillenden luſtigen Tanzmelodei,
Und Jauchzen darunter und Gläſergeklirr,
Und Spieler im Winkel und Liebesgegirr.
Dort hinter umſchleierten Scheiben drehn
Sich dunkle Geſichter und Ampeln wehn,
Und ſteife Geſtalten, an's Fenſter gebannt,
Durchkräuſeln die Haare mit ordnender Hand.
Da ſchlendert ein trunkenes Trüppchen nach Haus,
Und ſchreit die durchſchwemmten Kehlen ſich aus,
Bald kräftig und bieder, bald ſchwärmend und leis,
Bald wälſches Geſchnörkel, bald teutſche Weis'.
Dort wandelt ein trauliches Pärchen einher,
Und knapp ein beſchuhetes Männchen die Quer,
Und hintendrein Wagen, darinnen, geſchminkt,
Matronen als Mädchen, von Reigern umblinkt.
Doch dort in der Ecke ſteht ſchweigend ein Mann
Und ſchaut den verſilberten Dom ſich an,
Hält ſtill ſeine Faſtnacht und dünket ſich reich,

Und horchet der Glocke gemeſſenem Streich!
Da trippelt's vorüber im klappernden Takt,
Und rüttelt an Schlöſſern und Riegeln und hakt
Mit knotigem Stock am Stein, und im Lauf
Antwortet's aus Gaſſen und Straßen darauf.
Da wandelt's heran, recht Arm in Arm,
Wie's Mondlicht ſo heiter, im Froſte ſo warm;
Zwei Freunde kehren voll Wonn' und Glück
Von einem Feſte der Freundſchaft zurück.
Sie tranken im Kreiſſe vom perlenden Naß,
Und ſangen und plauderten dies und das.
Und drückten die Hände ſich, innig und eins,
Und freuten ſich innig des Lebens und Seyn's.
Da redet die Reichen ein Bettler an,
Will auch ſeine Faſtnacht haben, der Mann;
Er ſoll ſie auch haben, bei Pfeifchen und Krug,
Sie wählen nicht, fühlen und geben ihm gnug. —
Doch über ihnen, am Fenſter, da blickt
Wol ein liebendes Pärchen, ſelig entzückt,
Hinaus in die Welt und hinein ſich in's Herz,
Und drückt ſich und weiſet ſich himmelwärts,
Wo der ewige Mond und die Sterne gehn
Und auf Alles in Allem herniederſehn!

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich so geliebt,
Im Sarge todt vor mir:
In Schmerz, wie's keinen herbern gibt,
Saß ich zu Nacht bei Ihr.
Ihr Aug war zu, die Hand war kalt,
Ihr warmes Herz ein Stein,
Verstummt der Lippen Allgewalt,
Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
Zog's feierlich daher,
Als ob es eine weiße Schar
Von stillen Geistern wär:
Die Engel waren's, die Ihr Herz
Sich einst zum Haus ersahn:
Nun flogen still sie himmelwärts,
Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
Ein Lächeln, wie Gebet:
Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
Auf eine Rose weht.

Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
Hätt' mögen [illegible]baun,
Sie wolle noch was Frohes mir
Zu guter Letzt vertraun.

Etwas Vertraun von jener Welt,
Von jenem Kanaan,
In das sie aus des Sarges Zelt
Schon einen Blick gethan.
O sage, rief ich, sage mir,
Sag' mir, wie ist es dort?
Denn ging' es drüben übel dir,
Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber sprach nicht nein — nicht ja,
Sie, die mir nichts verschwieg:
Still, wie ein Engel lag sie da,
Nach einem großen Sieg.
Es ist wol drüben schön und rein,
Zum Ueberraschen schön:
Drum wollte sie nicht vorlaut seyn,
Bis ich es würde sehn!

In der Fremde.

Ihr wollt mich täuſchen, Sterne,
Als floh ich nie zur Ferne
Von meiner Heimat fort!
Iſt's nicht derſelbe Wagen,
Der mich an Werthers Klagen
So hier gemahnt, als dort?

Iſt's Venus nicht, die holde,
Die mit dem Kranz aus Golde
So blendend niedergrüßt?
Iſt's nicht Orions Flimmer,
Der mit vierfält'gem Schimmer
Sein blaues Feld umſchließt?

Und ſind's nicht all die Leuchten,
Auf die ich oft mit feuchten,
Erhobnem Aug geblickt?
Bei denen ich gedichtet
Und Seelenkampf geſchlichtet
Und Thränen halb zerdrückt?

Ja — ja — ihr lichten Brüder, —
Dich Himmel kenn' ich wieder, —
Allein dich, Erde nicht!

Prangst zwar mit gleichen Düften
Hier, wie in meinen Lüften,
Hast doch ein fremd Gesicht.

Euch Quellen und euch, Bäche,
Dich monderhellte Fläche,
Euch, Berg', erkenn' ich nicht;
Hab' unter euch, ihr Bäume,
Nicht Einen meiner Träume, —
Kennt euch, Bewohner, nicht!

Das Land, in dem ich leben,
Und wirken soll und streben,
Das ward mir fremd und neu;
Das Land, wovon ich schwärmte,
Das nur im Traum mich wärmte,
Das blieb auch da mir treu!

Wetternacht.

Hört! ſeht!
Ein Feſt begeht,
Ein Siegesfeſt, der Himmel.
Seht weit auf dem Plane das Wolkengewimmel,
Wie Kopf auf Kopf. Hier ſchwarz und laſtend,
Dort blau und ernſt, da weiß, im Lauf ſich haſtend,
Dicht aneinander ohne Ziel und Zahl
Durchwogt die Schar den weiten Saal.

Da öffnet ſich
Der Wolken dichte Zeile;
Fürchterlich
Aus Millionen Feuerſchlünden,
Aufgepflanzt in jenen Gründen,
Hellbegrüßt,
Daß rings Glut und Feuer iſt,
Zieht die Straß' entlang der Siegergeiſt,
So der Segensengel heißt.
Wieder Feuer, — wieder Gruß
Im erhabnen Flammenguß,
Daß die Wolken ſich entzünden
Und aus übervoller Bruſt,

Laut in Donnerluſt,
Ihr unendliches Freudengeſchrei
Wild und frei
Allem Land und Leben künden!

Und länger zügelt jetzo nicht mehr
Sein Flammenentzücken das Wolkenheer,
Und löſet die Schleuſſen der Thränen auf,
Daß, wie Gießbachlauf,
Thränen ſtrömen, Thränen fallen,
Bis erleichtert, ſtummgerührt,
All die Scharen heimwärts wallen,
Und im Saal es ruhig wird!

Seht da naht
Still ein Zug auf ſtillem Pfad!
Ernſt im hellen Meßgewand
Nahn des Himmels Pfäfflein alle,
Sternen-gleich, in blauer Halle;
Stellen ſchweigend, Hand in Hand,
Sich im Kreis, — und mitten thront,
Einem Hohenprieſter gleich,
Feierlich der Mond!

Da beginnt ein Friedensreich,
Und in ſtummem Geiſterchore

Hörbar keinem Menſchenohre,
Fühlbar aber mir und dir,
Schallt: „Herr Gott dich loben wir!“

Nur herüber aus fernem Bereich
Wo nun wallt des Siegers Fuß,
Leuchtet manchmal, matt und bleich,
Noch ein Feuergruß!

In meines Vaters Sterbstunde.

1824.

Nacht war's und dieſe Stunde juſt,
Als ſeine Zeit verſtrich,
Als ſeiner warmen Vaterbruſt
Der letzte Funk' entwich.
Nacht war's und dieſe Stunde war's,
Als unſre Thräne floß,
Als ſtumm vor Leid, gelöſten Haars,
Die Mutter mich umſchloß!

Vierhundert Tage rauſchten kaum,
Wie Schleier, drüber hin:
Und ſanfter rührt bereits, als Traum,
Die Wirklichkeit den Sinn!
In andern Mauern ſitz' ich nun,
In einem andern Licht,
In andren Kreiſen, anderm Thun,
Betrübt — doch weint' ich nicht!

Allein des Zimmers Wölbung rückt;
Urplötzlich weit hinaus!

Ein ganzer Wunderhimmel blickt
Hernieder in das Haus;
Und auf den Wolken tritt, o tritt,
Herr Gott, mein Vater, vor,
Nimmt alle meine Sinne mit,
Nimmt sie zu sich empor!

Ich küß' ihm Hand und Stirn und Mund,
Und er vergilt den Kuß,
Und Alles thu' ich drauf ihm kund,
Wie ich es will und muß!
Was ich gethan, gelassen hab',
Wie ich die Mutter hielt,
Seit ihn sein frühes, kühles Grab
Mit düstrem Moos umspielt!

Und sieh — zufrieden scheint er hier —
Sein sonst so strenger Blick,
Er lächelt mir, er lächelt mir:
Solch Lächeln — o! bringt Glück!
Da schwindet er — o flieh' nicht fort;
Dein Himmel fordert dich!
Doch komm recht oft, recht oft von dort, —
Und prüf' und segne mich!

Feind und Freund.

Oft iſt's, als ſäh' ich einen Feind,
Der ausgeht auf mein Leid,
Und dieſer Feind, der wär' die Welt,
Mit ihrem bunten Kleid.
Dann mag ich nicht in's Aug ihr ſehn,
Nicht gehn in ihrem Licht,
Nicht fühlen ihres Odems Wehn,
Nicht hören, was ſie ſpricht.

Und wenn ich dann gequält mich hab'
Den langen lieben Tag,
Und mit dem großen, ſtarken Feind
In eitlem Kampfe lag:
Da wird es plötzlich feierlich,
Wird frei und friedlich ſchier,
Und athmet kühl und ſtill um mich,
Und kühl und ſtill in mir.

Und einen Schleier ſchlingt mein Feind,
Die Welt, ſich um ihr Haupt,
Das ſie zuvor mit Roſenſchmuck
Sich bräutlich hat umlaubt!

Und breitet aus den Schleier dann
Und läßt ihn wehn und fliehn,
Daß die gestickten Sterne dran
Durch alle Fernen glühn.

Und aus dem Schleier neigt sich dann
Ein Angesicht hervor;
O Gott! so sieht kein Engel aus,
Im lieben Engelchor;
Wie eine Mutter nachsichtvoll,
Ernst wie ein Vaterblick,
Groß, wie der Freude Jubelzoll,
Mild, wie das stille Glück!

Dann, dünkt mir — säh' ich einen Freund,
Der lebt zu meiner Freud',
Und dieser Freund, der sei die Welt,
Mit ihrem bunten Kleid.
Dann muß ich ihr in's Auge sehn
Muß gehn in ihrem Licht,
Muß fühlen ihres Odems Wehn,
Muß hören, was sie spricht.

Gleichniß.

(In Niedrz. Oeſterreichiſcher Mundart.)

Schaud's wia dö Steârndaln dort
Zimperli thuân,
Und mid'n Augârln koân
Augablick ruân.

Is dös a Gſchamikaid!
Dös thad koân Mân:
D' Jungfarn dö blinzeln ſo,
Schaud ma's z' ſtârk ân.

Drum was ma ſagen mâg,
I ſags hâld no:
D' Steârndaln ſan Jungfârln, drum
Blinzeln's a ſo!

Gruß und Gegengruß.

Haltet an Euch', liebe Bäume,
Breitet in dem nächt'gen Haus
Eure grünen Liebesarme
Nicht so sehnlich nach mir aus!

Lockt nicht also, Nachtigallen,
Mich mit heil'ger Töne Lauf, —
Sterne, wendet ab die Augen,
Zieht die Strahlenbrücken auf!

Ach — ich kann euch nichts erwiedern
Für so manchen lieben Gruß,
Keinen Händedruck, kein Nicken,
Keine Sprache, keinen Kuß!

Kühle Quellen, laue Weste,
Schweigt im mondlichtstillen Raum:
Denn das Heiligste, das Beste,
Was ich hab' — euch lohnt es kaum.

Aber allen euch zusammen,
Die ihr rauscht da, blüht und glüht,
Will ich ein's, begeistert, bieten:
„Aus der vollsten Seel' ein — Lied."

Seid zufrieden mit dem Liede,
Das ein frohes Herz euch singt,
Das euch faßt, euch ganz empfindet,
Euch mit Kindesliebe umschlingt!

Bäume, schließet mein Frohlocken
Traut in euer Blätterherz!
Läut' mit deiner Stimme Glocken,
Nachtigall, es himmelwärts!"

Weste, nehmt's auf eure Schwingen,
Sterne faßt's in euer Licht,
Quellen rollt's in euern Fluten,
Und mein Lied verkennet nicht!

Denn es ist das Lied ein Bote,
Allverständlich, allgeliebt,
Der von einem frohen Herzen
Gern dem All die Kunde gibt.

Günſtiger Augenblick.

Wohl iſt die Nacht des Menſchen Feind,
Sie macht ihn allzugut:
Wer mir am Tag mein Gegner ſcheint,
Dem gäb' ich Nachts mein Blut.

Wenn ſie ſo freundlich niederſchaut,
Wer möchte trotzig ſeyn? —
Sie iſt 'ne liebe, milde Braut,
Macht Alles zahm und fein.

Sie lockt mir Alles — Alles ſab,
Mit ihrem ſanften Blick:
Und was der Tag mir Schönes gab,
Der Nacht geb' ich's zurück!

Was mir mein Mädel angethan,
Und wieder Liebs gewährt,
Der Nacht vertrau' ich's treulich an,
Und freu' mich, wenn ſie's hört.

Was mir ein guter Freund erwies,
Und Brüderliches that:
Nicht ruhen könnt' ich, ehe ſie's
Von mir erfahren hat.

Sie ſtimmt mich weich und mild und froh,
Und wie die gute Stund':
Kein zweites Weſen kann es ſo
In weitem Erdenrund.

Dann ſitz' ich ſtumm, dann bet' ich ſtill
In ihrem Heiligthum,
Und wer mich um was bitten will,
Komm dann, und bitte drum.

Die Schildwacht.

Zwei Reiter führt der Zufall grad über auf der Wacht: —
Es schaut der Mond so heiter herein zur klaren Nacht.

Standhalten muß ein Jeder; kein Weichen gilt vom Platz:
Ein Schritt ist Schritt zum Tode: so will's der strenge Satz.

Stillschweigen muß ein Jeder, sich hüten, wie das Grab;.
Ein Wort ist Todesurtheil, bricht allen Zwein den Stab.

Kein Wink, kein leises Zeichen, — nur Blicke sind erlaubt:
So heben sie mit Zittern ihr leichtgefährdet Haupt.

Sie schaun, und ihre Augen begegnen sich zur Stell: —
Ein Mondenblick dazwischen, der macht sie beide hell.

Sie schaun sich; — sie erkennen sich Beid' als Brüder an,
Die sich seit langen Jahren nicht sprachen und nicht sahn.

Es reißt sie zu einander, zum Gruße zwingt's die Brust:
Doch sichern Todes ist sich, wer weicht, wer ruft, bewußt!

Zwei Stunden stehn sie, leidend in heißer Folterqual:
Da naht im Heereszuge der Kameraden Zahl.

Sie gehn: — ein Blick, der innerst in Beider Herzen drang; —
Dann scheiden sie von hinnen; wer weiß es, auf wie lang?! —

Der ſchöne Traum.

Im Traume kam es einſt mich an,
Ich wär' ſeit kurzer Friſt
Geworden gar ein reicher Mann,
Der, was er ſoll, auch iſt.

Von meinem Gold und Gut zumal
Behielt ich wenig mir,
Und gab, wie mir das Herz befahl,
Und ſchenkte dort und hier.

Gab einem armen Vetter dort
Ein Häuschen für ſein Glück:
Gab jenem einen Friedensort,
Dem einen heitern Blick.

Gab einer Mutter Augenpaar
Zurück ſein helles Blau:
Und rettet' eines Vaters Haar
Vor allzufrühem Grau.

Gehalst, zerriſſen ward ich faſt,
Und wußte nicht wofür,
Und Alles kam in frommer Haſt,
Und rief und lief zu mir.

Ein junger Bursche war ich noch,
Und lebte fast im Wahn,
Als hätt' ich lang und Vieles doch
Gewirkt schon und gethan.

Da wacht' ich auf — ihr glaubt zum Leid,
Weil's um mein Gold gethan?
O nein — es hat mich recht gefreut,
Daß ich so träumen kann!

Traum und Erwachen.

Es war auf einer Reiſe
Mit meinem lieben Freund:
Wir ſchliefen miteinander
Im Kämmerlein vereint.

Und als ich eingeſchlafen,
Da träumte mir alsbald,
Ich läg' im tiefen Grabe
Von hohem Moos umwallt.

Und die mich einſt hienieden
Herzlieben Freund genannt,
Die kamen nun in Scharen
Zu meinem Grab gerannt.

Die Einen lachten, erbend,
Mich kalten Schläfer aus:
Und Leichenſchmaus erdröhnte
Tief in mein Bretterhaus.

Gleichgültig ſtanden Andre,
Wie wenn ein Hund verkam,
Und wieder Andre ſcherzten,
Ganz ohne Schmerz und Scham.

Noch Mancher kam gezogen,
Und warf die Larve weg,
Und ſtand, ein Jammerweſen,
Sich ſelbſt zum Fluch und Schreck.

Da kam noch Einer, Einer,
Auf den ich ſtets gebaut:
Geſenkten Hauptes kam er,
Und ſagte keinen Laut.

Jetzt aber, wie der Regen
Hinperlet auf das Grab:
So rannen ſeine Thränen
Auf's kühle Moos hinab.

Und Blumen keimten, glühend,
Aus jeder Thrän' hervor,
Und hoben ſich und wuchſen
Zum reichen Beet empor.

Und hoben ſich und wuchſen,
Und hielten ihn umlaubt,
Und ſchlangen ſich dem Freunde
Zum Siegeskranz um's Haupt!

Aufwacht' ich jetzt — da neigte
Mein Freund ſich grad auf mich,
Zur Reiſe mich zu wecken,
Dieweil der Mond verblich.

Halb wach, halb träumend, ging ich
Und fand mich stummbewegt,
Und hegt' ihn seither theurer,
Als ich ihn je gehegt.

Grund.

Einſt hatt' ich „Engel" ſie genannt
In meiner ſtummen Sprache,
Und drauf mein Aug emporgewandt
Zum blauen Sternendache.

Und heller ſchien mir da dies Reich,
Kein Ländchen drin verdunkelt,
Als wär' mein Ruf: „Du Engel" gleich
Dem Ruf: „Ihr Sterne funkelt!" —

Ich ſah den Sternen in's Geſicht,
Ob Keiner ſich verriethe,
Welch unverhofftes Freudenlicht
Sie reg' und raſch durchglühte!?

Und deutlich mir zu leſen ſtand
Die Schrift im Sterngewimmel:
„Weil ſeinen Engel du erkannt,
„Drum lacht dir ſo der Himmel!"

Vor'm Schlafengehen.

Für einen langen Tag, o Gott,
Nimm meinen kurzen Dank;
Für einen Tag, der nicht zum Spott
Auf mich herniedersank.

Er hat es treu gemeint mit mir;
Mit Augen, blau und groß,
Mich angesehen für und für,
Bis er sie lächelnd schloß.

Er ließ mich, was ich liebe, sehn;
Gab, was mir nur behagt;
Ließ keinen Schritt umsonst mich gehn,
Und das ist viel gesagt.

In frühster Frühe führt' er mich
An seiner Hand schon aus,
Und zog mich, sanft und inniglich,
Mit in sein Gotteshaus.

Und als ich viel gebetet da,
So war's sein Garten dann,
Worin ich Manches hört' und sah,
Was mich zu freun begann.

Drauf nahm er mich, gestärkt und frisch,
Auf seine Reise mit,
Wo ich am großen Zahlungtisch
Manch werthes Gut erstritt.

Und als er dann gespeist mich hatt'
An seinem Mittagsmahl,
Da ging er wieder aus der Stadt
Mit mir in's ferne Thal.

Auf jenem grünen Bergesjoch
Im dunklen Westen dort,
Da lacht' er dann mir einmal noch,
Nahm Abschied und ging fort.

Und nun, mein Gott, nun dank' ich dir
Für diesen guten Freund,
Der Nachts noch ohne Zweifel mir
In einem Traum erscheint.

Der Abendgang am Spittel.

O diesmal, Mantel, nur halte mir fest,
Und lege dich straff um die Ohren,
Auf daß kein Laut sich vernehmen läßt
Aus diesen Fenstern und Thoren.

Was willst du, Nacht, mit dem Sternenlicht?
Hier mußt du zum Tage werden,
Wo Nacht aus den Fenstern, sternlos, bricht,
Mit scheuen und düstren Geberden.

Was kannst du, Winter, mit frostigem Wehn?
Hier mußt du vor Scham erwarmen:
Wo marklosfrost'ge Gespenster stehn
Mit klappernden Beinen und Armen!

Was vermagst du, heulende Nordwindsbraut?
Wirst hier an dem Spittel zum Weste;
Da pfeift es ja drinnen, und keuchet so laut
Durch siechende sinkende Reste.

Geht! Eueren Schrecken an Macht es gebricht,
Von solchen Gebilden umgeben:
Denn Schrecklichers kenn' ich im Leben nicht,
Als halbes und kränkelndes Leben.

Bundes-Erneuerung.

In einer Mitternacht im Jahr,
Da sitz' ich ganz allein:
Vor mir ein helles Gläserpaar,
Darinnen heller Wein.
Das eine steht gefüllt für mich, —
Doch aus dem andern trank
Ein treuer Freund, der längst erblich,
Mir Bruderlieb' und Dank!

Und wie die zwölfte Stunde klang,
Fass' ich mein Glas mit Macht,
Und schwing' es hoch und schwing' es lang,
Und rufe durch die Nacht:
»Wohl auf! mein Freund aus bessrer Zeit,
»Es gilt für du und du!
»Wohlauf, wie einst voll Traulichkeit,
»Stoß an und trink mir zu!"

Und kaum, daß ich mit rascher Hand
Das Glas zum Mund geführt,
So ist's, als hätte sich am Rand
Des Tisches wer gerührt.

Und eine Hand, so weiß, wie Schnee,
Langt aus der Nacht hervor,
Und eine Hand, so weiß, wie Schnee,
Hebt jenes Glas empor.

Und hebt das Glas und stößt so stark
An meines, daß es klingt,
Und mir hinab durch's tiefste Mark
Ein süßer Schauer dringt.
Austrink' ich dann — doch siehe da!
Leer steht das Gläserpaar:
Ich kann nicht sagen, ob's geschah,
Ob es ein Traum nur war!

Schlummerlied einer Mutter.

Schlafe ruhig, liebe Kleine,
Träume friedlich, gutes Kind!
Schläft doch auch der Mond, der reine,
Der das schöne Silber spinnt!

Schlafen doch die lieben Sterne:
Denn ihr Blinzeln ist nur Traum;
Lässig ruhn sie in der Ferne
Auf dem weißen Wolkenflaum.

Schläfrig nicken alle Wipfel
Und die Blätter schwanken nicht;
Feiernd lehnt des Berges Gipfel,
Wie ein schlafend Angesicht.

Alle Thäler ruhn dem Schlummer
Schweigend an der milden Brust:
In den Häusern schläft der Kummer,
In den Hütten schläft die Lust.

Keine Winde scherzen wachend
Und kein Vogel schwirret herum,
Die Natur, sonst laut und lachend,
Liegt im Schlaf — und lächelt stumm.

Auch dein Vater ſchläft ſchon lange:
Weck' ihn nicht, er iſt es werth,
Daß ein ſchöner Traum die Wange
Wonneſelig ihm verklärt.

In des Schlummers kühler Tiefe
Liegt ſchon Alles, lieb und lind:
Selbſt die Mutterſorge ſchliefe,
Schliefeſt du ſchon, liebes Kind!

Elegieen

von

Alfons von Lamartine.

Was er von Sehnsucht, Lieb' und Trost,
Nach meinem Sinne sang,
Nehmt hier, wie ich's, nach seinem Sinn,
Ihm nachzusingen rang.

Der See.

Also reißt an ewig neu Gestade
Unaufhaltsam denn die Flut uns fort?
Finden wir auf diesem Wogenpfade
Nirgend einen steten Port?

O mein See! Ein Jahr verging fast wieder,
Und am Strand, wo sie gepflegt zu gehn,
Sieh! da setz' ich heut allein mich nieder,
Wo du sie einst sitzen sehn!

So umspültest du die schroffen Klippen,
Also glänztest, also rauschtest du,
Also warfst du von krystallnen Lippen
Deinen Wellenkuß ihr zu.

Denkst du's noch, wie wir mit stillem Sehnen
Abends einst hier Arm an Arm geruht?
Alles schwieg — nur an den fernen Kähnen
Plätscherte die kühle Flut.

Horch, da riefen nie gehörte Laute
Rasch des Ufers staunend Echo wach:
Alles lauscht' — und eine wohl vertraute
Süße Liebesstimme sprach:

„Hemme deine Flügel, Zeit! O! säumet,
„Seel'ge Stunden, säumt und fliehet nicht,
„Bis wir ganz und völlig es durchträumet
„Dieses Himmelstraumgesicht!"

„Hörtet ihr das Unglück nie euch bitten?
„Ihm entrollt, ihm kehret nie zurück,
„Mit euch nehmend, was es je gelitten: —
„Doch vergesset auf das Glück!"

„Doch umsonst! die Zeit verrauscht; mein Flehen
„Spricht zur Nacht: „Bleib stehn auf deinem Pfad!"
„Doch die Nacht scheint nicht, mich zu verstehen —
„Und der Morgen ist genaht!"

„So genieß denn, Herz, mit frohem Danke
„Leb' und lieb', weil Lieb' und Leben blüht.
„Portlos ist der Mensch und keine Schranke
„Kennt die Zeit, — er stirbt, sie flieht!"

Neidsche Zeit, wenn mit der Liebe Welle
Du die Brust im vollsten Strom umringst,
Warum fliehst Du dann mit gleicher Schnelle,
Wie wenn Leiden Du verschlingst?

Nichts und Ewigkeit, ihr finstren Hafen,
Die ihr einschlingt dieses Lebens Lauf,
Weckt von Allem, was bey euch entschlafen,
Ihr denn nichts auch wieder auf? —

See, Wald, Thal, ihr freundlichen Gestalten,
So die Zeit verschont und jünger macht,
Wollt doch ihr zum mindesten behalten
Das Gedächtniß jener Nacht!

Daß es, du magst ruhen oder stürmen,
Leb' in dir, mein See, mein Uferhain,
Leb' in allen Felsen, die sich thürmen
In dein Spiegelbeet hinein! —

Daß es leb' im West, der kommt und fliehet,
Leb' in deiner Ufer Echolaut,
Leb' in jedem Stern, der sanft entglühet,
Dort auf dich herabgeschaut!

Bis der Rosenbusch, die Rieselquelle,
Bis der Himmel, frisch und ungetrübt,
Und was wallt und schallt auf dieser Stelle
Sagt: »Sie haben sich geliebt!«

Die Sterne.

„Ein heilig Stündchen für den Denker ist's,
„Wenn, um die Welt zu trösten, daß der Tag
„Entfloh, die Dämmerung den Scheideblick
„Am Bergessaum verlängert; wenn sie, gleich
„Den Falten wallender Gewänder, längs
„Dem Himmel hinstreift, wo die Stern' erwachen!
„Die Flammenkugeln, diese Lichteilande,
„Die unwillkürlich sucht der matte Blick,
„Durchtanzen tausendfach den Nebelplan,
„Gleich einem Goldstaub unterm Schritt der Nacht.
„Das blöde Aug verliert im Finden sie:
„Die einen schweben längs des Waldes Gipfel
„Gleich lichtbeschwingten Himmelsvögeln hin;
„Die andern gleichen Felsen, weißumspült
„Vom Meeresschaume; Läufern ähnlich fliegen
„Mit wildentlocktem Stirnhaar andre: jene
„Sind Augen gleich, die auf die schlummernden
„Naturen halbgeöffnet niederschaun, indeß,
„Gleich blanken Segeln, die das Morgenroth
„Vergoldet, wenn ein Schiff aus fernem Lande
„Zur Heimat wiederkehret, andre fliehn!

„Gott kennt allein die Zahl, den Stand, das Alter
„Der hellen Lichter, seines größten Werkes.
„Die einen, alternd schon, erblichen fast;
„Im Himmelsraum verlieren andre sich;
„Doch andre, westumkosten Blumen gleich,
„Erheben jugendlächelnd ihre Stirnen,
„Und, um den Ost mit frischer Klarheit spielend,
„Bezaubern sie das Auge, das sie zählt!
„So tanzen sie den Himmelsreihn; der Mensch,
„Wie neugeboren, grüßt sie und benennt sie!
„Wer säh' auch nicht begeistert auf zu ihnen
„Und suchte sich den Allerhellsten nicht,
„Um ihm den Nahmen zu verleihen, der
„Sein Liebstes ihm bezeichnet! Rufet selbst
„Doch jener Stern, der einsam niederschimmernd,
„In mancher Nacht mir manchen Trost verlieh,
„Gar lieber Augen Blicke mir zurück!"

„Die Nacht rückt vor, all diese Weltsysteme,
„Durchwandeln ernsten Schritts die stille Bahn!
„Bei Zefyrs Hauche spürt man oft die Erde,
„Gleich einem Kahn, sich schaukeln in der Nacht.
„Von Silberschaum umspült sieht man die Berge,
„Gleichmäß'gen Laufs, das Säuselmeer zerschneiden.
„Der Nordwind bricht sich unterm Kiele, Wänd'

»Und Balken dröhnen, doch der Mensch vertrauend
»Dem Steuermanne, läßt sich sorglos wiegen.
»Lichtwelten ihr, die ihr mit uns euch wiegt,
»Sagt — ob Er's euch gesagt, wohin es geht?! —
»Ist's ein unnennbar grauenvoll Geklipp;
»In das er schmetternd unsre Reste wirft?
»Ist es ein freundlich heller Strand, wohin
»In Träumen seine Hand uns mild geleitet? —

»Ihr Näherschwebenden der Himmelsbahn,
»Glanzvolle Welten, sprecht! Ihr wißt's gewiß!
»Denn mehr des Lichtes strömt euch droben zu!
»Ja, darf ich glauben eurem Glanz, womit
»Des Walds durchsichtgen Dom ihr überfließet
»Und niederschimmernd auf gereihte Meere,
»Ihr, sie erleuchtend, ihren Sturm bezähmt;
»Ja, darf ich glauben eurem Glanz, womit
»Ihr Tugend, Lieb' und Andachtsglut erwecket,
»Und, wenn das Aug entzückt von eurem Licht
»Halb auf sich schlägt, an seines Wimpers Rand
»Ihr eine Thräne locket; darf ich glauben
»Dem innern Trieb, dem süßen Ahnungstegen,
»Das auf zu euch der Liebe schwere Sehnen,
»Der Schönheit Augen, Träume, die voll tief
»Vermissen, und des Adlers und des Dichters

„Begeiſtrungsflug erhebet: o dann ſeid
„Ihr Himmelsaugen, Eden, Flammentempel;
„Seid ihr ja das Aſyl der Unſchuld; ihr
„Des Friedens Wohnung, übt ihr fern herab
„Auf unſre Herzen magiſche Gewalt,
„Und Alles, was wir ſuchen, Lieb' und Wahrheit,
„Die Früchte, die vom Himmel niederfielen,
„Und die die Erde koſtete, ſind dort,
„Und was uns fehlt, wir finden dort es wieder!
„Wie oft hab ich geſeufzt: „„O warum bin
„Ich einer nicht von euch!"" — Im lichten Himmel,
„Den ihr bewohnt, des vaterländſchen Bodens
„Oft noch gedenkend, käm' ich jede Nacht,
„Zögernd und einſam, auf die Bergesſpitze,
„Und ſähe freundlich nieder; wiegte mich
„Auf Blumenkelchen, zitterte auf Quellen,
„Und dränge, wie ein Blick der Liebe, den
„Die Scheu verbergen will, durch Nebelſchleier,
„Und wär hierunten noch ein ſinnend Haupt,
„Ein Herz in Trauer, eine Bruſt, die ſchmachtet;
„Ein Unglückſel'ger, der ſein Leid bey Tag
„Verbirgt und erſt des Nachts die Thrän' entfeſſelt;
„Ein ruhelos Gemüt, im Ocean
„Des Denkens untertauchend: o dann würde
„Mit heil'ger Freundſchaft dem gekannten Uebel

„Mein Strahl, ein milder Tröſtungsengel, nahn;
„Ruhn würde dann mein brüderlicher Glanz
„Auf ihrem Buſen, ihren Augen lächeln,
„Und, müd des Seufzens, würden mindeſtens
„Sie noch vor'm Morgenroth entſchlummern können!

„Ihr aber, Flammenſchweſtern, meiner Fahrt
„Begleiter, die des Himmelszelt ihr ſtickt,
„Und nach des Himmels Laute tanzt und wogt,
„Ihr würdet Den mich loben lehren, den
„Wir ſuchen, den ihr ſeht vielleicht, und badend,
„In ſeinem Schooße meinen Zitterſtrahl,
„Fühlt' ich in Ihm, was ihr in Ihm nun fühlet!"

Begeiſterung.

Wie, da ſich mit Ganymeden
Jovis Adler aufwärts ſchwang,
Hangend an dem Staub, der Knabe
Mit dem Göttervogel rang:
Doch der Aar mit ehrnen Klauen
Ihn entriß den Heimat-Auen,
Taub dem Flehn und mitleidslos,
Und ihn ſo, wie er noch bebte,
Hinwarf in der Götter Schooß:

So, wenn du mir wühlſt im Herzen,
Kräftger Aar, Begeiſterung,
Faßt mich heil'ge Scheu bey deiner
Flammenflügel lautem Schwung;
Ringend kämpf ich mit dem Lichte,
Fürchtend, daß es mich vernichte;
Wie vom Blitz entglomm'ner Brand
Nicht verliſcht, bis er verſchlungen
Holz und Herd und Tempelwand.

Fruchtlos kämpfen alle Sinne
Gegen dieſes Walten an;

Fruchtlos pocht das Herz im Buſen,
Dieſem Dämon Unterthan!
Blitz durchzuckt mein Blut, das Feuer,
Will ich's dämpfen, ſchlägt noch freier,
Heller auf zum Himmelsdom;
Und aus voller Seele ſtrömt mir
Der Gefühle Lavaſtrom.

Sieh nun, Muſe, ſieh dein Opfer!
Das iſt nicht mehr jener Blick,
Das nicht mehr die hohe Stirne,
Die den Himmel ſtrahlt zurück!
Unter deinen wilden Flammen
Brach mein junger Sinn zuſammen,
Und iſt nun ſein Schatten nur;
Und mir blieb auf bleicher Stirne
Nur die blitzgetroffne Spur.

Glücklich iſt der kalte Dichter!
Keine Zähre netzt ſein Spiel,
Ohne Sehnen, ohne Grämen
Kommt er recht und ſchlecht ans Ziel.
Zierlich in gemeſſnen Schranken
Fließen Bilder und Gedanken
Ihm wie Milch und Honig her;

Keine Pindars flügel stürzen
Diesen Ikarus in's Meer.

Aber wir, um zu begeistern,
Müssen glühn vor Leid und Lust;
Müssen, um zu schildern Alles,
Alles fühlen in der Brust;
Alle Wonnen, alle Schmerzen
Haben tief in unserm Herzen
Ihren Brennpunct, ihren Herd;
Und doch schilt man unser Leben,
Wenn es Leidenschaft verzehrt.

Nein, nie fühlt das eine Seele,
Die der Friede noch umschlingt;
Nein, nie kann den Drang sie fassen,
Der die Welt durchs Lied erringt.
Eh Homers Apoll den Bogen
Brauchte, zu den stygischen Wogen,
Kam vom Cypreer hinab,
Um die Pfeile dort zu stählen
In dem heißen Wellengrab.

Feige Scheu entweiht den Gipfel,
Drum herab von euren Höhn!

Riesig muß sie seyn, die Leier,
Soll sie Götterklänge wehn!
Wie an Memnons Marmormale
Nur beim heil'gen Sonnenstrahle
Stimm' und Leben rege wird;
So auch werden Liedertöhne
Nur vom Blick des Lichts gerührt.

Und ich sollt' es wieder wecken,
Was die Asche längst vergräbt;
Soll die letzte Glut verkümmern,
Die mein ödes Herz noch hebt?
Ruhm ist nur ein Traum vom Schatten,
Und dem Müden, Lebensmatten,
Für ein Opfer allzuklein:
Nein, der Liebe soll mein letzter,
Schwacher Hauch gewidmet seyn!

Anruf.

O du, die mir in meiner Nacht erſchienen,
Du Erdengaſt, du Himmelsbürgerinn!
Die mit den ſanft verklärten Friedensmienen
Beruhigung geblickt in meinen Sinn!

O laß mich einmal dir im Auge leſen, —
O nenne Namen, Heimat mir und Ziel,
Ob deine Wiege dieſe Welt geweſen,
O du ein Himmelshauch? Ein Gaukelſpiel?

Mußt du die Heimat morgen wiederſehen?
Biſt du an dieſen dornenvollen Strand,
An ſeine Schrecken, ſeine Qual und Wehen,
Wie unſers Gleichen, ſeufzend feſtgebannt?

Woher auch immer ſtammt dein heilig Leben,
Weß Vaterlands und Looſes auch du ſeiſt,
Mein ganzes Daſeyn iſt dir hingegeben,
Dich fühlt mein Herz und dich nur denkt mein Geiſt.

Mußt du, wie wir, hiernieden duldend weilen,
So ſey mein Schutz, mein Anker und mein Hort,
Laß deinen Staub mich küſſen, laß mich theilen
Die Luft mit dir, mich lauſchen deinem Wort.

Doch mußt du heim in deinen ew'gen Frieden,
Und unter Engeln wieder Engel seyn,
So liebe mich nur einen Tag hienieden
Und denke dann in deinem Himmel mein!

Einſamkeit.

Hier ſitz' ich oft, umſchirmt vom alten Baume —
Das Antlitz hell von Abendſonnenglut:
Mein Auge weidend am begrünten Raume,
Der bunt und ſchön zu meinen Füßen ruht.

Dort rollt ein Strom die lauten Wogenhügel,
Und grädt in dunkler Ferne träg ſich ein;
Hier ſchläft des See's bewegungsloſer Spiegel,
Und lächelnd blickt der Stern des Abends drein.

Dort, wo die waldumkrönten Berge ragen,
Hat ſeinen letzten Strahl der Tag verſandt,
Und dampfend ſteigt der Schattenfürſtinn Wagen,
Und bleicht des fernen Horizontes Rand.

Indeſſen ſchwingt ſich aus den Goth'ſchen Trümmern
Ein Ton der Andacht durch das Luftgebiet,
Der Wandrer ſtutzt, — des Siedlerglöckleins Wimmern
Singt nun dem Tag ein ſchaurig Sterbelied.

Doch kalt und ſtumm beſchau' ich dieſe Matten,
Kein Laut verklärt, noch düſtert mein Geſicht,
Mich dünkt die Erde wie ein irrer Schatten,
Der Tag der Lebenden wärmt Todte nicht.

Wie ich von Berg zu Berg mein Auge wende,
Vom Nord zum Süd, vom Oſt zum Weſt zurück,
Wie ich's durchmeſſe dieſes Rund ohn Ende —
Ich rufe doch: „Mein harret nirgend Glück!

Was ſollen mir die Villen, Berg und Felder,
Für dieſes Auge blüht ihr Reiz nicht mehr,
Ihr Ström' und Höhn, ihr einſt geliebten Wälder,
Ein Weſen fehlt euch — ihr ſeyd alle leer.

Ob nun die Sonn' aufwach', ob unterſinke,
Gleichgiltig folgt mein Blick der Spur des Lichts;
Ob trüb der Himmel, ob er bläulich winke,
Sei's — ich erwarte von den Tagen nichts.

Und könnt' ich gleich am Sonnenwagen hangen,
Ich ſähe nichts doch, als ein wüſtes Feld; —
Um nichts, worauf ſie ſcheint, trüg' ich Verlangen,
Ich früg' um nichts in dieſer Rieſenwelt.

Doch wenn vielleicht ich einſtens ſchauen würde,
Wo andre Himmel andre Sonne ſäumt,
Schaun, von mir ſtreifend dieſes Staubes Bürde,
O ſchau'n, wovon mein Herz gedacht, geträumt:

Wie wollt' ich mich am Lebensborn berauſchen,
Wie freudig Lieb' und Hoffnung wiederſehn,
Wie jeden Zug des Ideals erlauſchen,
Das blöde Menſchenſinne nicht verſtehn!

O daß ich auf mich ſchwäng' mit dir, Aurore,
Um meines Wunſches Ziele nah zu ſeyn!
Was öffn' ich nicht des Erdenkerkers Thore,
Was hab ich mit der Erde noch gemein?

Die Blätter, ſo zum Fall im Herbſte reiften,
Erfaßt und trägt hinab in's Thal der Nord:
Ich gleiche ja dem Blatt, dem abgeſtreiften, —
Nord, faſſ' auch mich, und trag' ins Thal mich fort:

Der Tag der Geneſung.

Hab Dank, Allgütiger! Ich bin erhört!
Du gabſt den Tag mir wieder, Gott der Liebe!
Schon färbt ſein Blick die Stirne, die nur noch
Ein leiſes Blaß bedeckt, mit Lebensroſen.
Schon ſchleicht mir durch die Adern milde Glut,
Und ſteigt zum Herzen, warm emporgetrieben:
So leb' ich auf, um noch einmal zu lieben!

Und auch die Welt lebt auf an dieſem Tage!
Die Maienſonne küßt ſie freundlich wach!
Vor meinem Fenſter rufen keuſche Tauben
Des ſchönſten Mondes Wiederkommen aus.
O, fort, hinaus! In's freie Grüne fort!
Führ mich Geliebte! Stütze den Geliebten,
Ich möchte gern die Sonne kommen ſehn,
Begrüßen möcht' ich ihres Wagens Aufſchwung,
Bewundern ihren Heimgang in das Meer,
Wenn ihr der Weſt ſein Schlummerliedchen ſäuſelt!
Komm! fürchte nichts für mich! die Luft iſt heiter,
Und meines Lebens ſchönſten Tag wird kein
Gewitter ſchänden! Komm! Auf grüner Erde
Schläft friedlich ſchon der Hirte bei der Herde.

– Wie ſüß die Luft iſt, Gott! wie rein das Licht!
O Sonne, die Natur erkennt dein Walten,
Glückſeligkeit und Leben ſtrömſt du aus!
Als Gott, die Nacht abſondernd von dem Tage,
Auf deine Wolkenbahn dich hingeſtellt,
Da ſah das All dich an als ſeinen König,
Anbetend fiel der Menſch auf's Angeſicht,
Und ſeither, deinen Flammenpfad verfolgend,
Beſchreibſt du raſtlos den gewohnten Kreis;
Der Strom des Lichtes ſtrömt dir ohne Stocken,
Und keine Zeit verbleichte deine Locken!

Wenn dich des Morgens Ruf herauf beſchwört,
Dann betet dich der Hindu an im Staube!
Mir, wenn des Mittags ſegensreiches Feuer
Den matten Leib mir allgemach beſeelt,
Mir ſcheint aus deinen Strahlen dann ein Gott
Erwärmend in das Herz herabzulangen;
Die Feſſeln fallen ab von meinen Sinnen,
Als hätte mich des Ew'gen Hand berührt!
Doch wehrte, der dich ſchuf, uns dieſen Glauben?
Biſt du ein Strahl nicht, Sonne, ſeines Ruhms?
Wenn alle Weſen aus dir Liebe ſaugen,
Biſt du kein Blick, o Sonn', aus ſeinen Augen?

Ha! wenn ich je in trüben Jammerſtunden,
Der Sonne nicht willkommnes Licht geſchmäht:
Wenn ich verflucht, was ich von dir empfangen,
O Gott, ſo ſieh ins Herz mir, und verzeih!
Hab' ich doch nie das Glück gefühlt, zuſchauen
Die Welt an deſſen Seite, was ich liebe;
Zu fühlen, wie, mit einem ſchönen Tage,
Vereint mir Lieb' und Leben ſtieg ins Herz!
Weh mir! des Lebens Werth war fremd für mich,
Heut hab' ich ihn erkannt, und preiſe Dich!

Gottes Antwort.

Sohn des Staubes, wie du wagteſt
Deines Lebens müd zu ſeyn?
Du mein Kind, mein Schooßkind, klagteſt
Ich dein Vater, wäre Stein?
Thöricht Kind, eh noch begonnen
Du des Erdendaſeyns Bahn,
Hat mein Geiſt ſchon längſt erſonnen
Deines künft'gen Glückes Plan.

Dieſem weiten Heiligthume
Uebergab ich dein Geſchick,
Daß du lebteſt mir zum Ruhme,
Daß du lebteſt dir zum Glück.
Und du wardſt und heil'ge Weihe
Gab dir meiner Liebe Ruf,
Daß mir ein Geſchöpf gedeihe,
So ich mir zum Spiegel ſchuf.

In der Milch der Mutterbrüſte
Flößt' ich Liebe dir ins Herz:
Jeder Laut, der dich begrüßte,
Rief dein Auge himmelwärts.

Und des Lichtes Tage kamen,
Wo du meiner wardst bewußt,
Und ich schrieb dir meinen Namen
Fühlbar in die junge Bruſt.

Jetzo ſahſt du meine Güte
Rings auf Erden ausgeſät;
In der Himmel Sternengebiete
Sahſt du meine Majeſtät;
Meine Vorſicht in den Weſen,
Meine Dauer in der Zeit,
Und im Raume konnt'ſt du leſen,
Meine Unermeßlichkeit.

Dankbar jubelnd fielſt du nieder,
Lalleſt manch ein Segenswort,
Pilgerteſt, erkräftigt, wieder
Voller Herzenseinfalt fort.
Aber welch ein Leid erfüllte
Heute dich ſo trüb und ſchwer?
Weil dein Herz Gewölk umhüllte,
Glaubſt du keine Sonne mehr.

„Eine künſtliche Chimäre,
„Biſt du, eines Grüblers Brut; —
„Wenn die Welt dein Abbild wäre,
„Wäre ſie gerecht und gut!"

Mich — den Unterschied bewahre! —
Lenkt Gerechtigkeit, wie dich:
Aber dich für Spanne Jahre,
Und für Ewigkeiten mich.

Weiß das Land, woher sein Grünen,
Und die Flut, woher sie zieht,
Und die Nacht, wie sie erschienen,
Und die Sonne, wie sie glüht?
Ja, wohin mein Wink sie werde
Morgen senden, — weiß es wer?
Kann sie, scheidend, je der Erde
Sichern ihre Wiederkehr?

Doch weck' ich zur Lust und Wonne
Morgentlich das All empor,
Ruf' am Morgen meine Sonne
Aus der Wüsten Schooß hervor.
Meine Gegenwart erkennend,
Kommt sie groß gewandelt schon,
Steht mir Red', und steigt dann, brennend
Und entzündend, auf den Thron!

Und du Hauch aus meinem Hauche,
Du, auf dem mein Auge weilt,
Der mich braucht und den ich brauche,
Du, mit dem ich treu getheilt,

Mensch, du wähntest dich vergessen?
Wähntest dich verkürzt von mir?
Nein; mein Blick ruht unermessen
Gern auf Allem, — lang auf dir!

Wandle denn im Hoffnungsschimmer
Und, vertrauend, denke mein. —
Traute doch mir Alles immer,
Und du zweifeltest allein?
Doch mein zürnendes Gedenken
Wird auch dieses Zweifels Schuld
Väterlich dereinst versenken
In den Abgrund meiner Huld!

Abſchied.

Ja, — ich verließ ihn den Hafen, den ruhigen, langebegehrten,
Wo mich entfernt von der Stadt lächelnd die Ruhe beſchlich;
Wo mir ohne Geräuſch hinſchwanden die Tag', ich verließ dich,
Einſam ſchattendes Thal, ländliches Hüttchen des Freunds;
Traurig verläßt, im Auge die perlende Thräne der Sehnſucht,
Meine Muſe den Port, welchen ſie freudig gewählt!
Nimmer ſieht uns der erſte Strahl des Tags, auf den Fluren,
Uns im dichtriſchen Wahn, irrenden Schrittes, ergehn:
Nimmer belauſcht uns die Sonne, wenn hoch von Italias Alphöhn
Rollend, ihr Flammengeſpann weckt die entſchlafne Natur!
Nimmer, ihr alten Fichten, ihr Stolz des Waldes, behorcht ihr,
Feſſelnd den Odem des Winds, unſre Geheimniſſe mehr!

Nimmer suchen wir mehr das kühlige Lager der Grotte,
Wo uns, beschwichtigend, oft küßte der gaukelnde Gott!
Nimmer wandeln wir mit, wenn Abends die traurige Glocke
Dort in's Kirchlein am Berg rief die Gemeinde des Dorfs;
Nimmer senken wir betend das Knie auf den Stein an der Pforte,
Welcher ein ländliches Grab, schmucklos und innig, umwölbt.
Lebt wohl! Thäler und Büsche, du blauer See, und ihr Felsen,
Du dichtlaubig Gehölz, du paradiesisch Asyl,
Wo sich der Glückliche glücklich fühlt, wo der Weise daheim ist,
Scheidend ruf ich euch an — lebet für immer nunwohl!
Schon entferne sich, gewiegt von gaukelndem Weste, mein Nachen
Ungern von dem Gestad, welches so treu mich geschirmt.
Neuen Stürmen entgegen geht's, und neue Gefahren
Drohen, ich ahn' es im Geist, meinem gebrechlichen Kahn!
Ach, und blüht mir so kurz doch erst die Blume der Jugend,
Ach und so lang und so viel trieb es mich feindlich umher!
Aber wozu das Geschick mit vergeblicher Klage behelligt?
Aber wozu auf des Wegs Hälfte zurück schon geblickt?

Hab' ich die Lippe bisher doch am bitteren Kelche des Lebens
Kaum noch genetzt, und warf jetzo schon, ekelnd, ihn weg.
Bis zur Neige will er geleert seyn, also gebeut es
Strenge die Hand, die uns ihn schon an der Wiege kredenzt.
Wenn mein Schritt zwei Drittel dereinst durchwallte des Lebens,
Oder ein Leben mir, längst bleichte das dunkle Gelock:
Dann ach! kehr' ich zurück in das ländliche Hüttchen des Thales,
Wo des Himmels Hand liebend den Freund mir bewahrt!
Dort von Bäumen, die er gepflanzt, umschirmt, in der Stille,
Sehn wir des Lebens Rest, rollend wie Wellen, entfliehn.
Furcht- und Hoffnunglos dann schaun wir zurück, im Gedächtniß,
Messend die stürmische Bahn, die wir durchlaufen gemaßt!
Also schaut ein Pilot, ein achtzigjähriger, Abends,
Hoch vom öden Geklipp, ruhig gelagert hinaus,
Läßt hinirren den Blick die Wogen entlang, und betrachtet
Einmal die Fläche sich noch, die er vor Zeiten durchschifft.

Das Thal.

Mein Herz, von Allem müd, ja selber schon vom Hoffen,
Hat nun an das Geschick der Wünsche nimmer viel: —
O, bleibt mir nur noch ihr, der Kindheit Thäler, offen,
Und gönnt mir einst in euch ein friedlich Sterbasyl.

Hier schlüpft der schmale Steig durch kühle Wiesenmatten,
Dort deckt des Hügels Grün mit dichtem Laub ihn zu,
Das zitternd mich umnickt mit flücht'gen Schwebeschatten,
Und rings umstrickt mich hält von Schweigen und von Ruh.

Zwei Bächlein, überwölbt von grünen Blätterbogen,
Ziehn, Silberschlangen gleich, des Thales krummen Rain;
Sie murmeln, oft vereint, und wiegen sich und wogen,
Und wühlen, nah am Born, sich ohne Namen ein.

So fand mein Leben auch, verwaist von Lust und Liebe,
Geräusch- und Namenlos, wie sie, sein dunkles Grab!
Doch ihre Well' ist rein, und meine Seel' ist trübe,
Nie spiegelte in ihr ein heitrer Tag sich ab.

Und ihrer Ufer Schmuck und ihre Schattenkrone
Ziehn täglich meinen Schritt ihr üppig Bett entlang:
Und wie ein Kind entschläft beim ewig gleichen Tone,
So schläft mein Herz auch ein bei ihres Murmelns Klang.

Ach hier von einem Wall aus Rasen rings umfangen,
Vom engen Horizont, mir weit genug, umgrenzt,
Hier hemm' ich oft den Schritt und stille mein Verlangen
Am Bächlein, das mir rauscht, am Himmel, der mir glänzt.

Ich hab' zu viel gesehn, gefühlt, geliebt im Leben,
Nach Lethe's Quelle späht im Leben noch mein Blick:
O Nun, was könnt ihr nicht Vergessenheit mir geben?
Vergessen ist nunmehr, mein letztes — einz'ges Glück!

Mein Herz ist nun in Ruh, und meine Seel' im Schweigen,
Der Welt entfernt Geräusch tönt sterbend an mein Ohr,
Wie wenn ein einzler Ton aus einem fernen Reigen,
Unsicher durch die Luft, verhallend sich verlor.

Das Leben seh' ich hier, wie hinter einem Saume
Von schattendem Gewölk, verblichen längst und trüb;
Die Liebe blieb allein, — wie oft aus einem Traume,
Wenn wir erwachten, nur ein einzig Bild uns blieb.

O Herz, ruh' aus, hier iſt ein Lager dir bereitet;
Ruh' aus, dem Pilger gleich, der ſüßer Hoffnung voll,
Noch einmal niederſitzt, eh er durch's Stadtthor ſchreitet,
Noch einmal in ſich ſchöpft, der Abenddüfte Zoll.

Laß uns, wie ihn, den Staub von unſern Füßen
ſtreifen:
Auf dieſem Wege kehrt der Menſch wohl nicht zurück.
Wir ſind am Ziel wie er, geendet iſt das Schweifen,
Die Ruhe ſteht am Thor und drinnen wohnt das Glück.

Dein Tag war trüb, wie Nacht, und kurz, wie
Wintertage,
Dein Tag floh, wie von Höhn der Abendſchatten fliegt.
Die Freundſchaft gab dir Spott, die Liebe brachte Klage,
Und Niemand ſieht dir nach in's ſtille Grabgebiet.

Doch ſieh! die Welt iſt da, ſie liebt, ſie kann nicht haſſen,
Wirf dich an ihre Bruſt, es iſt die treuſte Bruſt,
Wenn Alles dich verließ, ſie wird dich nicht verlaſſen,
Dieſelbe Sonne ſcheint auf Leiden dir und Luſt.

Sie gibt dir ja, wie ſonſt, noch Schatten und noch
Schimmer,
Laß fahren, was dein Herz durch falſchen Schein betrügt;
Horch' auf der Echo Klang, ſie weiſt ja noch, wie immer,
Dir auf den Vater hin, der keinem Kinde lügt.

Am Himmel folg' dem Tag, — dem Schatten auf der Erde,
Die blaue Luft durchflieg' wetteifernd mit dem Aar,
Folg' als ein treuer Hirt der holden Sternenherde,
Knie frommen Sinnes hin am grünen Moosaltar!

Auf daß wir Gott verstehn, ist ja Vernunft uns eigen,
Laut nennt uns alle Welt, den Vater, der sie schuf!
Ein innrer Ruf vertraut's dem Geist in seinem Schweigen:
Wer ist, der in der Brust nicht hörte diesen Ruf?

Der Abend.

Mit dem Abend kehrt die Ruhe wieder!
Einſam ſitz' ich hier am Felſenſaum,
Sehe, wie die Nacht ihr Mohngefieder
Schweigend ſchüttelt durch den öden Raum.

Venus ſteigt mit liebeholdem Flimmer
Allgemach empor am Himmelskreis,
Und ihr ſanft geheimnißvoller Schimmer
Färbt die Wieſe vor mir ſilberweiß.

Dieſer Steineich' Aeſte hör' ich kniſtern,
Ihre Blätter rüttelt ſie mit Macht,
Wie ein Schatten, der mit leiſem Fliſtern
Aufgeſtiegen aus des Grabes Nacht!

Sieh! da ſtiehlt, vom Himmel losgebunden,
Sich ein Strahl des Nachtgeſtirns auf mich:
Tröſtend ſenkt er auf der Seele Wunden,
Kühlend auf mein müdes Auge ſich!

Stiller Engel mit verklärten Schwingen,
Lichtherold, o sprich, was kündest du? —
Willst du Tag der nächt'gen Seele bringen,
Diesem ruhelosen Busen Ruh?

Stiegst du nieder als lebend'ge Lehre
Jener Welt, um die das Auge weint?
Bringst du Kunde mir aus jener Sfäre,
Die dich heimruft, wann der Tag erscheint?

Oder bannt ein stilles Einvernehmen
Dich dem Unglück unwillkührlich nah?
Stehst du über Allen, die sich grämen,
Wie ein Bild der Hoffnung ewig da?

Kannst du Herzen in der Zukunft Thore,
Wenn sie bitten, keinen Blick verleihn?
Oder solltest du schon die Aurore
Jenes Tags, der nimmer Nacht wird, seyn?

Meine Seele faßt ein heilig Beben,
Lächelst du so sanft herab zu mir:
Ich gedenk' an sie, die nicht mehr leben, —
Süßer Schimmer, leben sie in dir? —

Schlüpfen ſo vielleicht auf grünen Matten
Ihre Geiſter ſeligtändelnd hin?
Ach, umhaucht von euren lieben Schatten,
Fühlt ſich näher — näher euch mein Sinn.

O laßt wieder mir den Frieden blühen,
Weckt in mir der alten Liebe Macht,
Wie ſich, nach des Tages ſchwülem Glühen,
Sanft erquickend ſenkt der Thau der Nacht!

Seid ihr's wirklich aus der dunkeln Ferne,
O ſo kehrt in dieſen ſtillen Raum,
Immer wieder mit dem Abendſterne,
Webt mir euer Bild in jedem Traum!

Kommt! — Doch ſieh! ein nebelhaft Geflimmer
Wogt, wie Dampf, hinan vor meinem Blick,
Jetzt verhüllt es mir des Sternes Schimmer,
Und in Dunkel tritt die Welt zurück!

Der Dichter auf dem Sterbebette.

So muß in ihren Lenzestagen
Des Lebens Blume mir verblühn?
Ich weiß nicht, ob ich unter Klagen,
Ob singend soll von hinnen ziehn!
Ja, singend: — da die Hand noch meistert
Das wohl bekannte Saitenspiel;
Ja, singend: — wie der Schwan begeistert
Mit Liedern grüßt das nahe Ziel.

Noch einmal flammt, eh sie verflimmert,
Die Lampe frisch und hell empor;
Die Leier rauscht, eh' sie zertrümmert;
Gold ist der Sonne Grabesthor.
Der Mensch allein, in seinem Scheiden,
Blickt um auf sein vertauschtes Seyn,
Und schläft, gedenkend sonst'ger Leiden,
Mit halbgeweinten Thränen ein.

Was ist das Leben, drum wir weinen?
Ein Stündchen ist's, und wieder ein's;
Und jedes Nächste gleicht dem Einen,
Und meines ist so spann, wie dein's.

Dies raubt, was jenes uns beschieden:
Scherz oder Schmerz, Staub oder Macht;
Auch Thränen dann und wann, und Frieden: —
So ist der Tag, — dann kommt die Nacht.

Ja, weinen darf, wer an die Trümmer
Vergangner Zeit gefesselt stöhnt,
Und erst in ferner Zukunft immer
Sein spätes Glück zu schaun gewähnt.
Ich — der ich Wurzeln nie geschlagen
Im kalten Boden dieser Welt, —
Ich scheide, wie vom West getragen
Ein Halm sich wiegt zum Himmelszelt.

Zugvögeln gleicht der Dichter, weilend
An keinem Strand, auf keinem Baum;
Im Fluge nur vorüber eilend,
Gesangreich, an der Ufer Saum.
Den blauen weiten Himmel nennen
Sie Wiege, Schul' und Wohngebiet:
Sie singen, — doch die Menschen kennen
Nicht mehr von ihnen, als ihr Lied.

Kein Mensch hat meine jungen Hände
Der Leier Wohllaut je gelehrt:
Denn nicht von Menschen kommt die Spende,
Die nur ein Himmel ganz gewährt.

So lernt das Rieſeln nicht die Quelle;
So lernt ein Pfeil, der wie das Licht
Die Wolken ſpaltet, nicht die Schnelle; —
Die Biene lernt das Sammeln nicht.

Der Glocke gleich' ich, hoch am Thurme,
Die aus demſelben Mund von Erz —
Im Frieden klingend und im Sturme, —
Bald Jubel kündet und bald Schmerz.
Ob mir die Freude mild gelächelt,
Ob Trauer ſank auf dieſes Haupt:
Kein Lüftchen hat mich je gefächelt,
Das nicht ein Klingen mir geraubt!

Oft netzten meine Saiten Thränen, —
Doch uns ſind Thränen milder Thau:
Man würde ſich nach Wolken ſehnen,
Wär' unſer Himmel ewig blau.
Soll er des Weiheauchs Düfte geben,
So will der Baum verwundet ſeyn,
Und kränkt dein Fuß der Blume Leben,
So haucht ihr Odem doppelt rein.

So ſang ich denn, und jede Zeile
Galt einen Tropfen meines Bluts;
So ſang ich, — nicht um eine Säule,
Der Zeit emporgethürmt zum Trutz!

Was mag's den Schwan im Aufschwung kümmern,
Ob seiner Flügel Schattenbild,
Bevor in Wolken sie verschimmern,
Sich nochmal spiegelt ihr Gefild? —

Doch warum? sangst du? — Philomelen
Befrag, warum sie Nachts, im Nest,
Ein Lied, um Steine zu beseelen,
Aus halb gesprungnem Herzen preßt.
Wir singen, wie ihr athmet, — singen,
Wie Philomele singen muß,
Wie Blätter säuseln, Weste klingen,
Und wie die Welle rauscht im Fluß.

Singen und Lieben war mein Leben: —
Von Allem was der Mensch begehrt,
Daß ihm die guten Götter geben,
Dünkt nichts mich eines Wunsches werth,
Als ein beschwingter Klang der Leier,
Aufsteigend aus der Seele Glut,
Und ein Moment der stummen Feier;
Wenn Brust an Brust die Liebe ruht.

O Glück, der Schönheit Brust zu rühren,
Daß Purpur ihre Wangen säumt,
Daß ihre Weste sich verlieren,
Ihr Herz in Wonnen überschäumt;

Ihr Aug den Sternen zuzukehren,
Als sehnt' es sich den Klängen nach,
Bis sie mit stummen Wonnezähren
Das Zauberwort der Liebe sprach.

So hab' ich oft geseufzt, gesungen,
Und nicht verstoben ist's im Wind;
Bald hab' ich selbst mich hingeschwungen,
Wo meine Säng' und Seufzer sind.
Wie Freund' in freundiger Erkennung
Wird ihre Schar mich dort umwehn:
Der Glaub' erleichtert mir die Trennung,
Denn nicht zu Fremden muß ich gehn.

Drum baut auf meinem niedern Grabe
Kein lastend Werk der Bildnerei;
Ob ich die Hand voll Erde habe,
Gilt meinem Herzen Einerlei.
Nur gönnet einst statt dieses Allen
Mir einen einzigen Ersatz,
Und frommen Pilgern zu Gefallen
Laßt für zwei Kniee grünen Platz.

Denn wärmer steigt des Dulders Flehen,
Wenn er auf Gräbern kniet, hinan,
Er däucht sich selbst schon in den Höhen,
Und trifft beim Tod die Hoffnung an.

Der blaue Himmel scheint ihm freier,
Die Seele streift den Staub zurück,
Das Auge reißt den schwarzen Schleier,
Und die Gewährung lacht dem Blick.

Und nun, ihr Freunde gebt den Flammen,
Den Fluten meine Leier preis:
Ich fühl's, mein Leben bricht zusammen,
Und meine Pulse führen Eis.
Nehmt eure Leiern nun, ihr Brüder,
Spielt auf, spielt auf, mit rascher Hand,
Bis eingewiegt durch eure Lieder,
Mein Geist entschlief in's beste Land!

Die Deutung.

Lyrisches Spiel.

Liebe birgt ſich gern in Räthſel,
Die nur deuten kann, wer liebt:
Denn ſie ſpricht oft ſchweigend; gibt oft,
Wenn ſie nimmt; nimmt, wenn ſie gibt.

(Schöner, südlich angelegter, Garten. Links eine Rasenbank zwischen Rosensträuchen. Im Hintergrunde das Schloß. — Morgen.)

Donna Laura (sitzt auf der Rasenbank, und spricht die erste Hälfte des Monologs zu schwermütig rauschenden Akkorden der Mandoline).

Wieder, wie die Liebesgöttinn
Einst dem Wellenbett entstieg,
Steigt aus goldnen Nebelwellen
Göttinn Eos jung empor,
Sendend ihrer Augen Flammen
Aus dem Augenlied, wie Schnee,
Liebvoll über Land und See.
Morgensonne, du bist glücklich!
Ob dir Millionen Welten
An dem einem Strahlenmunde,
Deinen Kuß begehrend, hangen:
Du hast Liebe gnug für sie.
Keines darf das lichtverfagte,
Düstre Haupt zu Boden senken:
Allen gibst du Wärm' und Liche! —

Meine Liebe kann das nicht!
Nur für Einen kann sie glühen,

Und doch glühen zwei für sie!
Einen nur kann sie beschauen,
Und doch schauen zwei nach ihr!
Zwei gleich schöne junge Blumen,
Doch ihr ist nur Eine schön!
Aber ach — und lacht sie einer,
Senkt die andre welk ihr Haupt;
Krönt mit Strahlen sie die andre,
Senket ihre Krone die! —
Arme Sonne, meine Liebe,
Wärst du nie doch aufgeglüht,
Oder groß, wie jene Sonne,
Die erwärmet, was da blüht!

Don Alonzo, Trovadore,
Seher in die Nacht der Herzen,
Späher durch der Zukunft Schleier,
Durch das Lied des Himmels Freund!
Warum kamst du nicht, wie alles
Schön' und Große kommt, — allein?
Wie der Frühling ohne Sommer,
Wie der Strom, der kräftigmilde,
Ohne Feuer kommt gewandelt,
Und das Feuer ohne Flut!
Warum mußtest du den Freund,

Don Ottavio, den Krieger,
Holder Sänger, mit dir bringen?
Bringt der Friede denn den Krieg?
Hätteſt du ihn heim gelaſſen
Fern im ſchlachtennahem Felde,
Wo er nur mit Fama buhlt!
O dann dürft' ich, wählend, nimmer
Zagen, daß ich Liebe trenne,
Zagen, daß ich Leben raube,
Theil' ich Lieb' und Leben aus!

Clara. Laura.

Clara.

Donna Laura!

Laura (für ſich).

Bergen Bäume
Keine Pythia denn mehr?

Clara.

Donna Laura!

Laura (für ſich).

Wachen Träume
Nicht mehr leicht, was Wachen ſchwer! —

Clara.

Donna Laura träumt ihr? Redet!

Laura.

Lieb' iſt eine Träumerinn!

Clara.

Lieb' heißt eben Euch nun wachen!
Ruft dieß Heut Euch keine Mahnung,
Kein Verſprechen denn zurück!?

Laura.

Heute? —

Clara.

Heute ſoll der Blick
Einer Braut Euch zwiefach ſchmücken —
Heut ja wollt ihr Euch entſcheiden,
Wen ihr von den Werbern beiden
Wollt als ſchöne Braut beglücken.

Laura.

Heute ſchon?

Clara.

Wie? Schon? Ei! Donne,
Fällt ſo ſchmerzlich Euch dieß: Schon?

Laura.

Froh und ſchmerzlich wie das Scheiden,
Vor der Reiſ' in beſſre Lande,
Von dem Vaterhaus uns fällt!
Ungeduldig ſpannen wir
Nach dem nahen liebren Eden

Unſrer Wünſche Segel aus,
Ach und plötzlich rollen Thränen,
Weil wir, ſcheidend, ja zu Haus
Wol in mancher Bruſt das Sehnen
Laſſen, und des Schmerzes Dorn!

Clara.

Thränenſaat bringt Freudenkorn!

Laura.

Freudenkorn mit Thränenſaaten!

Clara.

Liegt denn nicht bey Euch die Wahl?

Laura.

Eigne Wahl iſt eigne Qual!

Clara.

Eure Liebe wird Euch rathen!

Laura.

Lieb' iſt gar ein ſchlechter Rather;
Gegen Fremde nicht gerecht,
Oder gar, den Schein zu meiden
Feiger Ungerechtigkeit,
Ungerecht ſich ſelber, kommt ſie
Vor Bedenken nicht an's Ziel! —
Ernſtes Spiel iſt Liebesſpiel!

Clara.

Nun ſo macht den Augenblick,

Diesen Schöpfer groſser Thaten,
Diesen Pflanzer heil'ger Saaten,
Zu dem Lenker Eurer Wahl!
Seht, schon greift des neuerwachten,
Regen Lebens thät'ge Hand,
Vielbewegt, durch alle Gänge!
Alles schmückt, und richtet sich
Bräutlich schön und feierlich!
Horcht, schon sammeln Düft' und Klänge
Sich zum nahen Festvereine, —
Eilt auch Ihr und schmücket Euch,
Daſs Ihr mögt im Strahlenscheine,
Reich umschwärmt vom Jubellaut,
Prangen, als geschmückte Braut!

Laura.

Liebesgöttinn, Liebesgöttinn!
Wärst du einmal nur gestanden,
So wie zwischen zwei Magneten,
Die gleichmächtig ziehn und locken,
Unentschlossen bebt der Stahl!
Liebesgöttinn, Liebesgöttinn,
Nein, du würdest nicht so quälen
Herzen, die dein Opfer wählen;
Würdest, ohne Schmerz und Qual,
Jedem ihn, ach! ihn nur, schicken,

Der da lebt es zu entzücken,
Sparend Willen ihm und Wahl. (Ab.)

Clara.

Arme Laura! Deiner Leiden
Quelle, rieselt hörbar mir!
Don Alonzo, Trovadore,
Prangend mit Apollos Lorbeer;
Don Ottavio, der Krieger,
Stolz auf Mavors Siegespreis,
Beide brennt ihr, gleicher Flammen,
Für einander und für sie!
Wählt sie Einen von euch beiden,
O so muß sie mit der Liebe
Tödten eurer Freundschaft Leben!
Und euch beid' in ewig gleichen
Freundschaftskreisen so zu fesseln,
Ist ja ihrer Liebe Grab. —
Liebe leih' ihr heut den Stab,
Laß' sie richten, laß' sie wägen
So, daß ihrer Wage Zünglein
Keinem zuck' als Dolch in's Herz!
Horch! dort hört' ich heftig Reden!
Ja sie sind's die beiden Freunde,
Freund' auf ihrer Freundschaft Spitze,

Und noch wählte Laura nicht!
Ihre Zungen scheinen Blitze,
Denen Schwertesdonner folgt!
Hierher eilen die Entflammten;
Fort nun — lauschen will ich ferne!
Sollten ihre Blitze zünden,
Ihre Donner Tod verkünden,
So sei meine Näh' ein Schild,
Der die Heißen deckt und kühlt! (Ab.)

Don Ottavio. Don Alonzo.

Ottavio.

Frecher, zäume deine Worte,
Leg' in Fesseln deinen Spott!

Alonzo.

Schlecht bekundest du die Liebe,
So die Liebe Demut übt!

Ottavio.

Ein Gewährsbrief, den mir längst
Lauras Aug, mit Flammenlettern,
Schrieb in meines Herzens Nacht,
Hat mit Recht mich stolz gemacht! —

Alonzo.

Armer Träumer; willst du bauen
Auf das Aug und Wort der Frauen,

O du haſt auf Sand gebaut!
Iſt gleich der Gedank' an's Lieben
Ihrer Bruſt oft fremd geblieben,
Lispelt doch ihr Mund dir traut
Manchen balſamreichen Laut.
Das iſt Mitleid ihrer Seelen,
Das iſt ihres Herzens Preis,
Daß es ſelbſt will den nicht quälen,
Den es nicht zu lieben weiß.

Ottavio.

Spötter, Mitleid?

Alonzo.

Liebe ſpottet
Troſtverſagter Liebe nicht!
Ging es mir doch erſt, wie dir,
Eh' ich meiner Liebe Ranken
Aufrankt' an der Hoffnung Stab!

Ottavio.

Prahlſt du wieder Hoffnungſtolzer!

Alonzo.

Prahlt der arme Sturmgepeitſchte
Mit dem Bretchen, das ein Gott,
Mild, ihm in die Hände ſpielte?
Hofft' ich nicht — ich liebte nicht,
Liebt' ich nicht — ich ſänge nicht,

Säng' ich nicht, wie könnt' ich leben?
Karger Troſt ward mir gegeben,
Doch mein Herz begnügt ſich leicht! —

Ottavio.

Nun wohlan, ſo laß uns ringen,
Mit den Waffen unſrer Hoffnung,
Stolzer, vielleicht beug' ich dich!
Denkſt du noch des Ritterſpieles,
Wo zuletzt ich mitgekämpft?
Auf beblümten Feſtterraſſen
Saß der Damen Perlenſchnur,
Sternen, Blumen, Lenzen gleich;
Drunter Donna Laura höher,
Wie der Perlenſchnüre Schloß,
Wie der Sterne Mond, der Blumen
Roſe, wie ein ew'ger Lenz!
Gott! ein Blick in Lauras Auge, —
Und der Blick ein Blitz, und dieſer
Ein begeiſternd Feuermeer,
Brauſend durch die wilden Adern,
Daß die Hand das Schwert erfaßte,
Daß der Gaul im Fluge ſchoß,
Daß die Gegner ſchüchtern kamen,
Schäumend ſanken, fluchend gingen,
Und ich aller Sieger ſtand. —

Und den Helmſturz aufgeſchlagen,
Trat ich, mit erhitzten Wangen,
Vor die ſchöne Richterin!
Ihrer Augen ſtummes Sprechen
Nannte mehr, als „Sieger" mich;
Ihres Buſens glühend Wogen
Sagte mehr, als Beifall aus;
Und die zitternd ſcheue Hand,
Die, mit faſtgelähmtem Finger,
Kaum der Schärpe ſchönen Preis
Schlingen konnt' um meine Schultern,
Galt mir mehr, als Schärp' und Preis!
War das nicht der Liebe Sprechen,
Nicht der Liebe Glutverlangen,
Nicht der Liebe Schüchternheit?
Seither wagt' ich auch zu brechen
Meiner Seele blödes Bangen:
Liebeslohn iſt nimmer weit;
Hat ihr Aug doch, glutentzündet,
Liebe ſelbſt mir frei verkündet.

Alonzo.

Liebe liebt nicht, frei zu ſprechen!
Räthſel, drein ſie barg ihr Leben,
Pflegt ſie quälend aufzugeben.
Unſres Scharfſinns Waffen brechen,

Schwach iſt unſres Wiſſens Streben,
Nur das Herz, dem's wirklich galt,
Hat, zu löſen es, Gewalt!
Denkſt auch du des Sängerſpieles
Noch in Donna Laura's Schloß?
Geizend um des Sieges Lorbeer
Stand der Sänger edle Schar!
Alle ſangen; alle rührten,
Und der letzte kam nun ich;
Schauend Laura nur im Geiſte,
Doch mein Aug ihr abgekehrt,
Rauſcht' ich durch die hellen Saiten!
Duftend, wie des Morgens Blüte,
Golden, wie des Abends Thor,
Wogend wie die Meereswelle,
Ruhig wie der Luft Azur,
Strahlte ſie, durch halbverſchlaſſne,
Scheue Wimpern, in mein Herz.
Wie ergriff es da, — als griffe
Gottes eigne Schöpferhand
Alle Fäden ſeiner Gottheit
In der Bruſt mir wieder auf, —
Meine Seele, glutbegeiſternd!
Wie beſang ich da Dionens
Wunderherrliche Geburt;

Wie der Götter Menschenliebe,
Wie den Menschen Götterliebe,
Wie die Weltbrautnacht, den Lenz!
Vasco sahst du wieder wandeln,
An dem schönen Nymphenstrande,
Sahst Ximenen auferstehen,
Sahst die Mauren und die Ritter
Ihre Liebeskämpf' erneuen,
Sahst, was je du sahst und hörtest,
Von der Liebe Wohl und Weh!

Und die Zither ließ ich sinken!
Beifall flog mir rauschend zu,
Aber Laura hob das Auge,
Drin zerdrückte Thränen standen,
Leibaufathmend, Himmel an.
Schweigen schlief auf ihren Lippen;
Selige Verlorenheit
Lähmte so die Schwanen-Hände,
Daß gar andre Damenfinger
Diesen Lorbeer mir gereicht.
Und ich ging, und, wie die Sonne,
Wenn die Erd' ihr Preislied sang,
Einen Blick ihr noch, als Bürgen,
Daß sie wiederkehre, gibt:

Also gab sie einen Blick mir,
Liebend, als ich umsah, mit!

Ja ich fühl' es wiederkehren
Wird die Sonne meiner Liebe:
Ist es doch, als ob in Sphären
Ew'ger Lust mich Ahnung hübe.
Nur Bewußtseyn, ob verhehlter,
Doch gewisser Gegentriebe,
Flügeln so das Herz beseelter,
Zu der Hoffnung Sonnenziel!
Wie der Falter spiel' ich immer,
Blöd ob ihres Lichtes Schimmer,
Tiefer mich in's Glutenspiel.
Blut für Laura wollt' ich wagen,
Sie nur auf den Lippen tragen,
Fesseln meinen freien Geist,
Ihrer Liebe selbst entsagen
Wenn mich's ihre Liebe heißt.

Ottavio.

Der du Träumer mich gescholten,
Aermrer Träumer, träume zu!
Leb' in Schattenliebe du, —
Nur dem Wachen wird vergolten.

Alonzo (mit Ironie).

Liebe lehre du den Sänger!

Ottavio.

Liebe fügt sich nur der Kraft!

Alonzo.

Schöpfungskraft hat eine Zither!

Ottavio.

Prahler mit dem todten Holz! —
Ueber dürre Sandelstäbchen
Schlappe Fäden aufgezogen,
Und geklimpert mit den Knöcheln,
Und ein Lied dazu gelallt, —
Das ist Sängers Allgewalt!

Alonzo.

Lästre mich, — mich, Spötter, lästre,
Nicht der Sänger heil'gen Stamm!
Lästre mich, mich, der ein Neuling,
Der ein Schüler, der ein Jünger,
Mich, ob ich kein Stümper auch;
Aber nicht die Sänger alle,
Die da stehen, hochumleuchtet,
Auf der Vorwelt Dankaltären,
Auf der Nachwelt Ahnungshöhn.
Miss' ihn deinen armen Degen,
Deinen kunstlos kahlen Stahl,

Nur zerstören, morden kann er,
Schaffen aber kann er nicht!

Ottavio.

Don Alonzo, schaffen wird er,
Einen stummen Mann sich schaffen,
Aus dem Prahler, laut und stolz!

Alonzo.

Glaubst du, was ich hasse, fürcht' ich;
Fürchte du nun, den ich hasse,
Meiner Liebe Zeugen, Thor!

Ottavio.

Roth in Sand will ich es schreiben,
Wen die Liebe selbst verrieth!

Alonzo.

Nicht am Leben will ich bleiben,
Eh' dein Tollsinn nicht entflieht!

Clara. Vorige.

Clara.

Haltet!

Ottavio.

Fort!

Alonzo.

Laßt!

Clara.

Dank den Büschen,
Die, Euch nah, mich hier verborgen! —
Fort die Klingen! — Lieb' entscheiden
Kann des Bluts Vergeudung nimmer.
Ist die Liebe gleich im Blute,
So ist Blut doch Liebe nicht!
Donna Laura —

Ottavio.

— Donna Laura!

Alonzo.

All mein Seyn in einem Worte!

Clara.

Lauschen hieß sie mich!

Ottavio.

Wo ist sie?

Clara.

Sich verschönen ging die Schöne.
Aber Euer Wettstreit heißt mich
Holen sie, damit sie selber,
Wie Hirt Paris einst entscheide,
Welcher eurer Doppelliebe
Ihrer Liebe Frucht gebührt.

Ottavio.

Geht!

Alonzo.

Ja geht!

Ottavio.

Sie mög' entscheiden!

Alonzo.

Ein Gesetzbuch ist ihr Mund!

Clara.

Nun ich gehe; — doch dieß Eine:
Reicht mir Eure Hände Ritter,
Als ein Zeichen, daß Ihr friedlich
Harren mögt, wie still zwei Blumen
Harren, welcher sich von beiden,
Nahen wird der Schmetterling!

Alonzo.

Don Ottavio, der Krieger —

Ottavio.

Don Alonzo, Trovadore —

Alonzo.

Ja wir reichen Euch die Hände,
Als ein Zeichen, daß wir friedlich,
Harren, wie zwei Blumen harren,
Auf die Wahl des Schmetterlings.

Ottavio.

Geht nun Donna!

Clara.

Seid versöhnt! (Ab.)

Ottavio. Alonzo.

Alonzo.

Friedlich harren, — ja wir wollens, —
Sind wir uns doch wieder gleich!
Beide Bäume, die des Blitzes,
Beide Kämpfer, die des Lorbeers,
Oder Tods gewärtig sind!

Ottavio.

Nun wohlan, so sei denn wieder
Fried' in unsrer Freundschaft Hause;
Wie der Krieger zwiefach muthig
Wandelt in den heißen Kampf,
Wenn daheim die Ruhe waltet,
Und geschlichtet jeder Streit:
Also wollen wir auch wandeln,
Eins mit uns und mit der Welt!

Alonzo.

Ja, so sei's — Ottavio! —
Freund!

Ottavio.

Verzeih!

Alonzo.

O flehe nicht,
Um das längst Gewährte, Bruder!
Nicht vergebens schuf Natur
Dich zum Krieger, mich zum Sänger,
So daß beide wir, begeistert,
Beide wir nach Lorbeern trachten;
Beide wir um Minne werben,
Beide wir in unsrem Wirken
Auch ein Kreuz, wie Calderones
Kreuz, gefunden, das, gleich Flügeln,
Rettend mit uns aufwärts eilt;
Ja, ob auch des Zwistes Stab
Unsre Herzen, wie ein Meer,
Auseinander schlug, — sie strömen,
Doch, wenn's etwas Tücht'ges gilt,
Wieder einungsfroh zusammen!

Ottavio.

Als ich mich zum erstenmale
In Bellonas Arme warf,
War es deine Brust, Alonzo,
Wo ich Mut und Glut mir nahm!

Alonzo.

Als ich mich zum ersten Male
In der Musen Arme warf,

War's dein Herz, Ottavio,
Wo ich mir die Flügel borgte.

Ottavio.

So laß nun es auch uns halten!

Alonzo.

Solche Vorbedeutung frommt!

Ottavio.

Liebe, segne unser Walten!

Alonzo.

Horch! — O Liebe, hilf — Sie kommt!

Vorige. Laura. Clara.

Laura.

Also freut mich's, euch zu schauen:
Freund gehört an Freundesbrust!

Alonzo.

Donna, wie ein Engel seid Ihr,
Der durch diese Lande wallt!
Blumen sproßen, wo er wandelt,
Wolken fliehen, wo er athmet,
Bäume, die sich nie verschränkten,
Neigen ihre Blätterlippen
Sich zum Einungskusse zu!

Ottavio.

Keine Spaltung, keine Fehde,
Keine Regung, keine Rache,
Waltet da, wo er gewallt;
Nimmer heißt es: „Engel gibt es
Dort im Himmel" — „Himmel, heißt es,
„Gibt's, wo dieser Engel wohnt!"

Laura.

Wirk' ich Frieden, wie Ihr saget,
Wirk' ich nur das Amt der Fraun;
Aber, daß Ihr nimmer rechtet,
Nimmer mit dem Stahl verfechtet,
Was sich waffenlos verficht,
Hört, was meine Lippe spricht:
„Seht in Eure eignen Hände
„Leg' ich, was mir selbst gebührt!
„Durch ein Zeichen lehrt mich Liebe
„Meine Wahl Euch offenbaren.
„Wer mich rein liebt, wird es deuten,
„Wer's gedeutet, liebt mich rein;
„Wer es aber deutet, zeuge
„Durch die That mir, daß mein Räthsel,
„Wie ich's schlang, er aufgelöst! —
„Löst er's so, so liebt er reiner,
„Wer mich reiner liebt, den wähl' ich,

»Und nur Einem gilt die Wahl!
»Fragt denn Euer Herz — bald kehr' ich,
»Harrend Eurer Deutung wieder!

Ottavio.

Weise Donna!

Alonzo.

Güt'ge Donna!

(Beide knieen nieder; Laura nimmt den Lorbeer von Alonzo's Haupt, setzt ihn, mit entsprechender Mimik auf Ottavio's Haupt, und entfernt sich langsam.)

Seht, in Eure eignen Hände
Legt' ich, was mir selbst gebührt. (Ab.)

Ottavio. Alonzo.

Ottavio (ihr nachblickend).

Mir gegeben!

Alonzo.

Mir genommen!

Ottavio.

Lieb' ist Geben!

Alonzo.

Nehmen — Haß?!
Nimmt man dir vom Aug den Schleier,
Dieses Nehmen gibt dir Licht!

Ottavio.

Sieg ist Lorbeer, gibst du Lorbeern,
Sagt man, daß du gabst — den Sieg!

Alonzo.

Liebe lebt im Widerspruche!

Ottavio.

Widerspruch heißt dunkler Spruch:
Laura's Spruch ist klar und hell!

Alonzo.

Hell, doch hell vom Widerscheine,
Deiner glutbewegten Brust.

Ottavio.

Glut, ja Glut bewegt die Brust,
Liebesglut — Vertrauensmut!
Wie der Lorbeer, der mein Haupt,
Ihrer Liebe Pfand, umgrünt,
Lieb von jeher war den Göttern:
Ist mein Haupt nun ihnen lieb!
Länger läßt er mich nicht zweifeln,
Deutlich rauscht er's mir in's Ohr!
Durch die That soll ihrs beweisen,
Wer ihr Räthsel, wie sie's schlang,
Löste — durch die That beweis' ich's;
Hin zu ihren Füßen eilen,
Hin an ihren Busen sinken,

Hin in ihren Armen weinen,
Liebend beten, betend lieben,
Heißt mich Flammenungestüm!
Zürne nicht Alonzo; wäge
Nicht mit des Verstandes Wage, —
Leidenschaft steht hier selbst klar!
Zürne nicht — mein Jubel möge
Deiner Trauer Lethe seyn!

Alonzo.

Himmel, der dort leuchtet, — Laura,
Himmel, der hienieden waltet,
Ich versteh' euch — nun mit Gott!

Ottavio.

Thränen!? —

Alonzo.

Jetzt noch! — und jetzt nimmer!
Ja ich fühle, was sie ahnet,
Und ich ahnte, was sie fühlt!
Freund, wir wollen Freunde bleiben!

Ottavio.

Sängerfreund!

Alonzo.

O mahne mich,
Daß ich Sänger, denn ich brauch' es!
Eben darin hat's der Sänger

Vor euch Andern hier voraus:
Auf des Ideales Höhe
Stellt er die versagten Wünsche,
Und sie werden ihm Besitz.
Arm' aus Wolken schafft er sich,
Baut sich aus Gedanken Brücken,
Macht sich Lieder zu Begleitern,
Und besucht aus weit'ster Ferne,
Wenn's ihn drängt, sein Ideal.
Laura, Braut des Freundes, Laura,
Das — das solltest du mir werden,
Und ich, Blinder, that es nicht!
Nun so laß an jedem Morgen,
Laß auf jedem Gang, bei jedem
Tagesscheiden, laß im Wachen,
Laß im Traum, mich so dich sehn!
Aber du mein Freund — Leb wohl!
Lange konnt' ich zwar verläugnen,
Daß mein Amt ein Friedensamt,
Ein Versöhnungsbrief, ein Hauch
Soll der Lust und Ruhe seyn, —
Doch vergessen hab' ich's nicht!
Lebewohl und denke meiner!
Fort! mein Glück ist überall!

Octavio.

Freund, verſteh' ich dich?

Alonzo.

Entſagung

Iſt dem Wunſch — ein ewig Räthſel!

Octavio.

Du entſagſt ihr?

Alonzo.

Ich entſag' ihr!

Octavio.

Habe Dank!

Alonzo.

Gott, habe Dank!

Laura naht — noch dieſen Blick!

Denkt ſie je an mich zurück,

O ſo ſag' ihr — ewig bliebe

Sie mein Lied, und meine Liebe! (Ab.)

Octavio.

Er iſt fort — gebrochnen Herzens!

Wer entſagt, der kann entſagen,

Und ſein Herz bricht Niemand ſelbſt!

Das Bewußtſeyn meines Sieges

Nahm des Sieges Hoffnung ihm!

Doch ſie kommt, — voreil'ge Lippen

Ueberflügelt nicht die Augen,

Langsam, langsam laßt mich nippen,
Wo es Nektar gilt zu saugen.

Laura. Clara. Voriger.

Ottavio.

Naht ihr Laura? Euer Räthsel
Ist gelöst, — die That beweist's.

Laura.

Und Alonzo, Trovadore?! —
Zweien gab ich ja mein Räthsel.

Ottavio.

Aber Einem galt die Wahl!

Clara.

Seh' ich recht, so ist's Alonzo,
Der dort wallt, fern abgewendet,
Mit der Zither auf dem Rücken,
Wie ein Sänger, scheidend, wallt!

Laura.

Eure Freundschaft — —

Ottavio.

Blüht, verjüngt!

Clara.

Seine Lieb'?

Ottavio.

Er hat entsagt!

Laura.

Ruf ihn Clara! —

Ottavio.

Was beginnt Ihr!

Clara (ab).

Laura.

Wie ich Beiden gab mein Räthsel,
Will ich Beider Deutung hören;
Beide mögt Ihr dann beweisen,
Eurer Deutung Grund und Sinn!
Bis dahin frohlocke Keiner!
Jedes meiner Worte zähl' ich:
Wer's gedeutet, liebt mich reiner,
Und wer reiner liebt, den wähl' ich!

Alle.

Clara.

Ungern folgte mir der Flüchtling!

Alonzo.

Donna Laura — laßt mich bitten,
Daß ich, kommend, scheiden darf.

Laura.

Don Alonzo, laßt mich bitten,
Daß mein Wunsch Euch sei Befehl.

Alonzo.

Nun so wünscht denn! — —

Laura.

Trovadore!
Gottgeweihter Mund spricht wahr:
Sprecht denn selbst, wie Ihr mein Räthsel,
Habt gedeutet — warum so?

Alonzo.

Wie ich es gedeutet — seht Ihr!
Warum so? Weil ich wohl kränken
Freundschaft konnte auf Augenblicke —
Sie vergessen aber nicht.

Laura (zu Ottavio).

Dieses edle Schweigen, Ritter,
Klagt Euch als lebend'ge Fessel
Seiner heil'gen Lippen an.
O vergönnt ihm, daß die Decke,
Die der Winter seiner Sorgfalt
Ueber seiner Freundschaft Keime
Segensreich gebreitet hat,
Schmelz' am Strahle meiner Bitte!

Ottavio (nach langer Unruhe).

Ja, Alonzo, rede, rede!
Red', als wär ich dir ein Fremder,
Red', als kläng' uns jetzt das Räthsel!
All mein Wahn tritt nun zurück:
Nur errungen Glück ist — Glück!

Alonzo.

Donna Circe, denn das seid Ihr,
Don Ottavio, vernehmt!
Als Ihr, Donna, durch dies Zeichen
Mild und klug entschieden, dacht' ich:
„Liebe leb' in Widersprüchen!"

Laura.

Liebe lebt in Widersprüchen!

Alonzo.

Liebe geb', indem sie nimmt!

Laura.

Liebe gibt, indem sie nimmt!

Alonzo.

Als Ihr mir den Lorbeer nahmet,
Dünkt' es mich, als sagtet Ihr:
„Meine Liebe nimm; sie hegend,
„Brauchst du ja des Lorbeers nicht;
Lorbeern überwiegt die Liebe!

Laura.

Lorbeern überwiegt die Liebe!

Ottavio.

Tiefes Spiel!

Clara.

Bedeutsam Scherzen!

Alonzo.

Als du aber ihm den Lorbeer
Gabst, da dacht' ich mir, du meintest:
„Don Ottavio, nicht Liebe
„Kann ich geben, da die Liebe
„Nicht erzwingbar, — aber zieh,
„Voll von Liebesmut hinaus,
„Ringe dort um Lorbeer, schling' ihn,
„Als Ersatz für Lieb', um's Haupt,
„Und dir ist, wie dem geholfen."

Laura.

Don Ottavio, nicht Liebe
Kann ich geben, da die Liebe
Nicht erzwingbar — aber zieht
Voll von Liebesmut hinaus,
Ringt um Lorbeer dort, und schlingt ihn,
Zum Ersatz für Lieb', um's Haupt!
Ehren will ich dann den Sieger
Mit der Frauen ganzer Milde;

Pflegen will ich seiner Wunden,
Kühlen seine müden Füße
Durch ein selbst bereitet Bad;
Und sein Haupt, gedrückt vom Lorbeer,
Der auf Narben schwer noch ruht,
Will ich, wie auf weichen Daunen,
Wiegen an besorgter Brust!

Ottavio.

Doyna Laura!

Laura.

Ritter!

Alfonzo.

Freund!

Laura (zum Ottavio).

Glaubt mir fester, als Euch selber!
Frauenlieb' hat scharfes Aug.
Eure Lieb' ist lodernd Feuer,
Das emporschlägt, ohne Dauer,
Schnell verlöscht, wie schnell entbrannt!
Wahre Lieb ist eine Flamme,
Rein und hell und klar und ruhig,
Wie sie auf Altären strahlt!
Unverlöschbar, unaustilgbar,
Glüht, ob offen, ob verborgen,
Ewig rein sie himmelan!

Solche Liebe kann entsagen;
Solche Liebe kann es wagen,
Fern von jedem Hoffnungsschein,
Sich allein genug zu seyn.

Ottavio.

Clara — Laura — ja ich fühl' es,
Ihr saht mehr in mich, als ich! —
Dieß Getrieb, im Leben kühl' es,
In des Kampfes Wogen sich!
Nimm hier Freund aus meinen Händen,
Was ich nahm aus deiner Hand;
Was mir ziemt, ich will's vollenden,
Und geschlungen ist das Band.

Alonzo.

Freund!

Laura.

Geliebter!

Clara.

Wonne!

Alonzo.

Himmel!

Laura.

Liebe gibt, indem sie nimmt!

Ottavio.

Nun hinaus in Schlachtgetümmel;

Was noch ſchmerzt, ſei überſtimmt!
Aber Euer Ritter werden,
Und dein Schützer, will ich, Freund!
Keinen ſollt ihr ſehn auf Erden,
Der's mit Euch dann treuer meint.

Clara.

Doch du, Liebe, ſey geprieſen,
Die du einest, was du liebſt!
Offen haſt du mir erwieſen:
Wie du nimmſt, und wie du gibſt.

Inhalt.

Lieder der Nacht.

	Seite.
Widmung. Meinen lieben Freunden	3
Am Fenster	5
Die Begegnung	7
Begegnung in der Fremde	9
Meine Braut die Nacht	11
Der Abendgang im Nebel	13
Mondhelle	14
Die beiden Freunde	15
Herz und Kopf	16
Nach zwanzig Jahren!!	18
Mir und Dir	20
Der Mond und der Poet	21
Die Nachtigall	23
Der Wanderer an den Mond	24
Des Himmels Augen	25
Das Zügenglöcklein	26
Stern und Sternschnuppe	28
Der Freunde Sterben	29
Des Bauherrn Geist	30
Sehnsucht	31
Nachtstille	32
Der Dome Zweck	33
Nachthelle	35
Gelöster Zwiespalt	36
Der Erlöste	38
Die Welt, ein Schacht	39
Grab und Mond	41
Der nächtliche Sänger	42
Die Engelein	44
Im Freien	45
Lösung	47
Die Lustwandler	49
Wechsel	50
Wechselwirkung	51
Am Berge	53

Seite.

Die große Beterin 55
Das Sternenbuch 57
Zwiefaches Neujahr 59
Zu früh 61
Carnevalsnacht 62
Verheimlichung 64
In der Fremde 66
Wetternacht 68
In meines Vaters Sterbstunde 71
Feind und Freund 73
Gleichniß 75
Gruß und Gegengruß 76
Günstiger Augenblick 78
Die Schildwacht 80
Der schöne Traum 81
Traum und Erwachen 84
Grund 87
Vor'm Schlafengehen 88
Der Abendgang am Spittel 90
Bundes-Erneuerung 91
Schlummerlied einer Mutter 93

Elegieen aus Alfons von Lamartine.

Seite.

Der See 97
Die Sterne 100
Begeisterung 103
Anruf 109
Einsamkeit 112
Der Tag der Genesung 114
Gottes Antwort 117
Abschied 121
Das Thal 124
Der Abend 128
Der Dichter auf dem Sterbebette 131

Die Deutung. Lyrisches Spiel . . . 137

1902. II 117

Erzählungen.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.
1828.

Vivas mihi pro populo est.

L. A. Seneca (epist. 7).

Widmung.

Ein karges Sträuslein anspruchloser Blüten
Geb' ich, ein oft Verpflichteter, mit Zagen;
Nicht was ich kann, nur was mich's drängt zu wagen,
Wollt' ich im schüchternen Versuche bieten!

Erzählung nicht — (doch halb wol ihres Gleichen,
So daß ich's anders nicht bezeichnen konnte) —
Manch Bild nur, wie es an dem Horizonte
Des Lebens auftaucht als ein warnend Zeichen;

Nur manchen Schwank, in dessen tollem Treiben
Ihr doch dem ernsten Engel auch begegnet;
Manch ein Symbol, das zeigt: was einst gesegnet,
Sei jetzt noch Segen, werd' es ewig bleiben; —

Manch eine ritterliche Minne-Szene,
Durch die ein Geisterhauch des Todes schauert,
Und manche Mähr, worin, wer erst getrauert,
Schon rollen fühlt die süße Freudenthräne; —

Das findet Ihr in diesem Strauß beisammen!
Laßt's Euch verdrießen nicht, mit ihm zu spielen:
Spricht er Euch an, so werd' ich's dankbar fühlen; —
Läßt er Euch kalt, — so wollt ihn nicht verdammen.

Wien, am Theresia-Tage 1827.

Der Karneval zu Florenz.

Wenn ſich die Gränzen von Freud' und Schmerz,
In einander rinnend, verwiſchen;
Dann iſt es geſcheh'n um das arme Herz,
Dann kann es kein Balſam erfriſchen;
Dann ſchwinget der Wahnſinn die Geiſel durch's Haus:
Und treibet den Sinn und das Leben hinaus.

Sinn und Leben hatten eben in Florenz die höchste Spannung erreicht, denn es war Karneval. Was durch das ganze Jahr getrauert, gab jetzt der ausgelassensten Freude Raum. Keine Straße war so abgelegen, daß nicht der laute Jubel des tobenden Bacchanales hineinschölle, Larven entstellten alle Gesichter, oder logen über abgewelkten Zügen einen blühenden Lebensreiz. Selbst auf die Umgegend verbreitete sich das Fest der Hauptstadt, wie die Glieder des Körpers regsamer werden, wann lichte Gedanken im Haupte aus- und einzieh'n! Pflicht schien die Freude, Verbrechen schien der Schmerz, und jeder Jubelnde glaubte sich berechtigt, einen Trauernden, selbst derb, zur allgemeinen Stimmung ermuntern zu dürfen! —

Unwillig versammelte sich die trunkene Menge vor dem Gebäu des Marchese di Giglio. Man dachte nicht seines Standes und Ranges, und stieß Drohungen aus, wenn er seinen Pallast nicht eben so froh und freudig, als die andern, erleuchten würde. Der Giebel des Hauses war einsam; keine buntgefärbten Ampeln umkränzten ihn; keine Damenaugen verdunkelten das Licht der Ampeln. Durch die Fensterscheiben zeigte sich ein zweckloses Hin- und Wieder-

Irren; hohe Leuchter ſchienen zu gleichen Reihen im ſtillen Saale aufgerichtet; und das ganze Haus glich eher einem Sarg, als einem heiteren Tanzgemache. So war's denn auch. Bertha lag in hellem unſchuldfarbnen Kleide lang hingeſtreckt. Die Wangen waren ihrer Roſen beraubt; Lilien übten ihr angebornes Recht darauf; der Locken Gold faßte das Marmorantlitz in ſeinen Rahmen; die kalten zarten Hände ruhten gefaltet auf dem Herzen, als wollten ſie dort noch um Wärme fleh'n, wo's erſt heiß und glühend ſchlug und nun erloſchen iſt; und zum Schweben ſchien der ruhende Fuß geſchaffen, — der, ohne Hüpfen, keine Schwelle je betreten.

Die todte Bertha war des alten Marcheſe di Siglio einzige Tochter, — des jungen Fernando junge Gattin. Das erſte Pfand ihrer Liebe ſollte ſie ihm bringen: da nahm ihm der Tod Pfand und Weib, um ihn ſelber — ſo ſchien es — in ſein Reich zu locken. Fernando war im Mannesalter. Seine Jünglingsjahre waren im wüſten Treiben dahingeſchwunden. Frühe verwaiſ't, bekam er die Zügelloſigkeit zur Vormünderin, und die Verführung zur Geſellin; bis er, der ehernen Jungfrau: „Schwelgerei," genannt, in die Arme getaumelt, beim erſten heißen Umfangen den Dolch in ſeinem Buſen fühlte. Das wandte den Spiegel ſeines Inner'n. Da lag vor ihm ſein Jugendleben ausgebreitet, wie die Flächen um den Veſuv. Die Klagen der

Beſchadeten; die Denkmäler ſeiner wüſten Glut; die Schlacken des verſchmolzenen Goldes ſeiner Gefühle; die unüberſteiglichen Felſen der Gewohnheit, mit denen er ſich den Rückweg verſperrte, machten das Gemälde ſchauerlich und unendlich: nur das Licht der Hoffnung, das hinter den Maſſen ſeiner Vergehungen, wie Abendroth herüber blickte, ließ das Grau des Gemäldes verdämmern und die Sehnſucht nach einem neuen heiteren Tag emporſteigen. Das Gefühl ſeiner Strafbarkeit; die Angſt vor dem Gerichte; der heiße Wunſch, nur ein geweihtes Plätzchen noch zu finden, wo er hinknien und rufen könnte.: „Vater, ich bereue!" trieben ihn raſtlos durch Stadt und Land, wie einen Pilger, der dem Glücke nachkeucht, und das flüchtige nicht haſchen kann! — Er trat in Florenz ein. Schüchtern und demüthig, wie der Bettler nach einem Nachtlager, ſpähte er nach einer Herberge, wo ſein Gewiſſen eine Nacht nur ruhen dürfte. Sein guter Engel, — der noch in ſeines Buſens letztem Aſyle zurück geblieben, ließ ihn auf Marcheſe di Giglio treffen. Abgezehrt und bleich, wie er war, weckte er des Greiſes Mitleid, und ward von ihm aufgenommen. Der ſchwache reugebeugte Sünder trat über Giglio's Schwelle, und der lebenskräftige bekehrte Fernando, neigte, wie aus einem böſen Traum erwacht, ſein Lockenhaupt — als ihm Giglio's Tochter Bertha, ſanft erröthend, entgegen trat, und der Gaſtfreundin erſtes Amt, mit jungfräulichem Beben,

verrichtete. — Da ging Fernando'n ein neues wonniges Leben auf. Alle Reize des vorigen wüsten Umhertreibens erstarben ihm. Bertha's Blick war seine Welt; alle stürmischen Laute seines Innern einten sich mit ihrer Lippen Friedensklängen zu heiter'n seligen Akkorden: seine Wangen überflog der Schimmer auf Bertha's Wangen mit holdem Wiederscheine; sein Auge verklärte sich, wie der Himmel nach Ungewitter, — und zauberisch wirkten die Worte seiner Reden. Er fühlte mit einem Male wahres Gefühl, — liebte reine Liebe — lebte das schönste heiligste Leben! — Giglio gewann ihn immer lieber, und verzieh ihm die Irrwege seiner Jünglingsbahn: Bertha liebte den Sünder, den sie zur Bekehrung geführt; — und der ewige Seelenbund der Liebenden schloß sich unter den Händen des Priesters.

Und nun zerrissen der Bund! Abgeblüht die Blume, die er kaum sein nannte! — Verglommen die erste Knospe, die er ihr unter Sorgen und Pflegen abgewann! Heute verblühten sie Beide. Trauer zog ein in den Pallast, den rings ausgelass'ne Karnevalluft umwogte. Da stand Fernando stumm, ohne Thränen, ohne Leben, vor seinem aufgebahrten Glücke. Augen hatt' er nur, sie hinzuheften auf die verlosch'nen Sterne der Entschlummerten; um hinzustarren auf das Marmorbild — kalt, bleich — Wahnsinn erweckend! — »Wie strafte dich dein Gott!" — rief's durch

das Chaos in seiner Brust! — „Gestraft? — für was?" — „Für deine Sünden!" rief's zurück, — und mit einem Mal erwachten all' die eingeschlaf'nen Furien seines Gewissens wieder! Er glaubte die tückische Nemesis zu schau'n, die uns ein Glück umfangen, uns von Täuschung, von Flucht träumen läßt, bis sie nachhinkt, um mit einem Gericht uns für Wirklichkeit und Traum zu bestrafen. Umgewühlt ward sein Busen; der Wahnsinn streute seinen ersten Samen hinein, und trieb ihn, wort- und bewußtlos an die Fenster seines Gemaches!

Aber Marchese di Giglio, der greise Vater, knie'te zu Häupten seines Kindes am Betschemmel und schien zu beten. Ein Todtenschedel, mit Weihwasser gefüllt, stand zu seiner Rechten, als wollt' er mit ihm Zwiesprach' halten. Der arme Graukopf blickte seiner Tochter zuweilen lächelnd in das Antlitz, — „Ei! ei! mein Töchterlein," war dann Alles, was er ihr, wie schmeichelnd zulispelte: drauf sank er ruhig wieder hin, und betete! —

In den Straßen von Florenz war es indeß stiller geworden. Es ging auf Mitternacht zu. Ausgestorben schien Alles; die Ampeln verloschen; die Stimmen verloren sich; durch die Fenster leuchteten keine Wandleuchter mehr — und des Marchese Haus hatte fast allein noch Licht in seinen Gemächern. Die Sterbestunde der Fastnacht rückte näher. Da

dröhnte plötzlich ein Drommetenton durch die Luft: dröhnte und schmetterte — wie wenn's zum Weltgerichte riefe. — Die Grablegung des Karnevales war's, die man verkündete.

Piero di Cosimo, der florenzische Maler, ersann dies gräßliche Fasching-Spiel, drinn er das Schaudervollste mit dem Ausgelassensten zusammenstellte. Da schlug die Thurmuhr zwölf, und der lustigschaurige Leichenpomp nahm seinen Anfang. Dunkle Nebelgestalten schritten lang und langsam durch die finstere Nacht heran; ein hoher Leichenwagen, mit vier schwarzen Büffeln bespannt, folgte. Die Wände desselben waren mit Todtenschedeln bemahlt und mit klappernden Gerippen behangen. Aber zu höchst hatte sich der Sieger Tod selbst seinen Sitz aufgeschlagen! Hager, riesengroß — die Sense schwingend in der abgezehrten Rechten — klang aus seinem lippenlosen Beinmund der hohle Ruf: „Memento mori!" — So rief er, und ein gellendes Hohngelächter war das Echo, das hinter seinem Rücken aus hundert aufspringenden Särgen zurückscholl. Bey wunderseltsamem Hörnergetön hoben sich draus Gerippe hervor, lachten, schrien und sangen die Weise von: „Dies irae, dies illa," mit den ausgelassensten Reden und Bildern belegt. Aber ein anderer Schwarm schattenähnlicher Wesen kam auf winddürren Kleppern einhergeritten. Eine Schar lärmender Säufer und Taugenichtse tanzte darein, und schloß den Aufzug, der sich unter Tubageschmetter und fezenninischen Ge-

ſängen weiter wälzte. Eben ſang, auf Bruder Tod's bedeutſames „Memento", die ganze Menge wieder, laut auflachend:

„Dieſe Nacht, die Nacht der Feier;
Sprenge Schranken, reiße Schleier;
Frohem Sinn' iſt nichts zu theuer! —"

Nur Einer wandelte knapp hinter den Leichenwagen und jammerte und ſchluchzte, daß Alle, die um ihn gingen, und hinter ihrer Grabesvermummung ein lachendes Faunengeſicht bargen, unwillig genug, aus dem Konterte fielen! Der thörichte Faſchingſpieler hatte ſich erſt, unweit Giglio's Pallaſte, hinzu gedrängt; ſchien in der Rolle ſolch eines Klagemann's nicht ſo ganz bewandert, und ließ die luſtigen Todtenreiter recht bitterböſe über den Marcheſe werden, der ihnen heute, wenigſtens mittelbar, zweimal ſchon ihre Luſt in Ärger verwandelt hatte! —

Der Weinende unter den Lachenden war Fernando. Vor ſich hinbrütend, mit leerem Kopfe, fühlloſem Herzen und trockenem Auge, ſtand er eben am Fenſter ſeines Gemaches, als beim Rufe der Mitternacht das Leichengepräng in die Nähe kam. Die herzdurchſchneidenden Tubatöne riefen ihn zum Leben zurück — aber nicht mehr zur Beſinnung. Zeit und Namen waren ihm fremd; er wußte, daß man ihm bald ein liebes Weſen zu Grabe trüge; ſah die tanzenden und hüpfenden Geſtalten; dachte, daß er auch ein Mal da

mitgehüpft, mitgetanzt, — aber was — und wann? und wo? vermocht' er nimmer zu ergründen! Nur der Leichenwagen, der gerade mit der Sieggestalt des Todes heranrollte, riß ihm alle Wunden wieder auf: daß sie dies theure Wesen, so ihm unlängst verschied, nunmehr zu Grabe trügen; daß er seiner letzten Fahrt beiwohnen, trauern, weinen müsse! — Mit toller Hast trieb's ihn hinab; er drängte sich hinter den Wagen, der ihm sein vermeintliches Kleinod umschloß, weinte; zerriß die Kleider, und jammerte, bis die Faschingsnarren, seines Treibens müd', ihn aus der Reihe stießen, — und er stumm — still — und unwillkührlich nach Hause gerannt kam!

Zwei Tage waren fast verronnen. Auf den Nachmittag war Bertha's Leichenbegängnis angesagt. Sie lag seither dem Bedauern und Wehklagen der Verwandten und Freunde des Hauses Giglio preis gestellt.

Von Bürgern, denen Bertha's milde Hand zu frohem und ruhigem Leben verholfen; von Edelleuten, die in ihr die Krone der Frauen verehrten; und von Rittern, die vergebens um den Besitz ihres fühlenden Herzens rangen, — stand es um's Prachtbett immer voll. Und immer knie'te der alte Marchese zu Häupten seiner Tochter; — betete bald, — und sah bald mit wehmüthigem Lächeln der Todten in das Antlitz. Fernando hingegen schien von all' dem nichts

zu wiſſen; rannte, vor ſich hinlächelnd, in ſeinem Zimmer auf und nieder; — und ſprach, als ob ihn ſein voriger wüſter Geiſt nicht ruhen ließe, mit ſich ſelbſt, laut und leidenſchaftlich. Jeden, der ihm nahe trat, fragte er: „Ob bald Tanzenszeit ſei?" — Jeder Gegenfrage war er taub und ſprang und lief in wunderbarer Luſtigkeit umher, wenn ihm einer ſeine Frage bejahete.

Mittag war indeſſen vorübergegangen. Die Leichenmänner und Theilnehmer hatten ſich verſammelt, und die Träger traten nunmehr in den Schauſaal, ihre thränenwerthe Bürde fortzunehmen. In langem Kuſſe hing der alte Giglio am Munde ſeiner Tochter; riß ſich dann weinend los, — und ſank ruhig wieder, wie in einen heitern Schlummer, um. — Ohne Geräuſch ging der Zug in die Kirche, wo der Sarg zum letzten Male geöffnet, und mit einer Hand voll Aſche, dem Andenken des Erdenlebens, betreuet wurde. Jetzo begann der volle Leichenzug! Poſaunen verkündigten das Annahen des feiertichen Gepränges zu Giglio's Pallaſt. Alle Diener und Bewohner desſelben traten in ernſter Trauer an Fenſter und Altan. — Fernando ſprang bei dem erſten Hörnerklang aus ſeiner matten Betäubung auf, aus welcher ihn Keiner wecken gewollt; — lief, in wahnſinniger Luſt, auf die Straße, und drängte ſich mit dem Rufe: „Holla! Karneval war's! — helft ihn mit einſingen!" hinter den Leichenwagen. Die Mitziehenden entſetzten ſich. — Er aber

tanzte, sprang, — schüttelte das verstörte Lockenhaupt, und sang zur Weise der Todtenhörner:

„Diese Nacht, die Nacht der Feier:
Sprenge Schranken, reiße Schleier,
Heißer Lust ist nichts zu theuer!"

Jetzt erst sahen sie, daß ihn die Erinnerung an sein verlornes Glück, wie an sein voriges zügelloses Karnevalsleben, mit doppelter Macht gefaßt und in Wahnsinn gejagt habe. Furcht und Mitleid bewegte sie; — der Zug stockte — und mit ihm das Blut in Fernando's Adern. Seine Tanzenszeit war aus, und sein Lebenssand verronnen.

Der alte Giglio aber hob sich langsam empor; schlich zum Fenster hin, durch welches eben die letzten Strahlen des Abendrothes schimmerten, und sah betend — zum Himmel! —

Mit der Hand winkte er noch einmal empor, — rief lächelnd: „Ei! ei! mein Töchterlein!" — und sank um.

Wer da glaubte, Fernando sei für seine Sünden zu streng gerichtet worden, der denke, wie schön es seyn muß, mit Weib, Kind und Vater hinüber zu wandern, wo kein Haß mehr ist, und keine Thräne.

Szenen aus den Flitterwochen.

Außen gleicht es Liebeshändeln,
Doch im Innern ist es Ernst:
Scheinst Du Dir gleich nur zu tändeln,
Glaube, Leser, mir: — Du lernst!

Vorwort des Erzählers.

Vor Allem thu' ich meinen Leserinnen und Lesern kund und zu wissen, daß ich noch ein Junggeselle bin, mithin auch in allen jenen Punkten, welche dem Genus, unter dessen Individuen ich mich zähle, von Rechtswegen unbekannt seyn müssen, nicht die geringste Selbsterfahrung besitze. Dieser Umstand qualifizirt mich zu einem unbefangenen und treuen Nacherzähler der Szenen, welche mir ein junger Ehemann unlängst vorerzählt hat. Ich führe denselben sprechend ein, weil die Situazion nie anschaulicher wird, als wenn der passive Gegenstand derselben selbst ausspricht, wie ihm dabei zu Muthe gewesen. Zugleich bietet meinen Leserinnen und Lesern die Vergleichung des Nachfolgenden mit diesen Zeilen Gelegenheit, zu bemerken, wie sich die Schreibart eines Ehemannes von der eines Junggesellen unterscheidet, und wie viel abgeschliffener und, man möchte fast sagen, durchtriebener die des Ersteren gegen den jungfräulich einhertrippelnden Sokkustakt des Letzteren ist. Hören Sie nur!

1.

Meine Abreise.

Drei Stunden war ich bereits verreis't, d. h. ich war nicht verreis't; sondern drei Stunden waren bereits verflossen, seit ich von meiner lieben Ehehälfte, mit welcher ich nur eben vierzehn Tage getraut war, Abschied genommen; mich in eine Kutsche gesetzt hatte; zum östlichen Thor des Badortes hinausrollte; das ganze Städtchen umfuhr; innerhalb des westlichen Thores, am Hause meines brüderlichen Freundes Willmann wieder halten ließ, und über die Treppe zu ihm hinauf schlüpfte. Was mich zu dieser Lüge bewogen, war nichts anders, als die Liebe zu meiner Friderike.

Felsen hätt' ich auf die Gute bauen, ihr bei jedem Begegnen um den Hals fallen, sie vor aller Welt vertreten, kurzum für sie durch's Feuer gehen mögen: aber eben diese unendliche Liebe hat zugleich die Stärke, daß sie nicht ruhen kann, ohne den Gegenstand ihrer Glut und dadurch sich selbst herum zu necken, und auf die tollsten und leichtesten Proben von der Welt zu stellen. Gerade so ging es auch mir.

Meine Frau konnte sich in einem Badorte, wo die Extrakte der städtischen Geselligkeit wie in einem Destillir-Kessel zusammenströmen, unmöglich alles Umganges mit Männern entschlagen, und hätte sie's auch gekonnt: so würde sie es dennoch, eben so wenig, als ich gewollt haben, sie um

nicht pedantisch; ich um nicht eifersüchtig und kleingläubisch zu erscheinen. Unter dieser männlichen Umgebung, welche, so oft meine Frau an einen öffentlichen Orte spazieren ging, wie um ein Kerzenlicht, in engeren und weiteren Kreisen sie umflatterte — zeichnete sich vorzüglich ein Kleeblatt aus, welches unmittelbar darauf auszugehen schien, sich die Flügel zu verbrennen. Diese drei waren auch die Einzigen, welche bereits vor unserer Vermählung, ich weiß nicht durch welches Ungefähr, in Friderikens Haus eingeführt wurden, und auch jetzt noch, planmäßiger, als vordem — ihre Besuche bei meiner Frau wiederholten.

Der, äußerlich Furchtbarste dieser drei Nebenbuhler war ein abgedankter Hauptmann über die Sechzig, tannenhoch, strunkdick, mit einem ganzen Kupferbergwerk auf seinem breiten Gesichte, aus dessen Schachte die grauen Augen, wie zwei Bergmanns-Lämplein nur in gewissen zärtlichen Momenten hervorglozten. Der Held ging nie anders, als in voller Rüstung; die beiden Sonnenräder seiner Sporen klimperten den Takt zu seinem gigantischen Auftritte; sein dreigespitzter Sturmhut bildete, wie der Thurm von Pisa, mit der Fläche seiner Stirne einen Stumpfwinkel; sein schön gebänderter Haarzopf schien von einer unsichtbaren Hand bald an die Achseln, bald an das Hinterhaupt, bald an den Rückgrat als Längemaß angelegt zu werden, und schwer schob sich die dickleibige Degenscheide an seinem Hüftbein hin und wie-

der, in der er, einer löblichen Heldengewohnheit zu Folge, nebst dem ſtandesmäßigen Paradedegen, ſtets einen kleineren zweiten verborgen trug. Der Name dieſes Ungeheuers war — Sturm!

Der Hitzigſte des Anbeter-Trifoliums war ein Wechsler in den Dreißigen. Außer einem ſo vollendet-ſanguiniſchen Temperamente, wie man es bei einem Alltagsmenſchen ſelten findet, hatte der ganze Mann nichts Auffallendes an ſich. Ein gewöhnlicher Mode-Anzug, gute Art und Lebhaftigkeit machten ihn in ſeinen vernünftigen Stunden zu einem nicht unangenehmen Geſellſchafter. Anders war es, wenn er in Extaſe gerieth. Da kann man ſich keine Drohung, keine Folter, keine Todesart denken, die er in ſeiner pythiſchen Schwärmerei, nicht an ſich und ſeinen Nebenbuhlern in Anwendung zu bringen gelobt hätte. Mit einem Worte: — Gleichgültigkeit war eine Bedeutung, welche dem Seelenwörterbuche Feurigs, ſo hieß unſer feuriger Herr Wechsler, völlig fremd klang.

Der dritte des Nebenbuhler-Triumvirats war im Grunde — Niemand; aber aus eben dieſem Grunde mir der Furchtbarſte. Mir fiel die Geſchichte mit Polyphem und dem böſen Niemand bei, und ich beſorgte, was jenem einäugigen Zyklopen durch Niemand geſchah, könnte wohl einem Ehemanne durch ein ſolches Nichts auch geſchehen, zumahl, da ein Ehemann gegen ſeine junge Frau gehalten, ebenfalls

nur ein Auge und gerade da hat, wo man es ihm am leichteſten blenden kann. Jener Niemand war ein — ja wie ſoll ich ihn nennen, außer — Niemand. Ohne Bedienſtung, mit ſo vielem Vermögen verſehen, als ihm eben die Gunſt der Damen, oder ſein Glück im Spiele zufließen ließ; ein wahrer Adonis der modernen Welt, der nicht einmal einen Eber gebraucht hätte, um ſeinen Geiſt aufzugeben, hatte von Zärtlich kein anderes Geſchäft, als das, bereits in ſeinem Namen ausgeſprochene: Zärtlichkeiten zu vergeuden, und Zärtlichkeiten zu empfangen. Mit einer unbeſchreiblichen Gelenkigkeit wußte er bei einem jeden Schritt eine Tanzfigur anzubringen, und mit einer eben ſo großen Geläufigkeit in jedem Satze ſeine deutſche Mutterſprache zu verläugnen, und überrheiniſche Formeln in Bewegung zu ſetzen. Der bunteſte Modegeiſt umgab in den mannigfaltigſten Lappen, Anhängſeln und Geräthſchaften ſeinen Schattenleib. Man ſieht aus dieſen wenigen Zügen, wie gefährlich ein ſolcher Charakter einem Ehemanne, der eine junge Frau beſitzt, ſeyn könne.

Dieſe drei Originale gingen nun in meinem Hauſe, wie es ſchien, mit der feſten Abſicht, aus und ein, ſich nach und nach zu Zizisbeen meines hübſchen Weibchens emporzuſchwingen. Dennoch war die Bekanntſchaft zwiſchen den Anbetern Fridrikens und mir, deren Ehemanne, nur eine einſeitige. Ich nämlich kannte jene perſönlich: hingegen

ſie — mich nur als Freund meines Freundes Willmann, nicht aber als Ehegatten. Sorgfältig lauſchten ſie jedesmal, bis der liebe Herr Legazienrath ausgeflogen war; meinem Freunde hingegen, bei welchem ſie mich öfter trafen, dienten ſie zum Spielballe ſeiner Launen. Und auch dieſes Mal war es der liebe Willmann wieder, welcher mich bei meinem maliziöſen Plane, den ich nun in ſeiner ganzen Schwärze zu beichten Luſt habe, kräftig und brüderlich unterſtützte. Mein Plan war, mich bei meiner Frau zu ſtellen, als riefe mich eine Geſchäftsreiſe nach der Reſidenz; den drei Adoniſen freien Spielraum zu laſſen; meine Frau, die doch immer ein Weib bleibt, auf ein erkleckliches Pröbchen zu ſtellen und beſteht ſie, das Freierkleeblatt auf gute Art in die Pfanne; beſteht ſie nicht, Frau und Freier, durch einen raſchen Überfall, auf das Haupt zu ſchlagen. Der erſte Schritt zur Ausführung meines Planes, und vielleicht der ſchwerſte, war gethan; der, mindeſtens von Seiten meiner Frau ernſthafte, Abſchied genommen; der Wagen, ohne bemerkt zu werden, an Willmann's Hauſe angelangt, und Letzterer aus vollem Herzen bereit, mir in Allem, was recht und billig, an die Hand zu gehen, wie er denn auch wirklich in der Folge, theils mein thätiger Gehülfe, theils mein treuer Berather blieb.

2.

Der Ehemann als Oheim seiner Frau.

»Beginnen wir gleich jetzt,« sagte Willmann, indem er auf der Treppe Sporengeklirre und ein so gewaltiges Räuspern vernahm, daß die Stubenthür, noch eh' er sie zu öffnen Zeit fand, von selbst aufsprang. »Guten Tag, Herr Hauptmann,« rief mein Freund dem Ungeheuer zu, welches sich mühsam über die finstere Treppe heraufschob.

»Mordelement«, kreischte der Bramarbas, »ist das eine Treppe für einen Hauptmann?«

»Nur Geduld! Lieber Sturm!« entgegnete Willmann, indem er dem keuchenden Helden ein Paar Stufen entgegen trat, und ihm den Arm bot, — »Geduld, lieber Sturm! Heute soll Ihnen dieser beschwerliche Gang reichlich vergolten werden! Ich sag' Ihnen nur zwei Worte: Friderike und Sieg!« — »Sieg und Friderike!« schrie der Hauptmann laut auf, und stand mit Einem Male, leuchtend, wie der Engel des Krieges, im Zimmer, — »und wer kann mir das verbürgen? Wer? ich will ihm's lohnen! Ich will sein Vertheidiger werden! Ich will —«

»Wer es Ihnen verbürgt?« entgegnete Willmann — »mein Freund hier, der erst jetzt, nachdem er die Reinheit und Heftigkeit Ihrer Liebe zu Friderike erprobt gefunden hat, sich Ihnen als den Oheim derselben zu erkennen gibt!«

„Mordelement! Sie Friderikens Oheim?" brüllte mir Sturm in's Ohr, und faßte mich bei der Hand, daß mir die Finger knackten.

Ich sah, wo mein Freund hinauswollte, und freute mich im Geiste, daß ihn sein Schutzgeist Komus die Intrigue so kunstmäßig einleiten ließ. Ich bestätigte Willmann's Worte mit dem schalkhaften Beisatze, daß ich es auf seine Rechnung schreiben würde, was immer an Folgen diese vorschnelle Entlarvung nach sich ziehen würde; versicherte ihn, da er mich und meine Gesinnung beiläufig kennen gelernt, meiner vollen Freundschaft und Theilnahme, und — „um Ihnen sprechende Beweise davon zu geben," fiel mir Willmann in's Wort, „ladet er Sie heute um — um vier Uhr Nachmittags zu einem Spaziergang im Lindenwäldchen, wo wir sicher vor Lauschern sind, ein, um Sie in den Mitteln zu unterrichten, durch welche Sie seiner Nichte Herz, wenn es zu erobern ist, am schnellsten erobern können!"

„Mordelement! Warum erst Abends," murrte Sturm kopfschüttelnd.

„Da sieht man den ungeduldigen Eroberer wieder!" — bemerkte Willmann schmeichelhaft; „weil hier der Ort zu solchen Mysterien nicht ist; weil wir hier vor Besuchen nicht sicher sind; — weil ich eben jetzt wieder um die Gassenecke Ihren Quasi-Nebenbuhler Feurig beugen sehe, der uns, wenn auch nicht gefährlich, doch lästig werden könnte. —"

„Feurig?" donnerte Sturm, als er den Wechsler vom Fenster aus, bereits auf Willmann's Wohnung zueilen sah — „dem darf ich nicht begegnen: sonst erschieß' ich ihn, und das will ich denn doch nicht verantworten! Leben Sie wohl! Also heut Abends um vier Uhr im Lindenwäldchen! Mordelement! vergessen Sie ja nicht! Adieu!"

Unter solchen, fluchähnlichen Bitten um zuverlässiges Erscheinen im Lindenwäldchen wälzte sich Sturm über die Treppe hinab, und ich hatte nicht Zeit, meinen Freund um die weitern Punkte seines, wie es schien, herrlich ausgedachten Operazionplanes zu fragen, als schon Feurig in voller Extase vor uns stand.

Auch ihm stellte mich Willmann als Friderikens Orakel vor; auch ihn versicherte er meiner Freundschaft, auch ihn bestellte er, aber um eine Stunde später, in's Lindenwäldchen.

Ein gleiches Manövre ward mit von Zärtlich versucht, welcher kaum, als Feurig entzückt Abschied genommen, Duft verbreitend in unser Zimmer schwebte. — Ein Stelldichein, welches um die sechste Stunde den Adonis auch in diesem Liebeskampfe die Wege zum Sieg' andeuten sollte, machte den parfümirten Schmetterling überselig, und ein Paar Pointen aus Bernards l'art d'aimer vor sich hinsingend, flog er aus Willmann's Haus alsogleich zu einem zweiten Morgenbesuch in's Nebenanstehende.

Jetzt erst gewann ich Zeit, meinen Freund über das weitere Verfahren zu vernehmen, welches nach seinem Plane meine drei Gegner zum Falle, und meine Frau zu Ehren bringen sollte. Er fragte mich, ob ich den Charakter dieses Kleeblattes auch wohl aufgefaßt hätte. Meine Antwort klang bejahend, und ich behauptete, daß man mit der Gleichungsformel: Sturm plus Feurig plus v. Zärtlich aequale Brausekopf plus Schwärmer plus — (ich mußte wieder von Zärtlich sagen, denn ich kannte keinen Menschen, dessen Name seinem Charakter je so entsprochen hätte) — die kürzeste Charakterschilderung lieferte.

„Wenn das der Fall ist, meinte Willmann, so könnten wir die Drei ja auf eine göttliche und zugleich göthliche Weise dran kriegen!"

Ich meinte, wie Willmann das verstehe. Er führte mich zu seinem Bücherschranke; nahm einen Band von Göthe's Werken hervor, schlug auf und sprach, indem er mir als Antwort das Buch in die Hand gab: „Lies hier!" —

Ich las:

„Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt — der verführt."

Ich las die Stelle nochmals; mir ging ein Licht auf.

„Nun?“ lächelte Freund Willmann, „was ſagen Sie zu dieſen Verſen?“

„Daß Göthe ein guter Pſycholog iſt,“ gab ich zur Antwort, „daß mir aber heut' Abends im Lindenwäldchen dieſe Vorſchriften wenig nutzen würden, da ich es wohl mit Einem, der Weibern zart entgegen geht, aber mit einem nur halbwegs Raſchen und Verwegenen, und mit gar keinem Gleichgültigen zu thun hätte.“

„Verſtehſt du mich noch immer nicht?“ ſpöttelte Willmann, „man ſieht, daß du noch nicht viel Liebesintriguen geſchmiedet haſt. Darin eben liegt ja das göttliche und zugleich göthliche Darankriegen deiner drei Nebenbuhler, daß wir ſie erſt zu dem machen müſſen, was ſie nach Göthe's Rathe ſeyn ſollen. Folge mir; befiehl heute dem Brauſekopfe Sturm, er ſoll bei Friderikchen ſchwärmen; dem Junker v. Zärtlich präge dir zum raſchen und verwegenen Sansfaçon um, und den ſchwärmeriſchen Feurig kühle zum Gleichgültigen ab, und ich verſichere dich, die Probeſzenen, welche deine Frau zu ſpielen hat, und welche durch dieſen Rollentauſch für ſie eher ſchwerer, als leichter werden, — ſollen ein Luſtſpiel geben, welches nicht mit Gelde zu bezahlen iſt!“ Erſt jetzt durchſah ich den Plan meines Freundes ganz; redete während des Diners das Einzelne vollſtändig ab, und erwartete mit Ungeduld die vierte Stunde des

Nachmittags, mit welcher das große Luſtſpiel ſeinen Anfang nehmen ſollte.

3.

Drei Lehrſtunden.

„Sie meinen alſo, es werde gehen," ſagte Sturm, ſich den Schweiß von der Stirne trocknend, und fügte noch einige Proben von Schwärmerei hinzu, die er zu Folge meiner unerläßlichen Forderung mit unſäglicher Mühe eingelernt und wiederholt hatte.

Ich beſtätigte es mit dem Schwure: „So wahr ich Walther heiße und Friderikens Oheim bin!" Da ich aber ſah, wie oft noch ſeine Mondſeufzer-Maſchine in das Stocken gerieth, ſo bat ich ihn, mit dem Beiſatz' um eine Wiederholung derſelben: er ſolle Gift wider Gift gebrauchen, ſolle z. B., wenn er Friderikens vorweinen will, an eine fröhliche Punſchgeſellſchaft ſehnſüchtig zurückdenken, in der er ungeſtört lachen könnte, — und er werde gewiß — weinen! —

„Mordelement!" ſchrie der Hauptmann, über ſeinen glücklichen Einfall entzückt, plötzlich auf, — „da denk' ich lieber an den Windbeutel, den Legazionrath, welcher das göttliche Weib herzen und küſſen darf, während ich ſchmachte. Wenn ich da nicht weine" —

„Wenn Sie da nur nicht fluchen," fiel ihm Willmann an

meiner Statt ins Wort, da mich mein neues Epitheton Windbeutel etwas aus dem Konterte gebracht!"

»Donner, Sie haben Recht!" schnaubte Sturm, durch den Gedanken bereits angeglommen. Es kostete viel, bis wir ihn wieder in Schwärmerposizion brachten. Ich mußte Friderikken vorstellen; Willmann machte den Dozenten der Schwärmerkunst: oder Kunstschwärmerei; Sturm schritt wie ein schwebendes Linienschiff heran; seufzte, daß ich plözlich einen Bauchredner zu vernehmen glaubte; küßte mir die Hand und verzog seine Leopardenmiene so gewaltsam, daß die verschobenen Stirnfalten Thränen aus seinen Augenwinkeln preßten. „Vortrefflich, herrlich!" schrien Willmann und ich zugleich auf, und wir mußten es nollens volens dulden, daß uns das Ungethüm an die Brust flog und uns mit Küssen überschüttete. Seine Lehrstunde war vorüber, wir entließen ihn mit der Aufforderung, wo möglich heute noch, vielleicht im Theater unter Friderikens Loge sein erstes Debüt zu spielen und ihr auf kunstmäßige Weise seine sämmtliche Liebenswürdigkeit vorläufig zu entfalten. Sturm versprach es uns, und wandelte, ein Schlachtlied aus dem Türkenkriege vor sich hinsummend, von dannen.

Kaum war Sturm hinter den Bäumen verschwunden, als schon Feurig aus dem nächsten Gesträuch auf uns zuflog. Wir wollten unsere Lehrstunde mit ihm also gleich beginnen; er ließ uns aber nicht zu Worte kommen. Mit ei-

nem, uns und ihn ſelbſt betäubenden Feuer fragte er uns, ob wir es ihm dann nicht anſähen, daß er mit jeder Minute mägerer werde vor Ungeduld; daß er mit jedem Pulsſchlage von Sehnſucht eingehe; daß er am Ende, wenn auch nicht Gift nehmen, oder ſich in's Waſſer ſtürzen, doch ohne Zweifel etwas Schreckliches unternehmen müſſe.

Jetzt ſchwieg er erſchöpft. Wir brachten ihm bei, wie weit er noch vom Ziele entfernt, ja auf welchem falſchen Wege er ſei, daß er durchaus ein anderer Menſch; mit einem, daß er ſein direkter Gegenſatz, daß — er gleichgültig werden müſſe. Wie ein Donnerſtreich traf dieſe Forderung Feurig's Herz.

„Ich? Gleichgültig?" ſtammelte er.

„Gleichgültig und kalt, wie Eis!"

„Unmöglich! Ich ſollte kalt in dieſe Sonnenaugen blicken; kalt dieſe Roſenlippen flüſtern hören? — Sollte? — Nein, nein! Eher —"

„Hier iſt kurze Wahl! Entweder Sie ſtellen ſich gleichgültig, oder Friderike iſt ewig für Sie verloren!" —

„Wohlan! Wenn dieſes das einzige Mittel iſt — ich bin ein ſtarker Menſch, — es ſei! Ich will gleichgültig ſeyn; gleichgültig — wie, o Gott! wie —" Noch Eins, bemerkte Willmann, — „Sie dürfen auch nicht eiferſüchtig ſeyn!" —

„Nicht eiferſüchtig? O Gott! Und das iſt gerade meine Paſſion! — Aber, wie geſagt, ich bin ein ſtarker Menſch — ich will auch das thun!" —

„Sehen Sie Madame mit dieſem oder Jenem ſprechen —"

»So zieh' ich ein Buch aus der Taſche; leſe und ſehe nichts!"

»Gut, lächelt ſie dann und blickt ſie ihren Nebenbuhler mit einem Blick voll Huld an, — !"

»So trällere ich!"

„Bravo, bravo! Drückt ſie ihm aber zuletzt gar die Hand — oder —"

»Dann ſtürze ich auf den Böſewicht und droßle ihn", ſchrie Feurig mit Ingrimm auf, und droſſelte mich, daß ich kaum Sinne genug behielt, ihm ſeinen gräßlichen Rückfall in das vorige Schwärmereifieber anzudeuten. Mit dem heiligen Schwure, ſich, wenn es auf den Ernſt ankäme, nicht wieder zu verirren, nahm er von uns Abſchied, nachdem wir ihm bedeutet hatten, daß er, weil er nun einmal ſo ungeduldig ſei, heut' Abends im Schauſpielhaus allenfalls das erſte Pröbchen ſeiner Gleichgültigkeit ablegen könnte. Feurig war nämlich im ganzen Städtchen als einer der paſſionirteſten Klatſcher und hinwieder der obſtinateſten Pocher bekannt.

Nach ein Paar Sekunden Ruhe vernahmen wir im nächſten Geſträuch ein Rauſchen und bemerkten ein Flimmern, als wenn es zwei Brillanten wären, welche durch die einfallenden Strahlen der Abendſonne beleuchtet, unter dem Laub' hervorblitzten. Zugleich ſahen wir zwei Mädchenge-

ſtalten, wie zwei vereinte Zefyre an uns vorbeiſtreifen, und auf den belebten Buſch zurückkokettiren. Durch dieſes ſeltſame Spiel aufmerkſam gemacht, wollten wir eben eine genauere Unterſuchung anſtellen, als v. Zärtlich mit ſeiner Lorgnette jene beiden Luftgeſtalten verfolgend, unverſehens an uns rannte.

Ziemlich verlegen klang ſeine Entſchuldigung. Wir halfen, ſo gut es ging, ſelbſt in's Wort und begannen nun ſo ernſt, als es uns ſein lächerliches Äußere zuließ, unſere Lektion auch mit ihm.

„Mordieu! Que faites — Vous donc?" fiſtulirte der Filigrainjunker, als ihn Willmann mit der Verſicherung, daß er viel zu wenig unternehmend daſtehe, die Arme und Beine was Weniges unternehmender richten wollte!

„Was ich mache?" meinte Willmann — „ich mache Sie liebenswürdig!"

„Vous me faites aimable et ainsi? Bin ich es denn nicht ſchon? Tout le monde ließ mir in dieſem point noch Gerechtigkeit widerfahren. Soll ich denn ein Bär werden?"

„Un Ours Allemand." „Ohne Spaß, das ſollen Sie werden," behauptete ich zu ſeinem größten Entſetzen!

„Moi — un ours?" ſchluchzte er — „mein, mein! eher — eher!"

„Entweder Sie werden ein Bär, das heißt, raſch, unternehmend, verwegen, ein wahrer Sansfaçon, oder alle

Hoffnung — auf Friderikens Herz — iſt für Sie dahin! —"

»Sansfaçon ſoll ich werden, — moi? la façon même! et pourquoi?"

»Weil ich meiner Nichte Herz genau kenne, weil ich weiß, daß ſie keinen andern begünſtigen wird und kann, als einen Kraftmenſchen, einen Cäſar, der kommt, ſieht und ſiegt!"

„Un César! O das gibt mir wieder Troſt! Cäſars Charakter hab' ich noch im Kopfe; vor kurzer Zeit ſpielte ich ihn auf einem Haustheater! Eh bien! Es ſei! Vous verrez! Ich will mich unternehmend ſtellen! ich will keck ſeyn, ich will grob ſeyn, — enfin — ich will den v. Zärtlich ausziehn und den Cäſar repräſentiren! Mais quand commencerons nous?" —

„Wenn's beliebt; je eher, je beſſer; ſobald Sie Friderikken wieder ſehen!"

„Fort bien! Alſo noch heute! Im Theater hab' ich mich auf die Loge neben ihr abonnirt! Da beginne meine hardiesse! Sie werden ſehen, was für einen gelehrigen Eleven Sie unter die Hände bekommen haben. Indeſſen Adieu, mes amis, je me mettrai en César! Adieu!" —

Lange noch mit ſeinen ſilbernen Augengläſern uns zuwinkend, verſchwand er auf derſelben Seite, auf welcher vorhin die beiden Frauenzimmer verſchwunden waren.

Ich konnte mich vor Freude nicht halten, und fiel meinem Spiesbruder um den Hals, weil er gar so göttlich den Plan eingeleitet, in dessen Ausführung ich gleichsam meinen letzten Junggesellen-Muthwillen zu vertoben entschlossen war. Auf wenig besuchten Wegen gingen wir, da sechs Uhr schon vorüber war, dem Theater zu, in der Absicht, nach einem kleinen Abstecher in das Theater-Kaffehhaus, hinter einer schützenden Karyathide dem Schauspiele selbst beizuwohnen, und die ersten Schritte unserer drei Schüler, wie Friderikens Betragen, zu beobachten.

4.

Das Künstler-Gremium.

Mitten im Kaffehhause, wo wir an einem Ecktische bei unserer ganzen Porzion stumme Zuseher abgaben, stand eine Rundtafel, an welcher es wahrhaft kannibalisch zuging. Echt humoristische Gestalten, welche mit ihrem charakterlosen Äußern einen gewissen äußeren Charakter zu verbinden suchten, saßen, lehnten, standen, lagen und schoben sich in den buntesten Gruppen um den geräumigen Tisch her, in dessen Mitte ein Punschnapf, in der Größe eines bedeutenden Bräukessels, begeisternden Dampf aushauchte. Das Gelächter, welches sie rückweise aus vollen Hälsen aufschlugen, machte uns nach dem Grunde desselben lüstern. Wir behorchten ihr Gespräch, aber Alles, was wir heraus zu bringen im

Stande waren, war das, daß man ſich über einen ſichern Herrn Hammel luſtig machte, und manche Schwänke von ihm zum Beſten gab. Erſt der Theaterzettel des Badortes gab uns über den Namen dieſes allgemeinen Stichblattes Aufklärung. Herr Hammel hieß der Schauſpieler, welcher heut' Abends, als intriguanter Liebhaber in einem Körner'ſchen Drama ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch wagen würde.

„Brüder! der wird durchfallen, ſag' ich euch!" — ſchrie nun der korpulenteſte unter dem Schwarme; — „durchfallen, nun — proſit! Er hat mich um Rath gefragt! Ich hab' ihm geſagt: die Rolle braucht einen Künſtler; aber bei den jungen Leuten bleibt Hopfen und Malz verloren, — er iſt ſo frech, und ſpielt ſie mir nach! Was ſagt ihr dazu, meine Herrn Kollegen?"

„Nieder mit ihm," ſtürmte der Chorus ein, daß die Wände wiederhallten.

Wir wußten nun wer die Herrn ſeien, und fanden unſer Vergnügen daran, die Kunſt in ihren Jüngern zu belauſchen. „Der Kerl hat auch 'mal 's Rezenſentenhandwerk getrieben," begann jetzt ein anderer breitſchultriger Mentor mit einer hochmüthigen Adlernaſe und blonden Lockenhaaren — „verdient das allein nicht, daß dem Burſche jeder von uns, der mit ihm zu ſpielen kriegt, ein falſches Schlagwort ſagt?"

„Allemal! Allemal!" donnerte der Verdammungſpruch aus zehn Kehlen.

„Es iſt doch jämmerlich," intonirte wieder Einer, in welchem man den Schauſpieler erkannte, der auf der hieſigen Bühne zweite Bedienten-Rollen mit zweifelhaftem Glücke gab, — „es iſt doch jämmerlich, wie unſere Kunſt in's Sinken kommt. Jeder Stümper pfuſcht uns in das Handwerk; jeder Verſemacher dünkt ſich über uns erhaben, und jeder Rezenſent glaubt uns das Künſtlerthum abdiſputiren zu können. Aber Kunſt bleibt Kunſt, ſag' ich, vivat Kunſt; vivant die Künſtler!"

„Vivant!" riefen Alle zuſammen mit den Gläſern anſtoßend, und „Vivant" wiederholte ein junger Menſch, welcher eben eintrat, und mit genialer Leichtigkeit in den Kreis flog — „vivant! Marqueur! noch mehr Punſch auf meine Rechnung!"

„Guten Abend, Schüler!" „Gott zum Gruße, lieber Freund," „und willkommen Kunſtbruder!" riefen dem ſchmächtigen Jünglinge, in welchem Herr Hammel nicht zu verkennen war, ſowohl jener Korpulente, als auch der adlernaſige Rezenſentenfeind, und der empörte Kunſt-Jeremias mit einer Freundlichkeit entgegen, welche dem ganzen Chorus zur gleicher Bewillkommung magnetiſirte. Der Debütant ſchien in dulci jubilo zu taumeln. Das Feuer der Begeiſterung glomm aus ſeinen Maulwurfsaugen, welche wie zwei Niemandsfreunde zu beiden Seiten des Mogolennäschens durch die Scheiben der Augengläſer herausfunkelten. Das Sonnenroth des vergnüglichſten Lächelns auf ſeinen beiden Bausbacken, ſchüttelte

er jedem der Anwesenden, vom Regisseur bis zum supplirenden Soufleur herab, warm und innig die Hand, und betheuerte, die Linke auf sein pochendes Herz gepreßt, daß er nie der Huld und Großmuth vergessen werde, mit welcher sie ihm den rauhen Pfad zum Tempel der Kunst zu ebnen suchen.

„Nun, wie fühlen Sie sich denn, junger Mann," fragte jetzt der oben beschriebene Mentor, — „he? Nun geht's bald auf den Ernst los! Es ist Glock Sieben! Das Vorstück dauert kaum 'nen Daus! Müssen bald in die Garderobe; sonst bringen Sie die Trikot nicht hinauf vor lauter Lampenscheu!"

„Im Gegentheil; ich fühle mich in dem Augenblicke kouragirter — als je —" versicherte Herr Hammel. „Ich freue mich sogar auf manche Stellen vorzüglich. Ich darf hier Vieles sagen, was in der Residenz ausgelassen wird; das gewinnt; — ich habe gegen fünfzig meiner Bekannten im Theater: der erste Abgang ist gewonnen, und das übrige Publikum ist durch ein par Effektmomente leicht zu gewinnen — so hab' ich ja das Spiel vorm ersten Zuge noch gewonnen!"

„Mir ist's recht," — warf der Mentor mit höhnischem Lächeln hin, — „aber kommen Sie, ich bin Regisseur; wenn Sie sich verspäteten, fiel' es mir zu Last." —

„Nur Eines, mein großmüthiger Mäzenas," bat jetzt der Gastspieler, während er dem Marqueur winkte und die ganze Zeche bezahlte. — „Sie können mit dem Malen gut un-

geben —; haben Sie noch dieſe einzige Gefälligkeit, und ſchminken Sie mich!" —

„Warum nicht," — entgegnete der Gebet'ne lächelnd, und flüſterte ſeinem Nebenmann im Abgehen einen Plan zu, vor dem des armen Debütanten Blut vor Schrecken zu Eis geſtockt wäre. Mit wahren Triumfators-Mienen zog nun der Troß den gefangenen Feſtkönig in der Mitte, in das Garderobe-Gebäude hinüber, während wir, nach Maßgabe erbaut, aufbrachen, um im Parterre unſeren ſichern Standpunkt noch vor Anfange des zweiten Stückes zu gewinnen.

3.

Debüt's des Herrn Hammel, wie der Herren Sturm, Feurig und v. Zärtlich.

Keinem ungeweihten Auge bemerkbar ſtand ich hinter einem Pfeiler, von welchem aus ich die ganze vordere Logenreihe überſehen konnte. Da ſaß in der zweiten Lege des erſten Ranges links meine Friderike einfach, aber reizend gekleidet. Ich konnte mir den ernſten und tiefen Eindruck nicht verhehlen, welchen meine gegenwärtige Situazion auf mich machte. Das Bild der Anmuth und Liebenswürdigkeit, welches ſo anſpruchlos und doch ſo herrlich unter den übrigen Frauen hervorſtrahlte; welchem gewiß manches edle Jünglingsherz liebebegeiſtert entgegenpochte; vor welchem manches Männerauge ſich in heiliger Achtung ſenkte, — die-

ſes Bild — war mein Weib! Der kühnſte Wunſch aller Welt — war bei mir Forderung und nicht einmal ſo viel, weil, eh' ich forderte, mir ſchon Gewährung lachte. Rühmen durfte ich mich, was jeder Andere nur zu ſchauen geizte — zu beſitzen, ewig mein zu nennen; — mein, wie meine Liebe, mein, wie dies Herz, dem ich in dieſem Augenblicke zürnte, daß es ſo ſchwach ſeyn konnte, ein Weſen, wie Friderike, in das ekelhafte Gewebe flacher Alltagsintriguen herabziehen zu wollen.

Während ich ſo faſt zum reuigen Sünder geworden, kam mein Verführer Willmann, welcher die Gewohnheit hat, keine Minute lang auf einem Plätzchen zu ſtehen, wieder auf mich zu, und machte mich auf die Poſizionen meiner drei Nebenbuhler aufmerkſam, welche bereits nach Kräften zu manöveriren begannen.

Hauptmann Sturm ſaß auf dem Sperrſitze, gerad unter Friderikens Loge, zwiſchen zwei alten Damen eingepreßt.

Feurig lehnte frei an einem Pfeiler der Loge gegenüber; von Zärtlich machte ſich in der Loge neben meiner Frau ganz ungewöhnlich breit; trommelte mit den Füßen; warf, um Aufmerkſamkeit zu erregen, ein Stück ſeiner Garderobe nach dem andern auf den Boden; ließ Theaterzettel ausfliegen, und plauderte mit dem Numero ſo laut, daß meine Frau mehr als einmal, — zürnend — wie es ſchien — auf ihn hinüberblickte.

Die Ouverture war herabgemartert; der Vorhang rollte auf; das Stück begann, und mit ihm die thätlichen Charakterbeweise des Nebenbuhlerkleeblattes, welche jedoch erst im Verlaufe der Darstellung den Kulminazienpunkt erreichten. Jetzt erschien Herr Hammel, und mit ihm ging ein neuer Geist über das ganze Theater aus. Der wohlbekannte Mentor, welcher im Kaffehhause seinen Nebenmenschen so höhnisch zuflüsterte, hatte seine Drohung rücksichtlich des Schminkens auf furchtbare Weise in Erfüllung gehen lassen.

Der Gastspieler, welcher ohnehin nicht die vortheilhafteste Fysiognomie besaß, war nun vollends zum Fratzenbild entstellt. Zwei Kienruß-Schnörkel über die Backenknochen ließen das Augenpaar hinter dem Wangenpromotorio gänzlich verschwinden; ein Schnurbart von Bärenzucker schmückte den bedeutenden Trill der Oberlippe, und eine rothe Stutzperücke hing in seltsamen Zotten über die Ohren des Debütanten. Der übrige Leib war nun gar das Sublimat aller seit Jahrzwanzigen verunglückten Kostüme. Eine kaum zwei Spangen lange Jacke, eine graue knapp anliegende Reiterpantalon und hochgestöckelte Stiefel bildeten den jungen Mann zu einem wahren Popanze. Mit jungfräulichem Schritte trippelte er rückweise bis in die Mitte der Bühne, und sprach die ersten Verse vor sich hin. Man hielt ihm dieses als Befangenheit zu Guten. Nun kam die erste Effektstelle, bey welchen sein Vorgänger in dieser Rolle immer die abgemmten Nüan-

cen ſeines Schreitalents aufbot, und mit einem Armwurfe Götter und Menſchen zu umbalſen ſchien. Allein, auch hier ließ ſich der junge Bühnemann nicht aus ſeiner plaſtiſchen Ruhe bringen, und ſeine Geſtikulazion blieb wie vorher, ein krampfhaftes Emporrichten des Daumen, Zeigefingers und Ohrfingers der ausgeſtreckten rechten Hand, während die Linke, wie bei ſeiner Verſicherung im Kaffehhauſe auf die Herzſeite gepreßt blieb. Da hielt ſich das Publikum nicht länger, und der Lachchor aus dem Freiſchützen brach Takt für Takt aus. Nun war auch der Moment gekommen, in welchen Sturm, Feurig und v. Zärtlich ihre Selbſtverläugnung im Brillantfeuer ſpielen zu laſſen anfingen.

Sturm war durch das Spiel des jungen Menſchen bis auf's höchſte gebracht; dennoch verbarg er ſeine Wuth; ſchnitt, ſo oft er wußte, daß eine ſchöne Stelle folge, herzbrecheriſche Mienen, und weinte ſein blaugewürfeltes Tabaktuch ſo naß, daß die beiden Damen an ſeiner Seite vor Lachen zu platzen glaubten, und ihm unter immer neuen Exküſen immer neue Stöße beybrachten.

Feurig's Gefühl verrieth einen Märtyrer. Unwillkührlich verzogen ſich die Mundmuskeln desſelben zum Pfeifen, und dennoch rührte er ſich nicht, um in dem allgemeinen Tumult als ein Muſter von Gleichgültigkeit dazuſtehen.

Die Auffallendſte Zeugenſchaft für ſeine Sinnesänderung legte v. Zärtlich ab. Aus ſeiner Loge mit der Reitgerte herab-

drohend, ſchrie er aus vollem Halſe: »Marche! Fidonc! Allez vous en! Allez!" dem ganz verblüfften Gaſtſpieler zu, welcher unter konvulſiviſchen Aktionen die Schlußverſe ſeines Monologes herabſtammelte. Das ganze Theater, was bei ſo beſchränktem Raume leicht möglich war, lenkte nun ſeine Aufmerkſamkeit auf den Sinnloſen, der noch immer pochte, pfff, um ſich ſchlug, und inzwiſchen immer die Worte: »Bin ich unternehmend genug? bin ich verwegen? bin ich raſch?" in die Nebenloge flüſterte.

Ich gerieth an Friderikens Statt, welche ſich eilends von dannen machte, in Verlegenheit; Willmann platzte faſt vor Lachen, und Sturm und Feurig fielen nun mit einem Mal' auch in ihre Charaktere zurück. Das Schauſpiel hatte noch ſein Ende nicht erreicht. Während v. Zärtlich durch ſein: „Allez vous en", das ihm eine Partei nach ſchrie, Herrn Hammet zum Abſchiede bewegen wollte, — kreiſchte plötzlich eine Roſenſtimme von der Gallerie ihm ein ermuthigendes „Bleiben" zu. Dieſer Machtſpruch, welcher den armen Gefolterten nur noch mehr verwirrte, kam aus dem Munde eines jungen bebrillten Glatzköpfleins, welches im Eifer auf einen Sperrſitz geſtiegen war, und von dort aus gegen ſieben unermüdliche Klatſcher befehligte. Der Lärm der Streitenden wurde zu heftig; der Vorhang mußte niedergelaſſen werden, der Schauſpieler, welcher ehedem in dieſer Rolle Lorbern erntete, dieſelbe nun ausſpielen, und

ſo kehrte die Ruhe wieder auf das, von Leidenſchaften em-pörte, Publikum.

6.

Ernſtes Intermezzo.

Mein Freund harrte des Schluſſes, um einige Damen von ſeiner Bekanntſchaft zu begleiten. In ſeiner Wohnung ſollten wir uns wieder finden. Ich freute mich faſt, als ich mich durch die Menſchenmaſſe gedrängt hatte, und wieder reine, freie Luft athmen konnte.

Eine kühle Nacht breitete weit um alle Welt den hellen Sternenmantel aus. In ernſter einfacher Erhabenheit ſah ſie hernieder auf den ſogenannten Tempel der Kunſt, welcher, wie ein Haus der Flachheit und Erbärmlichkeit, ſchwach be-leuchtet hinter meinem Rücken ſtand. Recht tief fühlt' ich es einmal wieder, daß der Hauptſchlüſſel zum menſchlichen Her-zen in den Kontraſten liegt. Ich, der erſt, durchſchüttelt vom muthwilligſten Gelächter, wonnetrunken den Qualen zuſah, welche mein Leichtſinn Friederiken erſonnen hatte — ich — ſtand nun ernſt, wie geſtreichelt von den Schattenhän-den der nächtlichen Ruhe, auf einem Felſenvorſprung im Parke in ſtiller Wehmuth verſunken. Zu meinen Füßen lag das Bade-örtchen mit ſeinen mondbeglänzten Dächern und flackernden Thurmknöpfen, wie ein Rembrand'ſches Gemälde feier-lich und ſchweigend ausgebreitet. Ich ließ mich auf eine Bank

aus weißschillerndem Birkenholze nieder; das Bild des unter mir liegenden Städtchens machte manche süße Erinnerung in mir rege. Mit einem Gefühle, welches das wohlthuende Maß zwischen Schmerz und Trauer hielt, gedachte ich an ein Lied, welches mir, theils eines Inhaltes wegen, theils, weil es von einem lieben, mir unvergeßlichen Freund herrührt, doppelt theuer iſt. Nach einer alten darauf paſſenden Melodie ſummte ich es vor mich hin:

Wie's oben hier im Mondenſtrahl'
So lieb und wohl ſich ruht:
Tief unten grünt ein ſchönes Thal
In finſtrer Felſenhut.
Des Mühlbachs Welle rollt und rauſcht
Wie Silberſtoff heran:
Und wo ein Quell im Mooſe lauſcht,
Da hebt ein Flimmern an.

Des alten Thurmes Glocke glänzt,
Sein neues Kreuz erglüht,
Und helles Mondenſilber kränzt
Das ferne Waldgebiet.
Noch ſteigt aus manchem Schlotte Rauch,
Wie blauer Duft hervor,
Und ſilbern ſchau'n die Dächer auch
Tief aus dem Thal empor.

Sie laſſen uns kein Auge ſeh'n,
Das feucht von Thränen blizt;
Sie laſſen uns kein Haupt erſpäh'n
An's Fenſter bang geſtüzt.
Sie laſſen keinen Seufzer durch,
Verrathen keinen Traum
Und zeigen Falte nicht, noch Furch'
An einer Stirne Saum.

O wüßte man, o ſähe man,
Was unter ihnen liegt;
Wie Mancher, der nicht ſchlafen kann,
Sich an die Decke ſchmiegt;
Wie Manchem heiß und gräuſenhaft
Ein Wurm das Blut entzieht;
Wie Manchem eine Leidenſchaft
Als Braut am Herzen glüht.

Wie Mancher unter ihnen ſtöhnt,
Sich hin und wieder ſchlägt,
Und, ſelbſt in Träumen unverſöhnt,
Zum Fluch' die Lippe regt:
Man ruhte wahrlich nicht ſo gut,
Und nicht ſo heitern Blick's,
Als es ſich jetzt hier oben ruht
In dieſem Traum' des Glück's!

Ich hatte die letzten Verſe kaum mit lauterer Stimme aus vollerer Bruſt, in die kühle Nachtluft hinaus gerufen, als meinen Blicken unter dem hellflimmernden Häuſermeere, neben der Kirche, das Haus, wo ich mit meiner Frau gewohnt, bemerkbar wurde. Unſichtbare Bande zogen mich nieder. Die unerklärbare Beengung, welche ſich oft aus den hellen Silberfäden des Mondes um die Bruſt zu weben ſcheint, wechſelte mit einer Weite, wie ich ſie ſeit dem erſten Abendſpaziergange mit meinem liebſten Jugendfreund, und ſeit unſerem Brautabende nicht empfunden hatte. Mich zwang es wieder in das Städtchen. Mit leichtem Fuße, mein Auge den Sternen zugewendet, ſchritt ich durch die geräumigen Straßen.

Wie liebe Bekannte ſahen mich die Häuſer an, in denen bereits, hinter traulichen Vorhängen alles Leben im tiefen

Schlafe lag. Jetzt stand das Haus vor mir, das mich als Kind spielen, als Knaben an meines Vaters Sterbebette weinen; das mich, während der reichen unersetzlichen Zeit des Jünglingsalters, bald über meinen ersten Freund jubeln, bald verliebt schwärmen, bald im kindischen Muthwillen frohlocken, und nun als jungen Ehemann so gefühlvoll, und dabei doch so schwach sah, daß ich jetzt fast ängstlich empor-blickte, ob sich nicht etwa fremde Gestalten hinter den Fenstervorhängen Friderikens hin und her bewegten. Düsterer Ampelschein erleuchtete ihr Schlafgemach. Jetzt trat ein langer Schatten an das Fenster. Die Scheiben klangen, ich zog mich zurück. Meine Frau neigte ihr Köpfchen hinaus; betrachtete den sternbesäeten Himmel, und lauschte dem allgemeinen Schweigen. Rasch zog sie sich wieder zurück und, an ihrer Blicke Statt, gingen ihre Busens-Klänge, leise schwellend, in die entzückte Nacht aus. Auf dem Klaviere begleitete sie mit ergreifenden Akkorden Schubarts „Eheliche gute Nacht", und schwebte dann wieder an's Fenster, als ahnte sie, welchen Weg ihre Lieder nähmen, und als wollte sie denselben nachschweben. Ich Thor! da stand ich nun an der Schwelle des Himmels, der mir gehörte, da blickt' ich sehnsüchtig in das Paradies, vor welchem mein eigener Leichtsinn, als Dämon mit dem Flammenschwerte hin und wieder schritt, und mir den Eintritt wehrte.

Mit Vorwürfen, die bald den letzten Stützpunkt des Mil-

mann'ſchen Luſtſpielplanes weggeſchleudert hätten, mich ſelbſt quälend, ſtarrte ich, der Memnonsſäule gleich, in deren Tiefe alle Klänge wach werden, wenn ſich die Sonne zeigt, an der Straßenecke, zum Schlummerheiligthume meiner Frau empor. Die lieblichſten Traumgeſtalten ſchienen mir, wie verkörperte Weſte einander auf den blendenden Schultern lehnend bereits des Augenblickes zu harren, wo das herrlichſte der Weiber ihrem Gebieter anzugehören begänne. Auch das Hohngelächter dieſer boshaften Pygmäen über mich vermeint' ich zu hören, und hob ſchon die Ferſe, um nicht länger mein Selbſtpeiniger zu ſeyn, — als mich etwas auf die Achſel klopfte, daß ich erſchrocken zuſammenfuhr.

„So ſind die jungen Ehemänner," ſpottete Willmann, der ahnte, wo ich mir heute den Nachtſegen holen würde, und mir nachgeſchlichen war, — „zu ſchwach um ihren Frauen unbedingt und ohne Probe zu vertrauen, und zu ſchwach um die Bedingungen einer Probe paktmäßig auszuhalten und zu erfüllen. — Um's Himmels willen! Du glühſt ja! Zeit war es, daß ich kam, ſonſt wär' es um dich und unſern herrlichen Plan geſchehen geweſen! Komm! Schlafe dich aus! Wer weiß, was der Morgen bringt, wozu wir völlig wach ſeyn müſſen!"

Noch einen Blick wollt' ich meiner Friderike zuwerfen, aber mein Mephiſtopheles zog mich unbarmherzig mit ſich weiter.

7.

Zweites Debüt der Liebesritter.

Willmann verließ mich ſchon in aller Frühe. Den halben Tag über harrt' ich in banger Ungeduld, ob denn nicht ein entſcheidender Streich kommen und meiner mir ſelbſt verhaßten Lage plötzlich ein Ende machen würde.

Gegen eilf Uhr kam mein Freund mit einer bedeutſamen Miene zurück. Ich häufte Fragen auf Fragen und vermehrte dadurch nur noch mehr meine Spannung, welche bereits Willmanns wichtig aufgezogene Braune und geheimnißvoll gerümpfte Naſe auf einen hohen Grad geſteigert hatten. „Die Szenenfolge ging raſcher," begann er jetzt — „als wir zu wünſchen wagten; noch heute muß es auf die Spitze kommen. Stelle dir vor, deine Frau hat mir Wunderdinge vertraut; — ſie hat mich zu ihrem Geheim-Sekretär gemacht."

„Dich?" verſetzte ich, mein unverantwortlich Mißtrauen ſelbſt gegen meinen Freund verrathend.

„Mich, was weiter?" meinte Willmann und ließ mich meinen Fehler kenntlich fühlen, — „ſie fragte mich um Rath in der neuen entſetzlichen Verlegenheit, in welche ſie durch die drei Liebesritter heute geſetzt wurde; fragte mich, ob du noch lange ausbleiben würdeſt."

„Das himmliſche Weib," rief ich, in meine Schwär-

merei zurückfallend, während Willmann recht maliziös die Achseln zuckte und meinte, man könnte, wenn man so mißtrauisch ist, wie ich, diese Frage leicht anders verstehen. „Wie ich sage," fuhr er fort, „es hat sich, so jung der heutige Tag ist, dennoch Vieles und Wichtiges schon zugetragen. Laß dir das Ganze ausführlich erzählen, und unterbrich mich durch kein: Exklamazionen nicht, sonst nimmt das Lustspiel sein Ende, ehe du noch die Expoſizion erfahren hast. Eben komm' ich von Friderikeu; höre nun, was die Aermſte heute schon Alles litt. Schon am frühen Morgen, als ſie in den Garten frische Luft schöpfen ging, stürmte Sturm plötzlich aus einem Busch' hervor; versicherte ſie ſeiner gestrigen Rührung im Theater, und ſeiner heutigen ſchwärmeriſchen Stimmung; wollte der Verehrten ſeinen Rücken zum Kanapee anbieten; und ließ ſeine Seufzerraketen in voller Schnellkraft wirken. Friderike wußte ſich nicht zu helfen. Sie bat den grimmigen Marsſohn, ihr einen Seidenhaspel abzugeben; auch dazu bequemte ſich der Verwandelte. Sie ſchickte ihn zuletzt um ihr Stricktörbchen, welches ſie in ihrem Zimmer vergeſſen zu haben vorgab; auch dieſem beſchwerlichen Geſchäft unterzog ſich der geduldige Kriegsmann."

„Kaum aber glaubte ſie ſich dieſes Quälgeiſtes los zu ſeyn, als ſchon Feurig, ein Buch in der Hand, über deſſen Rand er wegſchielte, ſie gefliſſentlich an den Arm ſtieß. Mit den poſſierlichſten Verſicherungen, daß er ſie nicht bemerkt habe,

suchte er dem Weibe, vor deren Augen er fast zu Butte
schmolz, seine Gleichgültigkeit zu beweisen. Mehr als zehn
mal gab er ihr zu verstehen, daß sie ja nicht glaube, e
gehe nur ihretwillen auf und ab. Nach mannigfaltigen Verb
beiten, zu denen er sich zwang, setzte er sich Friderik
ken gegenüber auf das Kanapee und las emsig weiter. Fri
derike glaubte nun, einige Minuten ruhen zu können, s
täuschte sich aber. Ehe sie's versah, stand v. Zärtlich i
seiner ganzen Großartigkeit vor ihr, und maß sie ganz un
genirt mit seiner Lorgnette. Mit mehr als gasconischer Hyper
belkunst beschrieb er ihr, wie er, wegen seiner gestrigen Frei
müthigkeit und heroischen Verwegenheit, von dem Bürger
meister des Städtchens noch Abends vernommen, um Mitter
nacht eingekerkert; in der Dämmerung entsprungen und a
Rothmorgen in mehr als fünf Duellen, zu welchen er noc
gestern geladen wurde, Sieger geworden sei. Sichtbar ängst
lich warf sich hierauf der zärtliche Grobian neben deine Fra
auf das Kanapee; zog ihre Hand an sein Herz, legte sein
an ihres, sprang hierauf begeistert empor, und versichert
die sich Sträubende, daß er sie zur Stelle küssen müßte. Fri
derike wußte nicht, ob sie lachen oder schelten sollte; v
Zärtlich stand aber bereits vor ihr, spitzte die Lippen; wagt
einen kühnen Ausfall und — küßte deine Frau!" —

„Er küßte sie wirklich," — schrie ich über diesen Frev

entsetzt auf, — »daß ihn doch die Nemesis im Moment übereilt hätte."

»Das hatte sie auch," fuhr Willmann fort, »und zwar in gräßlicher Doppelgestalt!"

Feurig sprang, seiner Gleichgültigkeit vergessend, auf ihn zu, während Sturm, der eben mit dem Stricktörbchen zurückkam, wie ein brüllender Leu auf den verschüchterten Cäsar losrannte. Der Kampf begann; v. Zärtlich wurde fast zerrissen, Feurig riß ihn auf die rechte, Sturm auf die linke Seite; Feurig forderte ihn auf Pistolen auf dieser Stelle; Sturm auf Hieb und Stich ebenfalls auf dieser Stelle, und zu gleicher Stunde. Feurig rannte nach seinem Mordgewehre; Sturm, welcher sich wider seine Gewohnheit im schwärmerischen Negligee ohne Degen und sonstige Munizion befand, lief nach seinen Doppelstahl, und Friderike, die eher Alles, denn einen blutigen Auftritt, befürchtete, flüchtete zu mir, der eben wie ein Deus ex machina herzu kam. Wir verbargen uns im Gartenhause. v. Zärtlich, welcher vor Schrecken keines Sinnes mächtig war, stack unfern von uns im Gebüsch' und vernahm mit Schaudern, wie sich die bewaffnet Zurückgekehrten mit einander stritten, welcher von ihnen beiden dem Junker zuerst an's Leben gehen sollte. Zuletzt verbündeten sich die beiden Blutdürstigen, daß sie den Entwischten in Gemeinschaft aufsuchen; ihn zugleich attaquiren und, wenn er nicht mehr

wäre, ſich erſt gegenſeitig, wie Leipzigerlerchen, ſpießen wollten. Sein Angſtgeſtöhne verrieth den Junker. Unbarmherzig wurde der Arme vorgeſchleppt, von Sturm in Poſitur gebracht, von Feurig mit einem Piſtole ſeine Linke, mit des Hauptmanns längerem Degen ſeine rechte Hand bewaffnet, und das Zeichen zur Attaque gegeben. Nach mehrmaligen ohnmachtähnlichen Zufällen, nahm ſich v. Zärtlich ein Herz und ſtach und ſchoß. Feurig wähnte ſelbſt losgedrückt, und den Junker, der an ſeine Bruſt ſank, erſchoſſen; Sturm ihn erſtochen zu haben. Wir erſchracken wol auch ein wenig. Friderike nahm mit der Bemerkung, daß ſie nun doch ſehen müſſe, wie weit es mit dem närriſchen Dreigekommen wäre, von mir Abſchied, — ich ſah ſie noch von Weitem wie einen Friedensengel unter die Gruppe treten, und die Feinde beſänftigen. Durch welches Mittel es ihr gelang, weiß ich nicht, und ging, um dich auf die baldige Kataſtrofe, ſei ſie nun, welche ſie wolle, vorzubereiten.

Ich antwortete meinem Freunde nichts; ein Paar Ausdrücke, deren er ſich im Fluſſe ſeiner Erzählung bedient hatte, machten mich etwas nachdenkend und kurzſichtig.

8.

Drei Rendezvous auf Einmal.

Kaum mein Mittagsmahl vermocht' ich hinabzubringen vor leidiger Ungeduld. Daß Willmann in einem Ein-

verſtändniſſe mit meiner Frau ſtehe, merkt' ich um ſo deutlicher, je mehr er ſich bemühte, das unvorſichtig Verrathene gut zu machen. Wie es mir oft als Studenten gegangen, wenn ſich mein vielgeliebter Bankkollega einmal auf ein anderes Plätzchen poſtirte — ſo ging es mir jetzt mit Willmann. Ich glaubte mich verkauft, verrathen, verhöhnt und mußte ſtark an mich halten, um nicht in ein Quousque etc. aus dem Stegreiſe loszubrechen. Ohne Sprache, ohne Hunger ſaß ich neben meinem Verkäufer meiner ſelbſt, und gab eine Schüſſel nach der andern ſo ſchnell zurück, daß der Bediente die fröhlichſten Geſichter ſchnitt, die ich an ihm, ſeit ich Willmanns Haus betreten, kennen gelernt habe.

Der Tiſch war kaum abgedeckt — als es plötzlich die Treppe herauf polterte, die Thüre pfeilſchnell aufriß; und — ſchluchzend an meiner Bruſt lag. Das gerührte Weſen war der leibhaftige Hauptmann Sturm. Erſt nach langer ſtummen Rührung, begann er mir die Urſache ſeines Thränenjubels zu entdecken.

»Hören Sie," fing er an. — »Kaum hatte ich den frechen Hofjunker getödtet."

»Er lebt, wie ich höre," bemerkte ich ungeduldig.

»Mordelement!" fiel mir der Hauptmann ins Wort, — »todt iſt er, ſag' ich — und weiß, warum ich es ſage, — und ſeit ich den tollen Banquier geſpießt —"

»Er lebt ja auch."

„Steckt am Spieße ſag' ich, und weiß warum ich es ſage, — ſehen Sie, da kam auf den Lärm Friderike herbei, — aber wie kam ſie? Donnerwetter! So was ſah ich nie, wie ein Engel kam ſie — Frieden ſtiftete ſie, — lächelte, — war ganz zärtlich —"

„Zärtlich, ſagen Sie?" ein Blitz zuckte mir durch das Blut.

„Aber mit wem war ſie zärtlich?"

„Nun?"

„Mit mir nicht!"

„Warum fielen Sie aus Ihren Charakter?"

„Falſch ſag' ich — anfangs mit mir nicht, ſonder mit Feurig war ſie's." —

„Mit Feurig? Sollte der Fantaſt — dacht' ich, — nein, nein! das trau' ich meiner Frau, wiewohl ſie ein Weib iſt, doch nicht zu."

„Und dann" —

„Dann?" —

„Wieder nicht mit mir" —

„Sondern mit —?"

„Mit Zärtlich!"

Dieſer Streich traf; v. Zärtlich war mir immer der Furchtbarſte meiner drei Nebenbuhler. Die Geſchichte von dem bewußten Niemand lebte wieder in den grellſten Farben vor meinen Augen; „von Zärtlich, fragte ich noch einmal zu Sturm gewandt, und Sie litten das?"

»Himmeltauſend!" ſchrie der Bramarbas — »mir riß auch die Geduld — eben wollt' ich beide wieder ſpießen, als ſie" —

»Was that? Was?"

»Als ſie mich bei Seite rief, und mich ihrer Liebe ſo wahr und warm verſicherte, daß ich aller Furcht vor Nebenbuhlern quitt bin. —"

»Das that ſie nur," ſagt' ich im Stillen zu mir, — »ihn los zu werden, um vielleicht mit den Andern ungeſtört" — —

»Aber dann — —"

»Noch nicht genug?"

»Nein ſag' ich! Heut' Abends beſtellte ſie mich in den Garten, dort ſollt' ich ihrer warten — und dann — Mordelement! Muß mir der verdammte Feurig immer grad im Fluſſe der Rede daher kommen! dort beugt er ſchon wieder auf dies Haus zu ein — Adieu! Als Sieger ſehen Sie mich wieder! — Adieu!"

Schnaubend ſtürzte der Hiobsbote von dannen; ich wollte ihn aufhalten; wollte das Stündchen wiſſen, in welchem gewiß Etwas — wenn ich auch nicht ahnen konnte, was — aber gewiß Etwas über mich verhängt würde; wollte mit einem Male meinen Verführer, der, wie die perſonifizirte Satyre, wortlos an meiner Seite ſtand, und in's Fäuſtchen lachte, die Larve vom Geſichte ziehen; — aber bereits lag Feurig eben ſo feurig an meiner Bruſt, als vor ein

par Minuten nach Sturm ſtürmiſch an mein Herz flog. „Sie ſind ein Göttermann," — ſchrie der Wechsler in der höchſten Extaſe — »Sie ſind ein Engel, Sie ſind mit einem Worte mein einziger Freund! Friderike iſt mein! Und daß ſie mein iſt, das iſt Ihr Werk! Ich kann Ihnen keine Worte geben — mein Dank iſt — ſtumm!"

»Faſſen Sie ſich," redete ich dem feuerrothen Fantaſten zu, — »Sagen Sie mir doch ein Näheres, wie es mit meiner Frau — mit meiner Frau Nichte zuging, — ich muß doch wiſſen —"

»Mein iſt Friderike, was kann die Lippe, wenn ſie dieſes Glück ausgeſprochen, noch weiter ſagen? Die Stunde? O Gott! ich kenne nur eine Stunde, die Stunde, wo ihre Sonnenblicke meinen Wonneblicken begegnen. Den Ort? O es gibt für mich nur einen Ort; den Ort, wo ſie meiner harrt, und wo ich ihrer harren werde! Doch fort, nun fort! der Tag iſt im Sinken, mein Glück im Auferſtehen! Leben Sie wohl! Meinen Dank! Sie Göttermann!"

Mit ſolchem Wortſchwalle mich faſt übertäubend, flog er über die Treppe, warf mir noch manchen Gruß zurück und ließ mich in der folternden Ungewißheit über Zeit und Ort des Stelldicheins mit Willmann allein. Ich mußte mich ſehr zuſammen nehmen, um nicht in einen lauten Zwiſt auszubrechen.

Willmann schien meine Dispoſizion zu bemerken, d warf nur dann und wann ein unſchuldiges Wörtlein n. Mit großen Schritten maß ich das Zimmer auf und eder; gab bald meinem ernſteren Ich, das für Freund und au, — bald meiner leichtſinnigern Hälfte, welcher wider jene iden ſprach, meine Stimme. Bis jetzt vermocht' ich mir ch ſo ziemlich die Grillen aus dem Kopfe zu ſcheuchen. r Nebenbuhler, welchen ich, wie bekannt, am meiſten chtete, mußte erſt kommen.

Es war ſchon nah am Abende; v. Zärtlich kam noch t. Endlich ſah ich ihn vom Fenſter aus, leicht angeklei= Ein ſo reitzendes Negligée, mochte ihn wohl den gan= Nachmittag gekoſtet haben. Er ſchritt auf unſer Haus flügelſchritten zu; blieb unterm Fenſter ſtehen, und rief beim Namen. Ein Regen von Kußhändchen flog mir egen, als ich hinab ſah.

„Von Zärtlich dankt Ihnen gerührt," flüſterte mir verdammte Niemand empor. — „Ihr Rath hat gewirkt e suis le vaincueur par force, und mein Weg führt nun geraden Wegs zu meinem Glücke." „Deux mo- ts, et jai reussi absolument! Adieu! Mille grâ- " —

Mit dieſen Worten flatterte der Nachtvogel hinweg, ielleicht den unerſetzlichen Blüthenſtaub der Schamrö=

the für immer von meiner einzigen theuern Blume wegzugaukeln.

Unwillkürlich fragte ich Willmann um Rath, was ich denn in meiner Ungeduld rückſichtlich des Ausganges thun könnte.

„Nachgehen," war ſeine Antwort, und ehe ich noch ſelbſt in meinem Rocke ſtack, war ſchon er, wie immer, reiſefertig und mich, wie immer, zu begleiten bereit.

9.

Löſung des Luſtſpiel-Knotens.

Ich war in meinem Garten wieder; ſah die Laube, wo mir Friderike ewige Treue gelobte; ſtand am Roſenſitze, wo ich manchen Abend im offenen Geſpräche über unſere Zukunft zubrachte; ging an der Grotte vorüber, in welcher wir uns am Brautabende glühend anſahen und ſchüchtern begrüßten; und fand mich nun auf dem offenen Raſenplatze in dem Luſthauſe, aus welchem heute Friderike, Willmann verlaſſend, herauslief, um die ſtreitſüchtigen Idioten zu beſänftigen. Friderike ſchien mir beinahe gefaßt zu ſeyn auf eine Überraſchung von meiner Seite, weil ich, ſo weit meine Spähkraft in dem wohlbekannten Gartenraume reichte, nirgend eine Spur von ihr entdecken konnte.

Wir zogen uns aus dem Gartenhauſe in das nahe Ge-

üſch; da, meinte Willmann, wären wir noch unbemerk-
r. Nicht lange ſtand es an, ſo kam Sturm im Sturm-
uf angerannt. Eine gewiſſe animaliſche Verklärung lag
allen ſeinen Zügen. Er ließ ſich auf das eine Kanapée
eber und lauſchte mit geſpanntem Ohre. — Plötzlich kam
r Wechsler von der andern Seite und ſetzte ſich auf das
dere, dem Hauptmanne gegenüber angebrachte, Kanapée.
ieſes vis-a-vis zu beſchreiben, erforderte die Feder eines
rvantes. Ich begann nach und nach, wiewol immer noch
mlich ſchwer und ungläubig, einzuſehen, daß ich die ganze
ſchichte zuletzt denn doch ernſter nehme, als ich vor vier
zwanzig Stunden noch geglaubt hätte und jemals
glauben Grund hatte. Dieſer tolerante Gedanke trat
r wieder in den Hintergrund, als v. Zärtlich her-
gehüpft kam, und ſeine Niemandgeſtalt hinter dem Ge-
he, welches uns gegenüber lag, verſteckte. Jetzt erſchien
Friderike; mir pochte das Herz vor Mißtrauen, vor
ude, vor Ungeduld und vor Scham, als ich ſie nach ei-
tagelangen Trennung wieder ſah. Sie kam gerade auf
zugegangen; wir hielten den Athem ein, um uns ja
t zu verrathen; der Saum ihres Kleides ſtreifte faſt an
nem Rocke vorbei; ihr Hauch wehte die Blätter an, durch
he ich nun mein Glück oder Unglück wahrnehmen ſollte.
Jetzt war der Augenblick gekommen.

Friderike klatſchte, Sturm flog von ſeinem Sitz

empor, um in's Gebüsch zu eilen. Feurig lief ihm nach, und suchte ihn am Rockschoße zurückzuhalten, während sich Zärtlich an Feurigs Hüften klammerte, und so beide mit einer Kraft, die ich ihm nie zugetraut hätte, zurückhielt. In eben demselben Augenblicke faßte aber auch eine Hand die meinige. Es war Friderikens Hand. Beschämt sah ich das Komplott ein, welches heute früh Wildmann und meine Frau zu meinem Frommen, und zu meiner Nebenbuhler Nachtheile geschmiedet hatten. Ihr Blick verzieh mir, und dieses Verzeihen gab mir meine Männerwürde wieder. Jetzt trat Friderike von uns begleitet vor.

Die drei glühenden Faunen wurden nicht wenig abgekühlt, als sie diese unverhoffte Erscheinung sich aus dem Gebüsch hervorbewegen sahen. „Ein Mordelement" des Hauptmanns, ein „ha!" des Wechslers und ein „Mon dieu!" des Junkers waren die einzigen Worte, welche wie aus einem Munde gestoßen lautbar wurden.

„Meine Herrn," begann jetzt Friderike, „Sie haben von mir das Versprechen erhalten, daß ich Ihnen heute, noch in dieser Stunde, das ertheilen wollte, was Sie verdienten. Sie verdienen Aufklärung, und diese will ich Ihnen nun jetzt vor gültigen Zeugen, deren Mund meinen Aussagen Kraft beilegen soll, ertheilen. Sie waren nämlich im Irrthume, wenn Sie glaubten, daß dieser Herr" — (hier präsentirte sie meine Wenigkeit, mit einem schelmischen Sei-

tenblick auf mich —) „mein Onkel sei; er ist mein Herr Gemahl, ist der Herr Legazionsekretär selbst, und ich rühme mich sein, was er selbst bezweifelte, treues Weib zu seyn. Übrigens muß ich Ihnen das Lob ertheilen, daß Sie sich wacker verstellt, und alle Anlagen haben, um bei einem Weibe, welches die Verstellung weniger inne hat, als ich, vermöge des Kontrastes, bedeutende Progressen zu machen. Mit diesem Lobe, welches der Schwärmer wol eben so sehr, als der gleichgültige Feurig, und mein heldenmüthiger v. Zärtlich zu achten wissen wird, entlass' ich Sie."

Schnurrend, wie verjagte Wildkatzen, zog sich das Kleeblatt, mit grimmigen Abschiedsblicken mich und meinen Willmann messend, in den Hintergrund, um niemals wieder in den Vordergrund zu treten. Die Lästigen waren am andern Morgen, wie ich nachher erfuhr, aus dem Badörtchen verschwunden.

Ich feierte mit meiner Friderike und meinem Freunde das glänzendste Versöhnungfest noch an diesem Abend, und gelobte laut und ernst, nie wieder die Treue meines braven Weibes auf eine so burschikose Weise zu versuchen, und mit dieser Posse meine Flitterwochen in die ernstere Ehestandsepoche hinüberzusegnen.

Auch heute war die Nacht so heiter und so rein, wie gestern, und unser Haus war eben so von der Mondscheibe be-

leuchtet, und ſeine Fenſter ſtanden eben ſo freundlich offen, — aber kein Ehemann, der ſelbſt nicht weiß, was er aus ſich machen ſoll, ſtand an der Straßenecke und das „Eheliche gute Nacht" von Schubart klang diesmal als Duett in die heitere Nacht hinaus.

Vier Gänge nach dem Strande.

Aller Zeit gehört zwar die Verbindung;
Aber allen Zeiten die Empfindung.

Zeit auf eine Klippe des Strandes hinausgetreten, stand
himeeides. Sein finsteres Auge, Blitze hervorschießend
der wolkichten Brauen Wetternacht, starrte bald in die
fen des Meers hinunter, bald in die Höhen des Äthers
auf, und schien dem Himmel zu zürnen, den Wogen zu-
inken.

Ein Spiel den losen Westen flatterte des Jünglings
rnhaar frei und wild, und durch den Faltenwurf des Ge-
ndes zeigte sich jede seiner Sehnen in der höchsten Span-
g und Aufregung. Er ballte die Faust, warf den Arm
end gegen die Wolken und schrie in dem Tone des lau-
Unglücklichen: „Sende deine Blitze, Zeus! Vernichte
und jeden Menschen! Sie sind die mißlungensten Werke
er Schöpfung, ihres Meisters Schande, — ihr eigener
ch. Mondenlang verschloß ich mich in dem abgelegensten
nkel meines Hauses, und sann und grübelte bei mir selbst,
in des Menschen viel gerühmtes Glück denn liege. Deine
ne sah ich nicht; von deinen Sternen nahm ich keine
ntnis; deine Donner drangen nur wie dumpfe Mahn-
te zu neuen Forschungen in mein Ohr; ich dachte, —
belte, fand aber nichts. Stumm und starr trat ich nun

wieder in dein offenes Reich heraus. Ich ſehe deine Blumen, Zeus, aber ſie duften mir nicht; ich ſehe Menſchen, ſoll ſie Brüder nennen, aber ſie grinſen mich Alle mit denſelben Zügen an, die der Kakodämon in meinem Innern trägt. Darum, Zeus, vernichte mich, oder zeige mir das Langgeſuchte, zeige mir, worin des Lebens Glück denn liege!" —

Alſo rief Ephimecides über die weite Waſſerfläche hin, und ſtumm und ohne Wiederhall verklangen die Laute ſeiner Klage. Kein Zeus warf ihm ſeinen vernichtenden Blitz auf die Scheitel.

„Wohlan! ſo will ich mir ſelbſt Zeus ſeyn," ſprach er im Trotze ſeiner Seele, und wollte ſich eben vom Klippenvorſprung in die befreienden Wogen hinabſenken, um unten die Löſung des Räthſels zu finden, als zufällig ſein Blick über die Waſſerebene dahin glitt. Welch' herrliches Schauſpiel! Die Sonne ſank eben mit ihrem goldenen Flammenwagen in das Bette der Fluten hinab. Ein unüberſehbar wallender Flammenguß, rann von des ſtaunenden Ephimecides Füßen bis an die fern verſchwimmenden Raine zwiſchen Äther und Ozean. Die leichten Abendnebel, die aus den Fluten emporſtiegen, lagerten ſich in bunter Herrſchaau vor dem heimkehrenden Helios. Ganze Circeiſche Paläſte, heſperiſche Gärten und eleuſiniſche Feſtſpiele bildeten

ſich aus den Nebelgeſtalten und ſchimmerten im lebendigſten Farbenſchmelz.

Ephimecides ſah hin, und ſein Auge wurde lichter, und bereute faſt, Jahre lang dieſes Schauſpieles, aus eigener Schuld, entbehrt zu haben. Er wendete ſich mit gezwungener Verachtung um, und war nicht minder erſtaunt, — auch hier den Abglanz jener Pracht zu finden. Des Haines heilige Wipfel zitterten in der Abendvergoldung, leis und lispelnd; der Vögel ganze Sängerwelt hüpfte den golddurchwirkten Wellenteppich der Baumhäupter entlang; darein rauſchte der Waſſerſturz im Herzen des Waldes; darein ſchollen die Hirtenflöten vom nahen Berghang herab; darauf ſahen feuerrothe Felſen mit lächelnden Rieſenmienen hernieder. Und abermals lichter ward Ephimecidens Blick. Er zog den Fuß von der ſchwindelnden Klippe zurück. Da ſchienen alle Stimmen und Strahlen in einen helleuchtenden Spruch zuſammen zu ſtrömen: „Der Menſch iſt glücklich, wenn er es ſeyn will!“

Ephimecides vernahm ihn wol, und ſann darüber, und wandelte, ſinnend und das Haupt geſenkt, nach ſeinem Hauſe.

Zwei Männer wallen Arm in Arm aus dem Walde hervor, ſprechen wenig, empfinden viel, und machen ſich nur manches Mal auf Schönheiten aufmerkſam, an denen Einer

oder der Andere allein, ohne sie zu beachten, vorübergegangen wäre. Jetzt kamen sie an den Scheideweg, welcher gerade zu nach dem Strande, seitwärts nach einem Waldörtchen führt. Hier drücken sich die Beiden noch einmal die Hände; stille Freude leuchtet aus ihren Augen; sie küssen sich im Überschwunge des Gefühles, und Ephimecides, — denn er ist der Eine der Beiden — eilt dem Strande zu, während der Andere, sein Freund, fröhlichen Muthes den Seitenpfad einschlägt. — Ephimecidens Antlitz ist sich selbst nicht mehr gleich. Die Runzeln der Stirne sind geglättet; die Rosen der Wangen neu erfrischt; die Sterne der Augen heller entglommen, und das Gefühl scheint seinem Grübeln ein Ziel gesetzt zu haben. Im stummen Seelenvergnügen ist er bis auf die Klippe vorgedrungen. Die Sonne begeht eben wieder ihr Scheidefest. Freiaufgerichtet sieht jetzt der geänderte Grübler über die Wasserfläche hin, und zum Himmel empor und ruft der Gefühle nicht mehr mächtig: „Zeus! „vergib mir, was ich vor einem Jahre frevelnd zu dir „hinaufgekreischt; ich habe den Faden gefunden im Labyrinthe des Lebens, und angefangen zu fühlen, daß der Mensch „nicht das mißlungenste Werk deiner Schöpfung sei. Im „Spiegel eines anderen Menschenherzens erkannt' ich meine „Würde, meine wahre Gestalt. Du hast mir einen Freund „gegeben, und ich dank' es dir!" —

Mit diesen Worten, die das Echo seines Auges hellfun-

feind nachſpricht, erhebt er ſich, — lieſ't mit raſtloſen Händen Stein auf Stein zuſammen, und in wenigen Minuten ſteht ein einfacher, Zeus wohlgefälliger, Steinaltar am Strande. Mit feſtem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Freundſchaft heilig!" ein, und geht, ſtumm gerührt, von hinnen.

Ein Jahr iſt bereits an dem Altare der Freundſchaft vorübergerauſcht, und ein Abend, wie ſein Gründungabend, umglüht ihn: Die Wipfel des nahen Waldes flüſtern mit ihrem liebetrunkenen Reigen das Geheimnis aus, welches die Bäume mit breiten Äſten zu verhüllen ſuchten. — Am Fuße einer alten hochſtämmigen Eiche ſitzt Ephimetides mit ſeiner Glycere. Sie geſtanden ſich eben das innere Drängen, welches ſie, ehe ſie ſich noch kannten, mächtig einander zu ſuchen trieb, und erſt mit ihrer Begegnung beſchieden ward. Glut in Wang' und Herzen faßt der lebenbegeiſterte Jüngling Glycerions Hand, und die warme weiche Berührung gießt Funken der Wonne durch alle ſeine Fibern. Er ſpricht bald ſelbſt, bald lauſcht er der Sprechenden, das Haupt an ihre Schulter gebeugt, wo es ein leiſer Zug feſtzubannen ſcheint. Näher und näher kommen ſich Wange und Wange; und wie es zwei Tropfen ſchnell in einen zuſammen drängt, ſo glüht bald Wang' an Wange gepreßt im heiligen Schauer. Seiner Liebe, ſeines Lebens

Leib umſchlingend, ſein Aug' untertauchend in ihres Buſens reine Wogen, mit ſeiner Linken der Locken Ringelgold durchkräuſelnd, ſitzt er in ſeliger Selbſtvergeſſenheit da, und wiegt ſein ſüßträumendes Glück im zärtlich umklammernden Arme. Da blickt das leichtgekleidete Mädchen, mit dem großen helleniſchen Aug' ihn an, — und ruft die Lippen des Entzückten, die an ihres Buſens Schnee ſich zu kühlen hangen, an ihre Lippen, — und ſtumm wird es im Haine, als ſich die Liebenden ſchweigend küſſen, und Amor flattert lächelnd in den Zweigen der alten Eiche. Da klingen Schritte durch den Hain; die Liebenden trennen ſich mit einem ſeelenvollen: „Freue dich und ſei glücklich," und Ephimecides fliegt im lauten Jubel dem Strande zu. Die Schritte, welche durch den Hain erklangen, waren eines Wanderers Schritte, der nun, ſich mühſam heranſchleppend, an den Fuß der alten hochſtämmigen Eiche niederſinkt. Alsbald empfindet er neue Kraft und neues Leben, denn der Geiſt der Liebe iſt von jener Stätte noch nicht gewichen. Als aber Ephimecides an den Strand gekommen, breitet er ſeine Arme in das Abendroth aus, und jubelt: „Deiner Zeus, will ich „beginnend gedenken, deiner endigend! Du gibſt dem ſterb„lichen Menſchen die Blume des Lebens, als eine Sphinx„deren Räthſel er löſen ſoll, oder es nicht löſend, verder„ben muß! Ich hab' es gelöſ't, Allvater Zeus! Der Dämon „der Freundſchaft kam mich zu grüßen, und der Gott der

„Liebe, welcher wie die Biene jede Blume, jedes Herz um-
„ſchwärmt, hat mich erhört; von dir will ich immer begin-
„nen, Zeus, immer mit dir endigen!" —

Alſo ruft er — und erhebt ſich, und lieſ't mit raſtloſen Händen Stein auf Stein zuſammen, und in wenigen Minuten ſteht abermals ein einfacher, Zeus wohlgefälliger Altar neben dem Altare der Freundſchaft am Strande. Mit zitterndem Griffel gräbt er ihm die Worte: „Der Liebe heilig" ein, und eilt, laut jubelnd, von dannen.

Der Altar der Freundſchaft und der Altar der Liebe ſtehen ſchon ſeit einem Jahre traut in ſtiller Eintracht neben einander. Ein luftiger Morgen kommt aus den Fluten heraufgezogen; Eos öffnet mit ihren Roſenfingern die Thore des Oſten; und ein weiter olympiſcher Tempel ſcheint der rein-flimmernde Frühhimmel; darinnen das weite Land als rieſiges Abbild des Vaters der Götter. Da belebt ſich urplötzlich der Wald am Strande; Orpheus ſcheint durch die Laubgänge zu wandeln, und Vogel und Laub ihm ſein Lied melodiſch nachzurauſchen. Hymnen tönen, Zymbeln klingen, und die ſiebenſaitigen Zithern und abgeſtufte Hirtenröhre wetteifern in Feſtgeſängen. Näher und näher kommt es, und das Auge wähnt Jackchos' Zug durch India's goldne Segensauen zu erblicken, als ſich eine Schar roſen-

umkrönter Mädchen, Thyrsus bewehrter Tänzer, ährenbekränzter Hirten und buntgeschmückten Volkes zum Haine heraus bewegt. An der Spitze des Zuges schreiten Ephimecides und Glycerion, am reichsten bekränzt, und mit den feurigsten Wangen; hinter ihnen Ephimecidens Freund mit der siebensaitigen Leier, als Chorag, den Schwarm lenkend.

Jezt hat sich die Menge, unter Tanz und Sang, den beiden Altären genähert. Die Braut und der Bräutigam, welchen die Schar in der vergangenen Nacht vor der Brautkammer aufgespielt, um manchen bräutlichen Seufzer zu übertäuben, — danken dem Gefolge. Wer Braut und Bräutigam seien, verrathen Ephimecidens und Glycerions Blicke nur zu wohl. Zwei Bejahrte treten nun aus dem Kreis: es sind Glycerions Ältern. Zu ihnen gewendet, beginnt Ephimecides: „Von Zeus beginnend, dank' ich euch, ehrfurchtgebiethende Ältern, daß ihr Seinen Willen vollendet, und mir, dem Verwaisten, bloß von der Hand des Freundes euch zugeführten Jüngling' eure reizgeschmückte Tochter, mit dem Gürtel der Grazien prangend, zugeführt." —

Die Ältern bergen in den Faltenwurf ihrer Gewänder des Auges Freudenthränen, als das junge Par, lust- und lebenathmend, vor ihnen steht — „Die Talente," fährt

Ephimecides im ruhigen Vergnügen fort, „die ihr uns „zum Überschwunge des Brautgeschenkes gabt, laßt mich, „dankbar, also verwenden. Hier, wo ich mich einst, Zeus „verkennend und das Leben, in die Fluten senken gewollt, „und mich der scheidenden Sonne Blick zurückgewiesen; hier, „wo ich, des Lebens seligste Ruhe erkennend, der „Freundschaft einen Altar errichtet (schweigend umarmt „ihn bei diesem Worte sein Freund); hier wo ich, des Lebens „entzückendsten Sturm empfindend, der Liebe ein Denk„mal aufgebaut, und hier, wo ich nun, im heiligen Eben„maße der heiligsten Gefühle, lebensfreudig stehe, „und das Leben so ganz umarme, — hier laßt mich für „jenes Gold einen Tempel bauen. Umschließen soll er die „beiden Altäre; die Klippe soll eine Stufe zu ihm seyn, und „ihr, meine jubelnden Begleiter, sollt ihn mir erbauen hel„fen. Ein kleines Haus daneben soll Euch, Ehrfurcht gebie„tende Ältern, soll dich, Freund, soll uns Liebende einschlie„ßen, und über dem Eingange sollen die Worte stehen:" „Dem Leben heilig," denn mit Zeus endigend, fühlt' ich es, daß im wahren Leben des Lebens höchstes Glück liege!" — Also spricht er in der heitersten Seelenruhe zu der Schar, welche sich alsbald anschickt, Steine zusammenträgt, Säulen aufrichtet, Wände fügt, und mit des Lenzes Erstlingen den neu erbauten Tempel einweiht.

Das Hüttchen daneben ſah Ephimecidens und Glycerions Glück, die an der Seite des Freundes, und zwiſchen den Urnen ihrer, bald vom Bruder des Schlafes eingewiegten, Ältern im weiſen, wahren Leben des Lebens höchſtes Glück genoſſen! —

Die Christ-Mette.

Ihr lacht, als kindisch, oft des Mährchenspiel's;
Das Mährchen lebt im Reiche des Gefühl's.

Die Nacht war zum Tage geworden. Das ganze Dorf in einem schneeumhüllten Thalkessel wurde lebendig. Aus allen Fenstern schimmerte Licht; vor jedem Lichte standen rüstige Jungen, rothwangige Jungfrauen, oder alte Mütterchen, welche sich den Schlaf mit Gewalt aus den Augen rieben, und sich in ihren besten Staat versetzten. Die Glocken und Glöcklein des Dorfes klangen in ernstheiterem Gemische durch die schweigende Nacht, und riefen zur Christ-Mette. Denn nach mehr als sechszehn Jahren war es in der Hauptstadt und auf den Fluren zu dem alten feierlichen Gebrauche zurückgekommen, die Mette zur größeren Auferbauung wieder um die Mitternachtstunde abzuhalten. Alles war demnach aufgestanden, um dieses Gebet mit dem heiligen Schauer der Nacht zu vereinen; alle Hausthore knarrten, alle Fußsteige schritt es, mit flimmernden Lämpchen in den Händen, herab, und wallte der alten, in die lichte Winternacht schwarz aufragenden, Kirche zu. In ihre zottigen Pelze wohl eingemummt schlichen jetzt die Mütterchen, das Gebetbuch mit inliegenden Brillen unter dem Arme, bedächtigen Schrittes, nach dem Pfarrhofe, während die Bauern an jene Zeit zurückdachten, welche zwischen die Abstellung und Wie-

dereinführung dieſes erhebenden Feſtes fiel. Sie meinten, die unſichtbaren Mächte, welche des Nachts in den Kirchen (während jenes Zwiſchenraumes) zu hauſen pflegten, hätten endlich ihr Recht durchgeſetzt. Die wunderbaren Sagen, daß um Mitternacht die Engel des Himmels auf dem Chore ſängen, und den, der ſie zu belauſchen pflegte, mit dem Tode ſtraften, würde nunmehr aufhören. Solcher und ähnlicher Zeichen und Erfahrungen, welche ſie alle der Lauheit im Gebete und den Gebräuchen der neueren Zeit zuſchrieben, entſannen ſie ſich. Auch jene Sage ward oft und viel beſprochen, die ſich von der Chriſtmitternacht ſeit einigen Jahren umher trug.

Um die zwölfte Stunde der Chriſtnacht nämlich habe man alljährlich die Kirchenfenſter erleuchtet gefunden, und Orgelklänge vernommen, welche in ſeltſam ergreifenden Weiſen aus den Hallen herüberſchollen. Das habe denn einmal der Meßner, als er ſich Abends beim Nachbar verſpätet, und er zufällig an dem Gotteshauſe vorüberging, mit innerlichem Grauen und banger Ahnung bemerkt, und alſogleich dem Pfarrer gemeldet.

Des Meßners Aberglauben beſchwichtigend, erhob ſich dieſer, und folgte noch vor der erſten Stunde des nahen Tages, mit Weihwaſſer verſehen, dem Meßner zur Kirche. Wirklich flimmerten die Fenſter noch in heller Pracht, noch klang das Mettenlied deutlich vom Chore nieder, und Glo-

ckentöne, wie wenn ſie eine Stunde Weges über den nahen Berg herklängen, murrten vom Kirchthurme herab. Da ſprengte der Pfarrer in Kreuzesform Weihwaſſer auf die Kirchenpforte, welche ſich lautlos aufthat. Er trat mit dem Meßner hinein. Die Kirche prangte hell ausgeſchmückt; die Stühle ſah'n ſie von Betern angefüllt, die wohl zu erkennen waren; und aus Aller Kehlen ſchwang ſich in jubelnder Weiſe das Mettenlied. Der Pfarrer ſchritt in ſtummer Ehrfurcht näher, während der Meßner, in das Lied mit einfallend, hochentzückt zur Erde kniete. Nicht wenig aber ſtaunte der Pfarrer, als er in den andächtigen Männern und Weibern einen Theil ſeiner Herde wieder fand, deren Hirt er ſelbſt war; und Pfarrkinder in den Stühlen, mit verklärten Geſichtern, knie'n Hand, die er kurz nach dem heutigen Abendſegen mit frommem Gottesgruße zu Bette geleitet hatte. Tief erſchüttert reckte er die Arme nach dem Hochaltar aus, der, wie Gottes Sonne, mild und groß am Himmel der Kirche leuchtete; ihr aber in heiligem Schaudern zuſammen, als ſich der opfernde Prieſter umwendete, und er in ihm — ſich erkannte. „Gott! dein Wille geſchehe!" rief er noch betend aus; da ſchlug es Eins — weg war die Menge, das Licht, — die Kirche finſter, und fröſtelnd und im Innerſten erfaßt, wallten der Meßner und Pfarrer von hinnen. Sie ſchwiegen gegen Jedermann, beobachteten genau die Leute, an deren

Züge sie sich aus jener Nacht entsannen, und geleiteten noch vor dem Jahrestag alle diese zu Grabe.

Am nächsten Christabende gingen der Pfarrer und Meßner zum ewigen Leben ein, nachdem sie vorher das merkwürdige Gesicht schriftlich niedergelegt hatten. Das Zeichen wiederholte sich zeither jährlich, und aus Furcht wagte Niemand, um diese Stunde der Kirche zu nahen. Das, meinten die Bauern, sei ein unverkennliches Zeichen, daß die Mette, denn nun einmal um Mitternacht seyn solle und müsse, und daß darum die sechzehn Jahre lang gefristete Abstellung widernatürlich gewesen sei. Mit doppelter Andacht und Erhebung gingen sie daher heute der auferbaulichen Feier zu. Die Kirche war voll geworden Die ersten Stühle hielt der Richter des Ortes, ein silberlockiger Greis, mit seiner gebeugten Ehegesponsin und seinen sämmtlichen Kindern, unter denen er nur einen Sohn, wohl seit sieben Jahren schon, schmerzlich vermißte, besetzt, und betete inbrünstig. Die Lichter waren aufgezündet, die Geigen gestimmt, und des Blasebalgs schnurrendes Aufziehen verkündete das baldige Lautwerden der Orgel. Da schlug der Hammer der Thurmuhr zwölf, und mit ihm schlugen alle Herzen lauter, — klingelte das Glöcklein an der Sakristei, — fing das Chor seinen Introitus an, und war der alte Brauch in seine Rechte völlig zurückgekehrt.

Mit leichten, ſicheren Schritten über den knarrenden Schnee zieht ein Wanderer den Heerweg entlang. Er hält den Mantel ſtraff um die Ohren gezogen, hat ein ziemlich beſpicktes Bündel über die Schultern hangen, und ſtarrt ſo ſehnſüchtig ſpähend in das Thal hinab, daß ihm vor Froſt die Augen übergehen. Jetzt ſteht er auf einer Anhöhe ſtill, blickt zur Tiefe hinunter, und ſchreit vor Freude laut auf, als er es im Keſſel flimmern und aus vielen Fenſtern leuchten ſieht, und das geſuchte Thaldörflein erkennt. Heiße Thränen thauen ihm die eiſigen Wangen auf; denn dieſes Dorf iſt das Ziel ſeiner Pilgrimſchaft, iſt ſein Heimatort. Sieben Jahre ſind es nun faſt, daß er, als des Ortrichters älteſter Sohn, zu Kriegsdienſten ausgehoben, von Ältern und Geſchwiſtern Abſchied nahm, und ſeit ſieben Jahren war weder ein Brief, noch irgend eine andere Kunde von den Seinen zu ihm gelangt. Darum iſt er ſo innig erfreut, als er beim Mondlichte den Thurm erſchaut, an dem er ſo oft nach des Vaters Hauſe vorüber ging. Darum ergreift ihn beſorgliches Zagen, und immer heftiger, je näher er den erſten Häuſern kommt. Vielleicht rief ſeinen Vater ſein Amt anderswohin, und er kann das volle Herz noch nicht beſcheiden? Vielleicht findet er in dem Kreiſe der Seinen, in denen ſein Abſchied die erſte Lücke machte, jetzt eine zweite? Vielleicht iſt ihrer keines mehr hiernieden, oder er kommt eben zu dem Hinüberſcheiden ſeiner Lieben zu recht? — Sol-

che Gedanken bekämpfen abwechselnd seine Lust und Wonne, in deren Vorschmack er schon alle Drangsale seines rühmlich vollendeten Heldenlaufes vergessen hatte.

Schon ist er bei des Dorfes ersten Häusern angelangt, es sind die alten, traulichen Wände, zwischen welchen er sich oft mit den Nachbarn im friedfertigen Gespräche verplauderte. Weiter schreitet er durch das Dorf, und staunt und wundert sich, so viele Fenster erleuchtet, aber nur Kinder oder Alte in den Stuben als unbehilfliche Wächter zu sehen. Mit unerklärbar beengtem Herzen wandelt er über den Ring, an der Dorflinde vorüber, welche Zeugin seiner ersten Spiele war — aber Alles ist öd und leer, selbst in der Schenke scheint das Leben hinter verriegelten Läden abgestorben. Fort und fort schreitet er, grüßt manches Haus, manchen Baum, manche Mark, und geht in dumpfer, freudig-banger Ahnung der Kirche zu. — Horch! da klingt ihm ein heiliges Zittern entgegen. Er blickt auf, bebt, betet und starrt erschüttert auf die hohen Bogenfenster des Gotteshäudes, hinter denen helle Lichter flimmern, lange Schatten auf und nieder streifen, und schmelzendes Orgeltön mit lauten Gesangweisen empor schallt. Da entsinnt er sich, daß heute Christnacht sei, und eben so schnell gedenkt er der Sage von der Geistermette, und des Pfarrers und Meßners, denen jenes Gesicht, kurz vor seiner Abreise, begegnet war. Nie glaubte er an Spuk und abergläubiges

Wesen; aber jetzt griff es zu lebendig in seinen Sinn. Er rafft sich auf, schreitet leise näher, findet das Thor offen, aus dem lauter und heller die Töne dringen, nimmt Weihwasser und tritt, in gottesfürchtiger Ergebenheit, über die Schwelle.'

Nie hatte er in Schlachten gewankt; aber zurück wankte er nun, als er die Kirche licht ausgeschmückt, die Stühle von Männern und Weibern besetzt, den Hochaltar in seiner Glanzherrlichkeit, vom Priester und Ministranten umringt, erblickt, und in die Doppelweisen des Chores und des Volkes das erste Viertel nach Mitternacht dumpfig vom Glockenthurme niederdröhnen hört.

Gestärkt durch die Andacht Aller, schreitet er vor, still und behutsam, die Welt von Geistern nicht zu wecken, unter denen er jetzt zu wandeln sich fast bewußt ist, sieht manches Antlitz, als in diesem Jahre noch dem Tode geweiht, und bereitet sich gläubig vor, wenn ihn Gott auch etwa sich selbst unter den Opfern begegnen ließe.

Bis zu den ersten Stühlen ist er unbemerkt vorgetreten. Jetzt blickt er um, ob er seiner Freunde keinen unter den Bezeichneten sähe, — blickt um — und fährt mit einem lauten, von den Orgeln übertäubten, Schrei zurück, als er einen Greis mit silbernen Locken, daneben die gebeugte Frau und zur Seite die Jungfrauen und Jünglinge erkennt. Noch einmal starrt er hin, und wieder erkennt er seinen Vater,

den silberlockigen Richter, seine Mutter, die gebeugte Frau daneben, und seine Schwestern und Brüder in den Jungfrauen und Jünglingen. Als Geister, als eigene Vorboten ihres Todes glaubt er sie wieder zu finden, und fühlt sich im ungeheuersten Schmerze getäuschter Hoffnung zu den lustigen Wesen hingezogen, die, ihrer selbst unbewußt, in lauter Andacht knie'n. Es reißt ihn zu seines Vaters Geist hin, Thränen will er auf die Luftform seiner Hand streuen, faßt sie, und fühlt, daß sie warm ist, daß sie lebt, daß es keines Geistes, daß es seines Vaters warme, heilige Hand sei.

Der Greis erhebt staunend sein Haupt und die Mutter blickt um, und die Kinder schauen, aus ihrer Andacht erweckt, empor. Aller warme Blicke treffen des vermißten Sohnes und Bruders warmen Blick. Sie erkennen ihn, ziehen ihn an ihre Brust, an ihr menschlich pochendes Herz, an dem der weinende Krieger jubelnd auflebt, und mit seinen Thränen Gott für die schöne Sage dankt, die ihn so selig überraschte. Gerührt schauen Alle ringsherum die Himmelsszene des Wiedersehens und beten, wiewohl aus ihren Gebetbüchern aufblickend, doppelt andächtig, und stimmen mit dem wieder geschlossenen Familien-Kreise hochentzückt in das Lied:

„Der Tag, der ist von Gott gemacht!
Ich will mich herzlich freuen ꝛc."

Der Filosof.

Dünkt es Euch zu grell, zu täppisch,
Oder gar wohl zu gemein;
Faßt nur selbst in ihre Hände,
Und gewiß — Ihr stimmt mit ein!

Für einen dürren, verknöcherten und ungelenken Menschen hatt' ich in meinem Leben keinen bezeichnenderen Ausdruck gefunden, als das Prädikat: „Filosof!"

Was Wunder also,' daß ich nie mit Liebe filosofirte, und daß meine filosofischen Feinde, deren ich auf jedem Spaziergange nicht wenige zu begegnen die Freude habe, nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als mit ihren hochweisen Nasen, wie mit Ruthenstäben der Nemesis, auf jeden Seitensprung, hinzuweisen, welchen sich meine jugendliche Fantasie erlaubte. Zum höchsten Ärgernisse dieser gutmüthigen Wegeweiser kehr' ich mich an ihre Fingerzeige wenig, indem ich der festen Überzeugung bin, daß es im Leben genug Gelegenheiten gibt, das „Zuviel" seines Feuers los zu werden; aber keine, das „Zuwenig" zu ersetzen.

In einem solchen Anfluge hochmüthiger Selbstgenügsamkeit ging ich eben wieder, von einem fröhlichen Ausfluge zurückkehrend, meiner Wohnung zu. Die lieben Sternlein, die uns doppelt freundlich scheinen, wenn wir sie auf freiem Feld in freier Luft aufgeh'n sehen, gaben mir ein willkommenes Geleite.

Stolzer, als ich vielleicht Ursache habe, trug ich mein

Haupt und freute mich vom Herzen, daß ich nicht wäre, wie der Andern Einer, die da vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht am Pulte ſitzen, und Plane für die Welt entwerfen, um die ſich die Welt nicht kümmert; die der Tugend auf ihren heiligen, geheimnißvollen Wegen nachſpüren, während ſie in ihrem blöden Hageſtolziate zu grauen Wollüſtlingen heranborren; die weiſe Bände zum Frommen der Jugend ſchreiben, damit das lebendige Herz derſelben zur ſteinernen Richtſchnur verkümmere. Unter ſolchen Variazionen über das Thema: „Difficile est, satiram non scribere," kleidete ich mich aus; beſtieg mein Lager und pilgerte, den Zehrpfennig einiger Lieblingsideen mit mir nehmend, allgemach an den Marken des Traumgebietes vorüber.

Wie doch der Menſch der Träume Spielball wird! Was wir ſind, läßt uns der Traum nicht ſcheinen; was wir ſcheinen, läßt er uns nicht ſein, und will er uns recht necken, ſo macht er uns gar zu dem, wovor wir uns wachend am lebhafteſten ſträubten. Mich machte der Traum zum — Filoſofen.

Ich beſaß Alles, was an Leib und Seele zu einem Filoſofen gehöret. Eine etwas gekrümmte, ältliche Geſtalt; ein Antlitz mit allen Tinten der Morgenröthe gefärbt; ein Auge, das von dem ewigen Leſen an eine geſenkte Richtung gewöhnt, keinem Andern gerade zu begegnen wagt; ein ſprö-

des, glattgestrichenes Haar; magere, vom Tabak gekrümmte Knochenfinger, und ein Fußgestell, welches einem Zentaur abgeborgt scheint, machten die Reize meiner Metamorfosis aus.

Gleiche Schönheiten hatte mein Inneres erhalten. Mein fester, unbeugsamer Geist glich einem Bergbohrer, welcher unbarmherzig Gras und Blumen durchsticht; das lockere Gebiet der Befruchtung durchgräbt, und fühllos an den lebensvollen Rippen der Mutter Erde vorbeidröhnt, um auf den Kern, auf das gehaltreiche Metall, zu dringen. Meine Gedanken bewegten sich in ewiger Gleichmäßigkeit; verdammlich schien mir, was sich in freier Kühnheit über die gewöhnlichen Normen erhob. Die Welt freute mich nur, als der Reflektor unumstößlicher Gesetze, und das mächtige Triebrad des Gefühles, war in meinen Augen das fünfte Rad an dem planmäßig gezimmerten Schöpfungwagen.

Ich lebte, wie der Fisch im Wasser, das heißt: in meinem Elemente. Als überzahlter Korrespondent mehrerer Literatur-Zeitungen, die sich meines Namens als Köder für die heißgierigen Rezensionenschnapper bedienten — hatte ich mein erkleckliches Auskommen. Der allgemeinen Gewohnheit gemäß, jedem Rezensenten das Fach zuzutheilen, was seiner Natur und seinem Wissen am meisten widerspricht, theilten mir die löblichen Redakzionen meiner Nähr-Institute das Fach der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Lite-

ratur zu. Meine Feder tauchte ich in Galle; mein Prinzip war, über die faselnde Poetenzunft strenges Gericht zu halten. Wie manchem jener jungen Lyriker, die jetzt wie Pilze emporschießen, und sich mit ihrer kindlichen Gemüthlichkeit verständigen, zwanzig Jahre lang mühsam an ihrem Ruhm arbeitenden, Männern, eben so glücklich als voreilig, aufdringen, stutzt' ich mit meiner Parzenschere die Flügel. Wie manchem jungen Dramatiker verwies ich an die gemessene Prozedur des alt-römischen, und an die zierliche Feinheit des französischen Trauerspieles! Wie mancher Moralistin, welche die böse Welt gern beim Strickstrumpfe festbannen möchte, griff ich unter die Arme, weil sie vor der echt filosofischen Klugheitregel: Mundus vult decipi, ergo etc. thätigen Respekt bezeugte. Wie manchen Bühnendirektor ließ ich bloß darum meine Gunst angedeihen, weil er sich auf das Schließen so recht logisch verstand, daß er am Ende selbst seine Bühne schloß. — Meine filosofischen Zersetzungen waren für den Autor oft wahre Zersetzungen; meine Einfälle pure Ausfälle; meine Gründe wahre Abgründe; mein Nadeln spitze Nadeln; mein Eifer — Geifer. An Neuheit war ich ein Kant — so scharf waren die Kanten meiner Satzgebäude; an Unverständlichkeit war ich ein Schelling — so betäubend waren die Schellen meiner Suada; vom Wolf hatt' ich die polemische Lauersamkeit, von Jerusalem die mystische Fülle; von Sturm die hinreißende Kraft entlehnt;

ur von Maas und Reinhold wollt' ich nichts wiſſen. Daß
ch nicht auch ein zweiter Pittſchaft der Unaufhaltſame wur-
e, daran hinderte mich ein zweiter Magiſter Lämmermaier,
elcher mich für eine Rezenſion ſeiner poetiſchen Erſtlinge
derb regalirte, daß ich mich über ein halb Jahr im Bette
ufhalten mußte. Ein plötzliches Stocken, welches durch des
agiſters Stock in alle meine Revenüen kam, ſetzte mich
eine Lage, wo ich nichts beſſeres thun konnte, als nach-
nken über des Menſchen zweites Prinzip — das Phyſi-
e. Das Nachdenken über dieſen Punkt machte mich wirk-
h nachdenkend. Mit mattem Auge muſterte ich die Lücken
iner filoſofiſchen Handbücher, unter welchen mir: »Fries"
d »Salat" wie Hohnworte des Schickſals entgegen glotz-
. Im gerechten Zorne ſchleppt' ich ſie, und bald auch die
ten Freunde meiner einſamen Stunden zum Antiquare.

In einem ſtummen Selbſtgeſpräch über die moraliſchen Fol-
des Hungers, ſtand ich denn einſt ſo unter einem Kaſtanien-
ume. Die Vorübergehenden betrachteten mein diogen'ſches
ere mit verächtlichen Blicken. Ein einziges Männlein tum-
te ſich mehrmal, wie es ſchien, meinetwillen, vorüber und
e mich ſchärfer in's Auge. Auch mich machte die poſſier-
Figur dieſes Spaziergängers aufmerkſam. Ein kleines
ßtes Kreuz bildete den Rumpf des Wunderkerlchens;
urzer Hals und kompendiöſe Säbelbeine ſetzten ihn fort;

ein Köpfchen, wie eine Haſelnuß, ſtellte den Knauf des Körpergebäudes vor, und drehte ſich mit ſeinem Nackenvorſprung und ſeinem ſparſamen Lockenanfluge recht keck und kühnlich in der Luft umher. —

Eben ſtürzte dieſes Originalſubjekt zum ſechsten Mal an mir vorbei, maß mich wieder und faßte mich endlich mit den Worten: „Sie ſind es; ich kenne Sie!" zutraulich bei der Hand.

Aus ſeinem Geſpräche nahm ich ab, daß er mit meinen Schickſalen wohl bekannt, und geſonnen ſei, mir, wenn auch nicht mit That, doch mindeſtens mit Rath an die Hand zu gehen. Er ſelbſt gehörte zu der modernen Schriftſtellerzunft.

Ein Bändchen ſeiner Erſtlings-Erzählungen in ſauberem ſchwefelgelben Umſchlage war ſein Diplom. Nachdem er mich durch vorläufiges Lob meiner Rezenſionen angeködert, ging er zur Hauptſache über. „Ohne Zweifel," ſprach er, „können Sie engliſch?" — Ich bejahte es. — „Sehen Sie — fuhr er fort — es iſt ſo ſchwer, in der jetzigen Zeit ſich einen Namen zu machen, zumal wenn man nicht Schlag auf Schlag das Publikum mit ſeinen Erzeugniſſen überſtürmt. Ich wünſchte nun nichts mehr, als noch bis zur nächſten Meſſe mit einem zweiten Bändchen an das Licht zu treten. Originelles ſchreibt ſich ſo ſchwer; — und wer ſchreibt zuletzt Originelles? — Man könnte dem freilich abhelfen!" — Hier zog er ein Bändchen hervor, auf deſſen Titel die tröſt-

lichen Worte: Tales of W*** in gothiſcher Pracht zu leſen ſtanden.

»Sie wollen alſo zum Bearbeiter werden?" — fragte ich: »Allerdings eine verſtändige Beſchäftigung."

»Ja" — war ſeine Antwort — »das wünſcht' ich wohl, aber — — Wiſſen Sie, ich ſtehe in Ämtern, welche mich faſt ausſchließend in Anſpruch nehmen. Ich würde es einem ſinnreichen Sprachforſcher nicht geringen Dank wiſſen, wenn er mich durch die erſte Verſetzung der brittiſchen Gewächſe auf deutſchen Boden eines Geſchäftes überhübe, welches mich ſchneller und dennoch nicht verdienſtloſer zu meinem Ziele gelangen ließe. Mein Verleger zahlt mir zehn Thaler für den Oktavbogen; — ich will kein Geld von der Muſe, ich will nur Kränze; — der reine Ertrag würde Ihnen zu Gebote ſtehen, wenn Sie der ſinnreiche Sprachforſcher ſeyn wollten!" —

Ich verſtand ihn, und da ich das Überſetzen von jeher als ein verſtändiges und filoſofiſches Bemühen vertheidigte, ſo fand ich keinen Anſtand, zu dieſem letzten Nahrungszweige meine Zuflucht zu nehmen. Ich empfing das Büchlein aus ſeinen Händen, um es ihm nach Verlauf von wenigen Wochen als deutſches Manuſkript zurückzuſtellen.

Ich fand ihn in ſeinem eigenen Hauſe. Meinem mehrmaligen Pochen an ſeiner Zimmerthüre ſcholl keine Antwort entgegen. Ich trat ein, und ſah eine ſeltſame Gruppe. Des

poſſierlichen Schriftſtellers Ältern ſaßen in ſtummer Andacht vor ihm, und hörten mit ſchweigender Rührung zu, als er ihnen einige ſentimentale Stellen aus ſeiner neueſten Lokal-Erzählung zum Beſten gab. Auf das Sofa läſſig hingeſtreckt, lag ein Mädchen, welches durch meinen Eintritt nicht im geringſten geſtört, bald mich, bald den Vorleſer mit ihrer Lorgnette maß, und dann und wann ein: c'est charmant hinwarf, welches man eben ſo gut auf mich, als auf ihn beziehen konnte. Nach beendigter Seſſion ſtellte mich der junge Schriftſteller ſeinen Ältern als ſeinen vertrauteſten Freund, mir aber jenes Mädchen als ſeine Geliebte und eine beliebte dramatiſche Künſtlerin aus der Reſidenz vor, welcher ich aus den dort erſcheinenden Literatur-Zeitungen bereits als wackerer Kämpe bekannt war.

Ich fühlte mich in dieſer neuen Umgebung, die mich ſo zu ſagen, ganz frei hielt, gar nicht unwohl. Beſonders zog mich jene dramatiſche Künſtlerin an, und ich bereute faſt einen Aufſatz, welchen ich einmal in einer Zeitung der Reſidenz drucken ließ, und worin ich mit demoſtheniſchem Feuer und ſokratiſcher Genauigkeit darthat, der Schauſpieler könne nie ein Künſtler heißen, weil ihm das Vermögen ſelbſt zu ſchaffen mangle. Gewiß iſt es aber Kunſt, aus Nichts Etwas, das heißt, aus einem Filoſofen einen Liebhaber zu machen. Dieſes Experiment machte Demoiſelle Marei an mir. Da ſie mich als einen großen Filoſofen ſchon von

früher kannte, als liebenswürdigen Gesellschafter mich eben erst jetzt kennen gelernt hatte, so bat sie mich öfters, das Psychologische ihrer Rollen mit ihr durchzugehen. Wer sich mit zuvorkommender Gefälligkeit dazu herabließ — war ich. Kein Tag verging, ohne daß wir eine Rolle nach allen möglichen Theorien prüften und zergliederten. Die Früchte unsers Lehrkurses waren die erfreulichsten; sie wurde zu filosofischen Künstlerin, ich zum künstlerischen Filosofen. Ich gewann sogar Liebe zur Schauspielkunst, und da mir meine empirisch wohlbewanderte Freundin Talent nicht absprach, so ließ ich es auch nicht an Versuchen fehlen. Pedanten, lüsterne Hagestolze und Filosofen, wie sie Destouches schildert, spielt' ich mit vieler Natur. So brachte ich meine Zeit recht angenehm zu, und wenn ich weiter nichts zu thun wußte, so übersetzte ich für Marei's Liebhaber englische Novellen, die er dann unter seinem Namen an's Licht gab.

Marei mußte in die Residenz zurück. Sie lud mich ein, sie zu begleiten. Mit Freuden that ich es, und ließ mich sogar auf dem Wege bereden, in der Residenz unter einem falschen Namen die Breter zu betreten. Sie versprach mir Eingang bei ihren Kunstbrüdern und Kunstschwestern zu verschaffen. Die Rolle des Doktors Mucker in den Journalisten wählte ich zu meinem Debüt. Ich hoffte, daß ich sie, was den filosofischen Theil derselben anbelangte,

ziemlich mit Natur spielen würde. Mit den Schauspielern, denen ich vorgestellt wurde, wußte ich mich bald zu befreunden, da ich von meiner abstoßenden Außenseite, wie ich sie früher hatte, durch meine Schicksale viel verlor. Der Tag der Darstellung rückte immer näher, und außer den Herren und Damen, die mich auf der Probe sahen, und dem Kammermädchen Marei's, bei der ich Quartier genommen, wußte keine sterbliche Seele von der Ankunft des Kritikers, welcher die jungen Dichter der Residenz oft zum Rasen gebracht hatte.

Endlich prangte an allen Straßenecken die Affiche, und bald darauf die Bemerkung: »Herr Marius (so nannte ich mich aus Dankbarkeit gegen meine Demoiselle Marei) wird die Ehre haben, seinen ersten theatralischen Versuch zu wagen, und bittet um gütige Nachsicht." — Das Haus war gedrängt voll Ich trat vor. Weil mir eben kein Kleid in der ganzen Garderobe recht saß, und man mir kein neues spendiren wollte, so trat ich in meinem eigenen, für einen Rezensenten genug abgetragenen, Staat auf. Ein ermunternder Beifall empfing mich Jetzt stand ich an den Lampen und wollte eben die ersten Worte meiner Rolle beginnen, als ein stämmiger Kerl ganz vorn am Orchester im Vereine mit einer zahlreichen Kotterie einen ungeheuern Applaus erhob. Ich konnte vor Bücklingen kaum zu Worte kommen, und vermochte mir es gar nicht zu erklären, was

mir dieſen unbekannten Stentor zu einem ſo dicken Freunde gemacht haben konnte. In der Folge erfuhr ich, daß hinter demſelben niemand Anderer, als jener gefürchtete Pſeudo-Lämmermaier ſtack, welcher die eigentliche Triebfeder aller meiner jetzigen Verhältniſſe war. Seit jenem Tage, wo ich meine Rezenſion über ſeine Erſtlinge in den Druck gegeben, war es ſein ſehnlichſter Wunſch, meine Figur im treffendſten Conterfei auf die Bühne zu bringen. Was Wunder alſo, wenn er nun in lautem Jubel ausbrach, da ihm der Debütant ſo unverhofft zur Erfüllung ſeines heißeſten Wunſches verhalf. Ein Beifallsſturm aus ſeinem und ſeiner Freunde Mund überſtrömte mich bei jedem Abgang und nöthigte mich am Schluſſe zu erſcheinen, wo ich dem allgemeinen Verlangen gemäß, verſprechen mußte, die Rolle des Doktors Mucker noch einmal zu ſpielen. Schon triumfirte ich über die herrliche Ausſicht, welche ſich mir für die Zukunft eröffnete und ſtürzte meinem Wohlthäter weinend um den Hals; — da kam die Nemeſis, um ſich doppelt grauſam an mir zu rächen.

Der entzückte Pſeudo-Lämmermaier konnte nicht umhin, die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu ſuchen, welcher ſeinen Todfeind ſo recht in effigie auf den Pranger geſtellt hatte. Kaum war alſo der Vorhang gefallen, als er bereits mit ſeinen Spießgeſellen wonnetrunken auf die Bühne ſtürzte, und mich in der Garderobe aufſuchte.

Mit Neid ſahen mich die übrigen Künſtler an, als es hieß, daß der gefürchtete Ariſtarch mich zu ſehen wünſche. Wir wurden einander vorgeſtellt. Aber welches Entſetzen für mich, — als ich meinen Gegenfüßler erblickte, auf deſſen Antlitz ſich nun plötzlich der Glanz der Freude in ein Gewölke der Wuth verwandelte. Ein ſtummes Kommando, dem auch die Herren und Damen, welche ich Kameraden nannte, aus Furcht vor dem Wüthenden beiſtimmten, — bereitete nun mein gänzliches Verderben vor. Zwanzig Stöcke und eben ſo viele Fäuſte und ausgeſpreizte Damenfinger bedrohten mich mit einem Male. Wie Cicero vergaß ich da den Filoſofen, ſank auf die Knie und verſprach Alles zu leiſten, was man von mir verlangte; nur meines armen Lebens ſollte man ſchonen, und mir das Honorar für mein erſtes Debüt nicht vorenthalten. Die einzige Bedingung, unter der man es mir zugeſtand, war ein ſchriftlicher Revers, welcher mich verpflichtete, die Rolle des Doktors Mucker am nächſten Abende wieder zu ſpielen, und ſo zu halten, was ich dem Publikum öffentlich verſprochen hatte. Ich ſtellte dieſen Revers in der Todesangſt aus, und ward nun von Allen nach Hauſe begleitet Mein Todfeind hielt Wache vor meiner Thür. Seine Sorge war unnütz, denn mit dem Ausrufe: „O wär' ich lieber ein Dichter geworden!" ſtarb ich vor Beängſtigung, und — er wachte.

Der unbekannte Freund.

Das Auge lacht, das Auge weint,
Das Herz pocht immerzu:
Doch still, dein unbekannter Freund
Bringt dir's denn doch zur Ruh.

1.

Im Ärker des gewaltigen Bergſchloſſes zeigte ſich eine ſeltſame Gruppe. Vom goldenen Stuhl erhoben, ſtand Robert, der Burgherr, bekämpfte Liebe, Gram und geheime Furcht in ſeinen Blicken. Drohend wies er mit der Rechten auf Schön-Erline, ſein blondgelocktes Töchterlein hin, welches Thränen im Auge ſich verzweiflungvoll an's Fenſter gepreßt hielt; — indeß die Liebe dem Jünglinge zu winken ſchien, der mit den Fingern einer Goldharfe Saiten durchſäuſelnd, in ſtille Ergebung, zum Himmel ſah. Außerhalb der Ringmauern aber, unter dem Ärkerfenſter ſtand mit geſenktem Helmſturz ein Ritter. Einem Lauſcher ähnlich, ſah er unverwandten Auges auf das Fenſter empor, ob es nicht klingen, ob nicht ein Zeichen des Troſtes zu den abendumgoldeten Scheiben herausflattern würde. Das Fenſter klang nicht, nur ein ſchauriges Abendlüftchen flog ihm, wie ein Trauerbote, vorüber, und rief ihm die ganze Geſchichte ſeines Liebens und Leidens vor die Seele. Der Ritter mit dem geſchloſſenen Helmſturz am Fuße des Ärkers war Rinald, ein wackerer Degen. Die einzelnen Wuhnen auf der Silberglätte ſeines Panzers galten für ſtumme Zeugen von Muth und Tapferkeit. Der Bär in ſeinem Schild,

und die läſſig um ſeine Schultern hangende Bärenhaut wieſen auf ein Abenteuer hin, daraus wohl all' ſeine nachherigen gekommen ſeyn mochten. Der friſche Blumenkranz, in welchem ſich Roſen und Lilien küßten, den er um den Kreuzesgriff ſeines guten Schwertes allmorgendlich und allabendlich friſch wand, war ein Zeichen, daß er der Blumengöttin des Lebens, der Frau „Liebe" gehuldigt hatte. Wie ſich ſtets immer Kraft und Milde gern zuſammenfinden, ſo geſchah es denn auch hier an Rinald's Tracht. So unähnlich auch die zarten Lilien und Roſenblättchen und die derben Zottenringel des Bärenfelles beim erſten Anblicke ſcheinen mochten, ſo eng verbunden waren ſie im Andenken und in der Geſchichte des Ritters. — Als er nämlich den Norden durchzog, fand er eines Tages in einer Burg eine Jungfrau, hold und goldgelockt, deren Reiz und Himmelsmiene ſein ganzes Herz erfüllte. Voll des Verlangens, der ſchönen Unbekannten einmal einen ritterlichen Dienſt oder Schutz leiſten zu können, ſchlich er ihr ſtill und ſtumm auf allen Wegen nach. Da geſchah es denn einmal, daß er ihr auf der Jagd, unbemerkt von Gefolg und Vater, wie ein unbekannter Schutzgeiſt, zur Seite ſchritt. Plötzlich trennten ſich die Fugen des Dickichts. Ein Bär, wie ſie der Norden nur an kalter Bruſt ſäugt, — ſteigt hervor, bäumt ſich auf, und ſetzt das leichtbewaffnete Jägervolk in ſtarren Schrecken. Das Fräulein erblaßt; ihres Vaters Speer zerſplittert halb-

eingebohrt in das zottige Fell des Ungeheuers, so nunmehr wüthend, mit krampfhaft gespreizten Branken, auf Roß und Reiterin zustürmt. Da springt Rinald, dem Gotte der Liebe dankend für solche Liebesprüfung, hervor; fällt das Best an; stößt ihm sein gutes Schwert in die Hüften, und steht nun, selbst drohend, den Fuß auf des erlegten Ungethümes Nacken, dem leisaufathmenden Fräulein und den staunenden Waidgenossen gegenüber.

Schön-Erline (denn also hieß das Fräulein, dessen Vater Robert war) glaubte einen Ritter zu schauen, welcher, verzaubert bisher in eines Bären rauhe Gestalt, nun plötzlich, als in der Stunde seiner Entzauberung, verklärt über der gefallenen Hülle steht. Aber gerade jetzt erst begann ein unbekannter Zauber recht auf Rinald und Erline zu wirken; ein Zauber, der sie zu zwei Sternen umschuf, die sich durch Jahre näher rücken, und endlich auf immer trennen oder vereinigen; der Zauber, der sie zu zwei Sonnenstäubchen umbildete, die sich im endlosen Raum allimmer suchen, — vielleicht auch finden werden. Erröthend, wie die Göttin Aurora hinter ihrem Gespanne steht, hob sich Erline wieder auf ihren Zelter empor, während Robert dem stumm anstaunenden Ritterjünglinge Dienst und Gunst für seine That anbot. — »Nur Bescheid verlang' ich von Euch, ehrsamer Kämpe," hub nun Rinald an: »auf daß Ihr mir sagen möget, von wannen Ihr seid; (denn daß Ihr fremd zu

Land hier, merk' ich an der Tracht), und wo Eures Bleibens seyn wird, um Euch als Gast heimsuchen zu können!" —

„Ich kam vom schönen Rheine, wackerer Retter," entgegnete Robert, Rinald's glühe Stahlhand schüttelnd; „das deutsche Land umfängt mein Schloß, wohin wir nunmehr, nach abgethanen Herzensgeschäften im Norden hier, zu ziehen gedenken, und Euch als Gast und als Begleiter wünschen!" —

Von solcher unvermutheten Wonne befangen, schlug Rinald, mit zweifelhaften Worten das Anerbieten aus, und trat, scheidend, nur noch vor Erline, den Helmkurz leisen Sagens aufschlagend, sprechend also: — „Männer können sich bei geschlossenen Helmen durch einen Druck der Hand verstehen: denn die Hand ist der Sitz der Kraft; — Frauen müssen tiefer in das Herz dringen, denn sie sind die Milde, deren Sitz in den Augen ist! — Laßt mich darum Eure Züge meinem düsteren Herzen einprägen, wie sich die Nacht einst Gottes und seiner Engel Züge tief eingeprägt, und sie noch, als Mond und Sterne, hell in ihrem Busen hegt! Zur Erinnerung an diese Stunde gebt mir aber dieses Blumenkränzlein aus Euren Locken; in täglich frischen Kränzen soll's, um meines Schwertes Griff gewunden, fortleben, und Euch beim Wiedersehen mich erkennen lassen! — So bat er, und alsbald von der glühenden Erline Händen um sein Schwert gewunden, blühte das Kränzlein recht in sein Herz

hinein, und wie der Blitz war er von hinnen. Also waren Bärenfell und Blumenkranz eng verbunden in unsers Ritters Andenken und Geschichte.

Robert kam indeß in seine liebe Burg zurück, in der wir ihn hier fanden. Rinald auf immerwährender Pilgerfahrt sein Schön-Erlinchen, wie ein Adler die Frau Sonne umkreisend, traf oft mit dem starken Vater und der milden Tochter, wie zufällig, zusammen; gab ihr manch' ein Wort der Liebe, das sie wohl gefühlt zu haben schien, und hielt sich nunmehr beständig in der Nähe des Bergschlosses auf, dessen Zinnen sich über dem Bilde seines Herzens zur ernstheiteren Kuppel wölbten. Oft unterweges sang er, gedenk seiner eigenen Blödheit, die ihn Erlinen nachgehen hieß, wo er mit ihr ziehen konnte, den Abendsternen sein Lied zu:

Zwei Verliebte sind zwei Sterne
Die das erste Liebeswort
Trennend hinwies in die Ferne,
Einen hier — und einen dort! —
Oft begegnen, hellentglommen,
Sich die zwei im nächt'gen Haus:
Aber kaum sich nachgekommen,
Weichen sie sich schüchtern aus.

Wol in ewig nähern Kreisen
Zieht den Stern zum Stern' es hin:
Bis die Götter mild sich weisen,
Bis der Sinnungtag erschien;

Dann erglühen beide reiner,
Fliegen beide ſchnell ſich zu,
Strahlen beide hell wie Einer: —
Einungtag, wann naheſt du?

2.

Rinald und Erline fanden ſich in der Rheinburg, und fanden ſich oft wieder, ſchloſſen und erneuten den Wechſelbund der Liebe, und der Tag des Lohnes ſchien nun bald zu nahen, — als mit einem Male das Unglück, doppelt gefährlich, weil es in reitzender Vermummung kam, hereinbrach. An einem purpurnen Morgen ſtieg von dem nachbarlichen Berggrate, leicht gekleidet, die Töne ſeines Liedes als Gaſtbitter vor ſich herſendend, mit ſeinem hellen Aug' aber Thüren und Herzen öffnend, ein Sänger herab. Er kam geraden Weges auf Robert's Burg zu; Leben und Freude waren die Begleiter ſeiner Schritte. Die Vögel des Waldes hüpften ihm vom Zweige zu Zweige nach, um ihm die Töne ſeiner Zither abzulernen; die Wachen, denen er vorüberſchritt, kamen aus ihrer ſteifen Söldnerhaltung und ſchwenkten ihm, in ehrfurchtvoller Entzückung, lange noch die blanken Speere zu; ſelbſt unter der Holzhauer rauhes und ungelenkes Geſchlecht wußte ſich ſein Lied, wie ein verirrtes Kindlein, einzuſchleichen; rüſtiger hoben ſie die Axte, hämmerten in Maas und Takte los, und wiederholten im Chore die Weiſen des Pilgers.

Und eben ſtand er, ſingend, vor dem Thore der grauen

Rheinburg, und hatte durch seine lieben Töne bereits Erlinen und der anderen Frauen liebe Köpfchen zu den Fenstern herausgelockt, als das Thorgitter aufrasselte, Robert heraus trat, und dem geachteten Sänger einen goldenen Pokal zum Zutrinken anbot, — während Rinald lauschend in einem Gebüsche lag, und des herrlichen Sängers Liede bald zürnte, bald sich gefangen gab. Umgeben von der Burgleute ganzer Schar, trat der Sänger in den hohen Ahnensaal, wo ihn das Burgfräulein bewillkommnen mußte. In stiller Ehrfurcht, gesenkten Hauptes, reichte sie dem Hohen, den sie für höherer Welten Sohn hielt, die hauswirthliche Hand zum Empfange. Da färbten sich des Sängers Wangen mit stärkerem Rothe, daß seiner Locken Gold davon wiederleuchtete; er legte die Leier halb gebückt in ihre Hand; (denn singen konnte er nicht, wo sein Inneres ganz Gesang war) und sah ihr mit hellblitzendem Auge nach, als sie die klangreiche Zither an die Wand zu heften ging. Robert nahm dessen, nicht ohne Besorgniß und unwillkürliche Furcht, gewahr. Er zerstreute jedoch beide, setzte sich an das Mahl, und bat den Jüngling, wenn er sich genugsam erquickt, den neugierigen Gästen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ich stamme von oben," hub der Sänger, — „wie Alles von oben stammt; die Leute nennen mich den Lebenssänger, denn Leben und Freude, Trost und stilles Sehnen, sind die Saiten meiner Zither! Meine Lehrerin war die Na-

tur, die Alles warm und innig an ihren eigenen Brüste
hegen will, und nur den Sträubenden an einer Amme Bu
sen böse Nahrung saugen läßt! Aus meinem Jugendalte
entsinne ich mich nur an Eines noch. Ziel- und zwecklos
ich eines Abends, am Ende meiner Knabenzeit, vor'm Hütt
chen, darin mich fröhliche Menschen gern aufgenommen hät
ten. Die Sonne stieg, allvergoldend, die purpurnen Wol
kenstufen in's ferne Thal hinab; blauer Opferduft quoll au
den Klüften der Felsen auf, und der Sterne Vorbote kam
im Osten herangewandelt. Einen Baumast zur Armbrust
mondend, sah ich in die feiernde Luft. Weit und eng wurde
mir die Brust; tausend dunkle Gefühle, keines bestimmt,
keines dauernd, durchstürmten sie; tausend Töne schlug sie
an, und der rechte war keiner: Das Auge, bald Thränen
der Luft in seiner Bläue spiegelnd, bald die hellen Perlen
in trübe Wermuthtropfen verwandelnd, sank zu; dumpfer
Schlummer überschwebte mich; nur leise Lautentöne zitterten
nah und immer näher durch die kühlerfäuselnden Lüfte. Das
war der Ton, der mein Daseyn vollenden sollte. Frei und
froh sprang ich auf, — und sank in stummer Ehrfurcht zu
rück, als ich eine Gestalt, hehr und licht, den Tag, der im
Westen schon längst hinabgesunken war, auf ihrer Stirne
— sondern Gewand und Schmuck genug geschmückt durch
den Schleier der Grazien, vor mir stehen sah. Sie berührte
mir die Stirne mit ihrer götterwarmen Hand, sah mir mit

einem Lächeln, dem blauen Abendhimmel abgeborgt, in's Aug', und sprach, während sie die werdende Armbrust, in meinen Händen, zur goldenen Leier rundete, die Worte zu mir: „„Blühe Blume, denn du hast Kraft und Willen zu blühen; singe Sänger, denn die Gabe des Gesanges liegt in deiner Seele. Wandle durch die Lande des Heimathbodens, und beglücke, damit du selbst beglückt werdest, und dich freuest an den Freuden Anderer; denn ich sage dir, die schützende Fee dieses Landes, das ich schützen will und werde, daß dir das höchste Glück wird zu Theile werden; daß arm jene sind, so dich nicht verstehen!"" Sprach's und entschwand, mein voriges Leben mit sich nehmend, und mir ein neues bereitend. Leicht — Eins mit mir — hellen Auges erhob ich mich; nahm die Zither, die in meinen Händen klangbegehrend lag; griff in ihre Saiten und wanderte, meiner schützenden Fee das erste Preislied jubelnd, durch die Lande meines Heimathbodens. Ich schritt durch Pallast und Hütte, zog durch Wälder und Thale, — sang Helden Feuer und Jungfrauen Liebe in das Herz, und war beglückt, und freute mich an der Freude sich Freuender. Alles drängte sich bald im stillen, bald in jauchzendem Kreis um mich her; fast alles verstand mich, wo ich sang und hielt mich lieb, oder es ließ mich meine schützende Fee stumm vorübergehen, wo man mich nicht ganz verstehen gekonnt oder gewollt hätte. Nie mich ändernd, und keinem böse, zieh' ich ruhigen Schrit-

tes weiter; wohl mancher zürnt mir ohne Grund, aber ich verzeih' ihm; nur die Fee rächt sich an solchen Verblendeten, die mich aus eigener Schuld verkennen; denn sie ist mächtig und gebietet über vieles Land! — Also schritt ich denn bis in Eure Burg, wo meines Bleibens mit eurer Gunst wohl länger seyn wird, denn Stoff zu Liedern fand ich hier, und es ist, als ob mir bei euch meine Schützerin ihr Versprechen lösen wollte, daß mir das höchste Glück würde zu Theil werden!" — Also sprach er auf Schön-Erlinchen lächelnden Blickes hinüberschauend. Das Mägdlein saß, den vielbeglückten Gast mit anspruchloser Achtung bewundernd, und ihre Augen unbefangen auf seine heftend, wie sie es bei Rinalden nie gekonnt hätte. Da er sie nun aber mit jenen funkelnden Blicken traf, bebte sie, als wenn sie sich an ihm getäuscht hätte, zusammen, stand betroffen auf, und schritt der Saalpforte zu, wo sie Rinald, eben eintretend, in seine Arme nahm. Der Sänger langte sich indeß, im seligen Selbstvergessen die Zither von der Wand — während sich Robert von trüber Ahnung erfaßt, der mächtigen Fee geweihten Schützling betrachtete.

3.

„Morgen muß es sich entscheiden!" sprach Schön-Erline mit halberstickter Stimme zu Rinald hinwandelnd am schattigen Felshange des Burgraines, — „morgen auf ewig, oder nie wieder!" —

„Spricht Gottes Zorn aus deinem Munde?“ rief Rinald, wie angedonnert von allen folternden Vermuthungen, die ihn seit des Sängers Ankunft überfielen, auf einmal erfaßt. „Der blonde Sänger mit den blauen Augen und der gifterfüllten schwarzbezogenen Harfe?“ —

„Ja! der Sänger ist das Unglück, das doppelt gefährlich naht, weil es in holden Vermummung kommt! Eine mächtige Fee beschützt den Jüngling! Unwiderstehlich sind die Töne seiner Zither, und Rache trifft den, der ihn kränket! In heiligem Wehen stehen die wackersten Kämpen vor ihm; mir selbst erscheint er, — sei nicht böse Rinald — erhabener denn du —, schöner nicht. Ein ehrfurchtvolles Staunen, wie vor dem Altare, hält mich zurück von ihm — während mich zu dir ein liebevoller Ungestüm hinreißt. Du wiesest auf dein Schwert, dein Herz, batest und stelltest dich als meinen Retter vor Robert, und er gewährte dir; — jener Zauberer hingegen naht, singt, blickt, nennt sich den Schützling einer unverletzbar heiligen Göttin, bezwang Robert's Sinn, noch eh' er bat; würde durch Bitten sein theuerstes erhalten können, und muß es denn wohl erhalten, weil dieses Kleinod keinen Willen hat!“ —

„Ich verstehe dich,“ fiel Rinald hastig ein, „der Sänger warb auch um deine Hand, und Robert glaubt den Schützling einer mächtigen Fee nicht kränken zu dürfen!“ Er schwieg, indeß Erline mit kaum verhalt'nen Thränen

himmelan ſah; ſein Blick ruhte forſchend auf ihrem: Verzweiflung und Ergebung, Sturm und Ruhe, Achtung und Widerwillen gegen den unverletzlichen Glückzerſtörer ſprachen aus der Jungfrau Zügen. Rinald, all' dieſes leſend, nicht minder bewegt, denn ſie, hob den Blick zu des Mondes aufgehender Klarheit empor, und rief, die gefalteten Hände ſenkend, mit der ganzen Wehmuth getäuſchter Herzlichkeit: »Warum, o Himmel, leihſt du deine unwiderſtehlichſten Zauber Menſchen, die unſerer Seele Begehren nach dem Beſitz ihrer Herzen mit Dornen lohnen, und den Andet unſers Handſchlages mit Falſchheit erwiedern? Lag mir doch in des Sängers Zügen etwas Überirdiſches, etwas Beglückendes: und dennoch kennt er irdiſche Leidenſchaft und zerſtört das Glück zweier Liebenden. Nun aber wend' ich mich zu dir, Bild meiner Seele, das ich mir gerettet und errungen, dem ich nachgezogen durch Wald und Thal, — zu dir Erline, — du haſt mir dein Herz zugeſchworen! Du wirſt den Sänger nicht lieben?"

»Lieben? mein Rinald! Ehrfurcht, ſtumm und begehrunglos faßt es mich in ſeiner Nähe! Liebe zu ihm wird mich nie dir rauben, aber meines Vaters Wort — —?"

»Kann dich mir auch nicht rauben!" rief Rinald begeiſtert aus, und umklammerte mit den Feſſeln ſeiner Arme die Jungfrau, — »du biſt mein, — mein wie dieſes Schwert,

mein wie die Ehre, — und Gott, der große Held mit seinen tausend Siegessternen, verdamme — —

„Halt ein! —" schrie Erline ihn beschwörend, auf — „willst du vernichten meines Vaters Burg, willst du verfluchen meinen Leib, daß ich Ungeheuer gebäre, willst du verwünschen dein Schwert, daß es zum Mordeisen werde, wenn du reizest den Grimm einer Himmelsfee wider dich, — wider mich, — wider meinen Vater? O laß ab! Ewig dein ist ja dieses Herz, diese Liebe! — Diese Hülle, dieses Leben ist meines Vaters! Dulden muß die Jungfrau! Darum laß ab, bei meiner Liebe, laß ab! Morgen ist der Tag der Entscheidung. Da will ich mich noch einmal zu meines Vaters Füßen werfen; will Wehmuthtöne der Zither des Sängers entlocken, auf daß sie den Meister selbst besiegen; will durch alle Macht meiner Liebe die Fee zu beugen suchen! Aber du, Ewiggeliebter, wag' indessen nichts! Der Zorn des Himmel träfe die Verwegenheit. Außer der Ringmauer unter dem Erkerfenster harre mit gesenktem Helmsturze. Blick' auf, bis die Sonne zu sinken droht, denn ihr letzter Blick leuchtet auf mein Glück, oder mein Opfer! Siehst du dann, fröhlich geschwenkt, aus den Scheiben einen rosenfarbenen Schleier flattern, dann denk', es sei das Zeichen der Liebe, des Glückes; flieg hinauf, komm' und eile in meinen Arm, aus welchem dich kein Gott mehr reißen soll. Winkt dir kein Schleier, — dann — entsage!"

Mit thränenlosem Auge stieß sie das Scheidewort, wie

einen Grabeslaut, aus der verzweifelten Bruſt; Rinald ſtand, trauernd tief, ſeine Hände gefaltet in den Kreuzgriff des Schwertes. Da ſtieg aus dem nahen Bergthale, Verklärung gießend über Berg und Thal der Mond, und umwebte mit ſeinen Strahlen die Häupter der Liebenden. Sie ſahen ſich in die bleichen, von überirdiſcher Klarheit umfloſſenen Züge; ſtürzten ſtumm weinend einander an den Buſen, und küßten ſich zum Abſchied. Es war der erſte Kuß; — die Bäume lispelten milder; der Mond trat heller heraus, — und von den Zinnen der Warte klang verſöhnend die Laute des Sängers nieder.

4.

Es trägt ſich ein altes grauſiges Liedlein von einer Fee herum, welche den Liebling ihres Herzens an ſeinen Beleidigern fürchterlich rächte. Wieder ein anders Liedlein ſagt uns von des Sängers Fluch, und wie er eines Ritters Burg aus ihren Wurzeln riß und ihre Krone zur Erde warf, wie er Verderben über den Stamm und Schande ſeinem Namen brachte. Deſſen gedachte der ritterliche Robert, als er ſeine Ahnung erfüllt ſehen und des Sängers Werbung um Erlinen hören mußte. Des Burgherrn Wille neigte ſich wohl aus Dankbarkeit zu dem Retter ſeiner Tochter; aber der Gedanke an des Sängers ſchreckliche Rache hieß ihn Herz und Liebe zurückzwängen, und den Tag der Entſcheidung feſtſetzen. Hart hatte der Vater mit Erlinens Thränen

zu kämpfen, die Ritterlichkeit und die Sorge für seines Stammes blühenden Ruhm und seiner Burg ungeschwächten Bestand siegten jedoch in des ergrauten Kriegers Brust, und hielten ihn sogar von jedem Geständnisse seines schweren Kampfes, der leisesten Kränkung des Sängers ab. Was in dem Saale Roberts an jenem traurigen Abend, und was in des lauschenden Rinalds Herzen vorging, wissen meine Leser. Der Sänger sah sich mißverstanden. Er hoffte der Fee Verheißung erfüllt zu sehen, der Erde höchstes Glück errungen zu haben, — aber sein tiefer Blick gab ihm Überzeugung dessen, woran er sei. Wie ein Wanderer, dem man auf einem Pfade die herrlichste Gottesaussicht versprach, sich auf den ersten Hügel getäuscht fühlt, und mit Hoffnung das versprochene Glück auf dem nächsten zu finden, ergeben weiter eilt, so schritt der Sänger mit seiner tröstenden Zither aus dem Saale, worin Robert nachsinnend zurückblieb, während Erlinchen in stummbrütender Verzweiflung unwillkürlich in's Freie gewandelt kam.

Die Gegend um das Bergschloß war auf der Stirnseite von unermeßlichen, mit Wäldern, Strömen, Hütten und Triften angefüllten, Thalklüften umgraut. Über den Rücken des Burgbodens schlugen neue Gebirge, wie Wellen, zusammen, durch welche sich ein Pfad aus den Nachbarlanden herunterwand. Schön-Erline ging am Raine des Gebirgshanges dahin. Dumpfe Schauer rieselten durch ihre Glieder;

ihr Haar flatterte los im Abendwinde; das Siegel tödtender Zweifel ſtand auf ihrer Stirn; ihre Kniee zitterten, und gleich einem früh heraufgeſtiegenen Schatten der Nacht, der viel zu wandeln, viel zu reinigen hat, bis er in die ruhige Tiefe ſinken darf, ſchritt ſie durch das Zwielicht der Dämmerung. Wie weiche Blätterpfühle, zur Ruhe ladend, lagen die Wipfeldecken der Thalwälder in ſchwindlichen Abgründen vor ihr: der dumpfemporrauſchende Strom ſchien ihre müden Glieder zum erquickenden Bad' in ſeine Wellen hinabzulocken; die ſcharfen Steindolche, die des Thales Gränzwächter mit ihren gewaltigen Felſenarmen hervorzückten, ſchienen die Bande zerſchneiden zu wollen, mit denen ſie an alle Qual unglücklicher Liebe gefeſſelt hing. Unwillkürlich zuſammenſchauernd trat Erline mit wankendem Schritt auf einen Felſenvorſprung, ſah hinab in die Tiefe — ſchrie auf, und rief, in verzweifelnder Angſt einen Retter, einen Freund, an, der ſie der Bürde ſolcher Leiden entledige. Der rettende Freund erſchien. Starr hinabſchauend in den Thalkeſſel ſtand Erline, da fing es in den Schlünden zu wirbeln und zu drehen an; grünlichblaue, goldgeſäumte Wolken ſtiegen auf, — wunderbar geſtaltet, entſetzlich, rieſenhaft. Und aus den Wolken grinſte verzerrt, einen allverſchlingenden Rachen aufthuend, ein Antlitz. Verſteinend ſchlug es ſeine hohlen Augen auf, und rückte näher, und verkleinerte mit jedem Rucke ſeine Züge, und ward nun faſt zu einem

ſchönen Leichengeſichte, das ſich immer höher und höher hob, und endlich zu einer langen hageren Manngeſtalt vollendete. Ihre dürren, faſt gerippartigen Arme, halb drohend, halb mild ausbreitend, ſchritt die Geſtalt ernſt und feierlich auf den gegenüberſtehenden Berg. Jetzt ſtand ſie hoch auf dem Gipfel; die Blumen, darauf ſie fußte, ſtarben ab, und flogen eben ſo ſchnell in einen Kranz um ihr Haupt zuſammen, welches von den letzten Strahlen der geſunkenen Sonne verklärt war. Mitten inne zwiſchen Menſch und Geiſt, mit einem Antlitze, das des Beſchauers Antlitz zurückſpiegelt, lächelte ſie, wenn Erline wehmüthig lächelnd ihr entgegen ſah, und zeigte, da Erline, wie fragend in die lockenden Tiefen hinunterwies, ebenfalls wie fragend in die Tiefen. Erline ſah hinab, und ſchaute ein zauberhaftes Bild. Zwiſchen Klippen erblickte ſie ſich ſelbſt, blutig, entſtellt, den Tod der Verzweiflung auf geſpaltener Stirne geſchrieben. Daneben ihren Vater, den Fluch ausſprechend über ſich und ſie, ſein Antlitz wiederglühend von der Lohe des Schloſſes, das nun (ſo dünkt' es ihr, und ſie ſcheute ſich umzublicken) in Schutt und Aſche zuſammenſtürzte. Sein Schwert in's eigene Herz gebohrt, wand ſich Rinald in ſeinem Blute. Bleich über die zerbrochene Leier gebeugt, ſchlummerte der Sänger den ewigen Schlaf, — verkohen von der ſchützenden Fee, welche ſie in einer hohen zürnenden Geſtalt erkannte, die über dieſen Schauplatz der Gräuel

mit vernichtendem Grimme dahinfuhr. Solches trat vor Erlinens Auge; solches lag zwischen ihr und dem rettenden Freunde, dem sie sich, rasch und verzweiflungsvoll, in die warnend ausgestreckten Arme werfen wollte. Sie schauerte zurück vor den entsetzlichen Gebilden des Abgrundes, wendete sich ab, und sah hinüber nach dem Berge, worauf sich jener unbekannte Berather niedergelassen. Er war verschwunden. Als einen milden Tröster lies er auf der Spitze des Bergrückens den ersten Stern zurück, — welcher Erlinen mit hoffnungreichen Blicken bis an das Schloßthor begleitete.

5.

Rinald ahnte, warum das ersehnte Friedenstuch nicht durch die Scheiben flatterte. Er schlug den Helmsturz auf, sah dem Abendhimmel frei und ohne Falsch in's Angesicht, bat ihn um Beistand in dieser Sache, damit er ritterlich verbleibe in den Tagen der Prüfung. Kaum, daß er sich umwandte, kam es zum Schloßthor herausgewandelt. Es war der verbannte Sänger. Sein Antlitz lächelte, sein Auge sah himmelan. Dem Ritter ging das Lächeln durch die Seele, denn es schien ihm das Lächeln der Bosheit; und der freie Blick zum Himmel, — Frechheit der Heuchelei. Wie es ihm mondenlang aus dem Norden bis in das Herz Deutschlands dem Gegenstande seiner Liebe nachgetrieben: so trieb es ihn jetzt, durch Dorn und Hecke, dem Gegenstande seines

nach. Schon war er dem rüſtig wandelnden Sänger wei nachgeſchlichen. Die Sterne leuchteten bereits durch die Fugen des Laubdaches herein; allein der Sänger ſtand noch nicht ſtill; ungeſtüm brach er ſich durch das Dickicht Bahn, um auf die offene Kuppe zu gelangen. Nun war ſie erreicht, — frei, erleichtert, den weiten tröſtenden Balſam der Nacht einathmend, ſah er in Mitten des thauigen Lichtſchlages ſeiner Verklärung entgegen. Rinald ſchaute mit wunderbarem Bangen, zwiſchen Ingrimm und Achtung, zu. Er hätte in dieſem Augenblick eine Welt hingeben können, wenn er ſich in dem Sänger getäuſcht fände; jedoch das Schickſal ſchien es mit den Bahnen dieſer Beiden auf ewiges Durchkreuzen abgeſehen zu haben. Des Sängers herzensfrohe Seligkeit, die ſich auf ſeinen Zügen ausſprach, und der Gedanke, daß er ſich nur geſtellt, als wüßte er nichts von Rinalds Liebe zu Erlinen, gab dem Haſſe die Oberhand. Dem Sänger gerad über ſtand er in ſtummer Wuth im Geſträuche, während jener ſeine Laute zur Hand nahm und alſo ſang:

Laß dich grüßen, dir vertrauen,
Der Entſagung Bild, o Mond!
Der im unbefang'nen Blauen
Still und unbefangen wohnt!
Ewig mit den eignen Lippen
Küßt Frau Sonne Blum' und Blatt:
Hört nicht auf vom üpp'gen Nippen,
Wird des Kuſſes nimmer ſatt.

Aber keinen Kuß begehrend,
Manches Kusses Zeug' allein:
Kein vereintes Pärchen störend,
Schleicht Herr Mond zu Busch herein!
Mond, so wahr mir Gott genade, —
Deinem Streben streb' ich zu.
Und will auch auf meinem Pfade:
So — entsagen seyn, — wie du!

Rinald vernahm, seltsam bewegt, die entsagenden Klänge seines Nebenbuhlers. Die Weise des Liedes war ihm wohlbekannt. In Deutschlands holden Auen fand sie sich heimisch, und prägte sich, während seiner Pilgrimschaft, Rinalds Gedächtnisse tief und innig ein. Unwillkürlich schlich er dem Sänger näher, der eben wieder in seine Zither griff, und in seinem Gesange fortfuhr. Das Lied sprach in den herzlichsten Tönen die herzlichste Entsagung aus. Der Sänger, welcher in der Liebe zu Erlinen das höchste Glück der Erde, so ihm die Fee versprochen, zu finden gewähnt, fand sich getäuscht, verstand den Wink, und stand im schönsten Siegerglanze da, als er seine Liebe auf Rinalden überzutragen beschloß, und seinen Entschluß in freien und offenen Tönen von sich gab. Rinald konnte nicht mehr länger zweifeln; sein Herz glaubte es eher, als er selbst und mit seliger Entzückung hörte er die Klänge. Wie aus Sturmgewölk der lang ersehnte, lang aufgegebene Rettungssonnenstrahl, wogenebnend, herabschießt: so flammte des plötzlich erkannten Harfners Lied in seine Seele. Jauchzend,

seiner kaum mächtig, warf er sich vor den Verklärten hin. Der helle Mond beleuchtete die Züge beider Gesichter. Erkennung, — erfülltes Sehnen, — ganze Himmel sprachen aus Beider Augen. Mit ausgebreiteten Armen, Freundschaft fordernd, Freundschaft gebend — flogen sie einander an's Herz; Thränen — ihre Jubelfeier; ein Schwur der Entsagung von des Sängers, des ewigen Bundes von beider Lippen — das einzige Wort. Aber zwischen ihre Herzen gepreßt lag die Zither und zitterte, leis nachhallend, wie fernher über die Alpen klingende Minaretenglöcklein. Vergeistigt, von einem Verklärungschimmer umsäumt, glänzte des Sängers Haupt: und am fernen Raine der Bergwiese schien seine schützende Fee, lächelnd und ihm den Schuldbrief seines höchsten Glückes als bezahlt vorweisend, hinabzuwandeln, — während die Sterne lichter funkelten und des Waldes Chöre wach wurden und sangen, und Alles in des lebenfrohen Sängers Verklärung einstimmte!

6.

Einer entzauberten Rose gleich, lag Erline heiterlächelnd auf ihrem Lager. Wie der Ermattung während eines Gewitters, so war auch ihrem Kampf ein süßer Schlaf gefolgt. Ihr Antlitz, das den Lauscher zur reinsten Andacht auf die Knie zog, verkündete den Wonnetraum ihrer Seele. Es kam ihr vor, als sähe sie nur vier Sterne, jeden mit einem wohlbekannten Gesichte am Himmel. Zwei derselben

ſuchten ſich ſeit Aeren, die wie Minuten vorüberflogen; kamen ſich immer näher und flammten immer heller, und wollten eben in Einen zuſammenblitzen, als ein fremder Stern, licht und groß, dazwiſchen trat, und noch einer, mild aber mattflimmernd, hinzuflog, und ſie hemmte, daß ſie halb verloſchen. Aber plötzlich fing es in des lichten und großen Sternes Herzen zu ringen und zu flammen an, und er rollte ſich weg mit ſeinem Begleiter, daß die beiden, ſich ſuchenden, Lichtkörper reiner, als je lodernd, in Einen verglänzten, und der milde Matte noch einmal mächtig aufglomm, und ein herrlich Sternendrei den weiten jubelnden Raum durchfunkelte. Das Rauſchen der Melodien weckte ſie auf — und neue drangen, den Zauber des Traumes fortſetzend, an ihr Ohr, als ſie ſich erröthend erhob, und auch die vier Sternengeſichter vor ihrem Lager ſtehen fand. Helle Perlen in ihren blauen Augen ſtand ſie da, zitternd, erwartungvoll, als ihr Robert und der Sänger Rinalden zuführten, und mit Worten der Freundſchaft und Liebe begleiteten. Siehe! da war ihr Traum erfüllt! Die beiden Sterne, die ſich lang geſucht und nicht erreichen gekonnt, verſanken nun, feuertrunken, in einander; Robert, der matte milde Stern, fühlte noch einmal die Jugendkraft wiederkehren, und netzte ſein großes Auge mit Thränen unter den ſchneeigen Brauen. Aber der Sänger, licht und groß, fühlte nun das höchſte Glück in ſeinem Buſen, und hauchte der Entſagung

Wonne durch die Saiten seiner Zither. Jetzt entfernten sich die beiden von dem Brautpare, das sich in seiner Entzückung wohl allein genug war. Noch einmal drückten sie die Rosen ihrer Lippen an einander, — und wünschten sich, von der Erde höchsten zu des Himmels ersten Wonnen übertretend — zu vergehen. Da fuhr ein kühler Hauch durch's Gemach. Der unbekannte Mann, der Erlinen vom Abgrunde zurückriß, wandelte mit klangloſem Tritte durch das Kämmerlein, und drohte lächelnd und wand sich, in Morgenduft verschwimmend, durch's morgenröthliche Bogenfenster. Süß zuſammenſchauerten die Liebenden: der Tod war über's Grab gegangen. —

7.

Leben und Liebe gehen Hand in Hand. Wo Amor einzieht, ſtürzt ſich das Leben mit ſeinen hellſten Wogen rauſchend nach. Alles klang und ſprang auf dem alten Bergſchlößlein, und das modernde Gemäuer ſchien ſich an dem frohen und freudigen Leben, ſo es umſchloß, zu verjüngen. Mitten in dem Jubel der Schloßleute führte der Zufall einige Bewohner einer nahgelegenen Rheininſel daher, welche der Burg unterthänig war. Sie baten den Burgherrn, doch einmal in ihre Mitte zu kommen, und den Lohn der Mühe zu überſehen, welche ſie ſich gegeben, um ihren Grund und Boden in ein kleines Schweizerland umzuſchaffen. Robert

war deſſen zufrieden. In einer ſtillfreudigern Stimmung, als jemals, und, wo er auch wäre, beglückt durch ſeiner Erline Glück, beſchloß er ſogar die Burg ſeiner Väter künftighin den Geiſtern derſelben zum ernſten Sammelplatz einzuräumen, und ſein weißes Haupt in jenem flutumgürteten Eden zur Ruhe zu legen. Zur großen Freude ſeines Brautpars und des Sängers, und zur nicht mindern der Inſelbewohner, wurde der nächſte laue Herbſtmorgen zur Überfahrt beſtimmt. Er erſchien. Weinend nahm der Greis Abſchied von der Halle ſeiner Ahnen, darinnen er der Sonne Licht, der Waffen Glanz, die Augen ſeiner Braut und die Liebesqualen Erlinchens zum erſtenmal erblickt; küßte die kalte Marmorwand; ſchritt, Lebewohl ſagend, durch alle Gemächer und konnte die Blicke von der morgengoldigen Felſenburg noch lange nicht abwenden, als er mit Erlinen, Rinald und dem Sänger bereits an der beſtimmten Stelle des Rheinufers ſtand. Hier harrte ſchon eine Barke von einem Knaben gelenkt mit Blumen ausgeſchmückt, von Fähnlein umflattert. Noch einen Gruß den Leuten, denen er das Felſenkleinod überließ, zuwerfend, ſtieg er in das Fahrzeug, welches ſich alsbald unter des jungen Fergen Lenkung ſtill und wiegend fortbewegte.

Seltſam war dieſer fünf Menſchen Zuſammentreffen in einem Kahne. Ein Knabe mit flatterndem Goldhaar und Roſen auf den Wangen, ruderte an der Spitze desſelben, und

zwang ihn mit kindlichem Muthwillen durch die Flut her. Der Sängerjüngling, ſtand, wie Gott Bachus einſt auf einem Schiffe, ſo er in eine Weintraube verwandelte, hehr und glühend. Der kühle Sturmwind durchſäuſelte ſein hellſeiden Haar, und die Töne ſeiner Zither klangen in ſolcher Freudigkeit eine Schifferweiſe, daß es um die Barke von goldigen Fiſchlein wimmelte, und die Waſſerblumen ihre glänzenden Häupter aus der Tiefe lauſchend emporhuben. Aber ſelig, in ruhiger Kraft des ſchönen Glückes, ſaß Rinald, der lebenskräftige Mann mit ſeinem Bärenfell um die Schultern und ſeinem Blütenkranz am Kreuzesgriff des Schwertes, und ſtützte den Greis Robert, welcher in kindiſcher Luſt dem kleinen Fährmanne tauſend Geſchenke verſprach, wofern er ſie recht bald an's Ufer brächte. Dermaßen vereint, befanden ſich alle vier Menſchenalter in einem Raume von drei Bretern und, wie die Liebe dieſe ſo verband Erline, die holdbräutliche Jungfrau, die Schiffenden durch Sinn und Liebkoſungen untereinander.

Wie ſie denn aber ſo fuhren über den morgenverklärten Strom, ſonnenrothe Furchen in das Waſſer ziehend, und wie die Ufer freundlich im buntgrünen Farbenſchmelz herüberlächelten, und der fernen Berge glühende Geſichter aus dem Nebelſchleier ſtreckten, ſiehe! da kam es plötzlich von Roberts Stammburg, lang und dunkelſchattig, herabgeſchleift. Ein faſt menſchenähnlicher Nebel war es, der ſie

am Ufer bedächtig in die Wogen niederließ, welche scheu und ungekräuselt aus einander traten. In gleichmäßiger Entfernung glitt er, den Saum seines Lockenhaares in den Wellen netzend, der lebensfröhlichen Barke nach; schwamm, wie lauschend, mit verschränkten Armen auf der Wasserebene ruhend, einher, und ein hohles, ernstfreundliches Echo war die Antwort, die er auf des Sängers tändelnde Weisen zuweilen zurückklang. Dennoch stand er bereits am Ufer der Rhein-Insel, die riesenmäßigen Nebelglieder trocknend, als die fünf Schiffenden, frohen Muthes, heranruderten. Noch einmal sah sich der unbekannte Begleiter um, und wandelte dann ernst und geruhsam durch die Strandbüsche, hinter welchen er, wie ein Nebel hinter Bergen, verschwand.

8.

Zwölf Monden waren den Beglückten auf der Insel dahingeschwunden. Der Herbst fand sich wieder ein, und mit ihm die bunten Festlichkeiten am Gedächtnißtag ihrer Ankunft. Über alle Sträucher und Büsche, über alle Thäler und Berge lag das Leben in tausendfältigen Gruppen zerstreut. Keine Wiese war zu finden, auf welcher nicht Zelte mit güldenen Wimpelknöpfen in abgemessenen Reihen ausgegossen schimmerten; alle Felsenklüfte donnerten vom Jubel wieder. Über den Rheinarm, welcher das Eiland in zwei Theile schnitt, war eine neue frisch geländerte Brücke geschlagen, längs welcher blühende Jungfrauen und kräftige

Jungen im ſchäckernden Fluge dahin hüpften. Doch ein ganz eigener Betrieb tummelte ſich an dem rebenbepflanzten Geſtade umher. Die Leſe gerieth in den Gang; Winzerlieder klangen; Pokalgeläut durchſchütterte die reine Luft, und der Wiederhall wurde müde, das unzählige Leberufen nachzuſprechen, welches aus Aller Kehlen für Robert's und der Seinen Heil zum blauen Abendhimmel emporſtieg. Reigen wogte auf und nieder. Aus Robert's Augen leuchtete Jugendfeuer: Rinald und Erline wandelten mit verſchränkten Armen, indeß der Sänger, von einem Kreiſe lauſchenden Volkes begleitet, fröhliche Weiſen aufſpielte.

Die Tage des Feſtes waren dahin gerauſcht. Vor Robert's Wohnung, welche ſich in einem ſtillen Thale, von fruchtreichen Bäumen überhangen, zur Seite eines Waſſerſturzes, an die Bruſt graſiger Hügel lehnte, lag eines Abends feierliche Ruhe verbreitet. Der Greis bedurfte deren, denn die Kräfte ſeines Leibes hatten ſeit jener Feier bedeutend abgenommen. Rinald und Erline ſaſſen an ſeinem Lager; der Sänger gab tröſtliche Lieder zum Beſten, und der Abend ließ eben wieder ſeine Sonnenſtäubchen durch die farbigen Scheiben ſpielen. — Da pochte es plötzlich an der Thüre, pochte wieder, und als ein herzliches Willkommen dem Pocher entgegen ſcholl, ging das Pförtlein auf und erweiterte ſich wunderbar. Derſelbe Mann, der Erlinen ſchon einmal erſcheinen war, trat in die Kammer, und ſchleifte klang-

losen Schrittes, die Wolkengewänder am Boden hin. Das junge Ehepar fuhr entsetzt zurück, als der Unbekannte mit bleichem, freundlich ernsten Antlitz an Roberts Lager trat. Allein der Sänger fürchtete sich nicht. Er sah ihm fest und unerschüttert, die Leier, welcher in des Fremden Gegenwart die Klänge versagten, an sein Herz drückend, in's Angesicht, und machte die bleichen Wangen desselben fast erröthen durch sein glühendes Wangenroth. Die Gruppe war so lange starr und unbeweglich, als sich der Fremde mit Robert, ohne Worte, doch warm und innig besprach. Inzwischen hob er den Greis mit seiner Linken empor, und wies mit seiner Rechten zum Himmel. Da schien alsbald die Decke zu weichen; lichte Gestalten öffneten den Hintergrund, und eine Gegend wurde sichtbar, wie gemalt mit Frühlingsgrün und Sonnenfeuer. Weiße Gewänder rauschten fernher, säuselnd wie nächtige Schauer, längs den Fluren des seltsamen Fantasiegebildes, und ein Singen scholl darein, das Herzen vor Wonne sprengen und stolze Sänger demüthigen konnte. Und Robert sah das Wunderbild, seine Augen leuchteten; seine weißen Locken schlangen sich zur Silberkrone um das verklärte Haupt; seine Gewänder erblichen, wie die Gewänder deren, die er eben gesehen, und einen Blick noch zuwerfend seinen Lieben, sank er dem Fremden, der ihm die Arme lächelnd entgegen breitete, wie betend an's Herz. Die anderen drei beteten auch. Da schloß sich die Decke; das Pförtlein ging auf, der Fremde

wandelte langsam hinaus, und als jene zu Robert's Lager traten, fanden sie den Greis — eingeschlummert zum ewigen Frieden.

9.

„Ihr seid doch ein wackerer Sängersmann; so besingt mir doch einmal das häusliche Glück recht treu und wahr;" sprach Erline zu dem Sänger, und die Eitelkeit, ihr eigenes Glück geschildert zu hören, ließ sie von dieser Bitte nicht abstehen. Denn über Robert's Grabe, blühte nach kurzem, aber schweren Regenschauer, Alles frisch und herrlich auf, als wäre das eine Folge von des scheidenden Greises letztem Liebesblicke gewesen.

Der Sänger, der sich nicht genug zu weiden vermochte an dem Glücke seiner Freunde, griff, von Erlinen's Feuerblicken überredet, begeistert in die Saiten seiner Laute, die er aber alsbald wieder sinken ließ, und sprach also: „Das häusliche Glück soll ich dir schildern, liebwerthe Frau? Nicht so; dein eigen Hausweſen will ich dir, in saubere Zeilen gefügt, vor Ohren bringen, auf daß du erkennen lerneſt, wie glücklich du biſt!

„Ein kleines Häuslein, schmuck und rein,
„Gelehnt an mosig Felsgestein,
„Umschließt dein Glück und deine Lust
„In seiner blankgewölbten Brust.
„An's Thor lehnt eine Bank sich an,
„Ein grüner Garten schließt sich dran:

„Und um die Fenſterrahmen zieh'n
„Sich Epheuranken her und blüh'n.
„Doch ſieh! wie ſteht's im Hauſe gar?
„Da iſt's ſo lieb und wunderbar,
„Da lacht aus jeder Ecke Glück
„Und häuslich' Wohlſeyn froh zurück.
„Der Mann, ein ſtarker Heldenleib, —
„Das Weib, — ein mildjungfräulich Weib, —
„Und unterſcheidet doch ſich keins,
„Und alle beide ſind nur ein's.
„Da iſt kein Vorhang über's Herz,
„Nicht in der Freud' und nicht im Schmerz;
„Nie ſehnt der Mund ſich nach dem Kuß,
„Ohn' daß er ihn ſchon haben muß; —
„Da ſucht nach keinem Druck die Hand,
„Weil ſie ihn — eh' ſie ſucht — ſchon fand!
„Kein „Ihr" — kein „du" verräth da ſich:
„Es iſt ja nur ein doppelt „Ich". —
„Da iſt kein Plätzchen im Gebäud',
„So nicht ein Plätzchen ſtiller Freud'. —
„Der Morgen, wann er hell und mild
„Durch's buntgefärbte Fenſter ſchielt,
„Erweckt aus Träumen, ſüß und lieb,
„Das Par zum ſüßer'n Tagbetrieb;
„Und wann der Abend naht und ſtill
„Von fernen Gipfeln rauſchen will,
„Da finden beide ſtill ſich ein,
„Um ſich allein genug zu ſeyn.
„Und wann die Nacht, die ernſte Nacht,
„Mit ihrem Mond ſich aufgemacht,
„Da wird wol, ſchweigend und verſteckt
„So manches Küßchen abgeneckt.
„Doch ſieh! Was ſäumt das Weib ſo ſpröd',
„Erröthet, findet keine Red',
„Und ſinkt mit halbentfloh'nem Blick

„In ihres Mannes Arm zurück?
„Ja, ja! sie sagt es stumm dabei —
„Daß sie nun Mutter worden sei!
„Jetzt geht ein selig Bangen an,
„Die Tage ziehen trög die Bahn:
„Bis endlich kam die schöne Stund'
„Und eines Knäbleins rother Mund
„Entgegen gelächelt, unbewußt,
„Des jungen Lebens Mutterbrust.
„Da wird des Glückes Maß erst voll:
„Mit ihrer Liebe sel'gem Zoll
„Steh'n oftmals Mann und Weib verschränkt,
„Und seh'n hinaus zu dem, der's lenkt,
„Und falten ihre Arme hin,
„Des Knäbleins Ärmchen mitten drin,
„Und möchten schier vor Lust vergeh'n: —
„Da heißt — recht lang' noch so besteh'n!"

„Nun, liebwerthe Frau" — fuhr der Sänger, seiner Laute Band wieder um den Nacken schlingend, fort, „hältst du es in deinem Hauswesen nicht auch so?" —

Erline, welche Rinalden, der indeß eingetreten war, in den Arm sank, um ein lang verschwiegenes Glück erst jetzt, durch des Sängers Weisen ermuthigt, ihm einzugestehen, konnte nicht sprechen. Das Gefühl, wie reich gesegnet sie, verrieth sich in hellen Thränen, die perlend über ihre lächelnden Züge rollten.

10.

Ein Bild solchen Hauswesens und solcher ehelicher Freudigkeit war jeder Tag. Schon sprangen Jungen und

Mägdlein im tollen Jubel durch Hausflur und Garten, und blühten zur rechten Wonne der Ältern frisch und munter empor. Schon war die blühende Jungfrau zur ernstheiteren Hausmutter und der kräftige Held zum bedachten Landmanne geworden, und mit ruhigerem Blick und gemess'nen Pulsschlägen sang der Sänger gleiche Lebensweisen noch zu seiner Laute. Da kam eines Tages der Unbekannte, welcher Robert's Geist hinüber gelenkt, wieder an die Thüre des Hüttchens. Es war eine schwere Stunde. Lautes Wehklagen erscholl aus der Wohnung, und als der Fremde von hinnen ging, lag Rinald bleich und für ewig stumm, den lächelnden Blick himmelan gekehrt, auf seinem Lager. Da theilten der Sänger und Erline sich in die Geschäfte des Hauses, und dachten in wundersamer Stimmung oft der Zeit, als sie sich in der alten Stammburg fanden und jener sanfterröthend die Leier halb gebückt in ihre Hand legte, sie glühend ansah, und sie, als sein Blick sie traf, wie getäuscht zusammen bebte. Nach Jahren kam dieselbe Nebelgestalt, die früher schon einmal auf ihren Ruf erschienen war, ungerufen, und führte sie, freundlicher, als damals winkend in ein fernes Land hinter den blauen Gebirgen, wo kein Sehnen mehr ist, dieweil sich dort das Herz zur Ruhe findet.

Nun befand sich der Sänger allein noch in der Hütte; Silberlocken rieselten durch die Saiten seines Harfenspieles;

und, wie ein blüthenſchneeiger Baum unter Roſen, ſtand er unter blühenden Jungfrauen und Jünglingen, den Töchtern und Söhnen der Geſchiedenen. Oft ſang er ihnen eine Weiſe von dem Glück ihrer Ältern, oft ein Lob der Fee, die ihn ſein ganzes Leben lang beſchirmte, vor, und weinte, wie ein Kind, wenn ſo viele Lippen wetteiferten, ſein Lied durch Küſſe zu lohnen. Und alſo ſaß er eines Tages wieder unter den reifen Früchten der Liebe ſeines Rinald's und ſeiner Erline; ſpielte wieder auf, und ſang eben das Lied von der Wunder-Erſcheinung, die ſich ihm einſt in ſeiner Jugend, vor der Hütte, dargeboten, als ein hehres Weib am Arme jenes Unbekannten zum Pförtlein herein, und auf ihn zuſchritt. Der Sänger erkannte ſeine ſchirmende Fee in dem Weib, und einen lieben, nicht unfreundlichen Himmelspförtner in dem Fremden; raffte ſich mit der letzten Kraft ſeiner alten Glieder auf, und ſank, noch einen gewaltigen Akkord ſeiner Laute Saiten raubend, in Beider Arme — ſanft entſchlummernd hin.

Erline n's und Rinald's Kinder verlebten im ſeligen Frieden die Stunden ihres Lebens, und erzählten ſich oft von dem unbekannten Freund und der ſchützenden Fee lange und viele Geſchichten. Viele meinten aber: es wäre dieſes nur als ein Gleichniß und ein Bild der Wahrheit zu nehmen. Sie wollen wiſſen, daß unter dieſer Fee: das Leben ſelbſt,

unter dem Sänger die Poesie, wie sie ein Schutzkind des Lebens ist und seyn soll, und unter dem Fremden — Freund Hain zu verstehen sei. Ich überlasse es meinen Lesern, ob sie sich das Leben so schön, die Kunst so lebensfröhlich und den Tod so freundlich denken wollen, oder nicht.

Inhalt.

	Seite.
Widmung	5
Der Karneval zu Florenz	9
Szenen aus den Flitterwochen	20
Vier Gänge nach dem Strande	69
Die Christ-Mette	81
Der Filosof	91
Der unbekannte Freund	105

1906.10925

Novelletten.

von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.
1839.

Große Schatten wirft ein großer Baum.
Einer Blume Schatten merkt man kaum.
Großen Bäumen droht ein scharfes Erz;
Kleine Blumen finden bald ein Herz. —
Für Novellen bleibt der Richter Stein; —
Novelletten wird er gnädig sein!

LEIH-BIBLIOTHEK in Düsseldorf C.H. BEYER & CP.

Seiner Excellenz,

dem

Hochgebornen Herrn Herrn

Mathias Konstantin

Grafen von Wickenburg,

Gouverneur der Steiermark,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in

tiefster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

In meinem Zimmer saß ich, sinnend, eben;
Im bunten Wechsel, lichter bald, bald trüber,
Bald tändelnd, bald erschütternd, zog das Leben
An meinem inn'ren Aug' im Flug vorüber.

Da öffnet sich die Thür', — und süß betroffen
Tret' ich zurück: — **Du** stand'st in meinem Zimmer,
In meinem Zimmer!!! **Du**!!! wie konnt' ich's hoffen? — Ach!
Und dennoch war's so, — wohl vergess' ich's nimmer!

Wie sehr mir das des Herzens Muth erregte,
Wie sehr mich's stärkte zu erneutem Wagen,
Wie sehr es mich erquickte, mich bewegte, —
Ich kann es besser fühlen, als **Dir** sagen!

Verzeihe d'rum, wenn ich, um festzuhalten
Den Festmoment, von **Dir** mir zugewogen,
Dir widmen will die Bilder und Gestalten,
Die damals g'rad an mir vorüberzogen!

Gewürdigt hast **Du Dich**, mein Haus zu weihen,
O weih' auch das, was diesem Haus entsprungen;
Dein Name wird ihm keinen Werth verleihen,
Den es durch sich wohl nimmer hätt' errungen!

Cilli in Untersteier, im Sommermond 1838.

I.

Die Kadenz.

Des Menschen Leben gleicht der Fuge,
Die rasch durch Moll und Dur sich schwinget,
Bis sie, nach der Kadenz des Todes,
In Sphärenmelodie'n verklinget.

„Ein Quartett vom Meister Beethoven in diesem Städtchen so seelenvoll ausgeführt zu hören, hatt' ich mir nicht vermuthet!" so sprach ich zu meinem Führer, und lauschte mit gespannterem Ohre den melodienreichen Wendungen, dem brausenden Meere der Begleitung, auf welchem der Gesang der Oberstimmen, wie ein friedlicher Nachen, hinglitt. Die Töne klangen immer näher, und immer begieriger strebte mein Ohr der Quelle nach, aus welcher diese schmelzenden Tonwellen sprudelten.

Wir befanden uns nämlich in einer engen Straße, dem östlichen Endpunkte eines kleinen Städtchens, in welchem ich kurz vor der Abenddämmerung des Allerseelentages angekommen war, um es mit Tagesanbruch wieder zu verlassen. — Um doch einen kleinen Eindruck von meinem Nachtquartier mitzunehmen, bat ich einen ältlichen Mann im Gasthofe, mich herumzuführen, und, was hin und wieder in irgend einer Beziehung merkwürdig wäre, mir mitzutheilen. Leider beleuchtete kein Mond unsern Pfad, und die Dunkelheit, nur von einzelnen Lampen unterbrochen, gab selbst den kleinen, unansehnlichen Häusern einen interessanten, alterthüm-

lichen Anstrich. Ohne viel Merkwürdiges getroffen zu haben, kamen wir zuletzt in jene Straße, wo mir, fast geisterartig, die Töne jenes wohlbekannten Quartettes, in welchem ich oft den großartigen Vortrag meines Freundes Janſa faſt nicht minder, als die unendlich ergreifende Kompoſizion Beethoven's bewundert hatte, durch die Entfernung etwas gedämpft, entgegenſchallten.

Als der Führer, der jener Töne längſt gewohnt ſchien, meinen Wunſch, ihnen auf die Spur zu kommen, bemerkte, wies er auf ein kleines, nettes, durch ein Gärtchen von den übrigen Häuſern getrenntes, Wohngebäude, deſſen Erdgeſchoß erleuchtet war. Auf meine Frage, wer dort wohne, entgegnete er mir: „Ein ſonderbarer Mann, ehedem Organiſt in der Hauptſtadt, mit dem es eine ganz eigene Bewandtniß habe. Ich möchte mich nur ſelbſt überzeugen, und ohne Anſtand durch die Fenſtervorhänge zuſehen, denn wenn er da mit ſeinen Kindern muſizire, ſo wäre die ganze Welt für ihn nicht da. Auch ſollte ich früher das Ende des Muſikſtückes abwarten; dann erſt wolle er mir von der Geſchichte dieſes Mannes ſo viel erzählen, als im Städtchen bekannt geworden."

Leiſe ſchlich ich alſo zu den Fenſtern, welche, von halben Vorhängen leicht verdeckt, mich in ein freundliches, nett eingerichtetes Zimmer ſehen ließen. In der Mitte desſelben ſtand ein Tiſch mit acht Leuchtern, zwiſchen welchen vier Notenpulte aufgeſtellt waren, vor

denen das ſtille Quartett ſaß. Den Prim ſpielte der Vater mit weniger Virtuoſität als Gefühl. Ihm gegenüber ſaß der mittlere ſeiner Söhne und behandelte die Bratſche mit großer Sicherheit. Die beiden andern Seiten des Tiſches nahmen der jüngſte Sohn, als Sekundiſt, und der älteſte mit dem Cello ein. Das majeſtätiſche Allegro glückte herrlich; wie in einem Zuge gingen die Bögen, und der Faden der Melodie lief alle Inſtrumente ſo genau und ohne Unterbrechung durch, daß man das Ganze von einem einzigen, den Umfang von vier Inſtrumenten in ſich vereinigenden, Tonwerkzeuge durchgeführt wähnte. Da ward keine, noch ſo unbedeutende Abſchattung überſehen, keine Aushaltnote abgekappt, kein Anſchwellen des Tones vergeſſen: der Vater ſchien in den Söhnen, die Söhne ſchienen im Vater zu ſpielen. Ja, wäre der große, der taube Beethoven zugegen geweſen, er hätte aus den gleichförmigen Spiegelungen im Geſichte, der präciſen, wie verabredeten Bewegung, kurz Allem, was dem Auge das Ohr erſetzt, entnehmen müſſen, daß dieſes Quartett ſein Werk ſo gebe, wie er es empfangen, wie er es in's Leben geſtellt hat. Den Spielern gegenüber ſtand ein offenes, mit friſchen blanken Linnen überbreitetes Bette, worüber, von einer matt brennenden Ampel erleuchtet, ein weibliches, ſo viel man ausnehmen konnte, nicht unintereſſantes Bild hing. Vor dem Bette ſtand auf einem Tiſchchen ein Kruzifix. Dem Vater zur Seite befand ſich eine Wanduhr. Sie zeigte Dreiviertel

auf Acht. Sonst war, außer den gewöhnlichen Einrichtungsstücken, im Zimmer nichts Auffallendes zu bemerken.

Das Allegro war zu Ende gespielt. Schweigend legten die Spieler ihre Instrumente bei Seite, blätterten um, sahen auf die Wanduhr, und schienen absichtlich etwas länger auszusetzen, als es zu ihrer Erholung nöthig war. Dem Beispiele des Vaters folgend, nahmen sie, nach einer Pause von einigen Minuten, die Instrumente wieder zur Hand, halfen der Stimmung nach, und begannen mit der Sekunde den ersten Theil des herrlichen Adagio, welches, wie eine sehnsüchtige Frage an das Jenseits, sich durch den ersten Theil im ergreifendsten Figurenwechsel durchwindet, im zweiten Theile mit einer herzzerreißenden Kadenz abbricht, — und dann, im schnelleren Tempo die Takte des Anfangs, wie ein frohes Echo auf ihren sehnsüchtigen Ruf, wiederholend, mit einem toastähnlichen Harpeggentutti, schließt.

Auch dieses Adagio wurde mit einer solchen Wehmuth und Ergriffenheit ausgeführt, daß ich nicht bald ein innigeres Zusammenspielen gehört hatte. Die Töne schienen Worte; die Melodie war ein verständliches Gedicht, welches mit jeder Zeile deutlicher die Idee des Ganzen aussprach.

Jetzt kam die Kadenz. Ein rascher Bogenstrich, so kräftig alle Saiten im Vierklange fassend, als ob er sie zerschneiden wollte, — und mit gedehnten Schlägen

fällt die Uhr in die Pause. Da legen abermal die Spieler ihre Instrumente weg, — stehen feierlich auf, treten an das Bett, und knien, während der Vater vor dem Kruzifix andächtig die Hände faltet, und das weibliche Bild mit feuchten Augen anblickt, hinter ihm nieder, still, wie er; betend, wie er. Ich erinnere mich kaum, irgend einer Szene, mein ganzes Leben hindurch, beigewohnt zu haben, welche mehr zur Andacht und Erbauung eingeladen hätte, als diese. Das Bild vor der Ampel schien friedsam zu lächeln, und ein leiser Geisterhauch durch die Saiten der Instrumente zu ziehen.

Jetzt standen alle zugleich, wie gestärkt, auf; faßten ihre Instrumente wieder, und spielten mit Begeisterung den Schluß des Stückes, worauf sie wegräumten, ihre Lichter nahmen und sich in das Nebenzimmer entfernten.

Das feierliche Quartett mit der seltsamen Kadenz hatte mich, wiewohl mir Alles unerklärbar schien, tief ergriffen. Folgenden Schlüssel zu diesem musikalischen Räthsel erhielt ich durch meinen Führer.

Der Organist, in dessen Familienleid ich hier, ohne sein Wissen, einen Blick gethan, hatte sich durch lange Zeit in der Residenz mit Musikstunden mühsam sein Brot verdient. Das hielt ihn jedoch nicht ab, sein geringes Einkommen mit einem treuen Weibe zu theilen, dessen Herz eben so empfänglich für Musik war, als das seinige. Lange brachten sie so mit drei Kindern, welche den Hausstand nach und nach vergrößerten, kum-

mervoll ihr Leben hin. Musik war ihr Tagwerk — Musik ihre Erholung. Musik lullte die Kleinen in den Schlaf; — Musik war die erste Kunst, deren Elemente man ihnen beibrachte. Da schlug plötzlich das Glück an ein Haus, worauf es lange vergessen zu haben schien. Eine bedeutende Erbschaft von einem Anverwandten, dessen sich der überraschte Erbe kaum entsinnen konnte, setzte ihn mit den Seinen in Stand, dem mühsamen Broterwerbe zu entsagen, sich in die Ruhe zurückzuziehen, und mit seiner lieben Gattin, die ihm über Alles theuer war, der edleren Musik und seinem häuslichen Glücke zu leben. Er kaufte sich in dem kleinen Städtchen, das an der Hauptstraße recht reizend lag, und gewöhnlich den Fremden, wie damals mir, zur freundlichen Nachtherberge diente, das niedliche Wohngebäude am östlichen Ende; übersiedelte dahin, und freute sich recht innig, nach manchen stürmevollen Passagen so eine heitere, gemüthliche Schlußsymphonie beginnen zu dürfen. Aber es war noch nicht aller Tage Abend geworden. Kurz nach der Uebersiedelung in seinen neuen Bestimmungsort war seine Gattin erkrankt; ein schleichendes Fieber, vielleicht die Folge früherer Anstrengungen und Entbehrungen, zehrte an ihrem Leben, und das um so gefährlicher, als wohl auch die plötzliche Veränderung aller Verhältnisse selbst, die Reise, die innige Sehnsucht, nur recht bald am Ziele zu sein, ihren Körper und Geist angegriffen haben mochten. Sie wurde bettlägerig, und ihr Gatte sah nun bald zu deut-

lich ein, daß die Aerzte sie für einen Gegenstand ansähen, von dem die Kunst ihre Hand nur darum noch nicht abzieht, um ihre Ohnmacht nicht selbst eingestehen zu müssen. Der beste Arzt des leidenden Weibes war noch der Mann selbst mit seiner Musik. Wenn er mit seinen Söhnen sich zusammensetzte, und ein heiteres Stück von Haydn, ein klares, wunderbar gerundetes Quartett von Mozart, eine Oper im Kleinen von Beethoven, eine Fuge von Spohr, Onslow oder Romberg anstimmte, da lebte die Kranke wieder auf, und ihre abgespannten Nerven vibrirten von Neuem. Was auch die Aerzte dagegen sagen mochten, nur dieses Trostes ließ sie sich nicht berauben. Am letzten Abend ihres Lebens noch verlangte sie nach Musik, und zwar nach jenem Quartett von Beethoven mit dem sehnsüchtigen Adagio und der wunderbaren Kadenz; sie verlangte darnach, mit dem leisen Beisatze: „Es wird hienieden mein letztes sein, wie es mein liebstes war." — Bei diesem Quartett soll sie sich vordem in das Spiel ihres nachherigen Mannes verliebt haben; und wie leicht verliebt sich in den Künstler, wer sich in sein Werk verliebt. — Als die Quartettspieler, welche das sehnsüchtige Adagio an jenem traurigen Abende wohl mit mehr Seele mögen vorgetragen haben, als es je gespielt worden, zur Kadenz kamen, schlug die Uhr mit gedehnten Schlägen Acht in die Pause; ein tiefer Seufzer wehte vom Bette der Kranken her; die Spieler sprangen auf — die Gattin, die Mutter hatte vollendet.

Solch' ein Eindruck vergeht nicht; er übt von dem Augenblick an, wo er das Herz getroffen, sein geisterhaftes Recht unwiderstehlich aus. So bei dem Organisten. Bei jener Kadenz brach das Herz seiner Gattin; das Quartett mit jener Kadenz sollte die Todtenfeier seines lieben Weibes sein, die er an jedem Allerseelentage, mit demselben Zeigerschlag, ihr zu begehen gelobte.

Zu sehen, wie gewissenhaft der seltene Mann sein Gelübde erfüllte, gab mir meine Durchreise durch jenes Städtchen Gelegenheit. Es war die fünfte Todtenfeier, — und wie gefühlt, wie erbauend, wie kindlich-väterlich war sie!

Als ich das gehört hatte, dankte ich meinem Führer, eilte nach Hause, und schloß mich in mein Zimmer ein, um ja keinen andern Eindruck mehr aus dem kleinen Städtchen mitzunehmen, als jenen, der zu schön war, um nicht unverwischt zu bleiben.

II.

Seite 69.

Einen Schwärmer zu bekehren,
Braucht's ein feines Augenmerk:
Vieles mag der Ernſt gewähren,
Doch der Zufall krönt das Werk.

Mein Freund Siegrist hat das liebenswürdigste Weibchen, das man sich nur immer wünschen kann. Will er sein Auge an einem lieblichen Lockenköpfchen, an einem schlanken Körperbaue, an hundert andern Reizen weiden, so darf er nur Malchen rufen, und das lieblichste Lockenköpfchen, das auf dem schlanksten, reizendsten Körper sitzt, blickt zur Seitenthüre heraus und fragt zuvorkommend: „Willst du was, Männchen?“ — Will er sein Ohr an einer melodischen Stimme ergötzen, so schlägt er den Deckel des Klaviers zurück, führt sein Malchen, schmeichelnd, zu dem Stuhle, der vor dem Brodmann'schen Instrumente steht, und legt ein Lied von Beethoven oder Schubert auf das Pult, und sein Ohr schwelgt im Anhören der entzückendsten Töne. — Will sein Herz zärtliche Theilnahme, tröstendes Mitleid, neckende Beschwichtigung eingebildeter Schmerzen, oder einen Mikrokosmus der Seele in einem einzigen: „Ach!“ — so findet er das Alles am Herzen seines Malchens.

Wäre solch' ein Kleinod nicht werth gewesen, daß er, um es zu erringen, alle Grade der Schwärmerei durchgemacht, Augenblicke der Verzweiflung siegreich

überdauert, riesige Gegner muthig aus dem Sattel gehoben, und unglaubliche Prüfungen glorreich bestanden hätte? daß er Tag und Nacht vor dem Fenster seiner Lieben Wach' gestanden, in der größten Hitze, wie die Sphynx in der Wüste, dem Hausthore gegenüber gesessen, und in der schneidendsten Winternacht vor dem Hause, in welches er sie zu Balle geladen wußte, im tiefen Schnee, inbrünstiglich flehend, gekniet wäre? — Wer in die Lage kam, zu fühlen, wie glücklich man mit einem braven Weibchen leben könne, wird mir gewiß beistimmen, und mit mir ausrufen: „Alles dessen, so scherz- oder schmerzhaft es klingen mag, ist ein Kleinod, wie meines Freundes Malchen, wohl werth!"

Das Alles hatte Siegrist auch gethan, ja er that vielleicht noch mehr. Das Einzige, was dabei seltsam scheinen dürfte, ist, daß er es nicht für — Malchen that. Denn daß Malchen seine Frau werden würde, ließ er sich, vor wenigen Monden, wohl noch nicht träumen. Dennoch ist sie seine Frau geworden; wie sie es aber geworden ist, das gibt eine Geschichte, die, wenn Plutarch oder Cicero sie gewußt hätten, ersterer gewiß in seinem Buche von den Orakeln obenan gesetzt, letzterer in seiner Abhandlung über die Wahrsagerei vielleicht minder, als die wichtige Miene manchen Augurs belächelt hätte. Denn wer den Titel dieser Geschichte, der meinen Lesern wohl gleich Anfangs auffallen mochte, für das, was er ist, nämlich für die Grundbedingung einer Heirath nehmen soll, der dürfte ihn eher

für ein Zitat aus den Pandekten, als für das Organ des Fatums, oder für ein Bonmot der Vorsehung halten.

Doch um meinen Lesern nach und nach auf die Spur zu helfen, muß ich eine kleine Charakteristik meines Freundes Siegrist vorausschicken. Er wird diese Enthüllung seines Innern wohl verzeihen, wenn ich sie mit dem öffentlichen Geständnisse begleite, daß ich mich in Vielem selbst zu schildern glaube; daß ich ihn aber schonender, als meine eigene Person, behandeln soll, kann er ja billiger Weise doch nicht fordern.

Mein Freund Siegrist war in jener Periode, wo sein eigentliches Leben, das heißt, sein Verliebtsein begann, eigentlich weiter nichts, als — ein junger Mann, wohl gebildet an Körper und Geist. Was er zu seinem Auskommen nöthig hatte, verabreichte ihm mit jedem ersten Monattage sein Oheim und Vormund. Ob dieser ziemlich ökonomisch bemessene Monatgehalt aus einer ergiebigen Quelle flöße oder nicht, war und blieb für ihn ein Räthsel, zu dem sein Oheim allein den Schlüssel hatte.

Hätte ihn die wohlansehnliche Frau Gemahlin seines Herrn Vormundes gehabt, so dürfte es ihm bald möglich geworden sein, das väterliche Erbtheil summarisch zu berechnen, und das Thermometer seiner Ausgaben darnach einzurichten. Aber das war glücklicher Weise nicht der Fall, denn Baron Knapp schenkte seiner Ehehälfte nicht viel mehr Vertrauen, als seinem Mündel. Ueberhaupt gab es wegen des Protektorates,

dessen sich die Frau Baronin über meinen jungen Freund anmaßte, manches Mal ganz theatralische Auftritte.

Siegrist mußte sich also selbst um Nebenverdienste bekümmern, wenn er statt einer frugalen Hausmannskost, die ihm sein Vormund bei einem alten Pensionisten ausgehandelt hatte, mit einigen Tischfreundchen im Sperlgarten oder im Salon zur Kettenbrücke soupiren, und statt des wohlfeilen Getränkes, das die liebe Natur in tausend Brunnen willig kredenzt, ein Seitelchen Tokayer, ein Fläschchen Rheinwein, oder eine Bouteille Champagner verkosten wollte. Auch sagten ihm die kornblauen Gehröckchen, die weißen Kapot's, die sammtverbrämten Radmäntel, die goldenen Brillen und die schnell schmutzenden Glacéehandschuhe weit mehr zu, als ein zimmetbrauner Flausrock, als ein abfärbiger, aus einem Mantelwrake des Barons künstlich zusammengezimmerter Ueberwurf, als ein armseliges Kragenmäntelchen, als unbewaffnete Augen und bleigraue Wollhandschuhe. Da nun mein Freund von dem Grundsatze ausging, daß man sich nicht zu etwas zwingen solle, was Einem nicht zusagt, wenn man das, was zusagt, zu erringen im Stande ist, so bot er wirklich Alles, was in seinen Kräften lag, auf, um der Sparsamkeit seines Vormundes durch Selbsterwerb nachzuhelfen.

Als Kandidat der Doktorswürde konnte er, wenn er nicht seine Zukunft gefährden wollte, die streng gemessenen Stunden, in welchen ihn ein tüchtiger Ge-

schäftsmann in seiner Kanzlei einschulte, weder verabsäumen, noch zustutzen. Auch war ihm ex humaniori-bus eben nicht viel mehr haften geblieben, als was er brauchte, um dem untergeordneten Personale die, von ihnen oft geschriebenen, aber nie verstandenen, **terminos technicos**: **rotulus actorum, ex officio etc.**, als philologischer Oedipus zu enträthseln. Mit dem Unterrichte der lieben, hoffnungsvollen Jugend sich befassen, wäre ihm also vielleicht noch unmöglicher, als uneinträglicher gewesen. Er mußte daher andere Schleußen des Erwerbes aufziehen, um seinen ökonomischen Kanal bei Wasser zu erhalten.

Eine Schleuße war nicht schwer zu öffnen. Er hatte schon in den humanioribus eine besondere Vorliebe für das Billardspiel gefaßt. Nach dem alten Sprüchlein: „Nitimur in vetitum," brachte er es in diesen praktischen Beweisen der Lehre vom Konflikt schon damals weiter, als später bei den physischen Kollegien in der Theorie. Von alten Spielern, die seines Talentes mit wahrer Theilnahme pflegten, in den feineren Nüancen dieses Spieles unterrichtet, und von manchem kunstliebenden Marqueur in die sogenannten Prob- und Tafelstücke eingeweiht, war er bald in seinem Fache Meister. Siebenundvierzig vorzugeben und die Parthie auszumachen, den Gegner gar nicht zum Stoße kommen zu lassen, Triplée's und Quadruplée's im halbwachen Zustande zu treffen, drei Ballen auf einen Stoß zu machen, einen Ball über den ganzen Kegelquincunx

im Salto mortale hinüberzujagen, waren seine täglichen Manövers, in denen er es zu einer solchen Sicherheit gebracht hatte, daß er des Gelingens gewiß war. Anfangs dienten ihm diese Kunststücke, um die er vielfältig beneidet wurde, nur zur Unterhaltung und selbstgefälligen Uebung. Jetzt aber machte er aus seiner Kunstfertigkeit eine Art des Erwerbes, wie etwa in den Ritterzeiten irrende Ritter sich ihren Imbiß erturnirten. Er ahmte den bekannten Ritter Waltmann von Sattelstedt nach, welcher auf dem Stechen zu Merseburg im Jahre 1226 seine Dame, seinen Zelter und seinen Sperber bei jedem Gange gegen einen Goldring einsetzte, und am Abende mit einem Sacke voll Ringe abzog. Auch Siegrist setzte gar oft noch mehr, als Ritter Waltmann, gegen einen Dukaten für eine Parthie ein, und wandelte, seine Börse, die er leer mitgebracht hatte, von freundlichen Goldfischchen bevölkert, wohlgemuth nach Hause.

Aber auch eine zweite Schleuße war nicht schwer zu öffnen. Wiewohl er den Urtext des Homer und Virgil rein vergessen hatte, so war in seiner Fantasie doch der poetische Geist, der ihn aus den Werken der Alten recht wohlthätig anwehte, nicht eben so verraucht. Zudem war er einer der unersättlichsten Abonnenten in der bändereichsten Leihbibliothek, ein Journalvampyr ohne Gleichem, ein Vertrauter des lautmäuligsten und schreibseligsten Rezensentenklubs der Residenz, und eine stereotype Figur in sämmtlichen Theatern. Bei so vielen Gele-

genheiten und Behelfen wäre es ja fast unmöglich gewesen, — kein Schriftsteller zu werden. Vom Anekdotenschmide seiner Tischgesellschaft schwang er sich bald zum Hauptmann einer Charaden-Bande empor, welchen Posten er, in Folge vielseitiger und schmeichelhafter Einladungen, zuletzt mit der Stelle eines Theaterkritikus in einem der gelesensten Tageblätter vertauschte. Die damit verbundene Ersparniß der kostspieligen Entrée's, und das splendide Honorar von monatlichen zehn Thalern, womit der uneigennützige, ungewöhnlich liberale Redakteur die ersprießlichen Dienste meines jungen Freundes belohnte, versetzten ihn bald in eine so günstige Lage, daß er die Unterstützung aus seinem väterlichen Vermögen für den unbeträchtlichsten Theil seiner Renten halten konnte.

Seine elegante Außenseite, der treue Spiegel seines nunmehrigen Wohlstandes, konnte den Augen der Damen, mit denen ihn sein Kritikeramt zusammenführte, nicht entgehen.

Die Jüngerinnen Thaliens und Melpomenens, welche schon von ihren Müttern oder Meisterinnen die Rezensenten gewöhnlich als unfreundliche, verwahrloste, struppige Barbaren und Waldmenschen schildern hören, lorgnettirten sich halb todt, wenn der elegante Kritikus, ein wahrer weißer Rabe in seinem Klima, zwischen den Sperrsitzen herumflatterte. Da man überdies noch wissen wollte, daß er gegen bescheidene Vorstellungen junger, aufkeimender Talente, und be-

sonders schüchterner Debutantinnen gar nicht unerbittlich sei, so huldigte ihm das weibliche Personale mit Blicken und Worten, wo er sich nur sehen oder hören ließ.

Seine Tante, die Frau Baronin, war ganz entzückt, als sie hörte, welches Glück mein junger Freund, welchem sie den Weltton beigebracht zu haben behauptete, in der gesellschaftlichen und ästhetischen Welt mache. Sie ertheilte ihm, so oft er ihr seine Pflichtvisite abstattete, das wärmste Lob, und pflegte ihm von dem Tage, an welchem er ihr, in einer Anwandlung von schlauer Schalkheit, sein Bändchen gesammelter Charaden zu widmen versprach, auch ein Cadeau um das andere zu verehren. Ob der Herr Baron mit allen diesen Progressen eben so zufrieden war, ist eine andere Frage. Da sich aber seine Vormundschaft eigentlich nicht weiter zu erstrecken schien, als daß er dem allzu lockeren Mündel das väterliche Erbtheil, so zu sagen, vor dem Munde wegnehme, um doch wenigstens den Hauptstamm zu salviren, so ließ er sich das Uebrige minder kümmern; um Geld kam ihm Siegrist nicht öfter als am ersten Monattage, und somit gab sich der gute Baron zufrieden.

„Was sagst du zu der wunderlieblichen Erscheinung," sprach Siegrist eines Tages zu mir, „die gestern am Schlusse des Stückes das ganze Publikum überraschte?"

»Welche Erscheinung?« fiel ich ihm in's Wort, denn ich hatte wohl die Vorstellung am vorhergehenden Abend bis zum Schlusse mit angesehen, aber nichts bemerkt, was in meinen Augen den Namen einer lieblichen Erscheinung verdiente.

»Welche Erscheinung?« — wiederholte er, ganz mürrisch über mein Befremden. — »Ei, du bist doch sonst nicht von Stein! Fiel dir das wunderschöne Mädchen nicht auf, das am Schlusse, als das Thor des Kerkers erbrochen wurde, unter den Gefangenen mit herausstürzte, und mit dem ergreifenden Ausrufe: »Gott sei mit dir!« zu ihres Retters Füßen sank? — Du mußt sie bemerkt, mußt sie bewundert haben!«

»Bemerkt habe ich sie wohl; aber warum hätte ich sie bewundern sollen? Ei, du lieber Gott, wenn man in Wien alle hübschen Mädchen bewundern wollte, so würde man, bei einem einzigen Pratergange, vor Verwunderung zu einer Salzsäule erstarren! — Es ist wirklich eine von den hübscheren Statistinnen dieser Bühne!«

»Was Statistin!« fuhr er auf; — »hast du gehört, wie sie die Worte: »Gott sei mit dir!« zu ihrem Retter sprach? — Um diesen Ueberschwang des Gefühles, der in vier einsylbigen Wörtchen die ganze Tonleiter der Empfindungen durch lief, um diese Natur zu bezeichnen, hat die gewöhnliche Kritik keinen technischen Ausdruck.

Was wollen da die matten Redensarten: »Sie

hat sich selbst übertroffen ꝛc.; — sie hat die große Meisterin verrathen ꝛc.; — sie verspricht als ein neues Gestirn am Horizont unserer Bühne zu glänzen ꝛc.; — sie spielte sinnig und gemüthlich ꝛc. — etwas zu ihrem Lobe sagen wollen, hieße Eulen nach Athen tragen ꝛc. ꝛc. u. s. w.? — Bei Neuem muß die Kritik auf Neues sinnen. Ich bin zwar eigentlich nur Naturkritikus, wie es Naturdichter gibt; aber diese Erscheinung ermuthiget mich, alle meine Routine zusammen zu nehmen, und einen eigenen Aufsatz zu schreiben, in welchem ich aus dem Spiele dieser jungen Künstlerin den Begriff der tragischen Naivetät, faßlich und klar, zu entwickeln gedenke! — Was waren Devrient's Worte im armen Poeten: „Auch die Todten sollen leben!" — Was sind Eßlair's Worte im Tell: „Ich bin's, Herr Landvogt!" gegen die vier Wörtchen dieser Künstlerin: „Gott sei mit dir!"

Ich ließ ihn austoben, faßte dann seine Hand, und sprach: „Siegrist, du sagst, sie ist eine Künstlerin? — Sage lieber, sie ist ein hübsches Mädchen, in das ich verliebt bin, und du hast, wenn gleich nichts Ersprießlicheres, doch wenigstens etwas Wahreres gesprochen. Hübsch ist das Mädchen, so viel ich gesehen habe; ein schlankes Figürchen; jung, feurig, mit schwarzen, lebhaften Augen und schönen, dunkelbraunen Locken, — aber — aber!"

„Was — aber?" fuhr er beleidigt auf, und sah mich schweigend an.

„Aber du bist ein Baccalaureus, kein Schauspieler, ein künftiger Doktor der Rechte, kein criticus perpetuus, wovor dich der liebe Gott beschützen und bewahren möge. Und ob du auf die Rechte denkst, wenn du auf deine Dulcinea denkst, das ist eine große Frage?"

„Ach komme mir nicht mit deinem moralisirenden Styl," entgegnete er gereizt, „er steht dir fast noch übler an, als dein zerhackter Novellenstyl! Blicke in dein eigenes Herz, denke an die Zeiten zurück, wo du dich, um deiner Erstlingskomödie auf die Breter zu helfen, unter den Organen deines Dichtungswerkes herumtriebst! Warst du nie verliebt? Hast du damals der ersten Liebhaberin, der Gott eine glückliche Urstätt verleihen möge, nicht auch, auf Tod und Leben, den Hof gemacht? — Darum rede mir nicht drein, es ist umsonst! — Ich kenne das Mädchen auch außer der Bühne, es ist ein seelengutes Kind, nährt eine Mutter und zwei jüngere Schwestern, hat Bildung, hat, was Hunderte ihres Standes nicht mehr haben, ein unverdorbenes Herz. Ich habe Körner's Toni und Kleist's Käthchen mit ihr einstudirt, in welchen Rollen sie nächstens auf einer von den Bühnen in Wiens Umgebung debütiren wird. — Darnach magst du sie dann beurtheilen. Für ihr Gemüth bin ich dir Bürge, für ihr Talent mögen ihre Leistungen sprechen! Gegen die allgemeine Stimme wirst du doch nichts einzuwenden haben?"

„Nun denn in Gottes Namen!" schloß ich, in-

dem ich das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken suchte, insgeheim aber dachte ich mir:

So kann uns denn von Schwärmereien
Selbst nicht der Doktorhut befreien!

Nicht sowohl aus Neugier, als vielmehr aus Besorgniß um meinen Freund (möge er mir um ihretwillen meine vorige Freimüthigkeit verzeihen!) suchte ich über den Charakter und das Talent der Dlle. Blumenreich (so nannte sich sein Ideal) genauere Erkundigungen einzuziehen. Es ist zwar kein angenehmes Geschäft, einen Spürhund blos aus dem Grunde abzugeben, um einem enthusiastischen Liebhaber seine goldenen Träume zu verleiden. Der Lohn, den man dafür erringt, besteht gewöhnlich in schnippischen Antworten, unfreundlichen Vorwürfen, oder gar in feindlichen Ausfallen; aber was thut man nicht, um ein Gemüth, das von Haus aus gut und redlich ist, vor Abwegen zu bewahren? So dachte denn auch ich.

Die Gunst eines Billeteurs an dem Theater, als dessen Prima Donna Siegrist seine blühende Blumenreich bereits dachte, setzte mich gar bald in den Stand, die weiteren Schritte selbst zu machen. Nach einigen gleichgiltigen Fragen lenkte ich auf den eigentlichen Gegenstand meiner Forschung ein, und unterstützte meine Bitte um Auskunft mit einem kleinen Trinkgelde, welches dem alten Thorwächter die Zunge

magisch löste. Da ich mich stellte, als ob mir selbst viel an dem Mädchen läge, und es mir höchst wichtig wäre, sie näher kennen zu lernen, so glaubte der redliche Mann es seiner Zuneigung zu mir, die ihm jenes Trinkgeld eingeflößt hatte, schuldig zu sein, mir auch nicht das Geringste zu verhehlen.

„Mein Gott," sprach er ganz zutraulich, „ich bin eigentlich ein verarmter Bürger, und passe in dieses Haus so wenig herein, als vielleicht diejenigen, die sich darin am breitesten machen, in ein Bürgerhaus passen würden. Es thut mir das Herz oft wehe, wenn ich sehe, wie die jungen Herrchen von unsern Mamsellen und Madamen gefoppt werden. Darum würde es mir doppelt schwer fallen, einen so charmanten Herrn, wie Euer Gnaden, hinter das Licht zu führen. Mamsell Blumenreich ist hübsch; — aber damit ist nicht Alles gerichtet. Man sagt heimlich, die alte Frau, die Euer Gnaden dort neben ihr sitzen sehen, sei ihre Mama, und würde, nebst zwei Schwestern, von ihr erhalten. — Aber — du lieber Gott, für eine Mama mag bald wer gelten, und die Schwestern, — ei nun, sie suchen wohl auch so, auf ihre eigene Art, durchzukommen. Wenn Euer Gnaden wollen, so sperre ich Ihnen den Sitz neben dem Mädchen auf. Er ist uns heute ohnedies unbesetzt geblieben. Da können Sie sich, wenn es beliebt, selbst in ein Gespräch einlassen. O, Mama und Tochter sind recht gesprächig; kommen Euer Gnaden nur! Sie werden sehen!"

Mit diesen Worten zog er mich, während eben die fallende Kourtine den ersten Aktschluß bezeichnete, mit sich vorwärts, sperrte mir den Sitz neben Dlle. Blumenreich auf, und verschwand mit bedeutsamen Lächeln.

Das Gespräch war bald angeknüpft. Ich stellte mich fremd, was ich in jener Periode, wo ich, als Uebersättigter, die Bühne nur bei ganz besondern Veranlassungen besuchte, leicht wagen konnte. Auch hatte ich von einer plötzlichen Dazwischenkunft meines Freundes Siegrist nichts zu fürchten. Er war an diesem Abend eben, wie ich zuverlässlich wußte, für einen ästhetischen Theezirkel engagirt, in welchem ein besonderer Damengünstling seinen neuesten Sonettenkranz vorlas, und da war denn an ein Abkommen vor dem Theaterschlusse wohl nicht zu denken.

Ich konnte daher meinen Operationsplan ganz ohne Scheu entwickeln, zumal, da mir das Stück (man gab Schiller's Räuber) noch drei lange Zwischenakte versprach, und ich glücklicherweise kein einziges bekanntes Gesicht im Parterre erblickte, das mich hätte einschüchtern können. Mit der ganzen Höflichkeit, deren ich mich aus den Tagen, wo ich als sollizitirender Poet in das Zimmer der Direktrice trat, noch zu erinnern wußte, begann ich meiner freundlichen Nachbarin Schönheiten über Schönheiten zu sagen, mich über den Zustand der Bühne zu erkundigen, und mit verstellter Scheue die Frage hinzuwerfen, ob ich aus ihrer

Vertrautheit mit allen Bühnenverhältnissen nicht etwa gar schließen dürfte, daß sie selbst eine Blume sei, die diesem Kunstgarten angehöre. Sie bejahte meine Frage, und fügte die erste Lüge hinzu, nämlich daß sie als erste Liebhaberin engagirt, und nur wegen einer kleinen Unpäßlichkeit genöthigt sei, einstweilen in schonenderen Rollen aufzutreten. Mein Bedauern, mein Wunsch, sie ehestens in einer grosen Rolle bewundern zu können, satyrische Bemerkungen über die Darstellerin der Amalia, welche besonders günstige Aufnahme fanden, bildeten das Akkompagnement des zweiten Aktes. Das Intermezzo bis zum dritten fiel bereits lebhafter aus, wozu, nebst meiner wachsenden Gesprächigkeit, zwei Gläschen Punsch, womit ich Mutter und Tochter bedienen ließ, das Ihrige beitrugen.

Ich warf einige Worte von dem Eindrucke hin, den ihr liebliches Erscheinen gleich beim ersten Anblick im Parterre auf mich gemacht habe, bemerkte, daß sie auf der Bühne mit geschlossenen Lippen schon bezaubern müsse, erschöpfte mich in Komplimenten über die sinnreiche Wahl des Namens, den sie als Künstlerin angenommen, und lenkte unbemerkt auf die Frage ein, wie sie denn mit den Rezensenten, diesen wahren Geißeln der Schauspielerwelt, auskomme, indem ich durch ein paar Wortspiele meine Geringschätzung dieser Herrchen bemerkbar machte.

„Ei nun," begann sie, wohlgefällig lächelnd, während ihre Frau Mama sich um unsere ganze Kon-

versazion wenig zu kümmern schien, „ich meines Theils hätte mich wohl nicht zu beklagen. Mir ist der Referent dieser Bühne noch nie zu nahe getreten."

„Wie könnte er das auch über das Herz bringen?" bemerkte ich mit einem Seufzer, der mir in der That trefflich gelang.

„Glauben Sie das nicht," — erwiderte sie; „da sind ganz eigene Gründe; ich glaube, wenn diese nicht wären," — sie brach ab, als ob sie zu viel gesagt hätte, und fragte ihre Mutter: „Was wollen Sie?" Weil aber die Mutter eben nichts wollte, und mit einem plumpen: „Was willst du?" antwortete, so drehte sie das Köpfchen wieder mir zu, und begleitete meine Bemerkung: „Ich ahne!" mit einem naiven: „Was ahnen Sie?"

„Was?" — fuhr ich fort, indem ich machte, als wäre mir die etwas verunglückte Koketterie nicht aufgefallen. — „Nun, ich meine nur, schönes Fräulein, daß Sie einen Talisman besitzen, der den Herrn Kritiker, auch wenn an Ihnen etwas zu tadeln wäre, so wenig, als — mir, den Muth ließe, es zu thun. — Wer solche sprechende Beweise seiner siegreichen Kunst voraussenden kann, wie sie aus Ihrem Auge leuchten, der würde selbst des Weißenfelsers allgefürchtete Schmähsucht nicht zu fürchten gehabt haben. — Doch erlauben Sie mir eine Frage. — Wie heißt der Rezensent, dem Ihr Lächeln zum Wärmemesser seiner Kritiken dient?"

»Siegrist!« war des Mädchens Antwort. — »Kennen Sie ihn etwa?«

»Wohl — dem Namen nach, — seit einigen Tagen« — fing ich, meinen verrätherischen Plan weiter verfolgend, an — »er speis'te im Gasthofe, in welchem ich abgestiegen bin, mit mir an einem Tische. Ich trete doch Ihrem Herzen nicht etwa zu nahe, wenn ich mich über ihn, versteht sich, insofern ich ihn aus den bisherigen Aeußerungen beurtheilen kann, — freimüthiger ausspreche?«

»Ganz und gar nicht!« meinte die liebenswürdige Künstlerin, — »unsere Bekanntschaft ist mehr eine einseitige! — — Man soll's mit solchen Herren doch nicht verscherzen, denke ich!«

»Da denken Sie ganz recht, schönes Fräulein! Die Extreme berühren sich; man hat Beispiele, daß aus den gerechtesten Lobrednern die ungerechtesten Schmäher wurden. Und so viel ich dem Herrn Siegrist abmerkte, — so scheint er mir eben kein Mann von festen Grundsätzen. Er hat Mitglieder dieser Bühne gelobt, die, nach dem Urtheile der übrigen Tischgesellschaft, nicht werth sind, der Amalia da oben die Schuhriemen aufzulösen!«

»Und das will viel sagen,« brach Dlle. Blumenreich boshaft los, »nicht wahr? O ja, ich kenne ihn durch und durch. Manchmal schon ist er mir ganz unerträglich fade geworden. Thäte ich es nicht aus Familienrücksichten, die mir nicht erlauben, das ver-

theilhafte Engagement, in welchem ich bei dieser Bühne stehe, auf's Spiel zu setzen, ich würde ihm schon längst derb die Wahrheit gesagt haben, um seiner zudringlichen Bewerbungen los zu werden. Aber leider müssen wir armen Geschöpfe es dulden, daß uns parteiische Skribler und gefallsüchtige Gecken unsere öffentlichen Empfehlbriefe ausstellen. — Nun — etwas Gutes ist an der Sache doch; wir lernen dabei im Leben — Komödie spielen!"

In diesem Tone zog die aufgeregte Kunstjüngerin über Alles, was Rezensent hieß, und namentlich über ihren inbrünstigen Verehrer, los. Ich schämte mich an meines Freundes Statt über die armselige Rolle, die er als Liebhaber eines Mädchens spielte, das ihn so auffallend am Narrenseile herumführte. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, ihn ganz und gar in Mißkredit zu bringen, und seinen Platz, dessen er sich in dem Herzen seiner Schülerin und Klientin so sicher wähnte, vielleicht unter günstigeren Sternen, einzunehmen, wenn ich je nach diesem Ruhme gegeizt hätte.

Durch die Stille, die während Moor's Monolog im vierten Aufzuge eingetreten war, hörte man den dumpfen Schlag der Theateruhr.

„Halb Eilf bereits!" lispelte meine Nachbarin ihrer Mutter zu, „ich werde voraus gehen, Mama; um drei Viertel versprachen die Schwestern nach Hause zu kommen, sie würden in Verlegenheit gerathen, —

denn ich habe den Schlüssel mit. Bleiben Sie nur bis zu Ende des Stückes, liebe Mama. Sie müssen mir berichten, ob die Amalia am Schlusse gerufen wurde. Der Billeteur, welcher im Erdgeschoße neben uns wohnt, wird Sie nach Hause begleiten!"

Mit diesen Worten band sie ein Krepptüchelchen über den Kopf, und schickte sich, weil die gute Mama gegen diesen Beweis besorgter Schwesterliebe nichts einzuwenden hatte, zum Fortgehen an. Was war natürlicher, als daß ich mich, um meinen Plan durchzuführen, der einsamen Künstlerin zum Begleiter anbot, wogegen sie ebenfalls nichts einwendete.

Unter manchem Hin- und Herreden, welches mitunter weit blumenreicher hätte ausfallen können, wenn ich das Fräulein Blumenreich, als Ritter, nicht als Spion, begleitet hätte, gelangten wir zum Ziele.

Im Erdgeschoße eines unansehnlichen Hauses, welches durch einige Quergassen vom Theater getrennt war, befand sich die Wohnung der schönen Künstlerin. Mit dem Nachhausekommen der Schwestern schien es nicht ganz genau zusammenzutreffen, denn durch die Vorhänge der bezeichneten Fenster schimmerte Licht. Eben wollte ich sie quer über die Straße führen, auf die der Vollmond bereits sein helles Silber goß, als sie mich mit einem leisen „Ach" am Arme zurückzog.

»Sehen sie dort,« raunte sie mir, auf die Frage um den Grund ihrer Verlegenheit, in das Ohr, »sehen Sie dort an der Ecke einen Mann stehen. Das ist mein trauriger Ritter, der Rezensent Siegrist. Ich habe ihm versprechen müssen, heute nicht in das Theater zu gehen, weil er verhindert war, mich abzuholen. Auf die Versicherung, daß ich ohnehin eine Rolle einzustudiren hätte, gab er sich endlich zufrieden, und ließ mich wieder einmal frei athmen. Nun steht er wohl bereits seit einer Stunde dort drüben, sieht unverwandten Auges auf meine Fenster, seufzet das verabredete Schlagwort herüber, und harrt, bis durch das geöffnete Fenster eine tröstliche Antwort zurücktönt. Sehen Sie nur hin, ob er nicht eine ungemein lächerliche Statue darstellt! — Leben Sie jetzt wohl! — Ich werde mich leise an der Wand, im Schatten bis zum Hausthore schleichen!«

»Wenn er Sie aber bemerkt!« fiel ich mit verstellter Aengstlichkeit ein, »fürchten Sie nicht —?«

»Ach — glauben Sie etwas Anderes,« lächelte sie, — »wenn er auf mein Fenster sieht, so könnten beim Hausthor hundert Nebenbuhler aus- und einspazieren, er würde nicht einen Einzigen bemerken. Also schönen Dank für ihre Begleitung, Sie bleiben doch länger hier, und besuchen wohl unser Theater nun öfter?«

Indem ich es ihr so zärtlich, als es mir in dieser Situazion möglich war, zusagte, hüpfte sie auf die

Seite gegenüber, und schlüpfte, von ihrem Anbeter wirklich unbemerkt, zum Thore hinein.

„Ob?" seufzte mein Freund, der mich nicht gewahren konnte, ein um das andere Mal in die stille Nacht. Ich fürchtete bereits für seinen Verstand, denn ich konnte diesem isolirten, armseligen Fragewörtchen: „Ob?" unmöglich einen Sinn unterlegen! — „Ob?" tönte es wieder, und wieder „Ob?" und zum vierten Mal: „Ob?" wie gedämpftes Unkengequick herüber. Während ich in der höchsten Spannung wartete, ob denn dieses „Ob?" wirklich etwas zu bedeuten habe, oder ob es nur eine originelle Art zu seufzen sei, hörte ich das Fenster der Dlle. Blumenreich klingen, und ein vernehmliches: „Per se!" herausflüstern. Nun erst errieth ich den geheimnißvollen Sinn des „Ob?" und des „Per se." — Sinnreiche Liebe hatten diese, an sich nicht eben sehr sinnreichen Wörtchen, zur Losung gewählt und in der That eine recht zweckmäßige Wahl getroffen, denn ein argloses Menschenkind dürfte die Bedeutung derselben ohne vorläufige Erklärung schwerlich enträthselt haben."

In seliger Begeisterung flog mein armer, verblendeter Siegrist dem Fenster zu. Ich wußte nicht ob ich lachen, oder das tête-a-tête gewaltsam unterbrechen sollte, als ich seinerseits die zärtlichsten Aeußerungen, und ihrerseits die feurigsten Erwiderungen

fragmentarisch herüberhörte. Zuletzt zog er gar ein Gedicht hervor, welches er ihr mit einem Enthusiasmus, wie er auf offener Straße etwas seltsam läßt, vordeklamirte. Ich verstand damals nur einzelne Verse; da er aber nicht umhin konnte, es in einer Zeitung öffentlich preiszugeben, so will ich es meinen Lesern nicht vorenthalten. Es war eine vermeintliche Verewigung der beiden verliebten Losungswörtchen, die er nun selbst belächelt, und lautet also:

Ob ich ein Herz im Busen hätte,
Das mild, wie eine Rosenkette,
Sich schläng' um fremdes Wohl und Weh?
Ob Thränen je dies Auge tränkten,
Ob diese Lippen Küsse schenkten?
Ob? fragst du, Mädchen? — Ei — per se!

Ob ich der Sehnsucht leises Beben,
Ob ich der Brust verstohl'nes Heben,
Ob ich der Blicke Blitz versteh'?
Ob mir's die Seele nicht durchzucke
Bei warmer Hände warmen Drucke?
Ob? fragst du, Lose? — Ei — per se!

Ob mir, wie dir, im süßen Drange,
Bei zarter Losung frohen Klange,
Das Herz vor Wonnen übergeh'?
Ob ich dich lieb' und an dir hange,
In jedem Bild nur dich umfange? —
Ob? kannst du fragen? — Ei — per se!

Ob du mir aber gut vom Herzen,
Ob's mehr sei, als ein lockend' Scherzen,
Was ich in deinem Auge seh'? —
O nein, das Auge kann nicht trügen,
O nein, die Zunge kann nicht lügen,
Ob du mir gut bist? — Ei — p e r s e!

Das **Rendez-vous** dauerte mir beinahe zu lange, denn es ging auf Mitternacht zu. Endlich riß sich mein Freund von dem Fenster los.

Wie groß war aber sein Erstaunen, als er um die Straßenecke bog, und an mich anrannte. Ich war in der That etwas erhitzt. Mir that es weh', meinen guten S i e g r i s t, der, wenn er, auch mit Wenzel's Mann, wie er sein soll, keinen Vergleich aushalten konnte, doch damals auch eine gute grundehrliche Haut war, so stark verblendet und betrogen zu sehen. Ich nahm mir kein Blatt vor's Maul, gestand ihm rund heraus, was ich von sieben Uhr bis jetzt für Erfahrungen gemacht, daß ich seine Dulcinea begleitet, und ihn jetzt belauscht hatte; aber er gab mir kein Gehör. Je greller ich ihm den wahren Charakter seiner Angebeteten malte, desto feuriger malte er mir ihren eingebildeten vor. Selbst mein Erbieten, mich mit der von mir Verklagten augenblicklich konfrontiren zu lassen, konnte keinen Eindruck auf ihn machen. Er war taub, unzugänglich für alle Vernunftgründe, undurchdringlich für alle Pfeile meines Spottes, und der Lohn

für alle meine Bestrebungen war kein anderer, als der, daß er, vor seinem Hausthore, mir noch einmal mitleidig die Hand schüttelte, und mir sagte: „Freund, ich bedaure dich, dir ist das wahre Leben noch nicht aufgegangen!"

Mit wahrem Ingrimm erfüllte mich diese Verstocktheit. Ja, hätte ich ihn nicht so innig lieb gehabt, ich würde kein Wort über den Punkt mehr mit ihm verloren haben. Aber ich konnte ihn nicht auf diese Weise von seinen ernsteren Bestrebungen abgeleitet sehen.

„Nun wohlan," dachte ich mir, „Verliebte dieser Art sind Kinder, und Kinder muß man bei ihren Eltern oder Vormündern verklagen!" — Gedacht, gethan. Noch in der ersten Stunde des jungen Tages setzte ich einen Brief an den Baron Knapp auf, in welchem ich ihn, als ein ungenannter Freund seines Mündels, dringend bat, dem jungen Baccalaureus auf den Zahn zu fühlen, und ihn, sei es wie es wolle, von seiner unseligen Leidenschaft zu heilen.

Ein Jahr war vergangen, während dessen ich jedes Zusammentreffen mit Siegrist absichtlich vermied, wiewohl ich insgeheim manche Erkundigung über ihn einzog. Er sollte es fühlen, daß er einen Freund, der es aufrichtig meinte, tief beleidiget habe. Wie ich hörte, fühlte er es auch; sein Enthusiasmus für Dlle. Blumenreich, welche seither als Toni, als Käthchen,

und in einem halben Schock anderer Rollen aufgetreten und durchgefallen war, hatte zwar einen sanfteren, aber fast noch gefährlicheren, Charakter angenommen. Das Mädchen, welches nach mehrmaligem Fiasko endlich doch zur Einsicht kam, daß sich Beifall nicht erzwingen lasse, und daß Siegrist der einzige sei, der, wenigstens in den Journalen, zu ihren Gunsten spräche, wandte nun um so mehr alle Mittel an, um den ritterlichen Verfechter ihres Talentes dauernder zu fesseln. Sie ließ ihn daher Monate lang nach einem freundlichen Blicke schmachten, warf Einiges von Heirat, ewiger Verbindung, gemeinschaftlichem Ringen nach Einem Ziele u. s. w. hin, und wußte ihn wirklich zu einem solchen Grade von verliebter Thorheit zu potenziren, daß er nur die Zeit seiner Großjährigkeit abzuwarten versprach, um ihr dann Herz und Hand anzubieten.

Der Herr Baron, dem ich alle diese Exzessen seines Mündels in anonymen Briefen mittheilte, wachte nun auch endlich aus seinem Phlegma auf, und ergriff ernste Maßregeln, um den jungen Mann beim Eintritte in die Großjährigkeit, die nächstens erfolgen sollte, vor unüberlegten Schritten zu bewahren. Sogar seine Frau zog er mit in's Komplot, mit der er doch sonst wenige Konferenzen zu halten pflegte. Und siehe! die gute Baronin, die sich rühmte, ihren Neffen in den feinen Welten eingeweiht zu haben, wollte sich auch den Ruhm nicht nehmen lassen, ihn vor einer Verbin-

dung zu bewahren, die der feine Weltton als eine schreiende Mesalliance hätte verdammen müssen.

Für's Erste wurde dem Geschäftsmanne, in dessen Kanzlei Siegrist der Doktorswürde zureifte, der Auftrag gegeben, seinen Lehrling mehr zu beschäftigen, die langwierigsten Arbeiten ihm zuzutheilen, und ihm jedes Mal einen bestimmten unerstreckbaren Termin zur Ablieferung festzusetzen. Für's Zweite entschloß sich Baron Knapp, wiewohl etwas ungern (in nomine omen), von seiner Gemahlin Soirées und Spielchen arrangiren zu lassen, wobei der Mündel, ohne Verletzung der Etiquette, durchaus nicht fehlen durfte. Da nun solche Soirées wie die Schlangeneier sind, deren jedes mit einem andern durch einen Faden verbunden ist, so mußte der arggeplagte Siegrist auch die Zirkel aller Jener frequentiren, die bei den Knapp'schen Unterhaltungen geladen waren.

Wie peinlich diese Veränderung für meinen guten Siegrist war, läßt sich leicht denken. Ja ich glaube, wenn er geahnet hätte, daß ich die eigentliche Triebfeder sei, er würde mir die Mühe erspart haben, aus seinen Abenteuern eine humoristische Skizze zu entwerfen. Doch jetzt verzeiht er mir's.

Unter den Gästen, welche des Barons Abendzirkel besuchten, befand sich auch ein alter Hofrath, ein ehrenwerther Witwer, der immer in Begleitung seiner

Tochter, eines ungemein liebenswürdigen Mädchens, erschien.

Wäre des Hofrath's Malchen meinem Freunde Siegrist eher entgegengetreten, als Dlle. Blumenreich, — wie viele unverantwortliche Kritiken wären ungedruckt, wie viele unnütze Gänge unverrichtet, wie viele edle Jugendgefühle unentweiht und unverschwendet geblieben! Selbst jetzt, wo doch sein ganzer Sinn noch von seiner unglücklichen Künstlerin erfüllt war, konnte er nicht läugnen, daß Malchen ein liebes, schönes Wesen sei. Dieses Lockenköpfchen, dieser schlanke Leib, diese melodische Stimme, die Seele des lieblichsten Mundes; diese sprechenden Augen, in denen sich Leben und Unschuld spiegelte, — sie begeistern mich, indem ich sie in schwachen Kontouren zu zeichnen suche; wie hätten sie Siegrist's Herz kalt lassen sollen, als er sie zum ersten Male sah.

„Und dieses artige Geschöpf," raunte ihm die Baronin in's Ohr, „wird ihre Frau, Herr Neffe, — Sie dürfen nur Ja sagen. Das Mädchen ist Ihnen gut. Der Vater hat, sobald Ihnen der Pedell das Doktordiplom in's Haus gebracht hat, weiter keine Einwendung. Ein rundes Sümmchen bekommen Sie auch mit in's Haus, und Ihr Herr Papa wollte ebenfalls seinem Sohne keine leere Geldtruhe vererben. Greifen Sie also zu! Knüpfen Sie den Faden an! Ein Charadchen hilft Ihnen auf die Beine!"

Die alte Tante wackelte wieder zum Whisttische;

das junge Malchen fixirte aus dem Nebenzimmer den verblüfften Siegrist, und der Baron hätte die Sache gern in Gang gebracht, wenn er zu derlei Aemtchen ein Geschick besäße.

Daß übrigens Malchens Auge keinen Eindruck auf meinen Freund gemacht hätte, wäre rein unmöglich gewesen. Er stand wie auf Kohlen, ward roth wie ein gesottener Krebs, und stürzte nach der Abendgesellschaft noch von des Hofrath's Hause, den er mit Malchen begleiten mußte, in die Vorstadt, um sich vor dem Fenster seiner Circe Trost und Herzstärkung zu holen. Er quickte sein unkenhaftes: „Ob? Ob? Ob? u. s. w." wohl hundert Mal in allen Tönen durch das Fenster, aber kein: „Per se!" scholl zurück, und die ganze Blumenreich'sche Familie schien ausgestorben oder ausgeflogen.

Der Tag der Großjährigkeit war gekommen. Er war zugleich der Tag, an welchem die Programme an allen Thoren des Universitätsgebäudes laut verkündeten, daß Siegrist um den Doktorhut kämpfen würde. Wahrlich viel für einen Schwärmer, wie Siegrist! Dank sei es der Tirannei des Geschäftsmannes, bei dem er arbeitete, denn ohne diese würde er eher die Breter, die die Welt bedeuten, als den Katheder betreten haben. Nun aber stand er oben, disputirte und distinguirte, daß mir schwindelte, schlug sich ritterlich durch, als ob er sich für seine Klientin schlüge, und

wurde unter Trompeten- und Paukenschall als Doctor Juris utriusque salutirt.

Ich konnte mich nicht enthalten, mitten unter dem Gedränge der Zuhörer ihm an die Brust zu stürzen, ihn herzlich zu umarmen, und ihm mit Thränen der Rührung zuzurufen: „Freund, jetzt will ich wieder etwas von dir wissen!"

Er eilte nach Hause, um das Kleid, in welchem er mit edlem Schweiße den Grundstein zum Gebäude seiner bürgerlichen Existenz gelegt hatte, mit seiner Werktagstracht zu vertauschen. Mit Entsetzen gewahrte er während des Umkleidens ein Briefchen auf dem Tische. An den Schreibfehlern erkannte er sogleich die Hand seiner Geliebten, die er seit einer ewigen Woche nicht gesehen hatte. Der Inhalt des Schreibens brachte ihn aus aller Fassung.

Der Hausmeister, ein Trunkenbold, hatte nämlich das Briefchen, das ihm am Vortage früh Morgens überbracht worden war, abzugeben vergessen. Dlle. Blumenreich war, während Siegrist diese Zeilen las, nicht mehr in Wien. Ein durchreisender Theaterdirektor hatte sie für ein Jahr engagirt.

Sie mußte ohne Zögern fort, und bat ihren Anbeter dringendst, den Abend vor ihrer Abreise noch ihr zu schenken. Aber der Abend war gestern, und die Einladung empfing Siegrist erst heute. Der Schlag war für ihn entsetzlich. Ein Jahr lang sollte er fern von ihr sein, ein Jahr lang trostlos und einsam an den Ufern

der Donau herumirren, während sie an den Ufern der Spree die Armee sehnend nach Süden breiten würde! — Doch ein Jahr währt ja nicht ewig, und dann, welch' ein Wiedersehen! Sie gab ja ihr heiliges Wort, in dieser Frist zurückzukommen, um ihm, wenn sie ihn so treu wiederfände, als sie ihm zu bleiben schwor, für alle Ewigkeit anzugehören! — Noch immer hielt er in einer Hand das verhängnißvolle Briefchen, und in der andern die festliche Seidenweste, als der Diener des Barons, nach mehrmaligem, unerwiderten Pochen, eintrat, und ihn geziemend erinnerte, daß man zu Hause bereits in pleno des jungen Herrn Doktors warte.

Die Tafel war der doppelten Feier würdig. Dem Baron mußte mein Name verrathen worden sein, denn ein schmeichelhaftes Billet, in welchem ich der Schutzgeist des verblendeten Siegrist genannt wurde, hatte auch mich in die Nothwendigkeit versetzt, der Tafel beizuwohnen.

Siegrist trat ein, das Zimmer erscholl von Glückwünschen, für die sich der Bewünschte mit sichbarer Verstimmung bestmöglichst zu bedanken strebte. Bei der Tafel hatte man ihm des Hofrath's Malchen absichtlich zur Seite gesetzt, damit er nicht umhin könnte, elektrisirt zu werden, und den Planen seines Oheims und seiner Tante nachzugeben. Ueberhaupt war es an diesem festlichen Tage auf einen Generalsturm abgesehen.

Beginnen sollte er aber erst dann, wenn der Champagner das Blut des jungen Doktors in sanfte Wallung gebracht hätte.

Der Augenblick dieser sanften Wallung kam eher, als wir es erwartet hatten. Siegrist fing an mit seiner Tischnachbarin in's Gespräch zu kommen; wir brachten ihn durch Kalembourg's, Charaden, Anekdoten und Witzreden aller Art in's Feuer, stießen auf das Wohl aller Gäste der Reihe nach an, daß die Gläser durch einander klirrten, und sprangen, als die Baronin das Zeichen gab, rasch auf. Nun war aber auch für den guten Siegrist kein Entrinnen mehr. Beim rechten Arme faßte ihn die Baronin, beim Linken — ich, und hinterdrein trippelte der Herr vom Hause, um nöthigen Falls auch das Seinige beizutragen. So drängten wir den Doktor, der bei seiner Disputazion gewiß nicht halb so viel Schweißtropfen vergossen hatte, in ein Nebenzimmerchen, und bearbeiteten ihn planmäßig. Die Genauigkeit, mit welcher wir seine unselige Liebschaft bis in das kleinste Detail zergliederten, brachte ihn zuerst aus der Fassung. Die Baronin schilderte ihm Malchen's Liebenswürdigkeit und Zuneigung; der Baron das annehmbare Heiratsgut und die nicht zu berechnenden Vortheile, welche daraus erwüchsen, einen einflußreichen Hofrath zum Schwiegerpapa zu haben. Ich schilderte ihm um ein und das andere Mal, nach den Gesetzen der Steigerung, die pitoyable

Rolle, die er bei Dlle. Blumenreich gespielt habe; die handgreifliche Verabschiedung, die sie ihm durch ihre plötzliche Abreise ertheilte; den Aerger und die Reue, die ihn erwarten würden, wenn er erführe, daß sie an den Ufern der Spree die Arme nicht eben nach ihm, sondern nach irgend einem Berliner Roué ausbreite, und vielleicht in einem Jahre als Madame X oder Y auf Gastrollen käme, ohne, unter dem Schutze eines ausländischen Leibrezensenten, den Ingrimm ihres verschmähten Lehrers und Anbeters zu fürchten.

„Wenn sie aber zurückäme, um meine treue Liebe zu krönen!" — stotterte Siegrist, dem die hellen Tropfen über die Stirne rollten, — „wenn sie mich dann treulos fände, — es wäre mein Tod, es wäre der Tod meines mir aufgedrungenen Weibes, es wäre! —"

„Aber sie wird im nächsten Jahre nicht, sie wird gar nicht mehr zurückkommen!" schrien wir ihm Alle zu.

„Ja, wenn ich das wüßte!" seufzte er in einer Aufwallung glücklichen Mißtrauens, — „wenn sie im nächsten Jahre nicht käme!" —

„Schlag' ein, Bruder!" rief ich ihm treuherzig zu, „mein Wort darauf, sie kommt nicht! Sieh, wir meinen es Alle gut mit dir. Betrachte Malchen; denke dir das Glück, von einem so reinen, reizenden Geschöpfe unaussprechlich geliebt zu werden; wäge dieses sichere Glück gegen jenes höchst unsichere Traumglück ab, und sage: „Schönes Malchen! wenn sie mich wollen, hier ist meine Hand und mein Herz!"

„Malchen ist lieb und schön; es ist wahr!“ entgegnete er, von der peinlichsten Unschlüssigkeit gefoltert, — „ich habe gar nichts einzuwenden, ich könnte mit ihr glücklich sein. Aber nein, hier, jetzt, kann ich mich nicht entscheidend aussprechen. In meinem Kopfe wirbelt's, meine Gedanken taumeln durcheinander, — ich muß nach Hause, — muß mich sammeln, — muß überlegen!“

„Nichts, nichts,“ fiel ich ihm in die Rede, — „wie kann ein Mensch, dem die Gedanken durcheinander taumeln, überlegen! Und heute mußt du dich noch erklären; wenn du das nicht feierlich versprichst, so lassen wir dich gar nicht über die Schwelle! Sie, Herr Baron, lassen das Thor sperren; Sie, Frau Baronin, bewachen die Fenster, und vor das Kabinet hier stellen wir Malchen als Schildwache. Drum entscheide!“

„Nun wohlan!“ — begann er, sich heftig die Stirne reibend, — „noch heute sollen Sie die Entscheidung hören. Ich bin mir selbst untreu geworden, ich getraue mir kein Urtheil zu. Gegen dein Urtheil und gegen das Ihrige protestire ich, denn es ist in jedem Falle kein lauteres. So soll denn der Zufall über die Frage entscheiden, ob die gute Blumenreich im nächsten Jahre zurückkommen werde oder nicht! Nun lassen Sie mich ein Bischen zu Athem kommen! Welcher Zufall entscheiden kann und soll, ahne ich selbst noch nicht; — aber der Zufall soll die Frage entscheiden! Jetzt aber erlauben Sie, daß ich forteile!“

„Nicht ohne mich!“ sprach ich diktatorisch, ihm den Weg vertretend; — „ich will dir schweigend und geduldig folgen, wohin du gehst, aber ein legaler Zeuge des Zufalls, den du zum Orakel wählst, muß ich sein, um dich in jedem Falle vertreten, und noch heute, und wäre es in der Geisterstunde, als Eilbote dem Herrn Baron die Nachricht bringen zu können.

Den Hut tief in die Stirne gedrückt, stürzte Siegrist fort; ich — ihm nach. Gassen auf, Gassen ab, schritt er im hastigen Laufe; — ich hinter ihm. Bald stand er still; — ich ebenfalls; bald lief er, — ich, wie die Nemesis, hintendrein. Endlich standen wir vor seiner Wohnung. Er fiel die finstere Schneckenstiege empor; ich fiel hinter ihm her. Wir traten in das Zimmer, noch immer stumm.

Plötzlich, als er nach seinen Chlorzündhölzchen suchte, um Licht zu machen, stürzte vom Schrank ein mächtiger Foliant mit Donnergepolter zur Erde. Siegrist erschrack selbst, ich nicht minder. Es war eine von jenen Chroniken, die er seit einigen Wochen zusammengeschleppt hatte, um aus dem alten Kram ein romantisches Benefizstück für seine verreiste Geliebte zusammenzustoppeln.

„Ja,“ schrie er nach einer Pause, in welcher er die Kerze anbrannte, „das war ein Wink des Schicksals. Diese Chronik, die von unsichtbarer Hand

gerückt, so schauerlich mir entgegenpolterte, soll mir die verhängnißvolle Frage lösen und mein Schicksal entscheiden. Ich bin nun einmal durch dich und die Einflüsterungen deiner Verschwornen auf jenen Punkt gerathen, wo der Mensch, an seinem Gefühl und Verstand irr geworden, der blinden Macht des Zufalls folgen muß!"

Halb lächelnd, halb bang, hörte ich seine tragische Tirade an, und half ihm die Chronik, aus welcher mir, nebst fingerdicken Lettern, fantastische Holzschnitte entgegenblickten, auf den Tisch heben. Jetzt, als ob er Faust's Höllenzwang vor sich hätte, begann er mit lächerlich feierlicher Stimme:

„Nun denn, in des Himmels Namen. Du, Freund, bist mein Zeuge, daß ich mein Wort ehrlich halten will. Jetzt aber wende ich mich zu diesem Buche. Ich will es befragen, will es aufschlagen, wo es sich eben fügt, und die erste Zeile der Seite, die mir zuerst in die Augen fällt, soll mir antworten und mein Schicksal entscheiden! — Wohlan! — Ich frage: Wird mir meine Blumenreich treu bleiben, wird sie im nächsten Jahre zu mir kommen? — Ich schlage das Buch auf —!"

„Seite 69," rief ich, über seine Achsel schielend, aus.

„Seite 69," wiederholte er, — „und die erste Zeile dieser Seite lautet —!?"

„Sie lautet," las ich mit ihm, und half seiner, vor Erstaunen stotternden, Zunge nach: — „**sie hett**

nicht im sinn, in dem nechsten jar wider zu in zu kommen!" *)

Noch einmal lallte er die entscheidenden Worte tropfenweise vor sich hin, während ich das Buch ergriff mit dem freudigen Ausrufe: „Wie betitelt sich doch die göttliche Chronik, welche besser entschieden hat, als alle Orakel?" — Sie hieß: **„Das Buch Schimpff und Ernst genant, Wölches durchlaufft der welt Hendel** u. s. w. **Von newen wider Getruckt** u. s. w. Im J. **M.D.XXXIII!"**

Nun war mein Freund Siegrist vor sich selbst gerechtfertigt, wiewohl er sich in die neue Freiheit, die er bald mit goldenen Fesseln vertauschen sollte, noch nicht recht zu finden wußte. Im Triumph flog ich zum Baron, theilte ihm und seiner harrenden Gemahlin die freudige Botschaft mit, und kehrte mit einer eben so freudigen zu meinem Freunde wieder zurück. Der Herr Hofrath, längst mit des Barons Plan einverstanden, und von Malchens Zustimmung überzeugt, wünschte seinen geretteten, hoffnungsvollen Schwiegersohn am kommenden Tage bei sich zu sehen, und ihn in seine Familie aufzunehmen.

---

*) Worte des nachbenannten Buches: (Sie hat nicht im Sinne, in dem nächsten Jahre wieder zu ihm zu kommen).

Nach drei Wochen, während welchen Siegrist über die Liebenswürdigkeit seiner Braut, und die Aussicht auf eine schöne Zukunft, die ihm sein Schwiegerpapa bereitete, der Dlle. Blumenreich und seines Rezensentenhandwerk's vergaß, war Hochzeit. Seither vergingen einige Monate. Siegrist nennt mich dankbar seinen Retter, und fühlt sich an der Seite seines engelgleichen Weibchens seliger, als er sich je in seinen übertriebensten Schwärmereien geträumt hatte. Auf seinem Pulte prangt in neuem Saffianbande das Buch, „Schimpf und Ernst“ genannt, mit einem hellblauen Seidenbande vor der Seite 69.

Vor einer Woche brachte ich ihm ein Berliner Blatt, in welchem eine pikante Rezension über eine Aufführung der Körner'schen Toni stand, und vorzüglich die Darstellerin der Titelrolle persiflirt wurde. Diese war aber — Madame X..., geborne Blumenreich!

„Madame X...?“ wiederholte er lächelnd, indem er mir warm die Hand drückte.

Der ehrwürdige Bruder Johannes Paulus, Lesemeister zu Tann, würde sich's, als er diesen Folianten da zusammen schrieb, wohl auch nicht

eingebildet haben, daß er im Jahre 1534 auf der Seite 69, zum wiederholten Male, eine Prophezeihung habe drucken lassen, die an einem verblendeten Liebhaber nach dreihundert Jahren in Erfüllung gehen würde!

III.

Thomas Damascena.

Freundlich off'ne, feſte Seelen,
Frei vom Anhauch böſer Triebe,
Brauchen keinen Zauberſpiegel,
Um zu ſeh'n, ob man ſie liebe.

„Weh' mir! das traf!" stöhnte ein junger, blondgelockter Ritter, stürzte zusammen, und blieb für todt in seinem Blute liegen.

Der Gegner aber, von dem er den Todesstoß empfangen hatte, war der Schloßherr von Wagensberg, der eben, vor Sonnenuntergang, ausgeritten war, um Laibach am nächsten Morgen zu erreichen.

Die Veranlassung zu dem unseligen Kampfe war des Ausganges nicht werth. — Der stolze Herr von Wagen trabte nämlich, im unansehnlichen Reisewamse den waldigen Bergpfad, die Grotke genannt, entlang, und war eben im Begriffe, am Fuße des Berges nach St. Martin einzulenken, als ihm ein rüstiger blonder Ritter wohlgemuth entgegen kam. Der Weg war schmal; Einer mußte weichen. Der Schloßherr wollte nicht; der Ritter noch weniger, weil er hinter dem schlechten Kleide des Herrn von Wagen eher einen Wegelagerer, der Händel sucht, als den Besitzer des Bodens, worauf sie standen, vermuthete. Nach einigen rasch gesprochenen Drohungen,

die den jungen Ritter in seiner Meinung nur bestätigten, kam es zum Schwerterziehen. Der Fremde glaubte, die Straße von einem Landstreicher zu befreien; Wagen einen frechen Beleidiger seiner Grundherrlichkeit züchtigen zu müssen. Wie der Kampf ausfiel, ist dem Leser bekannt.

Als nun aber Wagen den muthigen, und, wie er aus Allem abnehmen konnte, edlen Gegner zusammenstürzen, und ohne Zeichen des Lebens da liegen sah, und überdachte, welch' harten Stand er haben dürfte, wenn die Sache ruchbar würde, da er den Kampf wohl mehr aus beleidigter Eitelkeit, denn aus gerechtem Fug und Grunde, begonnen hatte, da war ihm ganz unheimlich zu Muthe. Zudem glaubte er in der Nähe Geräusch zu hören. Er hielt es daher im ersten Augenblicke für das Beste, sein Roß zu spornen, und sich wacker d'ran zu halten, bis er das Blachfeld erreicht hätte, wo der ebene wohlgebahnte Boden die Flucht begünstigte. Jedoch selbst für die Zukunft fürchtete er, nachdem er zur Besinnung gekommen war, und ruhig überdachte, welchen Verdruß und welche Fehden ihm der Mord (er schämte sich, die That kaum anders nennen zu können) zuziehen könnte, falls der Getödtete so edlen Stammes wäre, als sein wohlgeartetes Aeußeres verrieth. Sein Entschluß stand daher bald fest, sein anscheinloses Reisewams, in welchem in der Hauptstadt ohnedieß schwerlich Jemand einen Herrn von Wagen erkennen würde, sich zu Nutzen

zu machen, und den Aufenthalt daselbst, statt zu Geschäften, die ihn hinzogen, zur Verborgenheit zu benützen, bis die Geschichte von dem jungen Ritter verschollen sein dürfte.

Um so rüstiger spornte er daher seinen Gaul; nahm weder Imbiß, noch Nachtherberge, und kam nach Mitternacht schon, nach einem erschöpften Ritte in Laibach an, als eben das Horn vom Pfeiferthurme die Nacht- und Tagscheide verkündete. Im Schiffmeisterhause in der Vorstadt Tyrnau sprach er ein, sich für einen reisenden Doktor ausgebend, den er bei seinem stattlichen Körperbau, bei seinem edlen Antlitze und ernsten Feuerauge, wie bei seinem einfachen Reisekleide wohl darstellen konnte.

Alldort blieb er denn auch eine geraume Zeit, und weil er mit aller und jeder Zahlung pünktlich zuhielt, und auch sonst ein anständiges Betragen zeigte, so wurden wenige Fragen nach seinem Namen gethan, noch sonst seinem Wunsche, verborgen zu bleiben, Hindernisse in den Weg gelegt. Er galt für einen fremden Doktor, und ward als solcher von Allen geachtet und behandelt. Aber selbst in Betreff seiner eigenen Angelegenheiten brauchte er nicht ganz müßig zu sein. Der Zufall führte ihn mit dem damaligen Bürgermeister Pangraz Busthaller, dem Richter Hans Tischlein und mehren Bürgern und Herren zusammen, bei denen er manche Kundschaft besser einziehen konnte, als wenn er, Balthasar von Wagen, Schloßherr

von Wagensberg, darum gefragt haben würde. Auch war damals wegen drohender Türkengefahr ein regeres Treiben in der Hauptstadt, wo sich Anwohnende und Fremde hinzogen, um der Geselligkeit und Sicherheit zugleich zu genießen. Die drei Monate also, die Wagen dort zubrachte, bis der Ruf von dem Unglücke des jungen Ritters in der Nähe seines Schlosses verschölle, hätten ihm recht angenehm und kurzweilig verfließen können, hätte nicht ein anderes Gefühl an seinem Herzen zu nagen begonnen, dessen man sich wohl im frohesten Gewühle nicht erwehren möchte.

Mit Schmerzen nämlich gedachte Wagen daran, was wohl seine treue Hausfrau daheim machen, und sowohl von dem Vorgange am Tage seiner Abreise, als auch von dem gänzlichen Stillschweigen, das er absichtlich beobachtet hatte, denken und dafürhalten möchte. Mit jedem Tage lastete dieses Gefühl drückender auf seinem Herzen, wozu noch die Sehnsucht kam, wieder einmal die Freuden stiller Häuslichkeit zu genießen, und vielleicht auch eine kleine Neugier, womit denn die verlassene, in banger Ungewißheit erhaltene, Gattin sich die langen Abendstunden verkürzen möge.

Wie zufällig that er einmal die, einem Doktor wohl anstehende, Frage, wie es denn in Laibach um die edleren Künste und Wissenschaften stehe, die man mit dem Namen der geheimen und verborgenen zu belegen

pflegt. Da erfuhr er denn zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß man sie hier recht eifrig betreibe, und daß sich eben wieder ein hochberühmter Meister dieser Wissenschaft allhier aufhalte, und in einer Erkerstube des St. Jakob-Spitales seine geheimnißvolle Werkstätte aufgeschlagen habe, allwo er den Menschen die Zukunft enthülle, Entferntes nahe bringe, Dunkles offenbare.

Dieser Meister aber war ein Freund des großen Theophrastus Paracelsus, und, wie dieser, ein Schüler des vielbereisten Salomon Trißmosinus, hieß Thomas Damascena und hatte sich auf seinen Reisen, absonderlich in Nürnberg und Wien, einen großen Ruf erworben. Er hielt sich nunmehr seit längerer Zeit in Laibach auf, um allda zwei Theophrastische Wunder-Spiegel für einen Grafen in Böhmen zu verfertigen, wozu ihm die südwärts gelegenen Queckſilbergruben und manche andere Metalle und Ingredienzen, die sich in Krain und Oesterreich vorfinden, willkommene Beihilfe darboten.

Der Herr von Wagen hatte kaum von diesem Manne gehört, als er beschloß, am nächsten Morgen zu ihm zu gehen, und seiner Neugier Befriedigung, seiner Sehnsucht Erleichterung, seinem keimenden Mißtrauen Heilung zu verschaffen.

Zweimal meldete er sich vergebens im finsteren Kreuzgange des St. Jakob-Spitales, zweimal

ward er von des Damascena Famulus mit dem Bedeuten abgewiesen, daß jetzt der Meister im Studio begriffen sei. Mit wachsender Ungeduld erschien er zum dritten Male, und ward, nach manchen Schwierigkeiten, die seine Ahndung steigerten, vorgelassen.

Ein unheimlicher Schauer überlief ihn, als er in die schwarz behangene, wunderbar ausgeschmückte, mit geheimnißvollen Charakteren aller Art bezeichnete Stube des Meisters trat, und ihn vor einem konischen Sublimatorium stehen, und ein Wasser bereiten sah, das, wie ihm der Famulus zuraunte, die Sonne heißt, und das Silber in sechzehn Tagen zu Gold macht. Nach einer Pause tiefen Schweigens wendete sich Meister Thomas halb um, maß den Schloßherrn mit einem durchbohrenden Blick, und sprach, indem er das Tieglein mit einem Holz absetzte: „Das aqua fort trocknet rasch, das will etwas bedeuten. Fast möcht' ich glauben, daß ihr so wenig ein Doktor seid, als Euere Hand rein von Blut ist."

Betroffen fuhr Wagen zusammen, und vermochte, dem Meister, der ihn um sein Anliegen fragte und kurz zu sein bat, kaum seines Erscheinens Grund zu melden. Endlich eröffnete er ihm, daß er lange von Hause ferne sei, und gar zu gerne wissen möchte, was denn sein halbes Herz daheim wohl mache.

„Das wird uns der Kristallspiegel sagen," erwiderte Thomas, „der sich von selbst erhellen wird,

wenn Ihr ihm vierzigmal, daß es klingt, die Worte verſagt: G'wogen, G'wicht, Wagen, Ganz, Welt, Thät, Plagen."

Der Schloßherr verſtand die Anſpielung auf die Umſchrift der Münzen, deren Prägung denen von Wagen ſchon damals zuſtand, ganz wohl, und zählte genau die vierzig blanken Viertelthaler auf, um nur ſein ungeſtüm pochendes Herz befriedigen zu können.

Jetzt öffnete Meiſter Thomas eine Seitenthüre, ließ den erwartungsvollen Gaſt vortreten, und ſchloß die Thüre des finſteren Saales, der, nach den hallenden Fußtritten zu ſchließen, höchſt geräumig ſein mußte, hinter ſich ab. Die Finſterniß ſchien immer ſtärker zu werden, je lichter ein kleiner Punkt wurde, der in der Mitte des Hintergrundes, wie ein Sternlein aus Wolken, hervortrat.

»Sprecht Euer Begehren ſelbſt aus, vernehmlich mit deutlichen Worten, wie es Euch in der Seele geſchrieben ſteht!" begann Thomas feierlich.

»Ich will mein Schloß ſehen, will im Schloſſe meine Hausfrau ſehen!" — ſprach Wagen mit Ungeſtüm.

»Warum?" ſprach Thomas gedehnt.

»Weil mich liebende Sehnſucht zwingt, unwiderſtehliches Verlangen."

»Ihr lügt, Ritter! — Euch drängt nicht bloß lie-

bende Sehnsucht, — des Sternes Feuer ist nicht rosenfarb, es leuchtet gelb; sprecht Wahrheit!"

„Weil mich Neugier drängt, Mißtrauen, Eifersucht!" versetzte Wagen, unvermögend das wahre Gefühl seines Herzens länger zu verhehlen."

„Nun hast du wahr gesprochen; jedoch kann sich der Spiegel dir selbst wohl nicht enthüllen; denn deine Hände sind mit Blut befleckt! Darum warte! Famulus! — Acht unschuldige Jahre wiegen ein schuldig Jahrviertel auf! Du verstehst mich!"

Nach einer längeren Pause kam der Famulus zurück, und schob ein achtjähriges Mädchen, das die Augen verbunden hatte, zur Thüre hinein. Meister Thomas band dem Kinde das Tuch von den Augen; ließ es in seinem Staunen; löf'te ihm die Haarlocken auf, besprengte dieselben mit einer Feuchtigkeit, und murmelte dazu einige Worte, während sich der Stern immer vergrößerte und zuletzt zu einer blendend hellen Spiegelscheibe rundete. Nachdem solches geschehen, befahl Thomas dem Mädchen, in den Kreis zu treten, den er indeß mit einem Stabe beschrieben hatte, und mit unverwendetem Auge in die Scheibe des Spiegels zu blicken.

Hierauf hub das Mägdlein an, den ganzen Leib gewaltig zu drehen und zu krümmen; verwirrte, wilde Gesichter zu machen, und gefährliche Blicke zu werfen. Auf des Meisters dreimalige Frage: Was es sehe? antwortete es mit bebender und unter-

brochener Stimme dreimal: »Ich sehe, ich sehe! ich sehe!«

»Was siehst du denn?« fragte der Meister abermals.

»Ich sehe eine große Stube, mit verschiedenen Gemälden ausgeschmückt, in der einen Ecke einen Ofen von vortrefflicher Arbeit; in der andern einen Betschämel. Ich sehe einen Kredenztisch, mit silbernem und vergoldetem Geschirre besetzt. Ich sehe auch am Oberboden einen schönen Leuchter hangen. Ich sehe Bänke rings um die Wand; auf den Bänken liegen zierliche Decken und Polster; auf dem Tische Barett, Mantel und Degen.«

»Was siehst du weiter?« rief Thomas, während Wagen, der bis auf die kleinsten Dinge die Stube seiner Hausfrau beschreiben hörte, vor banger Erwartung zitterte.

»Ich sehe auch,« fuhr das Mädchen fort, »einen weißen Hund beim Ofen liegen, und sonst nichts. — Ach! schau,« — rief das Kind aber bald, wie unversehens, wieder, — »da erscheint auch eine schöne Dame, mit sammtenem Barett, im grünen Kleide.«

»Das ist sie!« schrie Wagen auf; aber Thomas hieß ihn ruhig sein, wofern er noch mehr zu erfahren begehrte.

»Was macht diese Dame?« fing Thomas wieder an zu fragen.

»Sie hat,« antwortete das Mägdlein, »eine Binde

in den Händen; jetzt geht sie damit zum Ofen! — Siehe da her — hinter dem Ofen tritt ein edler, schöner Jüngling hervor, mit lässig zugenestetem Wamse. Sie gibt ihm die Binde, er drückt das Tuch fest an seine Brust, faßt inbrünstig die Hand der Dame, und geht mit ihr der Thüre zu.

„Ich habe genug gesehen!" schrie der Schloßherr laut auf; verlangte hinaus, und rannte mit erbittertem Muthe von hinnen.

Kaum angekommen im Hause des Schiffmeisters, bezahlte er den Rest seiner Zeche, ließ seinen Gaul satteln, schwang sich am hohen Tage in den Sattel und sprengte, wie von Furien gepeitscht, so schnell davon, daß er vor dem Vesperläuten St. Martin erreicht hatte.

Aber das Bewußtsein des begangenen Todtschlages ließ es ihm nicht zu, so glühend seine Adern pochten von Ungeduld und Eifersucht, geraden Weges auf das Schloß hinaufzureiten, sondern er nahm seine Einkehr bei einer Bäuerin, der er unbekannt war, und forschte sie, nach manchen anderen gleichgiltigen Gesprächen, aus, ob die Edelfrau ihr nicht bekannt sei, die da oben auf Wagensberg hausete und des Herrn von Wagen Ehliebste wäre.

Das Bauernweib antwortete: O ja, sie sei ihr gar wohl bekannt; auch habe sie derselben erst vor drei Tagen Eier und Gartenfrüchte auf das Schloß geliefert.

Er forschte also weiter: Was sie denn mache und wer sich bei ihr aufhalte?

„Was soll sie viel machen?" sprach die Bäuerin. „Es sind nun schon drei Monate, daß die gute Frau ihres liebsten Eheherrn beraubt lebt, der nach Laibach ausgeritten, und seither nirgends gesehen, noch erfragt worden ist. So lebe sie denn, seit sie sich mühsam von dem Schrecken erholte, worein sie eine räuberische Frevelthat in der Nähe des Schlosses versetzt hatte, ohne Wissenschaft, wo sich ihr Herr aufhalte, ob er todt oder lebendig sei, und wie es ihm sonst in der Fremde ergehe; wünsche sich täglich den Tod, bringe die Zeit mit Seufzen und Thränen hin, und wolle selbst von ihren nächsten Verwandten keinen Trost annehmen."

Als Wagen dieses vernommen, bat er die Bäuerin, sie möchte ihm den Gefallen thun, und der Schloßfrau ein Brieflein bringen, in das er ein goldenes Ringlein einwickelte, zum Zeichen seiner Anwesenheit.

Die Frau war voll Freuden; machte sich, wiewohl es schon dämmerte, mit der Bäuerin selbst auf, fiel daselbst ihrem Ehegemahl um den Hals, küßte ihn, gestand ihm, daß sie ihn wirklich unter Räuberhänden schon getödtet wähnte, und konnte sich der süßesten Freudenthränen kaum ermäßigen.

Er aber ließ sich vernehmen, daß er mit ihr allein etwas zu reden habe, wobei ihm die Bäuerin nicht überraschen sollte, darum möchte sie mit ihm vor die Hütte

kommen und gegen das Schloß Liffäy hinabwandeln. Er hatte dabei gar Böses im Sinne, indem er sie im nächsten Gebüsche, ihrer vermeinten Untreue halber, zu erwürgen, und dann davon zu reiten gedachte.

Weil sie ihm aber so holdselige Reden gab, und eine herzinnige Freude über seine Ankunft bezeugte, nebstdem auch durch ihre liebliche Gestalt sein Herz in etwas erweichte: so hemmte er seinen Zorn ein wenig, und setzte sich am Fuße des Abhanges mit ihr unter einem Baume nieder, während über dem fernen St. Ursula der Mond empor stieg und die wonnefeuchten Augen der Hausfrau beglänzte.

Da fragte er sie bald um dieses, bald um jenes, mit einem ernsten Blicke; warf ihr vor, daß sie mit etwas zurückhalte, wie es denn wirklich war, und begehrte zuletzt auch zu wissen, was sie am heutigen Morgen gemacht habe, ob sie sich nicht in der Stube, um die bemeldete Tageszeit, in solcher Kleidung befunden habe?

Sie gestand Alles gar gerne, wie es das Mägdlein in dem Zauberspiegel gesehen hatte.

„Aber," fragte er wieder, und eine wilde flammende Röthe entstellte sein krampfhaft verzerrtes Antlitz, „was für eine Binde hattest du in den Händen? wer trat hinter dem Ofen hervor? was wollte der Jüngling, mit lässig zugenestelten Wamse? warum gabst du ihm die Binde, warum drückte er sie so fest

an seine Brust, warum faßte er so inbrünstig deine Hand und ging mit Dir der Thüre zu?"

Höchlich verwundert, aber mit ruhiger Fassung erwiderte die Hausfrau: „Da sei Gott für, lieber Schatz! du hast seltsame Gedanken von mir. Theils dir eine traurige Kunde ersparen, theils mit einer freudigen dich überraschen wollte ich; und du kommst mir so entgegen. Der Jüngling ist mein Bruder Friedrich, den wir schon längst gestorben glaubten. An dem Abende, da du fortrittest, kam er an; aber leider halb todt; denn am Fuße des Schloßberges war er von einem streitsüchtigen Wegelagerer fast tödtlich verwundet worden; deßwegen fürchtete ich für dich ein Gleiches. Meine Sorgfalt erhielt ihn, wie dann sein Trost mich. Er ist nun schon auf den Beinen. Heute, wo uns weiß Gott! welcher Spion belauscht hat, bestrich ich ihm seine Binde eben wieder mit Balsam, die er dann auf die Wunde drückte, worauf er, mir brüderlich die Hand zum Danke faßend, mich begleitete. Frage ihn nur selbst. Er wird nichts Anderes sagen können."

Der Schloßherr stand wie versteinert; eine zweifache Binde fiel von seinen Augen, er wußte, welche Brust sein Schwert, welch' ein Herz sein Argwohn verwundet hatte. Als er nun aber in seinem Feinde seinen geretteten Schwager — in seiner Hausfrau die gerechtfertigte Vermittlerin seines Doppelfrevels erblickte, da hielt er den Drang seines Herzens nicht länger zurück, gestand ihr Alles, benetzte die halb ver-

narbte Wunde des theuren Jünglings mit Thränen, feierte am nächsten Festtage ein glänzendes Versöhnungsfest, und schwur beim ersten Becher: „Jedem Fremdlinge künftighin freundlich auszuweichen, und falls ihm Zweifel aufstiegen, lieber seiner Hausfrau in den klaren Spiegel ihrer Augen, als in einen Zauberspiegel zu blicken."

IV.

Die Zurechtweisung.

Ein Todter gleichet einem Brief,
D'ran wohl das Siegel ist erbrochen,
Doch auch zugleich die Schrift erblaßt,
Die sein Geheimniß ausgesprochen.

Wir sprachen vom Sterben, von Leichen, von Begräbnissen und dergleichen, was eben geeignet ist, die Phantasie aufzuregen und unruhige Träume zu verursachen. Man kommt auf derlei Gegenstände oft in der lustigsten Gesellschaft, ohne eigentlich zu wissen, wie? — Schwänke machen den Anfang, Anekdoten bilden die Intermezzo's; plötzlich springt ein unsläter Kopf auf den Kontrast über, und die ganze Konversazion gewinnt, wie durch einen Zauberschlag auf ein fremdes Gebiet versetzt, eine andere Färbung. So ging es auch uns. Wir hatten mit Stadtgeschichten begonnen, und plötzlich hingen ringsum Leichentücher; traurige Todtenkerzen flackerten mit ihrem unheimlichen, düsterrothen Flammen und ihren langen, knisternden Dochten; murmelnde Leichengebete tönten von den beweglichen Lippen gedungener Klageweiber, und der blaße Abglanz gebrochener Hoffnungen und durchwachter Nächte spiegelte sich auf den Gesichtern verweinter Hausleute.

„Wir sind auf ein unergetzliches Thema gerathen," begann Einer an unserem Tische, „aber weil wir's nun einmal angestimmt haben, so kann ich nicht umhin, etwas aus meinem Leben zu erzählen, was zur gegenwärtigen Stimmung paßt. Ich bin, wie die Herren

wissen, gewiß nicht leicht zu erschüttern. Ich halt' es mit Jenen, welche ihre Ansichten von Tod und Todten in die physische und in die poetische theilen. Physisch genommen find' ich an einer Leiche weder etwas Entsetzliches, noch etwas ungewöhnlich Ergreifendes, so wenig, als an einer verwelkten Blume, oder an einem zusammengestürzten Hause, oder an einer Uhr, welche in's Stocken gerieth. Der Todte ist ein ausgedientes Wesen, eine außer Gebrauch gesetzte Maschine, die das Ihrige geleistet hat, und nun, so lange noch etwas an ihr zu erkennen ist, höchstens dazu dienen mag, um ihren inneren Mechanismus genauer zu untersuchen, als es, so lange sie im Gange war, geschehen konnte. Alles Gefühl, was früher auch an der Außenseite eines Menschen theilnehmend hin und wieder gaukelte, wandert bei seinem Tode auf das geistige Gebiet hinüber, und, jedes pretii affectionis bar und ledig, bleibt die leere Hülle zurück, keines besseren Loses würdig, als jedes abgetragene Gewand. — Poetisch genommen halt' ich's mit Vater Asmus, der da meint: es sei ein recht erhebender und rührender Anblick, einer Leiche in's Antlitz zu schauen, und die Ahnung der schönen Träume des Jenseits, in welche der, wieder zum Kinde gewordene, Mensch sich einsingt und hinüberweint, wie Kinder, liege nirgend deutlicher ausgesprochen, als auf den geschlossenen Wimpern eines Todten."

„Dessenungeachtet bin ich nicht im Stande, eine Leiche zu betrachten, ohne in Entsetzen zu gerathen und vom wahren Fieberfroste geschüttelt zu werden.

Nicht Aengstlichkeit, nicht Scheu, nicht Furcht sind die Quellen dieses Schauders; er schreibt sich aus meiner frühesten Jugend her, wo mich der Anblick einer Leiche bald selbst zur Leiche gemacht hätte. Ich will den Herren die Geschichte erzählen, damit sie sehen, wie leicht es sei, die Eigenheiten eines Menschen unrichtig zu beurtheilen und sie oft ganz anderen Einflüssen zuzuschreiben, als welche ihnen wirklich zu Grunde liegen."

„Mein Vater, ein starker, kräftiger, wohlbeleibter Mann, durfte, so viel ich mich seiner Züge erinnern kann, für schön gelten. Sein großes, ausdrucksvolles Auge wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Auch war er sehr freundlich und wohlgebaut; nur wenn eine Aufwallung von Aerger oder Unwillen sein Inneres durchzuckte, da sprühten plötzlich auch seine Augen von wilder Glut, nahmen einen funkelnden Glanz an, und schoßen durchbohrende, bis in's Mark dringende, Blicke. Mein ganzer Muthwille verkroch sich in's Innere, wenn mich mein Vater strafend ansah; aber dagegen trat mir die Seele auf die stammelnden Lippen, wenn er so recht gut und liebend mich betrachtete."

„Es war seine Gewohnheit, nach dem Speisen noch eine Weile bei Tische sitzen zu bleiben und zu plaudern. Wenn er mit meinem Betragen zufrieden war, rief er mich dann gewöhnlich zu sich, hob mich empor, und ließ mich auf seinen Knien reiten, oder wiegte mich auf seinem Schooße. Ich wußte auch diese Gunst recht zu schätzen, und saß stolzer, als ein König auf

seinem Throne, auf dem Schooße meines lieben Vaters."

„Ich war vier Jahre alt. Mein Vater kränkelte seit einiger Zeit, und so viel ich aus den Reden der Hausleute entnehmen konnte, war man ernstlich für ihn besorgt. Meine Mutter lebte nicht mehr; mein Leben war die Veranlassung zu ihrem Tode gewesen. Die Liebe meines Vaters zu mir gab es nicht zu, daß ich, trotz des Rathes seiner Hausfreunde, zur Erziehung in ein fremdes Haus gebracht wurde. Er hielt mir eine alte Kindsfrau, ein gutes aber grämliches Weib, welchem meine Lebhaftigkeit viel Verdruß machte. Sie wußte jugendliches Feuer von Bosheit nicht zu unterscheiden, und that mir daher oft Unrecht, oder schlug, um mich zur Ruhe zu weisen, gerade den verkehrten Weg ein. So lebte ich denn in beständigem Kriege mit ihr. Wenn sie nicht mehr im Stande war, mich zu meistern, lief sie, voll Ungestüm, zu meinem Vater, verklagte mich, und schilderte mich gewöhnlich so strafbar als möglich. Mein Vater legte zwar in der Regel auf derlei Klagen weniger Gewicht, als dem erzürnten Weibe lieb war; manchmal aber fuhr er doch auf, und wies mich durch einen seiner strafenden Blicke empfindlicher zurück, als mir je das Keifen und Schelten der Alten war."

„Kinder haben ihre Perioden; so hatte ich eben wieder einmal meine arge Zeit, wo ich mich den Befehlen meiner Duenna durchaus nicht bequemen wollte. Sie verklagte mich daher bei meinem Vater, welcher

schon seit einigen Tagen unpäßlich war und das Zimmer hütete. Allein sie richtete zu ihrem großen Aerger wenig aus. Mein Vater schien weicher und nachsichtiger gestimmt, als ich selbst es verdient zu haben mir bewußt war. Er saß allein bei Tische; die Dienstleute sagten, er müsse unwohl sein, weil alle Schüsseln unberührt zurück kämen. Nach dem Speisen rief er mich zu sich, hob mich wie gewöhnlich auf seinen Schooß, sah mich lang und seltsam an, sprach einige Worte mit veränderter Stimme zu mir, und schwieg dann. Plötzlich ließ er mich los; seine Knie, auf denen ich ritt, brachen ein; ich verlor das Gleichgewicht, wollte mich an seinen Schultern festhalten, — aber, eh' ich mir's versah, sank er mit geschlossenen Augen zurück, und stürzte sammt mir, der ich mich fester an ihn schmiegte, polternd vom Stuhle hinab.»

»Schreiend, wiewohl ohne mich verletzt zu haben, lag ich unter ihm am Boden. Man hatte im Nebenzimmer den Fall gehört, stürzte erschrocken herein, zog mich hervor, brachte mich in mein Bette, weil ich noch immer heftig schrie, und beschäftigte sich inzwischen mit ängstlicher Hast um meinen armen Vater.»

»Ich fiel in einen Schlummer. Als ich erwachte, sagte mir meine Kindsfrau, daß mich Gott für meine Bosheit gestraft habe. Mein Vater sei todt; die schwarzen Männer würden kommen und ihn abholen, und er würde nicht mehr zurückkommen.»

»Ich weinte und schrie: »Nein, meinen Vater laß'

ich mir nicht nehmen, ich gehe mit ihm; die schwarzen Männer müssen mich auch mitlaufen lassen!" — Von dem, was todt sein heißt, hatte ich weiter keinen deutlichen Begriff, ich sah es nur deshalb für etwas Schreckliches an, weil ich immer, so oft ich vom Tod und von Verstorbenen, zum Beispiele von meiner seligen Mutter, sprechen hörte, traurige Gesichter sah; weil man mir, wenn ich krank war und nicht folgen wollte, mit dem Sterben drohete; weil ich vom Tode nie etwas Gutes vernahm; weil ich mir darunter etwas dachte, was beiläufig so arg wäre, als nicht spielen, nicht herumspringen, nicht lustig sein dürfen." — —

„Um jedoch mein Weinen zu beschwichtigen, gab man mir Spielzeug, und so war ich bald getröstet. Da mein Vater bisweilen verreiset war, so dachte ich mir, er sei es wieder, und werde mir, wenn er zurückkäme und erführe, daß ich brav war, etwas Schönes mitbringen. So kam der Abend. Kinderschlaf ist die seligste Ruhe, deren man im Leben genießt. Auch ich schlief ruhig, und am andern Morgen wußte ich von Allem, was Tags vorher vorgefallen war, so viel als nichts. Die Hausleute liefen verwirrt und hastig durch einander. Ein fremder Herr, welcher erschien und Anordnungen traf, kümmerte mich eben nicht sehr; es war mein nachheriger Vormund. Ich benahm mich wie sonst, und da meine arge Periode, von der ich vorhin sprach, noch nicht vorüber war, so machte ich auch meiner Kindsfrau viel zu schaffen."

»Es war während des Speisens, wo sie mir etwas verwies, was ich nicht lassen wollte. Als sie mich zornig anfuhr, that ich es ihr zum Trotze. Sie gerieth in Eifer, und nahm sich's, da sie nunmehr unumschränkte Gewalt über mich zu haben glaubte, heraus, mich zu schlagen. Ich war das von ihr nicht gewohnt, und erboßte mich darüber so sehr, daß ich ausartete, und tobte, und als sie ihre handgreifliche Zurechtweisung wiederholte, ungestüm zurückschlug. Wüthend sprang die Alte auf, und griff nach einer Gerte, die im Winkel der Stube lag. Ich war aber flinker als sie, sprang vom Stuhle, sie mir nach; — ich lief zur Thüre hinaus; scheltend verfolgt sie mich. Ganz uneingedenk dessen, was am Vortage geschehen war, will ich mich zu meinem Vater flüchten, laufe seinem Schlafzimmer zu, stoße die Thür auf, welche nur leise zugelehnt war, — und will mich in seinen Schutz begeben.«

»Da lag aber mein Vatter mitten im Zimmer, schwarz angekleidet, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen auf dem Bette, um welches düster brennende Kerzen in hohen Leuchtern herstanden. Erschrocken zurückprallend, hatte ich das Alles kaum im Fluge gesehen, als schon die Alte, wie eine Furie, mir nachkeuchte, und mich mit dem Ausrufe: »Du heilloser Bube!« am Genicke faßte.«

»Ich wußte nicht, wie mir zu Muthe war; unwillkürlich schlug ich um mich. Allein die ergrimmte Alte, durch meine Ungeberdigkeit auf's Höchste erbittert,

vergaß alle Fassung, hob mich in die Höhe, und warf mich mit dem kreischenden Rufe: „Da, Todter, nimm ihn mit, Deinen Wildfang!“ auf meinen Vater hin.“

„Ich kam, im Wurfe, gerade auf seine Brust zu liegen.“

„Die gefalteten Hände fielen aus einander, und sanken schwer zu beiden Seiten des Bettes hinab. Mein heißes Gesicht streifte an sein eiskaltes Antlitz. Ich wollte mich aufraffen, und erhob mich mit halbem Leibe. Da sprangen plötzlich, durch meine Bewegung, der Leiche die Augen weit auf, und starrten mich, groß und gläsern, gräßlich an. Mit einem Schrei des Entsetzens kollerte ich über das Bett herab, und verfiel augenblicklich in die heftigsten Fraisen.“

„Als ich zu mir kam, war mein Vater längst begraben. Eine andere Kindsfrau war mit mir beschäftiget. Mein Vormund hatte die thörichte Alte fortgejagt, und sie, für ihre unsinnige Zurechtweisung, fühlbar bestrafen lassen.“

„Allein aus meinem Gedächtnisse schwand dieser Eindruck nicht wieder. In mancher Nacht schrie ich auf, denn die starren Augen meines Vaters schienen mir in's Herz zu bohren, und selbst jetzt noch ergreift mich der Anblick eines Todten, besonders wenn ihm die Augen offen stehen, so unwillkürlich und gewaltig, daß mich ein Schauder packt, und es mir, wie Fieberfrost, das Herz im Leibe rüttelt.“

V.

Die Moral in Bonbons.

Soll ein junges Weibchen niemals
Seines Gatten werden satt,
So laß er es nie vergessen,
Daß es einen Gatten hat.

Vor dem Hause des Sensals Stern hielt ein zierlicher Phaethon, aus welchem sich ein nicht minder zierliches Herrchen schwang. Ein eben so zierliches Köpfchen aber bog sich, zwischen den zurückgeschobenen Vorhängen eines Fensters im ersten Stockwerke, hervor, als ob etwas Großes versäumt wäre, wenn das Herrchen unbemerkt zum Thore hineinschlüpfte. Ein feiner Beobachter hätte vielleicht aus dem schmachtenden Blicke, mit welchem der Graf Toker auf seinen Kutscher zurücksprach, etwas Aehnliches schließen mögen, denn einen Kutscher pflegt man eben nicht schmachtend anzublicken. Doch ich will dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen; denn ich weiß, wie wenig Dank es bringt. Hört' ich doch selbst manchen Blick für schmachtend erklären, den ich gewiß blöd gefunden hätte, wenn ich nicht, zur rechten Zeit noch eines Besseren belehrt worden wäre.

Der Besuch des Grafen Toker galt auch keineswegs der Eigenthümerin jenes zierlichen Köpfchens, sondern vielmehr dem Eigenthümer dieser Eigenthümerin, — nämlich ihrem Gemahle, dem Sensale Stern. Der Graf hatte mit ihm eine Spekulazion vor, welche gar

nicht übel berechnet war. Es gab für solche Unternehmungen keinen besseren Mann, als den Sensal, welcher in die feinsten Kapriſſen des Börse-Lebens so tief eingeweiht war, daß ihm auch nicht das leiseste Zucken des Handels Pulses entging. Er wußte den Eindruck jeder Zeile zu berechnen, die in den öffentlichen Blättern stand; merkte den Geschäftsmännern an ihren Mienen ab, wie es um ihre Zahlfähigkeit stände; kannte die Lücken aller Kassen eben so genau als die Hände, welche zu deren Ausfüllung erbötig wären, und verstand sich auf das Fallen und Steigen des Kredits-Barometers auf eine wunderbare Weise. In diesem Treiben gefiel er sich am Besten. Er glich hierin den Schnecken, welche mit Salz sehr wohl genießbar sind, verzuckert aber zu unverdaulichen Bissen anschwellen. Das attische Salz der Politik machte den etwas zähen Patron recht erträglich; konversazioneller Zuc er hingegen benahm ihm jeden Geschmack. Leider lassen es sich aber die Damen nicht nehmen, unsere etwas herbe Außenseite mit dem Zucker ihrer Geselligkeit bestreuen zu wollen. Auch die gute Rosa Stern glaubte dieses schöne Vorrecht der Frauen an ihrem Gemahl ausüben zu müssen; aber die Wirkung dieses Strebens war nicht die erwünschteste. Der mit Süßigkeiten überhäufte Ehemann wurde nach gerade ungenießbar, wie eine verzuckerte Schnecke. Nicht als ob er seinem ungemein liebenswürdigen Weibchen etwas in den Weg gelegt hätte, im Gegentheile, er war froh, wenn er sich um ihre Wege nicht bekümmern

durfte. Das eben ist aber der ärgste Verstoß, den man sich gegen eine Frau erlauben kann. Unsere Rauheit kränkt sie; unsere Untreue macht sie trostlos; unsere Eifersucht quält sie; — aber für eine gleichgiltige Behandlung finden sie keinen Ausdruck, der ihnen genug strafend klänge. Alles verzeiht Dir eine Frau, so lange sie noch glauben kann, daß sie Dir wenigstens etwas sei, sie verzeiht Dir aber nichts, und wenn sie Dir gleich Alles wäre, sobald sie glaubt, sie sei Dir nichts. Wenn Deine Frau mit einer andern Frau eifert, so hast Du weniger zu fürchten, als wenn sie mit Deinem Studir- oder Rechnungsbuche eifern muß; sie sieht, daß Du eine Frau doch lieben kannst, und das ist sie ja auch; ein Buch aber kann sie nicht werden, wenn sie gleich oft wie ein Buch sprechen kann.

„Ach, wär' ich doch ein Kurs-Zettel!" so seufzte oft Rosa, wenn ihr Mann, mit unverwandten Blicken auf seine Papiere starrend, von der Börse zurückkam, mit aufgesetztem Hut in's Zimmer trat, ihre herzliche Bewillkommnung mit einem halblauten »Grüß' dich Gott!" und ihre Einladung zum Mittagsmahle, das bereits seit einer Stunde fertig stand, mit einem kalten: »Iß unterdeß nur allein!" erwiderte. — »Ach, wär' ich ein Kurs-Zettel!"

„Kurs-Zettel?" rief dann der Mann aus seinem Kabinete, „hier ist er! Nicht wahr, die Sols stehen besser, die Akzien heben sich ebenfalls."

„Ach, was kümmern mich deine Sols und deine

Akzien?" erwiderte ihm dann die Mißverstandene ärgerlich; — „kümmert dich denn (um in einer, Dir verständlichen Sprache zu sprechen) das Kapital meiner Liebe gar nicht? Willst du in der Zahlung der Zinsen, welche du mir so feierlich und feurig einst angelobtest, immer nachlässiger werden? — Das Wechselgeschäft verstehst du, das fühl' ich; bist du doch selbst ausgewechselt! Kaum ein halbes Jahr ist es, seit wir uns aus Liebe geheiratet haben, und nun bin ich dir schon gleichgiltig."

Stern konnte diese Vorwürfe nicht widerlegen, denn sie waren nicht ohne Grund. Freilich begreift das klügste Weib oft nicht, daß es für den Mann mitunter etwas Wichtigeres geben dürfte, als ein Gespräch über Tisch, das eben so gut unterblieben wäre; oder daß man ein Wesen recht gut im Herzen tragen könne, wenn man es auch nicht immer auf der Zunge trägt. Aber zu arg trieb es der Sensal in jedem Falle, und als ein Mann, der das Rechnen verstand, hätte er auch hier einen besseren Kalkul ziehen können. Kleine Schulden schnell und richtig abtragen, erweckt Vertrauen und Nachsicht, wenn man in der Folge mit einer größeren im Rückstande bleiben sollte. Auch war er ja kaum ein halbes Jahr verheiratet, und außer einer alten Duenna, die Rosa aus ihrem väterlichen Hause mitgenommen, und dem redlichen Jakob, welcher Stern's Wirthschaft bisher geführt hatte, gab es für das junge Weibchen keine andere Umgebung, als stumme Bücher und langweilige Tageblätter.

Das Gespräch mit dem Grafen war bald abgemacht. Stern war entzückt über die glänzenden Aussichten, die ihm des Grafen unverdiente Freundschaft und unerwartete Verwendung eröffnete. Der gefällige Graf erschien diesmal, wie er vorgab, nicht, um die Zinsen eines Kapitälchens, das er im Auslande auliegen hatte, von Stern zu beziehen, sondern im Auftrag Sr. Excellenz des Geheimrath's, Grafen Weidenborn, welcher durch Vermittelung des Sensals, dessen Rechtlichkeit zu seinen Ohren gelangt war, ein bedeutendes finanzielles Unternehmen in's Werk zu setzen wünschte. Der Wunsch Sr. Excellenz, sich mit Stern zu besprechen, war Letzterem Befehl. Der Geheimrath bewohnte sein Landhaus, welches ungefähr eine Meile außerhalb der Stadt lag. Um einem so ehrenvollen Auftrage zu entsprechen, würde Stern im Nothfalle wohl auch zu Fuß die Reise unternommen haben. Aber Graf Toker war so galant, ihm für den Nachmittag seinen Phaethon anzubieten. Auch die Bitte, wo möglich selbst mitzufahren, und Sr. Excellenz den bereitwilligen Geschäftsmann vorzustellen, ließ sich der Graf gefallen. Die Sache ging vortrefflich.

Mit großen Schritten stolzirte Stern im Zimmer auf und nieder, als seine Rosa eintrat, und ihn ausholend fragte, ob er ihr Nachmittags nicht das Vergnügen gönnen wollte, mit ihr einen kleinen Spaziergang zu machen. Der arbeitsame Gemahl hatte an solchen

Fragen nie ein groſses Behagen, diesmal aber schlug er dem bittenden Weibchen ihr Begehren rund ab.

»Ich habe," hieſs es, »auf etwas Wichtigeres zu denken, als auf einen Spaziergang. Seine Exzellenz, der Geheimrath, Graf Weidenborn, erwarten mich heut Nachmittags. Es gilt ein wichtiges Unternehmen; da siehst du wohl selbst ein, liebe Rosa, was mir, als Hausherrn und Geschäftsmanne, ziemt. Ich muſs dich heute verlassen; du wirst doch wohl ein Mittel finden, um dir die langen Stunden zu verkürzen!"

»Ich werde sehen, was zu thun ist!" antwortete Rosa mit einem wehmüthigen Lächeln; — du befiehlst es mir und ich muſs gehorchen. Es ist ja nicht das erste Mal, daſs du mich mir selbst überlässest. Heute hättest du's aber nicht thun sollen. Ich habe mich eben auf diesen Spaziergang recht innig gefreut. Manches, was mir auf dem Herzen liegt, wäre vielleicht zur Sprache gekommen. Aber du kannst nicht; — du muſst mit Sr. Exzellenz ein Geschäft abschlieſsen, was keinen Aufschub leidet, da kann ich dir freilich nichts einwenden! Du bist zuerst Sensal, dann Ehemann; was Wunder! wenn auch ich über den Sensal den Ehemann vergäſse!" —

Mit diesen Worten eilte Rosa auf ihr Zimmer. So heftig hatte sie Stern noch nicht gesehen. Er dachte hin und her, was er ihr entgegnen, wie er sie beschwichtigen könnte; aber während er darüber nachsann, war sie schon davon. Das beunruhigte ihn. Er glaubte aus dem Tone, den sie angenommen hatte, eine

Ironie herausgefunden zu haben, die sonst ihrem Wesen ganz fremd war. Wäre nicht die Spekulazion, die der Geheimrath mit ihm vorhatte, als eine glänzende Lichtgestalt, wechselreich und goldschimmernd, in lockender Anmuth, vor sein Auge getreten, ich glaube, er wäre seiner Frau nachgeeilt, um ihr beim Schlangenstabe des Merkur eine aufmerksamere Behandlung und eine minder kaufmännische Gefühlsberechnung zuzuschwören. Aber so überstrahlte ein einziger Augenblick jener blendenden Erscheinung wieder jede Vorstellung der Folgen, die man von der Gereiztheit eines zurückgesetzten Weibchens fürchten kann.

Schon setzte er sich getrost zu seinem Pulte, um den Tropfen von Unzufriedenheit mit sich selbst im Zahlenmeere seiner Bücher zu versenken, als ihn ein heftiger Wortwechsel zwischen Marthe, der alten Duenna seiner Frau, und seinem biedern Jakob aufmerksam machte. Eben wollte er aufstehen, um den Kampf, über dessen Gegenstand er nicht klar wurde, beizulegen; da trat Jakob, glühend, wie der Gott der Schmide, in das Zimmer.

„Was gibt es? Was hast du denn, alter Brausekopf?" — rief ihm Stern entgegen.

»Ist die gnädige Frau in der Nähe?» fragte der erschöpfte Kämpfer, ein abgerissenes Stück Papier, als Siegestrophäe, zwischen den Fingern haltend.

»Sie ist auf ihrem Zimmer! Sprich, was hast du denn mit der alten Marthe gehabt?»

„Eine Kröte ist sie, die Alte; das hab' ich schon lange gesagt. Sie spritzt ihr Gift auf die gnädige Frau — und das thut mir weh!"

„Was hat sie dir denn gethan?"

„Mir nichts, aber der gnädigen Frau und Ihnen, gnädiger Herr! Sie ist eine Gelegenheitmacherin. Verzeihen mir Euer Gnaden, wenn ich's rund heraussage; sie gibt der gnädigen Frau die Mittel an die Hand, sich darüber zu vertrösten, wenn ihr Herr sich wenig um sie bekümmert."

Der alte Jakob drückte sich das papierene Siegeszeichen auf den Mund, als wenn er ihn zur Strafe für die voreilige Rede damit verstopfen wollte. Der Sensal aber stand ärger betroffen, als wenn man ihm das Falliment des ersten Frankfurter Hauses berichtet hätte. Die Idee, daß eine junge Frau leicht Mittel finden könne, um sich über die Kälte ihres Mannes zu vertrösten, war ihm neu. So angenehm aber eine neue Idee etwa einen Schriftsteller überraschen mag, so unangenehm überraschte sie den Sensal.

„Wie meinst du das, Jakob?" begann er nach einer Pause.

„Ei! nun ich habe schon zu viel gesagt," meinte der Alte, „um nicht Alles sagen zu müssen! Da — lesen Euer Gnaden."

Mit diesen Worten reichte er dem Sensale das zerknitterte Papier hin, welches dieser mit ungewöhnlicher Hast glättete, um die darauf stehenden Runen zu entziffern. Es war der Torso eines Briefchens.

»Heute Abends — um 5 Uhr« — las Stern mit wachsender Unruhe — »während er« — »wer?«

»Euer Gnaden!« —

»Während er — also ich — Se. Exzellenz auf dem Landhause zu suchen hat — fliegt zu Ihren Füßen« — »zu wessen Füßen?« —

»Zu den Füßen der Gnädigen!«

»Fliegt zu Ihren Füßen, — also zu den Füßen meiner Gnädigen — Ihr schmachtender Julius Graf von Toker.«

»Das soll er aber nicht, der windige Zierbengel!« brach Jakob in gerechtem Eifer los. »Ich will ihm den Weg versperren. Ich habe, seit ich im Stern'schen Hause bin, noch jedem Dieb den Weg versperrt; der Herzensdieb soll mir auch nicht über die Schwelle! Ich — ich leid' es nicht. Wenn auch Euer Gnaden selbst d'ran Schuld sind, so leid' ich's doch nicht, daß Ihnen eine Unehre widerfahre. Ich habe bei Ihrem Vater gedient; ich kenn' Euer Gnaden; ich kenn' auch die gnädige Frau!«.

»Ja, und sie soll mich auch kennen lernen!« — rief Stern mit ungewohnter Heftigkeit aus. — »Ich fahre nicht zu Sr. Exzellenz! Nein — ich werde nicht ausfahren, aber auffahren werd' ich! Rufe mir meine Frau — sie soll sehen —«

»Um Gottes Willen, das nicht!« beschwichtigte ihn Jakob. — Da muß anders spekulirt werden! — Ich hab's, Euer Gnaden! — Lassen Sie mich machen. — Die Leidenschaft verblendet Sie jetzt; freilich kann man sich in etwas, woran man gar nie gedacht hat, nicht

schnell finden. Aber unsereins hat Praxis. — Die gnädige Frau ist brav; sie hat das Herz noch auf dem rechten Flecke. Da braucht's keine gewaltsamen Mittel! Für die Gnädige leg' ich meine Hand in's Feuer. Aber die Marthe ist ein Drache; und der Graf ist ein — Windbeutel!"

»Was soll ich also thun? Hab' ich denn noch eine Zeit zu verlieren? Jetzt bin ich noch Herr im Hause; in 5 bis 6 Stunden gehör' ich bereits mit zu der Schaar jener unglücklichen Ehemänner, welche zu viel auf dem Kopf haben, weil sie anfangs zu wenig im Kopfe hatten! Ich muß handeln, so lange es noch Zeit ist!" —

»Ach, lieber Herr! hätten sie weniger gehandelt, so brauchten sie jetzt nicht zu handeln! Noch einmal, verlassen Sie sich ganz auf mich! Speisen Sie mit der Gnädigen, wie sonst; lesen Sie die Zeitungen bei Tische, wie sonst; nehmen Sie nach dem Essen Abschied von ihr, wie sonst; ich werde indeß ein Plänchen ausdenken, und mit der Marthe, so schwer es mich ankommt, zum Scheine Freundschaft schließen. Um 7 Uhr Abends ist große Versöhnung, so wahr ich Jakob heiße, und der Graf zieht mit einer langen Nase ab."

Stern befolgte Jakob's Rath, so schwer es ihm auch ankam. Er ließ sich beim Mittagsmahle nichts abmerken. Er las seine Zeitungen, wie sonst; er fertigte Rosa's Fragen mit kurzen, oft ganz unpassenden Ant

worten ab, wie sonst; und als der Braten verzehrt war, nahm er Abschied, wie sonst, und ging in sein Kabinet, wo er gewöhnlich ein Verdauungsschläfchen zu machen pflegte. Dießmal aber sank kein Schlummer auf seine Augen, denn er erwartete seinen alten, erfahrnen Jakob, um sich mit ihm über den entscheidenden Nachmittag zu besprechen. Auch in seinem Kopfe hatte sich ein Plänchen entsponnen, von dem er sich, wenn Jakob's Vorschläge damit im Einklange ständen, einen guten Erfolg versprach. Uebrigens war seine Stimmung sehr aufgeregt. Der Gedanke, seine liebe Rosa, seine brave, gute Frau, einbüßen zu können, war ihm eben so neu, als schmerzlich. Er wußte die Tugend seiner Frau, ihre Liebenswürdigkeit, ihr eingezogenes, anspruchloses Benehmen gewiß zu schätzen, aber er kannte den Unterschied zwischen dem Besitze eines todten und eines lebendigen Schatzes nicht. Er glaubte, es sei genug, ein weibliches Wesen zu besitzen, und es wohl zu halten und sicher zu bewahren, wie eine Geldtruhe; aber er wußte nicht, daß ein lebendiges Kleinod andere Ansprüche zu machen berechtiget sei. Jetzt mit einem Male sah er seinen Fehltritt ein, und empfand ihn um so schmerzlicher, je klarer er einsah, daß er die Folgen, so unangenehm sie für ihn auch sein mochten, als gerechte Strafe für seine Kälte geduldig hinnehmen müßte.

Mitten in seinem traurigen Monologe unterbrach ihn Jakob. Der schlaue Menschenkenner hatte mit Marthe wirklich, trotz seiner Antipathie, seit Vor-

mittags Freundschaft geschlossen und Alles herausgelockt. Wirklich war die alte Duenna das Triebrad der ganzen Intrigue. Sie hatte der jungen Frau vorgestellt, wie ganz verlassen und vergessen sie sei; wie billig es von ihr wäre, anderwärts eine Entschädigung zu suchen; wie andere Frauen ein Gleiches thäten, und wie ihr die ganze Welt recht gäbe. Rosa leistete lange Widerstand; als aber die Bewerbungen des Grafen Toker immer heftiger, die Wechselgeschäfte ihres Gatten immer zeit- und gefühlraubender, und die Beweggründe der welterfahrnen Sybille immer eindringlicher wurden, da entschloß sich endlich das arme gehetzte Reh, den entscheidenden Sprung über die Grenze zu thun.

Ungeduldig erwartete der Graf die fünfte Stunde des Abends, um das edle Wild zu haschen, und trotz seiner moralischen Dürre, über den dürren Ziffer-Helden zu triumphiren.

Bald wäre ihm der Triumph geglückt, hätte Jakob nicht eine Spur bekommen, und dem freiwillig blinden, aber für das Licht gewiß noch empfänglichen, Ehemann den Staar gestochen.

Jetzt war der Plan verabredet. Ein Wagen rollte vor. Es war der Phaethon des Herrn Grafen. Jakob eilte hinab, um dem Eigenthümer herauszuhelfen; aber der Eigenthümer war nur in Gestalt eines Briefchens angekommen, in welchem er sich mit einer plötzli-

chen Unpäßlichkeit über sein Wegbleiben entschuldigte. Stern war von der Giltigkeit dieser Entschuldigung nur zu sehr überzeugt, als daß er Anstand genommen hätte, die Fahrt allein zu wagen. Er eilte daher zu seiner Frau, nahm mit einer Wärme, die sie beinahe stutzen machte, Abschied, und bat sie noch beim Einsteigen, sich die Zeit ja nicht lange werden zu lassen. Auch ersuchte er sie, ihm den alten Jakob für diesen Nachmittag zu überlassen; denn, wenn man bei einem Geheimrath vorführe, müßte man doch in möglichst großer Galla erscheinen, und sie hätte ja an der treuen Marthe eine Hauswächterin, wie man sich nur immer eine wünschen könne.

Stern war vor dem Landhause des Geheimrathes angekommen. Er ließ den Kutscher vor der Allee, die zu dem Hofe des schönen Sommeraufenthaltes führte, stehen, und zog es vor, mit seinem Diener zu Fuße seinen Einzug zu halten. Auch gab er ihm den Auftrag, nur im Schritte wieder zurück zu fahren, und vor dem Gasthofe, welcher nicht weit von der Stadt, an der Hauptstraße lag, zu warten. Er würde, weil der Nachmittag gar so heiter wäre, nach verrichteten Geschäften, langsam dahin zurückkehren. Der Kutscher, welcher von seinem Herrn ohnehin den Auftrag erhalten hatte, die Fahrt wo möglich zu verzögern, ließ sich das um so mehr gefallen, als ihn ein Thaler des Sen-

fals in die angenehme Lage versetzte, das Nützliche mit dem Süßen in Einklang zu bringen. Gemüthlich, ein lindliches Gimpelliedlein vor sich hinpfeifend, lenkte er um, und machte so seine Glossen für sich. Hätte er einen feineren moralischen Takt gehabt, als er Kutschern in der Regel eigen zu sein pflegt, so hätte er sich diesmal für einen wahren Verführer halten müssen. Aber er dachte nichts weiter über die Gründe nach, aus welchen ihm der Graf ein solches Verfahren anbefohlen haben mochte, und leierte gutmüthig dem Gasthofe zum Hirsch entgegen, wo er auf den glücklich abgesetzten Ehemann warten sollte.

Dieser aber wandelte die Allee erwartungsvoll entlang. Als er den Phaethon aus den Augen verloren hatte, setzte er sich auf eine Steinbank nieder, und schickte seinen klugen Jakob in das Schloß, um zu sondiren, wie es denn eigentlich um die Spekulazion mit dem Grafen von Weidenborn stände. Der Eintritt über die Hintertreppe, dachte er, sei immer der lehrreichere, und er hatte sich diesmal nicht getäuscht.

Jakob fand zu seinem nicht geringen Erstaunen in dem Portier einen Bekannten aus früherer Zeit, der ihm die Mittheilungen, die er sonst hätte erkaufen müssen, unentgeltlich und schneller machte. Der Graf von Weidenborn war schon vorlängst verreis't; Graf Toker hingegen im geheimrathlichen Hause nie weiter, als bis in die Portierstube gekommen, in die er sich, durch blanke Guldenstücke, den Weg zu bahnen gewußt hatte.

Stockmann, der Portier, glaubte auf Jakob's Versicherung, daß auch er Guldenstücke zur freien Disposizion erhalten habe, seiner alten Kameradschaft eingedenk sein und Alles frei heraussagen zu müssen. Eine Spekulazion war in der That beabsichtigt; aber der Geheimrath wußte eben so wenig davon, als Stockmann selbst. Was er für des Grafen Guldenstücke zu leisten hatte, bestand einzig darin, zu sagen: „Der Geheimrath sei plötzlich nach Hofe berufen worden, und ließe den Sensal bitten, ein anderes Mal ihm die Ehre zu geben. Den Tag würde er ihm durch den Grafen Toker nachträglich zu wissen machen.

Nun sah Jakob klar ein, worauf es abgezielt sei; er beruhigte das Gewissen des Portiers damit, daß er ihm sagte: er habe nicht mehr gethan, als seinen Auftrag ausgerichtet; drückte ihm zum Abschiede mittelst eines Thalers warm die Hand, und eilte zu seinem Herrn zurück, dem die kühle Steinbank bereits heißer vorkam, als ein glühendes Kohlenbecken.

Stern sah nun die drohende Gefahr in ihrer furchtbarsten Nähe; beschwor seinen fündigen Jakob, eine schnelle Fahrgelegenheit im anstoßenden Dorfe aufzutreiben, und flog nun in stürmischer Eile auf einem kürzeren Wege in die Stadt zurück, in der er bereits um 3 Uhr, also zwei Stunden vor dem Augenblicke des projektirten **Rendez-vous**, wohlbehalten anlangte.

Durch Seitengäßchen und Durchhäuser waren sie bald bis zu dem Konditorsgewölbe gekommen, welches

sich unfern der Wohnung des Sensals befand, und ihm ein sicheres Asyl darbot.

Hier harrte er nun der verhängnißvollen Stunde, und das Plänchen, das er mit Jakob zur Abfertigung des unberufenen Hausfreundes ersonnen hatte, gestaltete sich noch wirksamer, als er es gedacht hatte. Es ist auch ganz natürlich, daß man bei einem Konditor auf pikante Gedanken kommen könne. Gewiß ist eine süße Rache immer besser, als eine bittere. Solch eine Ueberzuckerung der künftigen Lekzion, die er seiner Frau zudachte, betraf auch das angelegentliche Gespräch mit dem Konditor. Jakob wollte nicht zurückbleiben, und raunte dem süßbackenden Diener der Nemesis ebenfalls etwas in die Ohren, was nicht auf dürren Boden fiel.

Eine qualvolle Stunde, welcher eine noch qualvollere langweilig nachhinkte, brachte der geängstigte Ehemann zu. Ungeduld, Reue, Erbitterung kämpften in seinem Herzen. Da schlich ein zierliches Herrchen um die Ecke herüber, ein Männchen wie herausgeschnitten aus einem Pariser Modebildchen; es war der Graf; — er trat in's Haus, — er verschwand auf der Treppe — und das Drama begann. Peinliches Vergnügen, den Ausgang eines Drama's, dessen Held der Zuseher selbst ist, bei herabgelassenem Vorhange abwarten zu müssen!

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich sage, daß Rosa ihren Anbeter mit Zittern und Beben er-

wartete. Der erste Schritt zur Sünde kostet Ueberwindung, selbst dann, wenn der klügelnde Verstand Gründe genug im Vorrathe hat, um die Launen des Herzens zu bemänteln. So mußte Rosa die grellsten Farben zusammensuchen, um sich die Kälte und Theilnahmlosigkeit ihres Gatten recht garstig zu malen; sie mußte den Pinsel der Hyperbel nehmen, um sich die Liebenswürdigkeit des Grafen recht anschaulich zu machen; sie mußte mit aller Kraft der verletzten Eitelkeit ihr besseres Wesen bekämpfen. Nur so gerüstet konnte es ihr gelingen, der schmunzelnden Marthe auf ihre Frage: »Ob der Graf so frei sein dürfe?» zu antworten: „Er ist mir willkommen.»

Die dürren Hände reibend, trippelte das alte Hausgespenst fort, um dem Grafen die erfreuliche Erlaubniß zu hinterbringen.

Wer sich übrigens dächte, der Graf würde über eine minder erfreuliche Botschaft in Verzweiflung gerathe sein, der kennt den Charakter solcher Eroberer nicht. Sie kümmern sich wenig um das Individuum; ihr Zielpunkt ist das Geschlecht. Bei den Frauen etwas zu gelten, ist ihr Wunsch, wenn sie gleich bei einzelnen wenig oder gar nichts durchsetzen. Eine Abweisung ist für sie nur eine Anweisung an eine Andere, und gar so karg ist das weibliche Geschlecht noch immer nicht, daß ein Liebeverschwender gar nirgend Kredit fände. Daher auch der Muth solcher Abenteuerer, und ihre bewunderungswürdige Unüberwindlichkeit. Im vollen Bewußtsein

dieſes Muthes pochte Graf Toker an der Thüre der jungen, ſeltſam ergriffenen Roſa.

Ein halblautes »Herein!« tönte dem Pochenden entgegen, und duftend wie ein zweibeiniger Nelkenſtock, ſtand der Adonis im Zimmer. Es war eine Szene für ein Luſtſpiel; ich will ſie den Leſern geben, wie ſie war:

Graf. Sie haben erlaubt, meine Gnädige; eine Erlaubniß von ihren ſchönen Lippen iſt Befehl! —

Roſa (mit ſichtbarer Verlegenheit). Ich bin Ihnen noch einen Dank ſchuldig, Herr Graf! —

Graf. Wofür, meine Gnädige? Sie beſchämen mich, — ich bin gekommen, um Dank abzuſtatten, nicht um Dank zu empfangen!

Roſa. Sie halfen meinem Gatten zu einer Verbindung, die unſer ganzes Haus ehrt. —

Graf. Wenn ſie nur ſeinem Wunſche entſpricht, (für ſich) was ich ſehr bezweifle. — (Laut.) Uebrigens hätte ich mir von Ihnen am wenigſten einen Dank für mein diesfalliges Bemühen erwartet.

Roſa. Muß die Frau nicht dankbar ſein, wenn ihrem Gatten (mit einem Anfluge von Ironie) eine neue, mannigfache Beſchäftigung verſprechende, Quelle des Erwerbes eröffnet wird? —

Graf. Auch wenn ſie der Gattin ihren vielgeliebten Gatten für manche Stunde — wie heute — zu entziehen droht? —

Roſa. Jedes Ding hat ſeine trübe Seite; wer an das Trübe gewohnt iſt, hebt nur das Heitere hervor! —

Graf. Glückliche Gewohnheit, — oder vielmehr unglückliche Gewohnheit, wenn man dazu genöthigt wird! —

Rosa. Mich nöthiget Niemand, — es ist mein Wille, — meine Pflicht.

Graf. Pflicht? —

Rosa. Was mir meinen Gatten entzieht, ist ja nichts Böses; indem er mich zu vergessen scheint, sorgt er für mich! — Seine Kälte ist nur eine verständige Art von Wärme.

Graf. Das soll ein Seitenhieb auf manche, — etwa gar auf mich — sein, der das Verständige einer solchen kalten Wärme zu wenig einsieht, um nicht das Gefühllose derselben bitter zu empfinden. Wäre ich Ihr Gatte, ich würde die Kälte von der Wärme besser zu sondern wissen. Ihre Vermischung erzeugt, wie natürlich, Lauheit. Ich wäre lieber bei meinem Pulte ganz kalt, um dann bei Tische, bei Spaziergängen in trauten Abendstündchen ganz warm zu sein. Ein Kuß mit der Feder zwischen den Zähnen ist eine Entweihung der Lippen, und ein Händedruck mit drei Fingern, während der Daumen und Zeigefinger den Kurs-Zettel festhalten, eine Sottise für eine so liebenswürdige Hand. (Er faßt die liebenswürdige Hand, und drückt einen Kuß darauf).

Rosa (ihre Hand mit Erröthen zurückziehend). Sie vergessen, Herr Graf, daß Ihre Anklage einem Selbstlobe gleicht.

Graf. Anklage? — Selbstlob? — Ich spreche nur im

Allgemeinen. Finden Sie darin eine Anklage, so muß ich den Gegenstand bedauern, den sie trifft. Selbstlob ist mir fremd; ich will mich lieber geliebt, als gelobt wissen.

Rosa. Das kann einem so liebenswürdigen Kavalier nicht fehlen; — Ihre Bildung —

Graf. Ist das Werk meiner Lehrer! — .

Rosa. Ihr Adel —

Graf. Ist etwas, was ich mit Vielen theile.

Rosa. Ihr Vermögen —

Graf. Schiene mir gar nichts, wenn ich die Interessen nicht in Ihrem Hause beheben dürfte.

Rosa. Ihr Herz —

Graf. Hielten sie es wohl für würdig, das Lob zu verdienen, das Sie mir als Selbstlob ausstellten? —

Rosa. Ich glaube, daß es dessen würdig sei, aber ich kenne es nicht.

Graf. Und wollen es vielleicht auch nicht kennen? —

Rosa. Darf ich? —

Graf. Wer kann es Ihnen wehren? Ueber ein warmes Herz für Augenblicke ein kaltes vergessen, ist doch verzeihlicher, als über kalte Papiere ein warmes Herz für immer hintansetzen. — Sie sind bewegt, theure Rosa! — Ein Phantom ohne sichere Umrisse, ohne Körper, kann Ihnen gegen die siegreichen Waffen des Verstandes und der Erfahrung nur wenig Schutz leihen. Lassen sie dieses Phantom in ein Nichts versinken. Räumen sie dem Verstande den Sieg gutwillig

ein, den Ihnen, wenn auch nach Jahren erst, Leidenschaft abnöthigen würde. — Sie schweigen? Sie kämpfen? — Ich ehre diesen Kampf, (für sich) wiewohl er mir schon etwas langweilig wird. — (Laut.) Bemühen Sie sich nicht vergeblich, aus einem Mann etwas machen zu wollen, was er Ihnen nie werden kann, und versäumen Sie darüber das nicht, was er Ihnen im vollsten Sinne sein will und wird!" —

Rosa befand sich in der peinlichsten Verlegenheit; der Gedanke, den rechten Gegenstand der Wahl in ihrem Gatten verfehlt zu haben, wurde, bei jeder feurigen Redensart des Grafen, lebhafter. Zwar erinnerte sie sich, von ihrem Gatten auch einmal ein Aehnliches gehört zu haben; aber diese Saite seines Inneren schien vor dem Brautaltar gesprungen zu sein. Das Bedürfniß zu lieben, und geliebt zu werden, erwachte in ihrer Seele mit neuer Gewalt.

Graf Toker, ein Weltmann von Erfahrung, las in Rosa's Augen dieses Gefühl, und da der dumpfe Schlag der Wanduhr an die forteilende Zeit mahnte, so schritt er zum letzten Sturme.

„Was sinnen Sie doch, schöne Rosa!" begann er, „was überlegen Sie? — Ihr Gatte ist ein trefflicher Mann; er müßte der edelste Freund sein können, den sich ein weibliches Wesen wünschen kann; aber zum Liebhaber ist er verdorben. Und will ein junges Weibchen, wie Sie, wenigstens im ersten Jahre der Ehe, nicht noch einen Liebhaber an seinem Gatten haben? — Er

wär' es gewiß vom Herzen gern; aber er kann es nicht sein. Es blutet ihm das Herz, Sie vernachlässigen zu müssen, aber er muß. Sein Charakter, sein Temperament, sein Amt. — Alles zwingt ihn dazu. Ich weiß, wenn ich so vertraut mit ihm wäre, als ich es noch zu werden hoffe, — er spräche manches Mal zu mir: „Lieber Toker, sieh — meine Rosa sitzt allein d'rüben, ich möchte sie gern unterhalten, aber ich habe noch meinen Abschluß zu machen. Sei so gut, geh' du zu ihr hinüber; ich weiß, sie ist dir gut, leiste ihr Gesellschaft, behandle sie so zart, wie eine Freundin!" Wenn Sie von Ihrem Gemahl dieses sagen hörten, würden Sie mir die Hand, die Sie mir jetzt nur gezwungen lassen, nicht freiwillig geben?"

Rosa wußte nichts zu entgegnen; der Graf sagte ja nur eben das, was sie sich selber, stillschweigend, gesagt hatte. Jede Einwendung des Verstandes wurde durch eine verfängliche Wendung widerlegt. Eben wollte der Graf einen Hauptzweifel entkräften, als die alte Marthe in die Thüre trat, und die Erschrockenen durch ein zuvorkommendes: „Ich bin's — ich bin's!" beruhigte. Sie trug eine Schüssel, zierlich mit einem Torten-Aufsatze geschmückt, um welchen die nettesten Bonbons herumlagen. Rosa blickte den Grafen zweifelnd an; sie glaubte, das leckere Gericht erschiene auf seine Veranlassung. Der Graf hinwieder glaubte: Rosa habe dieses Intermezzo veranstaltet, und schrieb die etwas ungewöhnliche Galanterie, einen Mann, wie einen Kanarienvogel, mit Bonbons zu regaliren, ihrer Naivetät zu.

Auch die alte Marthe dachte nichts Anderes, als der Diener aus dem benachbarten Konditorsgewölbe habe die Torte mit der Bonbons-Eskorte, die er mit der lächelnden Bemerkung: „Etwas für Verliebte!" am Thore abgab, in Auftrag des zuckerfüßen Galans Toker herübergetragen. Alle glaubten daher zu errathen, was Niemand errieth.

»Charmant!" bemerkte der Graf, die verschiedenartigen Bonbons muſternd, die den Rand des Tellers umgaben. — Da gab es Herzchen, Blümchen, Leiern, Liebesgötter, Pantoffel, und vielerlei andere bedeutſame Sächelchen, über welche ein Blumenſtrauß, der aus dem Krater des Tortenberges hervorflammte, einen Lavaſtrom von Düften ausgoß.

»Charmant!" — wiederholte der Graf, ohne daß Roſa in ihrer Bewegung es ſeltſam fand, die Gabe vom Geber ſelbſt gelobt zu hören. — »Charmant! — Da Sie ſo ſchüchtern ſind, theure Roſa, — ſo wollen wir den Zufall ſprechen laſſen! Sehen Sie dies allerliebſte Bonbon in Herzform. Bon heißt „gut," alſo heißt Bonbon »doppelt gut!" — Laſſen Sie uns daher dieſen Wink benützen, und was wir uns ſelbſt nur mangelhaft geſtehen würden, möge das Schickſal uns in Bonbonsgeſtalt doppelt gut, gut für Sie, und gut für mich, verkünden. — Ich zerbreche dieſes Herz; ich ziehe das Zettelchen heraus, das ſeinen Inhalt bilder; — ich entfalte es; — denken Sie, was darauf ſteht, ſei die Stimme meines Herzens!" —

Roſa zitterte. Halb aus Ungeduld, halb aus

Scham, entreißt sie ihm den halbentfalteten Zettel; lieſt, erblaßt, erröthet, und ſinkt mit einem Seufzer, aus tiefſter, innerſter Bruſt, auf das Ruhebett zurück, ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend.

Der Graf konnte ſich dieſen unerwarteten Uebergang nicht erklären. Er hatte doch in ſeinem Leben genug Bonbon-Deviſen geleſen; fad waren ſie alle; aber doch entweder galant, oder anzüglich. Eine Deviſe, die eine Ohnmacht hätte erregen können, war ihm noch nicht vorgekommen. Die Torte müſte aus der Garküche des Satans, und nicht aus der Kredenz eines Konditors der Hauptſtadt gekommen ſein, wenn ſie eine ſo ungalante Garnitur hätte.

»Um des Himmels Willen, was haben Sie, theure Roſa?" — begann er, ſich faſſend. — »Erlauben Sie mir doch, die Zeilen zu leſen —"

»Welche die Stimme Ihres Herzens ſind!" — entgegnete Roſa mit hervorbrechenden Thränen; — »ich will ſie Ihnen ſelbſt leſen, dieſe doppelt-gute Entſcheidung des Schickſals; — ja — ſie iſt wahr — ich fühl' es in dieſem Augenblicke lebhaft, daß ſie wahr iſt! — Hören Sie denn die vier Verſe, die auf dieſem Zettelchen ſtehen, ſie lauten:

„Wer eines Mannes Weib bethört,
Treibt einen bitter'n Scherz,
Indeß ſein Mund ihr Liebe ſchwört,
Verachtet ſie ſein Herz."

Der Graf war nahe daran, die Fassung zu verlieren; das Gehör verging ihm wenigstens auf einige Sekunden, sonst hätte er gewiß gehört, daß ein Wagen vor dem Hause hielt.

»Wie, meine Gnädige?« — fing er nach einer Pause an, »eine Abgeschmacktheit in Versen, eine Ungereimtheit in Reimen, wäre im Stande, Sie auf einmal wieder von Ihrer besseren Ueberzeugung abzubringen?« —

»Von meiner besseren Ueberzeugung?« — wiederholte Rosa, von sanfter Zornröthe übergossen — »nein, bei Gott! Ich habe meine bessere Ueberzeugung aus gekränkter Eitelkeit verläugnet; aber ich will wieder zurückkehren. Mein Gatte mag wider mich fehlen, ich will mir keinen Fehltritt gegen ihn mehr zu Schulden kommen lassen! — Herr Graf —« sie griff nach dem Glockenzuge.

»Was wollen Sie thun?« — fiel ihr der Graf in's Wort, und wollte ihre Hand zurückhalten. Aber die Glocke hatte bereits geschellt, — und, zum Erstaunen des Grafen, und Rosa's selbst, trat Jakob in das Zimmer, und fragte: »Was die Herrschaften befählen?« —

»Der Herr Graf« — stotterte Rosa wortverlegen — »der Graf wünschte zu wissen, ob sein Wagen noch nicht zurück ist? —

»Er ist so eben angefahren!« versetzte Jakob. — »Unser Herr hat ihn bei'm Hirsch zu lange warten las-

sen, und so fuhr er denn eigenmächtig wieder in die Stadt."

„Und mein Gatte?" — fragte Rosa mit steigender Gefaßtheit.

„Der gnädige Herr ist seit einer Viertel-Stunde da im Nebenzimmer, in das ihn die alte Marthe durchaus nicht einlassen wollte."

„Ja, liebe Rosa," rief Stern, aus dem Nebenzimmer tretend, und in Rosa's Arme stürzend, — „ja liebe Rosa, — ich war hier, und danke Gott, daß der Geheimrath schon vorlängst verreist war!"

Rosa verbarg ihr Gesicht, schamroth, am Busen ihres Gatten, welcher sich nun zu dem Grafen wendete, der sich vor Aerger in die Lippen biß.

„Herr Graf, ich wurde noch zu rechter Zeit von Allem unterrichtet. Aergern Sie sich nicht; alle Abenteuer können nicht glücken, so wenig als alle Spekulazionen. Mir mißlang heute das Geschäft mit dem Geheimrathe, und Ihnen das mit mir. Sie haben bei meiner Frau verloren; — ich glaube bei ihr gewonnen zu haben. Das ist Börsespiel. Damit Sie übrigens keinen ungerechten Groll auf den Konditor werfen, so hören Sie, daß ich in der Eile diese Devise gewählt habe, und daß alle Bonbons, die Sie vorhin so charmant fanden, die nemliche Strophe enthalten. Wollen Sie sich vielleicht überzeugen; — sie stehen zu Diensten!" —

„Sehr witzig," lächelte der Graf mit verbissenem Aerger, — »sehr witzig! Für einen Geschäftsmann in der That sehr pikant! Doch Sie haben recht; das ist Börsespiel! — Was übrigens die Interessen von meinem Kapitale betrifft —"

„So mögen Sie selbe, Herr Graf, immer durch mich beziehen, wenn Sie keinen besseren Platz wissen. Mein Büreau steht Ihnen offen, wenn Sie befehlen; im Boudoir meiner Frau dürften Sie nichts finden, als vielleicht —"

„Moral in Bonbons!" kicherte der Graf, mit einem lächerlichen Basilisken-Blick auf Rosa, fortstürzend.

Jetzt aber faßte Stern seine Frau recht innig bei der Hand, und sprach: „Theure Rosa, verzeihe mir; ich habe gefehlt. Wäre aus meiner braven Hausfrau eine Modefrau geworden, so wäre ich selbst daran Schuld gewesen. Ich will anders werden, ich schwör' es dir; bleibe nur du, wie du bist!" —

„Ja, das will ich!" schluchzte Rosa, — und die Marthe, die muß aus dem Hause — sie hat mir Manches zugeflistert." —

„Brav, Euer Gnaden!" jubilirte Jakob, — „und jetzt — da der gnädige Herr selbst anders zu werden versprochen haben, ist wohl auch das Sprüchlein unnütz geworden, das dort im Blumenstrauß auf der Torte steckt. Ich hab' es, kecklicher Weise, auf eigene Faust hineinpraktiziren lassen. Ich habe mir gedacht, — als Anhang für Euer Gnaden — könnte es wohl mit d'reingehen!"

Stern unterſuchte den Blumenſtrauß, und fand ein Zettelchen mit folgender Deviſe:

Soll ein junges Weibchen niemals
Ihres Mannes werden ſatt,
So laß er es nie vergeſſen,
Daß es einen Gatten hat.

VI.

Der Theater-Narr.

Es iſt nicht gut, die Phantaſie
Zu würgen mit Ketten und Banden:
Bekommt ſie Luft, ſo wird ſie bös,
Und weiß es ſtreng zu ahnden.

In New-York — wenn ich nicht irre — lebte ein reicher Kaufmann, der sich sein beträchtliches Vermögen auf dieselbe Weise erworben hatte, wie Plantageninhaber reich zu werden pflegen. Der Trieb, seine pekuniären Verhältnisse geltend zu machen, veranlaßte ihn zur Uebersiedelung in die Stadt, und allda lebte er nun gerade wieder so, wie Tausende geldstolzer Emporkömmlinge zu leben pflegen. Seine Gemächer prangten mit dem Kostbarsten, was jener Welttheil aus eigenem oder eingeführten Vorrathe darbietet; für Glashäuser, Ziergärtnerei, Wagen, Pferde, Kleidung wurden Tausende vergeudet; im Spiele Hunderttausende gewagt; im Nöthigen wurde gekargt; gegen Diener, Handwerker, Untergeordnete mit aller Genauigkeit schmutzigen Geizes verfahren, und auf Alles, was Kunst im edelsten Sinne des Wortes hieß, mit jener vornehmthuenden Verachtung herabgeblickt, durch welche sich hochmüthige Flachköpfe den Ruhm des „nihil mirari" zu erkaufen wähnen. Als daher ein wichtiger Schritt zur allgemeinen Volksbildung durch Begründung einer

Schaubühne geschah, von deren Bretern das Edlere bildender Kunst auf die Masse zu wirken suchte, war er der heftigste Eiferer dagegen, und trug, so viel in seinen Kräften stand (leider steht aber bei solchen kostspieligen Unternehmungen in den Kräften reicher Dümmlinge viel), dazu bei, jene Begründung zu verhindern. Herabstimmen wolle man das Streben der Leute, schrie er; den regen Handelsgeist schwächen; die Theilnahme an dem politischen Treiben der Welt zerstreuen; Gaukler unterstützen; dem Volke verkehrte Meinungen, überspannte Ansichten, Ideen von etwas Höherem, wofür der gemeine Haufe zu schlecht ist, beibringen; ein unnützes Jagen nach Dingen, deren die Welt so leicht entbehren kann, und die man tollblind Künste nennt, befördern. — »Ha, gelang' es mir," äußerte er sich mehr als einmal, „am ersten Abende das ganze Narrenhaus, wo Gesindel dem Pöbel Possen reißt, einzuäschern, ich wollte für diesen Preis gerne zum Brandleger werden!" —

Aber glücklicher Weise hing von diesem Ideal eines modernen Millionärs die Gründung jener Kunstanstalt nicht allein ab. Sie entstand, klein und unbedeutend, in ihrem Anfange; bald aber darnach groß genug, um eines Shakspeare's riesige Bilder in ihren Rahmen zu fassen; um von eines Rossini schmelzenden Tönen zu erklingen, um von Weber's Tonweisen belebt zu werden. Manches Kunstwerk, manche herrliche Geistesfrucht unseres früher gezeitigten Welttheiles trat auf den Bretern dieser Bühne in's Leben, und faßte

Wurzeln in Amerika. Daß an den Ufern des Ontariosee's, daß längs den Gestaden des Hudsonflusses vielleicht Melodien deutscher Meister klingen, daß eines Shakspeare's Gestalten mit dem Matrosen das Schiff besteigen, und sich, wie Erscheinungen aus alten Märchen, in die Hütte des Delawaren drängen, dazu trug vielleicht New-York's Musentempel nicht weniger bei, als die drei Schauspielhäuser, in welchen Baltimore seit Jahren für Maryland's Bildung wirkt.

Die Ankündigungen des Theaters versprachen für den kommenden Abend die Darstellung der deutschen Volkssage: „Faust." — Der größte szenische Pomp sollte aufgeboten sein, und die Neugier des schaulustigen Publikums war auf's Höchste gespannt. Sogar jener bösartige Kunstverächter ließ sich bereden, das Narrenhaus, wie er es nannte, einmal zu besuchen, und er mochte für diesen Abend eine tüchtige Ladung Spottes und Pöbelwitzes gespart haben. Das schauerliche Märchen begann, und der reiche Theaterfeind saß in einer prächtig verzierten Gitterloge, und sah, mit verachtenden Blicken, auf die Bretter hinab. Die düsteren Eingangsszenen prallten ab von dem gepanzerten Gemüthe des trockenen Sonderling's.

Nicht so die Momente, wo der Humor sein kühnes Spiel treibt. Dieser neckende Geist, der mit dem tollsten Trotzkopf in ein Horn bläst, um ihn zu gewinnen

und zu überlisten, erfaßte den Wechsler ebenfalls, und mit sichtbarem Beifalle begleitete er jeden ironischen Ausfall auf Leben, Kunst und Erhebung über das Alltägliche, — und schenkte nun schon dem Verlaufe des Stückes fast eben so viel Aufmerksamkeit, als einer Börsespekulazion oder einer Zeitungsnachricht.

Immer bunter, immer grauenhafter wirrte sich das gespenstische Treiben auf der Bühne aus einander. Die Reihe der Verlockungen begann; dort grins'te durch eine feurige Helenenlarve das Knochenhaupt einer Grabesgestalt; dort zischte bläulicher Schwefelstrahl aus unheimlichen Phiolen; dort klapperten Gerippe in wankenden Schränken; der Sturm pfiff durch den halbdunklen Saal; Fausi's bleiches Gretchen, den Tod im Herzen, unter'm Herzen ein junges Leben, wandelte, wie ein Rachegeist, durch die Gemächer. Zum ersten Male verspürte der Weltmann eine Regung von Schauder, von Entsetzen: dazu kam noch eine seltene Ruhe im Schauspielhause, wie die Ruhe vor einem Gewitter; ja die Stimmen der spielenden Personen selbst hatten etwas Beklommenes und Gedämpftes, was, wiewohl unerklärbar, doch passend war zur Farbe des ganzen Märchengemäldes. Schon kam die Szene, wo Faust, nach dem letzten Morde, der ihm gegönnt war, feierlich aufgeregt, in den Maskensaal stürzt, um die Angst in seinem Innern zu vertanzen, zu verschwelgen. Bunte garstige Masken schleichen hin und wieder, und raunen sich, mit verstellten, widrigen

Stimmen, unverständliche Grüsse zu. Faust drängt sie aus einander, — seine Helene ist nicht da. Wirbelnde, wilde Tanzweisen schallen herüber, als würden sie den Verdammten aufgespielt, — Faust eilt hin zu den Tanzenden, — da ist seine Helene; glühend, wie er sie will; sie fordert ihm seinen Schwur ab; „Auf ewig!" kreischt er, — „Auf ewig!" donnert's aus den Tiefen, und der Saal versinkt; ein Feuermeer brauf't herein; die Zuschauer prallen entsetzt zurück, — der eisige Wechsler starrt, sprachlos, in die Flamme. Ist es Kunst? Unmöglich! Es ist Natur, Wahrheit! Entsetzliche Wahrheit! Faust windet sich wirklich in Todesqualen; nagendes Feuer frißt an seinem Doktorkleide; flackernde Masken wimmern um Hilfe; Helene versinkt in die brennenden Dielen; Mephistopheles stürzt, lodernd, vom mürbgebrannten Flugwerke. Gebälke kracht; die Flamme leckt mit tausend Zungen am Portale der Bühne.

Die Zuschauer drängen sich, erdrücken sich, ersticken im Rauche; theilen, angebrannt von fliegenden Bränden, das Feuer mit. Der Wechsler steht lange, wie gelähmt. Ist das der Höllenschlund, dem Faust zugeschleudert wurde, oder ist es noch das Schauspielhaus, das Haus, in das er selbst so gern den ersten Brand vordem geschleudert hätte? Er weiß es nicht. Gepeinigt von der entsetzlichsten Angst, wollte er zur Thüre seiner Loge hinauseilen, sprang hin, stieß mit einem kräftigen Faustschlage die Flügel aus einander; — aber

heiß und dampfend schlug ihm der Qualm vom Gang entgegen; die Vorhänge flackerten hell auf; mit einem Schrei sank er zurück — und mit Donnergekrache stürzte zugleich das ganze Stockwerk, in welchem sich die Loge befand, in die Tiefe nieder und erdrückte mit schmetternden Trümmern eine verzweifelte Menschenmasse, welche der, eben auf dieser Seite befindlichen Thüre zuwogte.

Noch am andern Tage glühten die Trümmer des Gebäudes, von welchem nichts geblieben war, als ein Theil der Wand, die der Bühne gegenübergestanden, mit ihren Sitzen. Eine bedeutende Anzahl von Menschen hatte mit dem unseligen Faust ein gleiches Ende genommen. Auch den reichen Wechsler vermißte man, und glaubte ihn wirklich unter den Trümmern des Stockwerkes, mit dem er herabgestürzt war, zerquetscht. Aber gegen Abend fand man ihn endlich, schwer, jedoch nicht tödtlich verletzt. Einige Balken kamen im Fallen so zu liegen, daß sie gleichsam ein Schirmdach über seinem Haupte bildeten und nur den feineren Schutt durchrollen ließen.

Man brachte ihn nach seiner Wohnung. Lange lag er bewußtlos. Endlich schlug er die Augen auf; sprach aber nichts, was man dem heftigen Schrecken und den entsetzlichen Qualen zuschrieb, die er in seinem fürchterlichen Asyle mag ausgestanden haben.

Einige Wochen vergingen, während welchen man den Schutt von der Brandstätte wegräumte, um zur Wiederherstellung dieses, leider so bald zerstörten Musentempels zu schreiten. Jene Wand, welche verschont

geblieben war, sollte jedoch in der neuen Baute benützt werden, und wurde daher Abends von einem, eigens dazu bestellten Aufseher bewacht.

Der Wechsler war körperlich genesen, nicht so — geistig. Ein Tiefsinn, eine Sprachlosigkeit, welcher kein Wörtchen abzugewinnen war, hatten sich des hart gestraften Kunstverächters bemächtigt. Man ließ ihn übrigens, weil er es wollte, und gutmüthiger als je schien, unbewacht, und versprach sich in wenigen Wochen denn doch eine völlige Erholung. Der Erfolg lehrte, daß sich die Aerzte hierin getäuscht hatten. Eines Abends kam nämlich der Wächter, der den Befehl hatte, die Brandstätte ja nicht ohne Aufsicht zu lassen, zu den Bauunternehmern, und entschuldigte sein Erscheinen mit der Seltsamkeit des Vorfalles, der ihn von seinem Posten vertrieben hatte. Zum dritten Male, so sprach er, sei heute ein Mann auf dem Platze erschienen, wo er Wache habe, sei an ihm, ohne sich durch Warnung und Zuruf abschrecken zu lassen, vorübergeeilt, und habe sich auf einem der obersten Plätze jener unversehrt gebliebenen Wand niedergelassen; sich ganz so benommen, wie ein Zuseher, der mit Ungeduld den Anfang des Schauspieles erwartet, und bald darauf sich so geberdet, als ob er einer wirklichen Vorstellung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zusähe.

Er habe dann bald Beifall geklatscht, bald laut aufgeschrien; bald durch lebhafte Bewegungen seine Theilnahme geäußert; sich aufgerichtet; die Hände

vor's Gesicht geschlagen, als wollte er eine gräßliche Szene nicht sehen; den Schweiß sich abgetrocknet, und, nachdem er es lange so fortgetrieben, zuletzt, als ob er etwas Entsetzliches sähe, sich aufgerafft, sich mit Geschrei über alle Bänke herabgeworfen, und am untersten Sitze, wimmernd, zusammengekauert. Das erste Mal dann sei er, auf die Ermahnung des Wächters, der ihn nicht kannte, aufgesprungen und davongerannt. Da nun dieser seltsame Zuseher bereits zum dritten Male sich einfand, und wahrscheinlich eben jetzt wieder dem unsichtbaren Schauspiele seine rege Theilnahme schenke, so hab' er es für seine Pflicht gehalten, es zu melden, damit man Anstalten treffe, welche diesen Verrückten — denn das sei er ohne Zweifel — von gefährlicheren Verirrungen abhielten.

Man folgte dem Wächter, und fand — den reichen Theaterfeind verwandelt in einen tollen Freund des Schauspieles, das ihn gewiß, trotz all' der schrecklichen Nebenumstände, nicht so gewaltig erfaßt haben würde, wenn seinem Geiste nicht alle ernsteren Eindrücke, alle wirksameren Mächte, womit die Kunst den Menschen aus seiner Schlafsucht rüttelt, fremd gewesen wären. Sein Geist blieb zerrüttet, — an jedem Abende wiederholte sich vor seiner Phantasie das furchtbare Gemisch aus Täuschung und Wirklichkeit, — und allmälig erschöpft durch dieses innere Gewühl, erlag er einmal der erschütternden Spannung, worein ihn die unsichtbare Aufführung des deutschen Volksmärchens versetzt hatte.

VII.

Der Leiermann.

Es pflegt sich nun einmal Manches schon
So seltsam zu gestalten;
Und wären wir nicht so prosaisch kalt,
Wir müßten's für Märchen halten.

Wer die sogenannte Trinkkur-Anstalt auf dem Glacis in Wien gleich bei ihrem Entstehen besucht hat, dürfte sich wohl eines Leiermannes erinnern, welcher da, wo sich die Alleen kreuzen, seinen Leierkasten aufgestellt hatte und in den Nachmittagsstunden nicht ohne Zuspruch blieb. Um diese Zeit nemlich, wo sich ein grosser Theil der Kinder Wien's mit ihren Ammen, Kindsweibern, Gouvernanten, Hofmeistern und Eltern einfindet, um bei sinkendem Abend der vornehmen Welt den Platz zu räumen, pflegte sich auch damals ein ziemlich belebter Kreis um den Spielmann zu bilden, der dem stillen Beobachter keine uninteressante Gruppe darbot.

In der Mitte stand der Spielmann, ein bärtiger Invalide, mit buschichten Augenbraunen, unter welchen ein widerlich lächelndes Auge hervorblitzte; mit einem dichten Schnurbarte, der halb schwarz, halb grau über die aufgeworfenen Lippen hing; in grauer Jacke, dunkelfarbiger Reithose mit weißen Seitenknöpfen, und mit einem Stelzbeine, das er gewöhnlich weggeschnallt, und dem Stumpfe seines Schenkels nur leicht als Stütze untergeschoben hatte. Neben ihm auf einem kleinen

Feldsessel saß ein Junge mit halbverbundenem Gesichte, in einer Hand ein Tamburin, worauf er mit der andern, ebenfalls verbundenen Hand, ganz dumpf und taktlos, die Melodie der Drehorgel begleitete. Diese Melodie selbst bestand aus einem alten, mühseligen Deutschen, welcher das Ohr um so mehr beleidigte, da einige Pfeifchen ganz fehlten, andere verstimmt waren, andere aber nachpfiffen, und der Baß durchgehends um einen so unbedeutenden Theil eines Tones zu hoch war, daß man glaubte, man müsse ihn um eine Haarbreite hinabdrücken. — »Hollah! meine großen und kleinen Herrchen und Frauchen! Belieben sie meine kleine Tanzgesellschaft zu betrachten. Der Eintritt kostet einen kleinen Kupferkreuzer, auf einem Groschen liegt keine Strafe!« — Mit dieser Einladung pflegte er das Kinderpublikum, in dessen Seele noch jeder Mißton zur Harmonie wird, herbeizulocken, und zur Betrachtung seines mechanischen Theaterchens, welches den obern Theil seiner Drehorgel einnahm, aufzumuntern. Scharenweise liefen dann die Kleinen hinzu; und so kam es dann auch, daß ich selber mehr als einmal, wenn ich mit den Kindern meiner Freunde spazieren ging, was ich nicht ungern that, hinzutrat, und die verwunschene Tanzgesellschaft, wie er es nannte, mit ansah. Meine größere Lust fand ich da wohl an dem Kindergetümmel, welches rings umher lebte und webte. Hier sah ein blondlockiger Knabe mit ernsteren Mienen dem kleinen Schauspiele zu, als mancher Hochgebildete, der ein Shakspeare'sches

Stück eben langweilig genug findet, um die Hälfte des Dialog's zu überhören. Dort spiegelte ein kleines Pärchen, das gerade seine erste Bekanntschaft angeknüpft hatte, eine hochromantische Szene seiner künftigen Lebenszeit im Kleinen; dort äußerte sich der Trieb der Ehrsucht in einem Kinde, das am Stelzfuße des Leiermannes der Orgel noch nicht nahe genug zu sein wähnte; dort spielte ein kleiner Phlegmatiker mit einem Hunde, der den kleinen krüppelhaften Tamburinschläger beschnupperte, — kurz, wohin mein Auge fiel, sah es ein belebtes Mosaik; sah es, wie durch ein verkehrtes Perspektiv, das Menschenleben in seinen schärfsten Umrissen, wenn gleich winzig und zwerghaft.

Dessenungeachtet hielt mich die Beobachtung dieser großen kleinen Gesellschaft nicht ab, auch manchmal der kleinern kleinen Gesellschaft meine Aufmerksamkeit zu schenken, welche sich im Obertheile des Leierkastens selbst, nach dem Takte der taktlosen Melodie, bewegte. Dieser Obertheil stellte nemlich das Innere einer Schenke dar, die eben nicht nach dem Originale eines Gasthofes erster Größe entworfen schien.

Knapp an der Thüre war ein kleiner Verschlag, in welchem der Wirth stand, das Getränk ausschenkend, und den Gästen auflauernd, um jeden neuen Trunk mit einem Kreidenstrich zu bezeichnen. In der andern Ecke hing ein altes Bild, mit grellem Roth und Blau auf Silbergrunde gemalt. Darunter stand ein eichener Schiebtisch, über welchem, mit Blumen bekränzt, das Zeichen

einer Handwerkszunft hing. Seitwärts in der Vertiefung des hoch oben angebrachten Fensters saßen zwei Musikanten, der eine die Klarinette, der andere den Brummbaß spielend. Im Vordergrunde aber drehten sich nach dem Takte der Orgelmelodie, welche, für eine rege Kinderphantasie deutlich genug, von den beiden Musikanten auszugehen schien, zwei Tänzerpaare ziemlich langsam. Erst in der Wendung, wo der Draht sich an der Fuge des Bodens fing, kamen sie durch einen gewaltsamen Riß in regere Bewegung. Das eine dieser Tänzerpaare bestand aus einer wohlbeleibten Frau, der Wirthin, und einem winddürren Grundwächter, welcher selbst im Tanze sich nicht herabließ, die Insignien seiner Würde, den Steck und den Tressenhut, abzulegen. Das andere Paar bildeten ein junger Bursche, ohne Rock, das Halstuch ganz symbolisch locker um den Hals geschlungen, und eine alte Krämerin mit spitzem Kinn und behaglich zugedrückten Augen. Unter den Musikanten aber stand eine erhitzte Dirne, wahrscheinlich ausruhend vom Tanze, jedoch so aufgeregt, daß sie mit offenem Munde die Tanzweise mitzulallen schien. Ein Holzkreuz, welches mit zwei Kerzen besteckt über die Tanzenden herabhing, erleuchtete die Szene.

Sämmtliche Figuren waren so charakteristisch und bis in die kleinsten Nüancen ausgearbeitet, daß man sie wirklich Meisterstücke nennen und sich des Gedankens nicht erwehren konnte, wirkliche Wesen in der Vogelperspektive zu erblicken. Wenn dann noch die Stimme des Spielmannes: »Sehen Sie meine verwunschene Tanzgesell-

schaft!" dareinklang, so glaubte man die belebte Darstellung eines Hofmann'schen Märchens zu sehen, und potenzirte den Eindruck sich selber zum Humor.

Längst hatte ich des Spielmannes schon vergessen. Die Veränderung eines einzigen Verhältnisses bewirkt oft in einer großen Stadt, daß man Plätze, worauf man sich, durch geraume Zeit, täglich, ja stündlich herumtummelte, durch Monate wieder gar nicht berührt; so ging es auch mir. Ein Lichtpunkt meines Lebens, der mich sonst auf's Wasserglacis, in Begleitung einiger Kinder, heraustrieb, hatte nun seinen Stand verändert, und mich in die Nothwendigkeit versetzt, fast allabendlich den Weg nach einer weiten Vorstadt, und allnächtlich ihn von dort zurückzunehmen.

So geschah es, daß ich oft, wenn ich mich länger verhielt, um den Weg abzukürzen, durch eine etwas abgelegene Gasse, die eine Diagonale bildete, der Stadt zuschritt, unbekümmert um die Warnungen, die man mir in Betreff einer dort befindlichen Schenke wiederholte. Nicht nur verdächtiges Gesindel sollte sich in jener Schenke umhertreiben, sondern man sprach eine Zeit lang auch sogar von der Nothwendigkeit, einen eigenen Wachtposten der Thüre des Wirthshauses gerade über aufzustellen, indem allnächtlich fast, bei entstandenen Schlägereien, der besiegte Theil auf die Straße hinausflöge, und dann leicht durch Karambolage mit einem Vorübergehenden eine Fortsetzung des Tumultes entstände. Jedoch

das Alles schreckte mich nicht. Theils dachte ich nicht darauf, theils hatte ich auf meine Gewandtheit und Gefaßtheit zu viel Vertrauen, um mich nicht zur Gegenwehr oder Flucht gleich gerüstet zu fühlen.

Später, als je vorher (es mochte gegen Mitternacht zu sein), schritt ich einmal im Spätherbste wieder durch jene Straße. Musik in jenem Wirthshause zu hören war ich gewohnt, aber diesmal fiel mir die Melodie so unwillkürlich auf, daß ich stehen blieb und horchte. Lange konnte ich mich, so bekannt mir auch die Töne waren, nicht deutlich entsinnen. Endlich fiel mir der Leiermann am Wasserglacis ein, und jeder Takt gab mir mehr Ueberzeugung. Derselbe alte mühselige Deutsche klang, recht ohrenzerreißend, mir entgegen, indem die Klarinette einzelne Töne fallen ließ, der Baß ganz taktwidrig pizzikirte, und eine quickende Stimme, um Haarbreite zu hoch, die Tanzweise nachsang. Seltsam überrascht näherte ich mich der Schenke, und blickte auf gestreckten Zehen durch einen Spalt des Fensterladens in das schwach erleuchtete Innere. Wie unheimlich ward mir aber zu Muthe, als folgendes Bild, wie eine lebhaftere Erinnerung, gleichsam durch ein Seelenmikroskop vergrößert, vor meinen Augen sich zeigte. Ein Holzkreuz, welches mit zwei dampfenden Unschlittkerzen besteckt war, verstreute ein unheimliches Halbdunkel. Hart an der Thüre stand, innerhalb eines räucherigen Gegitters, der schlaftrunkene Wirth, und summirte mit versagender Kreide unerbringliche Schulden. In der Ecke, unter einem grellen Bilde, saß am Eichentische der

wohlbekannte Leiermann mit seinem schlafenden Krüppel, vor sich ein Deckelglas mit schillerndem Wein und dem geschlossenen Orgelkasten. Seitwärts aber in der Fensterhöhlung saßen die beiden Musikanten, der Klarinettist und der Brummbaßspieler, und zu ihren Füßen stand eine mattgetanzte Dirne, nachsingend die Melodie des Tanzes. Im Vordergrunde walzten, taktlos, wohlbekannte Gestalten, die beliebte kugelförmige Wirthin mit dem winddürren Grundwächter, und der junge Bursche mit dem strickartigen Halstuch am Arme des Mütterchens, das, um nicht Schwindel zu bekommen, die Augen behaglich geschlossen hatte. Kurzum, die sämmtlichen Figuren, die ich im Spielkasten des Leiermannes so oft betrachtet hatte, bewegten sich, als ob sie der Drehorgel entschlüpft und in das Leben zurückgekehrt wären, vor mir; und glaubt' ich damals wirkliche Wesen in der Vogelperspektive zu sehen, so kam es mir jetzt vor, als ob sich die Gestalten eines grandiösen Orgelkastens vor meinen Augen umhertummelten. Lange stand ich wie angewurzelt, nie empfand ich das Wunderbare, Mystische des Lebens so lebhaft, nie, kann ich sagen, hatte ich ein Märchen so ganz selber durchlebt. Da schlug vom nahen Thurme der Pfarrkirche ein mächtiger Hammerstreich; Eins fiel, wie ein Geistertropfen, in's stille Meer der Nacht; ich sprang zurück, zog den Mantel straffer über's Ohr; die Musik war verstummt, und fröstelnd eilt' ich, von Bildern meiner erhitzten Phantasie verfolgt, der Stadt zu.

Als ich am nächsten Nachmittage zufällig über das

Wasserglacis schritt, und den Leiermann nicht mehr auf seinem gewöhnlichen Platze stand, da rundete sich erst das Märchen, das ich durchlebt hatte, zum Ganzen und ich dachte mir: Wie wär' es, wenn jene verwunschene Tanzgesellschaft, wie sie der Leiermann selbst nannte, wirklich das gewesen wäre; wenn er die armen Gestalten in seinen Kasten gebannt hätte; wenn um Mitternacht der Zauber immer aufhörte, die Gesellschaft wieder in's Leben träte, der Kasten sich schlösse, die Figuren, wie eine Uhr abschnarrt, sich noch eine Weile forttummelten, und beim Schlage Eins zur Ruhe legten, um am nächsten Tage ihr gespenstisches Treiben im Orgelkasten, gestärkt, zu beginnen! Mit der Zeit würden dann die braven Wesen, wie Alles abnimmt, abnehmen an Kraft und Beweglichkeit, immer mehr Orgelpfeifchen würden ausbleiben, der Tanz immer langsamer, immer taktloser werden, die Lichter am Holzkreuze würden erlöschen, die Schenke in der abgelegenen Gasse würde aussterben, und der Leierkasten für immer sich schließen.

Zwei Jahre nach dieser seltsamen Szene sprach mich ein Mann mit einem Stelzbein um ein Almosen an. Ich erkannte den alten Leiermann und fragte ihn: „Ihr bettelt jetzt so? Was macht denn Eure verwunschene Tanzgesellschaft?"

„Sie ist vom Athem gekommen," antwortete er, mit grinsender Miene, und humpelte, ohne Dank für meine Gabe, weiter.

VIII.

T. S.

Scheint es gleich nur Scherz zu sein,
Schließt's doch auch wohl Ernstes ein;
Wie sich oft auf magern Gründen
Auch mitunter Blumen finden.

1.

Eingang.

„Man kann im Leben Alles, dächt' ich, auf einen möglichſt kleinen Raum, vielleicht auf einen Punkt, zurückführen!" ſprach oft einer meiner Freunde zu mir, ein Erzphyſikus in der Wiſſenſchaft, aber zugleich auch ein Erzpoet im Leben, ohne jedoch je einen Band Verſe an das Licht geſtellt zu haben. „Ein Meer von Lichtſtrahlen kann man in einem Pünktchen, das kleiner iſt, als ein Nadelkopf, vereinigen; der Keim der Rieſeneiche liegt in einem Samenkorn; der ganze Menſch in einem Embryo; behaupten doch Sprachforſcher, daß ſich alle Sprachen der Erde auf eine einzige Wurzelſilbe reduziren laſſen! Warum ſollte man nicht auch das Leben eines Menſchen ſelbſt in ein Wort, vielleicht gar in zwei Buchſtaben zuſammenfaſſen können? Mein Lebenslauf, zum Beiſpiele, ließe ſich durch zwei Buchſtaben darſtellen, ohne daß ich einen auffallenden Moment desſelben einzubüßen hätte. Verſuch' es einmal, Freund! du haſcheſt ja nach Allem, was Herz und Phantaſie anſpricht, und bei einer Darſtellung, wie die iſt, zu der ich rathe, liegt ja ſchon im Titel eine Idee. Ich

will dir nicht mein ziemlich prosaisch verbrachtes Leben, welches übrigens dennoch Augenblicke zählt, um die mich ein Schilling beneiden dürfte, zu diesem Zwecke aufdringen, aber blättere in den Annalen deines Lebens nach, und ein flüchtiger Ueberblick wird dich überzeugen, daß meine Idee, wenn auch eben nicht schön oder erhaben, doch mindestens richtig und gegründet ist."

Die Worte meines Freundes waren auf keinen dürren Boden gestreut. Je mehr ich über diesen Vorschlag nachdachte, desto besser gefiel er mir; ja ich fand seine Idee gar geeignet, den Zweifeln aller Deren mit einem Male abzuhelfen, welche um die Wahl eines passenden Zuges auf ihren Siegeln und Wapen verlegen sind. Da er sein Leben als Beispiel angeführt hatte, so wollte ich auch länger gar nicht wählen, sondern gleich mit demselben den Versuch machen. Ob ich aber nicht etwa parteiisch war, und seinen Lebensabriß für interessanter hielt, als er ist, das möge der Leser selbst entscheiden: daß er nicht ohne Interesse sei, dafür bürgt mir die Ueberzeugung, daß uns Menschen jedes Schicksal anspricht, dessen Gegenstand wir noch unter uns wissen. Möge denn also den Schicksalen meines Freundes schon darum ein gleicher Antheil widerfahren, weil er noch lebt, und so lebt, wie es das letzte Kapitel meiner Erzählung schildert.

2.

Theodor Schefer. — Trinum Sidus.

Theodor Schefer ist der Name meines Freundes, oder könnte es wenigstens sein, denn auch sein Taufname fängt mit T, auch sein Zuname mit S an. Schon bei seiner Taufe also wurde mit den beiden Anfangsbuchstaben seines Namens der Grund zu dem Baue gelegt, welchen die nachfolgenden Schicksale nur fortzusetzen und auszubilden bemüht waren. Theodor's Vater bekleidete ein kleines aber ehrenvolles Amt an der Bibliothek eines deutschen Fürsten. Die Bibliothek war der Saal, in dem er lebte, das Leben der Saal, in dem er studirte. Was Wunder also, wenn des Vaters Empfänglichkeit und klarer, vorurtheilfreier Geist auf den Sohn überging, und sich schon in des Knaben ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und richtiger Denkweise äußerte. Daher waren ihm auch alle, die ihn kannten, gut, und alle Väter stellten ihn ihren Söhnen, wenn auch nicht als Muster der Folgsamkeit (denn ein toller Junge war er bei allen dem), doch als ein Muster der Gelehrigkeit und Lernbegierde auf. Schon in der frühesten Jugend hatte er Einfälle, die nur zu deutlich bewiesen, daß ein kindliches Gemüth oft das ahne, was kein Verstand des Verständigen sieht. Daher pflegte auch sein Vater immer von ihm zu sagen: »Aus unserem Theodor wird ein tüch-

tiger Mann werden, oder gar nichts, wie es fällt!" — Wenn er auf öffentlichen Spaziergängen mit hochgetragenem Haupte um den Musikpavillon die Runde machte, und ihm die braunen Locken über die martialisch verfinsterte Stirne niederflatterten, da folgten ihm Aller Augen nach. Die Knaben neideten ihm seine stolze Haltung; die Mädchen sehnten sich, im Spiele solch' einen Ritter zu bekommen; die Männer machten Reflexionen über Jugendlenz und Greisenwinter, und die Jungfrauen gestanden sich theils, daß aus ihm einmal ein wahrer Adonis werden würde, theils, daß es die höchste Seligkeit sein müsse, Mutter eines solchen jungen Amor zu heißen. Theodorus bedeutet einen von Gott Geschenkten. Wenn ein Kind ein Geschenk des Himmels zu nennen ist, so war es gewiß der junge Theodor.

Als er neun Jahre vorüber war, führte man ihn einmal zu einem alten Onkel, der im nahen Städtchen Pastorsdienste versah, und den kleinen Neffen recht von Herzen liebte. Der redliche Priester lag auf dem Sterbebette, sah sein nahes Ende voraus, und wollte nun Alles, was ihm lieb war, und daher auch seinen lieben Theodor, noch einmal sehen, um sich für dieses Leben zu beurlauben, und jedem ein kleines Angedenken nach seinen Kräften zu hinterlassen. Dem Neffen gab er ein kleines emaillirtes Bildchen, welches an einer Goldkette hing. Das Email stellte ein Kreuz vor, dessen von einem Rosengewind umschlungener

Stamm sich in einen Anker theilte. Zu beiden Seiten des Stammes standen, mit Gold eingelegt, die Worte: Trinum sidus. »Nimm dieses Angedenken,« sprach der Onkel mit schwacher, aber gerührter Stimme, „bald wirst du die Worte selbst übersetzen können. Indessen sage ich dir, daß sie so viel heißen, als: das Dreigestirn, oder die drei Sterne.“ Es sind die drei Sterne, an die du dich, wenn du aufwächsest, halten sollst in deinem Leben: der Stern des Glaubens, der Stern der Hoffnung, der Stern der Liebe. Dein guter Vater möge dich dereinst deinen Lebenslauf nach diesen drei Sternen lenken lehren!“ — Bald nach diesen Worten, denen der liebende Pastor noch mehr, auf Theodor's jugendliches Herz berechnete Lehren beifügte, verschied er. Theodor trug dieses Angedenken von nun an immer auf der Brust, und hielt es lieb und werth, ehe er noch seine tiefere Bedeutung einsah, vielleicht blos darum, weil die beiden darauf stehenden Worte mit den Anfangsbuchstaben seines Namens T und S anfingen.

3.

Tolle Studien. — Tulipa sylvestris. — Trüber Sonntag.

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“ Ein Mann, der diese Blütezeit seines Lebens in seinen Universitätsjahren zu finden glaubte, hätte

wahrlich nicht Unrecht. Die ungebundene und unbekümmerte Lebhaftigkeit dieser Lebensepoche ist uns keine der nachfolgenden zu vergüten im Stande. Enthält der Becher dieses Zeitraumes einen Wermuthtropfen, so ist es die Bewußtlosigkeit, mit der man seinen Nektar geschlürft; aber eben weil man sich auch selbst dieses Wermuthtropfens nicht bewußt ist, so verbittert er uns auch nichts. Frei von jeder beengenden Sorge, die man den guten Alten daheim überläßt, nur mit dem Heute beschäftiget, und auf das Morgen blos darum bedacht, weil es uns eine Fortsetzung des angenehmen Heute verspricht, — stürmt sich's in süßem Taumel durch die Stunden hin. Die einzige Pflicht, die man auf sich hat, ist eine Erholung, um die man sich von Hunderten beneidet sieht; ist eine goldene Kette, die uns Mancher abnehmen möchte, und die man sich noch dazu so leicht als möglich macht. Welcher Student, so lange er nicht in die Brotstudien hinübergeschritten ist, dachte je an eine fernere Zukunft, als an die nächste Seite des Heftes, über die am andern Tage gelesen wird, — und vielleicht, wer weiß, ob noch an diese? Wie er seine Schulgelehrsamkeit in das Leben überträgt, und seine Toaste lateinisch ausbringt, und einen kerndeutschen Spießbürger durch ein neptunisches „Quos ergo!" zusammendonnert: so überträgt er seine Lebenserfahrung in die Schule, knüpft an jede Sentenz ein Faktum aus seinem Tagebuche, an jede lyrische Stelle einen Moment seiner Gemüthswelt,

an jedes Begebniß ein paralleles aus der Tagsgeschichte, an jeden Charakterzug eine Silhouette aus seiner Umgebung, und lebt und lernt so, ohne im Leben Erfahrungen, ohne in der Schule Kenntnisse sammeln zu wollen. Er kommt eigentlich nie aus seinem Elemente, woran er, ohne es sich selber zu gestehen, mit Leib und Seele hängt, wäre es auch nur darum, weil es ein so schönes, so passendes, und vor Allem ein so geselliges Element ist. Herausgetreten aus dem Kreise der Knabenjahre, wo höchstens der gemeinschaftliche Spielplatz unter der Dorflinde, oder die Allerabendpromenade vor dem Stadtthore kleine beschränkte Freundschaften erlaubt, kommt der Jüngling in die Geselligkeit des Studentenlebens. Gerade in der Zeit, wo das Herz am mittheilbarsten, am geschwätzigsten zu werden anfängt, kommen ihm eben so mittheilsame, eben so geschwätzige Herzen entgegen. Er schließt sich an: gleicher Zweck, gleiche Mittel, oft gleiche Lagen und Bedürfnisse führen eine Harmonie herbei, die den späteren Jahren fremd ist, ja unbegreiflich scheint, und befördern den Gemeinsinn, die Wißbegierde, die Lebenserfahrung, — aber auch oft den Leichtsinn und den Uebermuth; Seifenblasen, die, Gott sei Dank! gewöhnlich bei dem ersten Anpralle schon zerplatzen. Da ist jeder Tag neu, jedes Gespräch reicher; die kleinste Freude gewinnt, weil sie getheilt, der größte Schmerz verliert, weil er getröstet wird. Was Einen angeht, beschäftiget Alle; so durch die Zufälle des Lebens, so

im Tode selbst. Ja es ist ein eigenes Gefühl, zu wissen, daß der Sarg, in welchen uns der schlimmste Fall betten könnte, nicht auf den Knochenschultern herzloser Leichenmänner zu Grabe schwanken, und wie ein Ballen Pestwaren, den man froh ist, los zu werden, in die Grube hinabkollern, sondern von blumenbekränzten Armen befreundeter Lebensgefährten werde fortgetragen, und mit Zögern nur, wie ein Gut, das man nicht auslassen will, in ein thränenbenetztes Grab gesenkt werden. Wer ein Student war, wird mich verstehen! —

In die Mysterien dieses tollen, aber fruchtbringenden Treibens ward auch mein junger Freund Theodor eingeweiht. Er besuchte den Hörsaal mit vieler Neigung, und seine Fortschritte zeugten von einer unzersplitterten Theilnahme an dem, was seine wissenschaftliche Laufbahn von ihm forderte. Allein ein Zufall zerstreute diese Theilnahme nur allzubald, und lenkte den größern Theil derselben auf einen Gegenstand, der ihm bisher fremd geblieben war.

Das Fenster des Hörsaales, welchen er besuchte, ging in ein Höfchen, dessen Rückwand ein kleines Wohnhaus bildete. Dem allsehenden Auge eines Jünglings konnten unmöglich die zierlichen Blumentöpfe entgehen, welche alltäglich mit frischerer Fülle durch die Scheiben des ersten Stockwerkes schimmerten. Mit steigender Theilnahme sah er auf die tulipa sylvestris (Waldtulpe), welche von sorgsameren Hän-

den, als die eines Mannes sind, gewartet schien. Seine Neugierde, die unbekannte Pflegerin, die wohl absichtlich ihres Amtes schon immer vor Anfang der Vorlesungen waltete, zu enträthseln, trieb ihn durch einige Zeit früher vom Hause fort. Aber sein Bemühen blieb eine ganze Woche lang fruchtlos. Er ließ sich jedoch nicht abschrecken; genügten doch die verhängnißvollen Buchstaben T und S, womit der botanische Name des unsichtbar gepflegten Gewächses anfängt, um ihm zur weitern Nachforschung Ausdauer und List zu verleihen.

An einem Sonntage erwachte er aus einem recht angenehmen Morgentraume, bitterböse darüber, daß alles das Angenehme, was ihm vorgeschwebt war, nur ein Traum gewesen. Er hatte nemlich von der **tulipa sylvestris** am Fenster und von der unbekannten Gärtnerin geträumt, und in ihr dieselben Züge gefunden, die ein Mädchen haben müßte, wenn sie seinem Ideal entsprechen sollte. Mißmuthig sprang er auf, wollte sich ankleiden, um im Freien draußen seinen Traum zu beschwören, und zog den Vorhang auf, um die Witterung zu prognostiziren. Aber auch hier fand er nichts Erfreuliches: der Sonntag verdiente seinen Namen nicht, er war trüb statt sonnig, und an einen Ausflug war gar nicht zu denken. — Wie wär' es, dachte er bei sich selbst, wenn mir mein Dämon diesen trüben Sonntag absichtlich geschickt hätte, um meinen Ausflug auf die Nähe zu beschränken, vielleicht gar,

um ihm das Höfchen als Ziel zu bestimmen, in welches die Fenster mit den Blumentöpfen hinabgehen! —

Diese Ahnung erwuchs in ihm bald zur Ueberzeugung. Eine Schildwache vor dem Hause abzugeben, wäre eben so auffallend als zweckwidrig gewesen, denn wer hätte ihm gesagt, daß diese oder jene Gestalt, die aus dem Hause käme, die Gärtnerin sei, oder würde gar diese Gärtnerin an einem so trüben Sonntag aus dem Hause kommen? — Er beschloß daher das Terrain besser zu wählen, und seine Augen im Hörsaale selbst, als verlornen Posten, aufzustellen. Der Vorwand, daß er etwas im Saale vergessen zu haben glaube, erleichterte ihm den Eintritt; ein kleines Trinkgeld setzte den Schuldiener außer alle Besorgniß, und Theodor konnte ungestört den Ideen Gehör geben, die ihm ein Blumentopf von dem Katheder eines Fensterstockes schweigend vorüberführte.

Es schlug acht Uhr. Das Fenster gegenüber erklang, und Theodor's Sehnsucht war in einem Augenblicke so sehr gestillt, daß sie an Uebersättigung starb, und einem noch gefährlicheren Kinde, dem Wunsche, Platz machte. Die Pflegerin der zierlichen Waldtulpe erschien, um ihr gewohntes Amt zu verrichten, in welchem sie sich heute von keinem Lauscher gestört glaubte. Sie bemerkte ihn auch wirklich lange Zeit nicht, wiewohl er bereits die Leiter an das hohe Bogenfenster angelehnt, dasselbe geöffnet, und sich durch manche Bewegung ihr bemerkbar zu machen ge

sucht hatte. Jetzt trafen ihre Blicke zusammen, — und bald wäre einerseits nicht nur ein wackerer akademischer Bürger von der Leiter, sondern andererseits auch ein netter Blumentopf auf die Gasse gefallen, wenn nicht die Ueberraschung eine Gefaßtheit affektirte, die ihr oft besser hilft, als wenn sie gefaßt wäre. Seltsam war es übrigens, daß die Erkennung an einem trüben Sonntage Statt fand. Man könnte das recht eigentlich eine Grille des Schicksals nennen, das auch hier das ominöse T S nicht außer Acht lassen wollte.

4.

Treues Spiegelbild. — T. S. — Traurige Stunden.

Der erste Anblick war zu flüchtig, als daß Theodor sich ein deutliches Bild der Gärtnerin hätte entwerfen können; er sah nur so viel, daß sie jung, schön, und über sein Erscheinen betroffen war. Bald glaubte er aber noch mehr zu sehen, nemlich, wie sie jetzt, auch unter der Woche manchmal, flüchtig am Fenster vorbeischwebte, als wär' ihr darum zu thun, einen verstohlenen Blick herüberzuwerfen. Wer wird es unter solchen Umständen übel nehmen, wenn er seine tollen Studien noch toller als bisher, fortsetzte; wenn er sich das ganze Ziel derselben umsteckte? wenn er manchmal die Augen wegwendete von seinem Buche, um in dem Buche schöner Augen zu lesen, denen er sich für ewig

zugewendet fühlte? wenn er auf die Bilder seiner kalbledernen Poeten vergaß, um sich das poetische Bild immer klarer auszumalen, wozu ihm seine Unbekannte die Farben lieferte? Endlich hatte er sich's abgestohlen, endlich stand es vor ihm, vollendet, bis in die kleinste Abschattung ausgeführt: das treue Spiegelbild seiner Träume. — „Treues Spiegelbild meines Ideals!" so rief's wohl oft in seinem Herzen, ohne daß er an die verhängnißvollen zwei Buchstaben dachte, die doch selbst in diesem Ausrufe wieder versteckt lagen.

Nun trat aber auch der Strom seiner Empfindungen und Gefühle, der bisher ziemlich bahnlos fortgerollt, wieder in sein geregeltes Bett zurück. Theodor wußte, woran er mit seinem Herzen war, und sein Verstand war hell genug, um sich mit seinem mächtigen Gegner wo möglich zu vergleichen.

Glücklich, wer einen Gegenstand im Leben fand, an dem er alle Regungen seines Innern, alle Eindrücke von Außen anzuknüpfen weiß! Er hatte ihn in jenem treuen Spiegelbilde gefunden, und sich selbst und Andern bewiesen, wie Unrecht man der Liebe thue, wenn man sie eine Feindin ernster Beschäftigung und geistiger Anstrengung nennt. Nie hatte er seinen Horaz so fleißig interpretirt, als seit er in der süß lächelnden, süß redenden Lalage seine Unbekannte sah; nie seine Kegelschnitte so wohl begriffen, als seit ihm die Eklipse die wellenförmige Bewegung zweier ausgebreiteten

Arme, die Parallele das Ebenmaß jugendkräftiger Hüften vorstellte; nie seine Moral in so blühendem Eifer durchdacht und durchgefühlt, als seit er sich bei jeder Pflicht — sie als Berechtigte dachte. Wenn je ein Student sein Studium aus Liebhaberei betrieb, so war er es. So schwelgte er in seinen genügsamen Träumen den ganzen Kurs hin.

Der zweite begann nun froh; wie den ersten hätte er ihn zugebracht, wäre nicht schon die trübe Aussicht auf die Ferien, die ihm sonst noch immer eine heitere war, im Hintergrunde gestanden. Sie drohte ihm ja mit der großen Schwierigkeit, acht ewige Wochen hindurch sein treues Spiegelbildchen vielleicht nicht einmal sehen zu können. Freilich hätte er bis dorthin den Schuldiener, den er sich schon so ziemlich gewonnen hatte, noch ganz auf seine Seite bringen können, aber er fürchtete, durch irgend ein auffallendes Benehmen bei seiner Unbekannten selbst Alles zu verlieren, wenigstens etwas von dem, was ihm sein Auge schon als gewonnen vorspiegelte. Diese Gedanken allein waren es, die ihn von seiner großen Genügsamkeit ein Haar breit abweichen ließen, und ihn nun schon nach dem Namen seines treuen Spiegelbildes lüstern machten.

Irgend eines jener Mittel anzuwenden, wodurch die Klatschmäuler und Liebhaber von Profession in die Herzen der Häuser, und allgemach auch in die Herzen der Hausbewohner sich einzuschleichen pflegen, war se-

ner Bescheidenheit zuwider, und zum Theile auch seiner erfahrungslosen Unbefangenheit zu unbehilflich. Der Zufall kam ihm zuvor. Die schöne Unbekannte saß eben wieder einmal am Fenster, und schien, so viel ihm das gesenkte Köpfchen und die gleichmäßige Bewegung des Armes verrieth, mit einer Stickerei beschäftigt. Verstohlen über das Buch hinausschielend, hing sein Auge an der emsigen Stickerin, als sie vielleicht ein unerwarteter Besuch, oder wer weiß, welcher Zufall, dessen Grund ihm in der Tiefe des Zimmers verborgen blieb, von ihrer Arbeit aufgeschreckt haben mochte. In aller Eile lehnte sie den Stickrahmen, den sie schnell mit ihrem Schnupftuch überdeckte, an das halb geöffnete Fenster zwischen die Blumentöpfe. Ein günstiges Lüftchen wehte die Hülle von der ihm zugekehrten Seite der Stickerei los. Wie verhängnißvoll schimmerte ihm die Zeichnung derselben entgegen! Ein Blumenkranz schlang sich um zwei, ebenfalls aus Blumen zusammengesetzte Namenszüge, um die Buchstaben **T** und **S**. Unwillkürlich schauerte **Theodor** zusammen. Eine süße Ahnung zuckte durch sein Herz, an das er krampfhaft mit der Hand fuhr, als wollte er nicht glauben, daß es wirklich so heftig schlüge, als es schlug. Seine Hand aber, ehe sie zum Herzen gelangte, berührte das Kreuzchen, das er als Andenken an seinen Oheim immer bei sich trug. Er zog es ganz heimlich hervor, warf einen Blick auf das **Trinum Sidus**, dessen Anfangsbuchstaben sich in dem Namenszuge des Stickrah-

mens abzuspiegeln schienen, und fühlte mit einem Male das wunderbare Dreigestirn, dessen Symbol jene Inschrift darstellte, leicht und tröstlich in seinem Herzen aufgehen. — Aber was konnte ihm Gewißheit verschaffen, daß jene Buchstaben seinem treuen Spiegelbilde angehörten? Konnten sie nicht einer Schwester, einem Bruder, einer Mutter, — konnten sie nicht gar — — doch nein! Er fühlte, daß sie der Unbekannten selbst gehörten, und sein Verstand war großmüthig genug, ihm diese Hoffnung nicht rauben zu wollen.

Bald war aber diese Hoffnung auch das Einzige, was ihm als Licht für manche trübe Stunde gelassen wurde. Sein Fenster blieb durch mehr als zwei Monden unbelebt; — durch welchen Zufall, war für ihn ein Räthsel; er erschöpfte sich in Vermuthungen, ohne mit einer zur Gewißheit kommen zu können. Zu Anfange des dritten Monats erschien die holde Gestalt endlich einmal wieder, aber verändert, bleich, abgehärmt, in Träuerkleidern. Eines Nachmittages konnte er nie vergessen. Die liebenswürdige Trauernde trat nemlich an demselben an's Fenster, blickte mit freierem Aug', als je, auf ihn herüber, sah dann zur Erde, dann zum Himmel, ließ die hellen Thränen über die Wangen herabrollen, und entfernte sich mit einer Miene, die so viel sagte, als wollte sie an diese Stelle in ihrem Leben nicht mehr zurückkehren. So schien es denn auch, und den ersten kühnen Schritt, den Theo-

dor im Ueberdruße einer traurigen Stunde that, um sich in dem verhängnißvollen Hause selbst Raths zu erholen, büßte er mit der Nachricht, daß die Bewohner des ersten Stockwerkes sich auf's Land gezogen hätten.

5.

Tiefer Schmerz. — Thomas Selling. — Therese Schefer.

Selbst dem Unglücke ist eine Art von Mitleid nicht abzusprechen. Es sendet Ahnungen, Beklemmungen, Bilder der Erinnerungen, die eine düstere Farbe haben, vor sich her, um uns langsam auf den Schlag vorzubereiten, den es uns nicht ersparen kann. So ging es auch meinem Theodor. Die traurigen Stunden, die ihm das plötzliche Verschwinden seiner unvergeßlichen Stickerin verursachte, waren eine milde Vorbereitung auf ein Ereigniß, das ihm ohne dieselbe gewiß um alle seine Fassung gebracht hätte.

Dennoch traf ihn ein Brief seiner Mutter, dessen Inhalt, zehnmal gelesen, ihm stets noch unglaublich schien, wie ein Donnerstreich. Er meldete ihm mit kurzen, aber herzergreifenden Worten den plötzlichen Tod seines Vaters. Eine Stimmung, die sich nicht mit einem einzelnen Worte bezeichnen, sondern nur bildlich wiedergeben läßt, bemächtigte sich unseres Theodors. Es war ihm, als stände er an einer ungeheuern Kluft, über welche hinwegzusetzen unsichtbare Geister ihn

zwängen. Hinüber mußte er; ob ihn aber die finstere Tiefe verschlingen, ob er wirklich den jenseitigen Rand erreichen würde, das war die Frage, an deren Lösung seine ganze Kraft zu scheitern drohte. Ein tiefer Schmerz, die verhängnißvollen Lettern seines Lebenssymboles an der Stirne tragend, durchwühlte sein Inneres, und er hatte Augenblicke, wo ihm nichts gewisser schien, als daß die Steigerung seiner Gefühle im nächsten Moment das Herz ihm brechen müsse. Doch das Schicksal ist ein guter Wundarzt; es ätzt die Wunde mit schmerzhaften Mitteln, um sie desto schneller vernarben zu machen, und geht es auch nicht schonend, so geht es doch beschleunigend zu Werke. — Ein rascher Sprung — und Theodor war über die Kluft weg, die der Verlust seines Vaters in sein Leben gerissen hatte.

Er dachte nun auf nichts, als wie er seiner Mutter, welche von der geringen Pension, die ihr der Verstorbene hinterließ, nicht leben konnte, an die Stelle des Entschlummerten treten könnte. Sein Talent, seine Schulkenntnisse, sein einnehmendes Aeußere, das beim ersten Anblicke schon mehr als alle Empfehlungen für ihn sprach, ließen es ihm an Wegen nicht fehlen, um in guten gebildeten Häusern, wo man seine Dienste zu schätzen wußte, als Lehrer und Erzieher Eingang zu finden. Seine Mutter, eine seelengute Frau, die nur in ihrem Sohne lebte, und der immer die Thränen in die Augen traten, man mochte ihr Freudiges oder Trü-

des hinsichtlich ihres Sohnes sagen, hatte sich in die Stadt gezogen, und suchte nebst dem, daß sie die Hauswirthschaft ihres Sohnes besorgte, so viel als in ihren Kräften stand, zu diesem Hauswesen beizusteuern. So hatte sich nach und nach das Verhältniß von Sohn und Mutter in das von Freund und Freundin umgestaltet, und oft gestand die liebe alte Frau ihrem Sohne mit herzlicher Rührung, daß sie, in Bezug auf ihr bürgerliches Wohl und ihre häusliche Sorgenlosigkeit, ihren Gatten nicht vermisse.

Eines Abends kam ihm seine Mutter mit der freudigsten Miene entgegen, die er seit des Vaters Tode bei ihr gesehen hatte. Sie pries sich glücklich, daß sie nun endlich im Stande sei, ihn wenigstens auf eine unbestimmte Zeit seiner Sorge für sie zu entheben. Der edle Theodor, der Alles, was er bisher für sie gethan hatte, nur für einen geringen Abtrag von seiner großen Pflicht ansah, die jedes Kind seinen Eltern zu entrichten hat, ward durch diesen Vorschlag tief ergriffen, und wollte durchaus nicht einwilligen. Einige Tage vergingen über diesen schmerzlichen Kampf der Pflichten.

Ein Zufall erleichterte Beiden den Entschluß. In dem Hause, wo seine Mutter die Führung der häuslichen Geschäfte übernehmen sollte, war auch, wie sie nachträglich erfuhr, die Stelle eines Lehrers zu vergeben. Diese Stelle, die ihn wieder mit seiner Mutter zusammen zu führen versprach, war ihm herzlich will-

kommen, und schien die lang ersehnte Ruhe in seine Verhältnisse zurückzubringen.

Das Haus, in das er nun eintreten, und wo er als männlicher Leiter das wirken sollte, was seine Mutter als Frau zu leisten hatte, bestand aus der biederen, herzlichen Familie eines Kaufmannes, dem vor Kurzem seine Gemahlin durch den Tod entrissen worden war, und der sich über die Sommermonate in ein ländliches Asyl geflüchtet hatte, um den eigenen Schmerz und die wahre Trauer seines kleinen Sohnes und einer jungen Nichte, die er im Hause hatte, zu lindern. Doch wie wunderbar mußte sich Theodor ergriffen fühlen, als er die Namen der Personen hörte, mit denen ihm sein Schicksal zusammen führte, und mit denen ihn abermals jene verhängnißvollen, dem Kreuzzeichen auf seiner Brust eingegrabenen Lettern entgegen traten. Der Kaufmann selbst hieß Thomas Selling; dessen kleiner Sohn, der sein Zögling werden sollte, wie sein Vater; die Waise im Hause, eine Schwestertochter der verstorbenen Gattin, Therese Schefer. Wunderbare Vorbedeutung! für Theodor, für den verliebten Theodor, minder erfreulich, als für manchen Lehrer, der solche Blumenstücke als Hauptsache im Hause, die lieben Kleinen aber, die er übernimmt, als leidige Dornenstücke betrachtet.

Mit der seltsamen Beklemmung, die jeder Veränderung unserer Lebensverhältnisse vorauszugehen pflegt, machte sich Theodor mit seiner Mutter an einem trü-

den Nachmittage im Spätsommer auf den Weg, um sich zugleich mit ihr in dem Hause vorzustellen, dem er nun auch noch vor dem Beginne des nächsten Schulkurses angehören sollte. Sie kamen in dem schönen, aber unbelebten Städtchen an, fragten um Thomas Selling, und wurden in ein niedliches, romantisch gelegenes Häuschen gewiesen, das dem Geschmacke, der es vor andern zur Miethe gewählt hatte, Ehre machte.

„Ich wünsche eine Mutter für meinen Thomas und für meine Therese," sprach der schlichte, einnehmende Selling zu Theodor's Mutter, „und das scheinen Sie mir; für meinen Thomas insbesondere aber wünsche ich mir einen älteren Freund, nicht einen Schulmeister, und ihr Sohn verspricht mir das zu sein, was ich mir wünsche. So seien Sie uns denn herzlich willkommen; Sie kommen in eine gute Familie, über welcher auch der Geist ihrer seligen Mutter schwebt, darum muß sie ja gut sein. Meinen Kleinen hätte ich ihnen gerne vorgestellt, er ist aber mit meiner Nichte auf Besuch im nächsten Flecken, und wird vor Abend wohl schwerlich nach Hause kommen. Sie werden ja ohnehin genug mit ihm beisammen sein."

Nachdem er seine neuen Hausgenossen freundlich bewirthet, ihnen ihre künftige Behausung gezeigt, und die Bitte, recht bald ihm anzugehören, dringend an das Herz gelegt hatte, führte er sie noch in sein Schlafgemach, und zeigte ihnen das Porträt seiner

verstorbenen Gattin, aus welchem eine fromme, liebende Seele sprach. Auf dem Tische, über welchem dieses Bild hing, fiel unserem Theodor ein gesticktes Blatt auf, in dessen Mitte wieder die verhängnißvollen Buchstaben T S gezeichnet waren, und welches ihn unwillkürlich an seine Blumenstickerin erinnerte, welche seinem Scharfsinne vor einigen Monden an dem Fenster seiner lieben Unbekannten solch' ein homerisches Räthsel geschlungen hatte. Dieser Eindruck war auch der einzige, welcher ihn bis zum nächsten Besuche, der zugleich den Eintritt in das neue Verhältniß bilden sollte, beseelte, und in gesteigerter Spannung erhielt.

6.

Tüchtiges Streben. — Tausendfache Seligkeit — Thomas Schefer und andere T S.

Nicht umsonst war auch diese Spannung gesteigert worden. Die erste Viertelstunde, die Theodor in seiner neuen Umgebung zubrachte, war eine von jenen, welche, wie Lichtpunkte, das menschliche Leben durchschimmern, und eigentlich den Kern dieses Daseins bilden. Diese erste Viertelstunde warf Theodor's Los für seine Zukunft, machte tausend Träume, deren Erfüllung er wohlgewünscht, aber nie geahnt hätte, wirklich, breitete über sein ganzes früheres Leben denjenigen Schleier, mit welchen man die Tage seiner Jugend und des unbewußten Dahinlebens zu bede-

cken pflegt, und gab seinem ganzen Streben eine neue Richtung.

Selling's Nichte, die er letzthin nicht zu sehen bekommen hatte, war Niemand anderer, als die wunderbare Erscheinung am Hoffenster, die der Leuchtthurm seiner Studien-Irrfahrt war, die so sorgsam der tulipa sylvestris wartete, die jene verhängnißvollen Symbole seines Thun und Lassens, T und S, in den Blütenkranz gezeichnet hatte, — niemand Anderer, als sein verwirklichtes Ideal. Und dieses verwirklichte Ideal führte seinen Namen, hieß Schefer wie er; führte einen Vornamen, dessen Anfangsbuchstabe sich brüderlich dem seinigen anschloß, und wieder das Symbol seiner Schicksale bedeutungsvoll ergänzte. Wie glücklich machte ihn aber gleich das erste Zusammentreffen! Er hatte es wohl abgemerkt; der Eindruck war ein gegenseitiger. Er war nicht freudiger bestürzt, die lange Gesuchte, schmerzlich Vermißte sich plötzlich so nahe zu sehen, als Therese hoch erstaunt war, mit einem jungen Manne für die Zukunft täglich zusammen zu sein, der ihr, wie ihr wechselndes Erröthen und Erblassen nur zu auffallend gestand, theurer geworden war, als er es selbst geahnt hatte.

Mit dem ersten Tage war aber auch der unzertrennbare Bund der Seelen geschlossen. Die Herzen der beiden Liebenden waren Eins geworden; der Charakter Beider war zu einfach, zu unbefangen, um sich nicht zu verrathen. Niemand hatte gegen ein so zartes,

glücklich geschlossenes Verhältniß etwas einzuwenden und ohne Kampf war schon der Sieg errungen. Theodor's einziges Streben ging nun dahin, sich den Grund und Boden, auf welchem die Pflanze einer glücklichen Ehe gedeihen könnte, recht bald sichern zu können. Ein tüchtiges Streben führt nie vom Ziele ab; es gelang ihm. Durch seine ausgebreitete Sprach- und Bücherkenntniß erhielt er an einer bedeutenden Bibliothek dieselbe Stelle, die sein Vater im Büchersaale eines untergeordneten Fürsten bekleidet hatte, und mit Recht mag daher tüchtiges Streben, dieser, die verhängnißvollen zwei Buchstaben abermals an seiner Stirne tragende Ausdruck, die beste Kapitel-Ueberschrift für die Glanzperiode seines Liebens und Lebens bilden.

Diesem tüchtigen Streben verdankte er denn auch also die Hand seiner lieben Therese, und eine neue Familie schloß sich an Selling's Haus, in das nun Theodor's Mutter völlig übergetreten war, um dem redlichen Hausvater in kleinen Diensten Ersatz für den Austritt seiner Nichte zu gewähren. So lebten die Neuvermählten kaum ein Jahr, nicht im Taumel der Flitterwochen, nein, im heiligsten Vorgefühle des edelsten Lebensernstes, bis die Krone der tausend Seligkeiten, in deren Abglanze Beiden wieder jenes goldene Letternpaar strahlte, ein kleines Knäblein, blühend in das junge Leben trat. Was für ein Name konnte dem jungen Sprößlinge wohl mit größerem Rechte gegeben werden, als der, welcher dem Oheim seiner Mutter

gehörte, Thomas Schefer? — Welches Taufgeschenk wäre aber passender gewesen, als ein dem Kleinode seines Vaters nachgebildetes Kreuzlein mit derselben Aufschrift: „Trinum sidus," welches funkelnde Dreigestirn ihm dereinst eben so bedeutungsvoll werden möchte, als seinen Eltern.

So lebt nun mein guter Theodor mit seiner Therese, mit seinem Thomas, in Selling's Hause, an der Seite seiner guten, alten Mutter, in Freude und Zufriedenheit. Und da nun alle Kapitel seines Lebens die Devise T. S. an ihrer Stirne tragen, die Entwickelung eines Menschen aber, von seiner Wiege bis zu seinem Scheitelpunkte, als Mensch, sein Lebenslauf heißen kann, warum sollte man nicht auch sagen können, meines Freundes Leben ließe sich in zwei Buchstaben zusammenfassen. Wird doch wohl auch seine Zukunft sich sinnreich diesem Symbole fügen, ihm bald traurige, bald seelenfrohe Tage bringen, bis einst die trübste Stunde kommt, welche ein Glied dieser schönen Blumenkette wegreißt. Möchte dann nur der Himmel durch seinen Trost und Segen den Wahlspruch meines Theodor rechtfertigen, in welchem er selbst den Sinn seines Daseins ausgesprochen gefunden hat! —

IX.

Der Kampf um die Braut.

Bei Allem frägt sich, wer es thut:
Den Ersten ziert das Spassen,
Und wenn ein Löwe zu spielen geruht,
So mag es recht stattlich lassen.

In der Pfarrkirche zu Petronell, einem in Niederösterreich, unfern dem Eintritte der Donau nach Ungarn, gelegenen Dorfe, befindet sich ein marmorner Grabstein, der gewiß die Aufmerksamkeit jedes Wanderers auf sich zieht. Längs der Wand herablaufend, stellt er Wapen und Konterfei des darunter Begrabenen dar. Das Wapen zu Häupten der Figur gehört einer alten freiherrlichen Familie in Krain. Die Figur selbst aber stellt einen riesigen Mann vor, in ehrwürdiger Rathsherrntracht, mit pelzverbrämten Ueberkleide; die linke Hand am Schwertgriffe; die Lederhandschuhe in der Rechten; auf der Brust eine vierfache Kette mit einem Kreuzlein; auf dem Haupte eine Mütze mit Goldsaum und Reiger. Das Seltsamste an dem riesigen Manne aber ist der Bart, welcher, unter dem Kinne getheilt und in zwei Zöpfe geflochten, bis zu den Zehen herabläuft, wo er abgeschnitten zu sein scheint. Die Inschrift nennt das Sterbejahr 1575, und die Würde des Mannes, der damals Schloßherr von Petronell, und Herr von Thalberg und Reineck war. Das Bild

ſtellt nemlich den bekannten Ritter und Hofkriegsrath Kaiſers Maximilian des Zweiten, Herrn Andreas Eberhard Räuber, dar.

Die Chronik ſagt von dieſem treuen Diener ſeines Kaiſers, dem er von Jugend auf anhing und erſprießliche Dienſte leiſtete, daß er über drei Ellen hoch war, und einen Bart hatte, welcher nicht nur bis zu den Zehen hinabhing, ſondern vom Fuße wieder zurück bis zur Leibesmitte reichte, wo er um einen daſelbſt befindlichen Stock gewickelt werden mußte. Denn damals, bemerkt die Chronik weiter, waren die langen Bärte noch in großen Ehren, und nicht für ſo altfränkiſch und bäuriſch gehalten, wie heutigen Tages, da man oft unter glatten Mäulern rauhe Herzen verbirgt, und eine ſolche Art von Bärten einführt, die den Augen unſerer Vorfahren wie gemähte Wieſen vorgekommen wären. Weswegen auch König David die Beſchimpfung ſeiner Abgeſandten um ſo übler aufnahm, weil man ihnen nicht nur ihre Kleider, ſondern auch ihre Bärte halb abgeſchnitten hatte. Zu unſeren Zeiten iſt zwar dieſes Zeichen männlichen Ernſtes, der Bart nemlich, gewaltig ſubtil, und die Breitbärtigkeit von den feinen Leuten in Deutſchland ganz ausgemuſtert worden, hingegen aber pflegt das ehrwürdige deutſche Alterthum damit zu prangen. Weshalb auch der edle Ritter Andreas Eberhard Räuber ſich nicht minder damit geſchmückt glaubte, als mit einem Schmucke, den ihm die Natur ſelbſt, wie einem guten Felde langes Gras, einer herr-

lichen Linde breites Laub, dem tapfern Löwen oder Roß eine prächtige Mähne, und dem zierlichen Pfau einen langen Spiegelschweif verliehen hatte. Darum fuhr oder ritt er auch selten nach Hof, sondern ging meistens zu Fuße dahin, weil es ihm mächtig wohlgefiel, wenn ihm die Leute in großer Menge nachsahen, indem er alsdann den Bart gemeiniglich ganz fliegen ließ, wie ein ausgebreitetes Fähnlein seiner Strengheit und Ehrbarkeit.

Und wirklich war dieses Fähnlein bei ihm zugleich ein Aushängschild seiner Leibeskraft und eine Warnung für Jeden, dem es gelüsten mochte, sich mit ihm zu messen. Wiewohl aber seine Hand so stark war, daß sie nicht jedes Hufeisen zerbrechen konnte, so wäre dem riesigen Räuber ein Wettstreit, in welchen er sich mit einem getauften Juden einließ, der am Hofe Karls II., Herzogs von Steyermark, lebte, dennoch bald übel bekommen. Der Jude nemlich, welcher sich das Vorrecht des ersten Streiches zu erringen wußte, gab seinem Gegner einen so derben Schlag, daß er, wie von einem Zyklopen-Hammer getroffen, niedersank, und drei Tage zu Graz das Bett hüten, noch viel länger aber zu Hause bleiben mußte, welches Haus noch jetzt von ihm der Räuberhof genannt wird.

Dem Sieger blieb aber die Strafe nicht aus; denn kaum war der Besiegte genesen, so begann er den Wettkampf auf's Neue; wand sich den Bart des Juden, der seinem Herrn ebenfalls keine Schande machte, zweimal

um die Linke und schlug mit der Rechten so hart darauf los, daß nicht nur der Bart, sondern sogar die Kinnlade des armen Siegers in seiner Hand verblieb.

Aber Räuber sollte dieser Kraft nicht nur seinen Ruhm, sondern auch seine Braut verdanken.

»Von solchen Raubern, wie mein getreuer Andreas," sprach Kaiser Maximilian II. zu ihm, »lasse ich meine Lande gern heimsuchen; darum mög' er darauf bedacht sein, eine kleine Räuberfamilie zu begründen, auf daß es mir an Bärten nicht fehle, an denen ich mich im Nothfalle halten kann!" —

Am Willen, meinte Räuber, fehl' es ihm eben nicht, aber so stark er an Kräften sei, so schwach sei er in den Künsten eines Brautwerbers, und wenn er nicht eine Chriemhildis fände, die er, im wahren Sinne des Wortes, in den Sack stecken könnte, so dürfte er sich wohl schwerlich eine Braut erringen.

»Eine Braut in den Sack zu stecken, gibt es nicht!" erwiderte der lebensfrohe Kaiser, »aber wohl einen Nebenbuhler, und dabei soll's auch bleiben. Als ich noch unvermählt war, verlebt' ich eine schöne Zeit in der Nähe einer Gräfin aus Ostfriesland, einer — weiß Gott — schönen Frau, das beweis't Euch ihre Tochter Helena, die Ihr an meinem Hofe wohl oft bemerkt habt."

»Mir liegt die gute Helena von Scharfeg längst am Herzen; — warum? — das wird Euch jeder meiner Höflinge sagen, weil es kein Geheimniß ist. Ich

wünschte sie gerne an eines mächtigen Gatten Hand erblühen zu sehen. Der Bewerber gibt es zwar viele; doch da sie wissen, wie nahe sie mir geht, und Helenens Hand ein Preis ist, den der Kaiser nur vergibt, so wagen sie nicht, ihre Wünsche laut werden zu lassen. Ein Einziger, ein edler Spanier, aus altkastilischem Geblüte, bewirbt, vor Aller Augen, sich um ihre Hand; jedoch Helenen weiß ich, stach Euer würdevoller Bart schon lange mehr in die Augen, als des Kastiliers dunkler Lockenkopf. Darum, wenn Ihr Euch entschließen wollet, der Gatte einer Jungfrau zu werden, die Euer Herr wie seine Tochter liebt, so weigert Euch nicht, den seltsamen Kampf um sie zu bestehen, den ich zur Kurzweil für meinen Hof mir längst ersonnen, und dem sich auch der stolze Spanier, wofern es ihm Ernst ist mit seiner Bewerbung, nicht entziehen kann. Ihr versprecht es mir also (der Spanier steht an Stärke Wenigen nach), auch den stärksten Gegner in den Sack zu stecken?" —

„Wenn er sich nicht, wie der Jude von Euerem kaiserlichen Bruder, das Vorrecht des ersten Streiches erschleichen darf, will ich's für eine so holde, edle Braut mit dem Stärksten aufnehmen!" — versetzte Räuber, eingedenk des Kampfes mit dem Juden.

„Wohlan, mein getreuer Räuber!" sprach Maximilian, und klopfte dem kampfbereiteten Brautwerber huldreich auf die Schulter, „am nächsten Fastnachttage soll Euer seltsam kräftiger Kampf um die Braut meinem ganzen Hofe ein heiteres Schauspiel geben, wobei wohl

Niemand um seine Kinnlade, wohl aber Jemand um sein Herz kommen wird."

Die Fastnachtzeit erschien, und ängstlich harrte der Spanier, zu dessen Ohren das Gerücht von dem bevorstehenden Wettkampfe um die Braut gelangt war, welchen ernsten Scherz der erlauchte Vormund seiner Dame mit ihm vorhabe.

Der ganze Hof war auf dem Tummelplatze zu Graz so recht zu einem traulichen Karnevalspiele versammelt. Der Kaiser, seine kaiserliche Gemahlin Maria, mit der eilfjährigen Prinzessin Anna, den edlen Prinzen und einer Anzahl vornehmer Herren und schöner Frauen, unter denen Helena von Scharfeg und die liebliche Waise Ursula von Tschillack, wie zwei holde Sterne, vorschimmerten, bestiegen nun die mit Blumen bestreute Gallerie, und selbst die kleine sechsjährige Prinzessin Elisabeth war nicht zurückgeblieben; und nahm, so gut sie konnte, an Allem, was da vorging, Antheil. Verschiedene Lustbarkeiten wurden begonnen; Schwänke, Wettspiele und Mummereien aller Art durchgeführt, und überhaupt Alles aufgeboten, um dem Kaiser, der wohl der Türken und der Evangelischen wegen den Kopf bisweilen recht schwer haben mochte, einen vergnügten Tag zu verschaffen. Endlich eröffnete der Kaiser vor Allen, daß er an diesem Tage beschlossen habe, dem Hoffräulein Helena von Scharfeg einen würdigen Gatten zu verschaffen, und da er zwei Freier bemerkt habe, welche sich beide ihres Vorhabens, um sie zu werben,

lauter zu rühmen gewagt hätten, und er sie jedem gönne, nur Einem aber geben könne, so habe er beschlossen, durch einen Wettkampf den Knoten zu lösen, und sie jenem von Beiden zu geben, welcher als der Stärkste, im Stande wäre, seinen Gegner, wie man zu sagen pflegt, in den Sack zu stecken, weshalb die beiden Nebenbuhler, Herr Andreas Eberhard Räuber und Don Ramiro, jener der neuere, dieser der ältere Brautwerber, falls sie sich zu jedem Wettkampfe herbeiliessen, vortreten und sich ernstlich dazu verpflichten möchten.

Und ohne Säumen traten die Beiden vor; Rauber, der riesige, mit zierlich aufgeflochtenem Barte, schlicht und derb, ohne sonderliche Befangenheit; Don Ramiro, mit flatternden Locken, in nettem Sammetwamse, fein, sittig, und sichtbar beklommen, wiewohl er als kräftig bekannt war, und manche Probe davon schon abgelegt hatte. Der Preis des Siegers aber, Fräulein Helena, saß, verschleiert, in banger Erwartung auf der Gallerie, und man sah es jeder ihrer Bewegungen an, daß sie, trotz aller seiner Zierlichkeiten, dem glatten Spanier doch minder hold sei, als dem biedern, bärtigen Räuber.

Als endlich die beiden Kämpfer, um die Art des Kampfes noch eben so wenig wissend, als die ganze Gesellschaft, den Kaiser baten, er möchte die Waffengattung, oder die Weise bestimmen, womit und wie sie sich um den Preis des Sieges bewerben sollten, begann Maximilian, lächelnd: »Hab' ich's Euch nicht schon

gesagt? — Nehmt mein Wort, wie ich's gegeben. Ein blutiger Kampf taugt weder für ein Fastnachtspiel, noch für eine heitere Runde, wie diese. Wer seinen Gegner in den Sack steckt, hab' ich gesagt, der ist Bräutigam. Die Waffen bringt da mein lustiger Rath, Ihr mögt nun den Kampf beginnen!" —

Neugierig blickten die Kämpfer nach den Waffen um, die man indeß herbeigebracht hatte, — und verwundert standen sie da, als sie statt der Schwerter, Kolben oder Schlagriemen, ein Paar Säcke am Boden liegen sahen, und nun erst begriffen, wie die Worte: „Wer seinen Gegner in den Sack steckt, ist Bräutigam!" zu nehmen seien.

Räuber hob sich einen Sack ganz gemüthlich auf; entfaltete ihn, und setzte sich, nachdem er sein Bartgeflecht etwas straffer angezogen hatte, in die Stellung, welche dem Sinne der Kampfart vollkommen entsprach, so, daß Alle, über die Ruhe und den Ernst, womit er sich dem spaßigen Kampfgebote fügte, in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Seltsamer geberdete sich der Spanier, bei dem es in der That eines so hohen Kampfrichters bedurfte, um ihn nur zur Aufnahme der absonderen Waffengattung zu vermögen. Er versuchte alle Stellungen und Wendungen, um, selbst auf die Weise gerüstet, seinen Anstand geltend zu machen; aber Sack bleibt Sack, und ein solcher Harnisch würde wohl einen Cäsar eben so dem Gelächter preisgegeben haben, als den armen, im Voraus schon überwundenen Ramiro.

Nach dem gewöhnlichen Zeremoniel, das so streng befolgt wurde, als wenn es ein Stechen auf Tod und Leben gälte, machten die beiden Kämpfer die Runde, und, hätte der Preis den Kampf nicht geadelt, gewiß — sie hätten vor dem streng waltenden Kampfrichter, lachend, einander gegenüber stehen bleiben, und sich, wenn sie die erbittertsten Feinde gewesen wären, durch diesen Schwank versöhnt, in die Arme stürzen müssen.

So aber gewann der lächerlichste Kampf, der je gekämpft wurde, das ernste Ansehen eines Gottesgerichtes. In großen, weitausgreifenden Schritten umschlichen sich die Wettbuhler; holten, vom steigenden Gelächter der Menge begleitet, mit den Säcken aus; warfen fehl; zielten wieder, und streiften sich mit ihren tragbaren Gefängnissen um die Wette. — Die Gewandtheit des Spaniers schien über die Gelassenheit des riesigen Gegners einige Male den Sieg davon zu tragen, aber Räuber überragte unversehrt den zu niedrig geworfenen Sack. Jetzt aber nahm dieser all' seine Beweglichkeit zusammen; hob den Sack, wie eine gigantische Schlafmütze, empor; verfolgte den Spanier; fing ihn, eh' er sich's versah, auf, und trug den Gefangenen, der im Sacke seines Anstandes vergaß, und, unter den grimmigsten Verwünschungen, um sich schlug, zu den Füßen seiner Schönen, die sich, auf Befehl des Hofes, entschleierte, und dem biederen Sieger recht willig die Hand reichte, während der Spanier langsam aus dem Sacke kroch, und während der allgemeinen Be-

wegung, sich der Gegenwart des Hofes entzog, dem er nachher nie wieder vor Augen kam.

Räuber dankte dem Kaiser für den heiteren Fastnachtschwank, der ihm ein so liebes Weib verschafft hatte, von der er sich wirklich eine kleine Rauberfamilie versprach, wozu sie ihm der Kaiser vorgeschlagen hatte. Aber der Tod raubte sie ihm, ohne daß er für diesen Raub auch nur durch ein einziges liebliches Söhnchen vertröstet worden wäre. Lange trauerte der biedere Gatte um seine gute Scharfegin. Aber der huldreiche Herr Maximilian wußte seinem getreuen Räuber selbst diesen herben Verlust zu ersetzen. Den zweiten Stern, der bei jenem Fastnachtspiele neben Helenen geglänzt hatte, die holde Waise Ursula von Tschillack, eine Ungarin, welche bei der Einnahme von Niemtschitz, auf der Flucht, als Kind noch, in einem verborgenen Ausgange verloren, von einem Hauptmanne gefunden, und dann dem Kaiser anvertraut worden war, gab er ihm zur zweiten Gemahlin. Mit dieser treuen Hausfrau, auf die Räuber, als er mit dem Sack um seine erste warb, wohl nicht gedacht hätte, war er glücklicher, und erhielt von derselben viermal Zwillinge, welche die erwünschte Räuberfamilie herstellten, und den Namen eines Mannes auf die Nachwelt brachten, der bis zum Tode seinem Kaiser treu, nur darum eben, wie es schien, im Jahre 1575 in das ewige Leben einging, um seinem kaiserlichen Herrn und Gönner, der im folgenden Jahre schied, den Weg zu bereiten.

X.

Der tödtliche Knopf.

Gib, .. und will dein Rock sich sperren,
Reiß ihn auf mit Ungestüm!
Dem du gibst, der ist dein Bruder. —
Mensch! .. was ist dein Rock vor ihm!"

Zierlich eingeknöpft in einen weißen, mit rauschender Seide gefütterten, Ueberrock, den ich eben das erste Mal zur Schau trug, die Hände in den Seitentaschen, schritt ich an einem Herbsttage die Jägerzeile auf und nieder, um die Equipagen, welche dem Prater in langem Zuge zurollten, oder vielmehr ihren Inhalt, zu mustern. Wohlbehaglich, eine neue Opernmelodie vor mich hinsummend, in Gedanken verloren, kann ich nicht sagen (denn in diesem, meinem Feiertags-Wohlbehagen pfleg' ich mehr zu schauen, als zu denken), war ich wohl das dritte Mal auf und nieder gewandelt, ohne daß mir einer meiner Bekannten untergekommen wäre. Zum vierten Male also begann ich die Tour, und wendete mich eben um die Ecke, wo auf dem Marmor-Estrich des Wirthshauses zum grünen Jäger die Fiaker ihre Netze nach fahrlustigen Stutzern auswerfen, als mich eine Benefiz-Annonce an der Ecke des Theater-Gebäudes fesselte, und mich eine kleine Pause auf meiner Promenade zu machen zwang. Mit

Neugier musterte ich Titel, Personen-Verzeichniß und Krankheitbülletin, als mich eine gepreßte Stimme um ein Almosen ansprach. Gott weiß es, ich pflege nicht ungern zu geben, und was ich mir, an Scheidemünze, vom Hause mitnehme, wird, tagüber, zuverlässig eine Beute der Straßenbettler. Auch hatte die Gestalt, die mich ansprach und deren Züge sich mir nachher so deutlich einprägten, etwas Mitleid Erregendes nicht ohne einen Aufflug von unheimlicher Ironie.

Aber ich las die Benefiz-Annonce; ich hatte die Hände in den Taschen, und den zierlichen weißen Ueberrock mit dem rauschenden Seidenfutter bis hinab zugeknöpft; — ich hätte also einen Knopf öffnen müssen, — und diese Mühe ist denn doch weit größer, als der Gewinn des armseligen: »Gott lohn' es!" aus dem Munde eines Straßenbettlers.

Ich hatte aber diesen Gewinn diesmal umsonst. Denn als ich ihn abwies, wandte er mir den Rücken, murmelte ein widriges: »Gott vergelt' es!" und entfernte sich raschen Schrittes.

Das Ereigniß machte weiter keinen Eindruck auf mich; nur für das ironische: »Gott vergelt' es!" hätte ich dem unberufenen Moralisten gerne von der Wache danken lassen. Uebrigens war mir das viel zu umständlich; guter Dinge kehrte ich meine Aufmerksamkeit wieder den Equipagen zu, und schlenderte ruhig weiter.

Das Glück hatte mich heute wirklich zum Alleinwandern verdammt, und ohne Begleiter, wie ich die Runde dreimal gemacht hatte, kam ich auch von der vierten zurück. Bei einem der Kaffeehäuser zu Anfange der Straße, wo die vornehme Welt die Revue passirt, ließ ich mich auf eine Bank nieder; stopfte mir meinen Meerschaumkopf, und suchte mir durch ein paar Züge eine gesegnete Eßlust herbeizulocken, oder doch vielleicht irgend einen Tischgenossen zu werben. Plötzlich sah ich mehre Gäste von ihren Stühlen aufspringen, und der Donau zueilen. Begierig, zu wissen, was es denn gäbe, sprang ich ebenfalls auf, und lief zum Ufer hin. Da sah ich mitten im Strome einen Mann mit dem Wasser ringen, aber eher, als ob er untertauchen, als gerettet sein wollte, und hinter ihm mehre Schiffer auf kleinen Nachen mit Seilen und Haken versehen, und eifrig bemühet, den Unglücklichen einzuholen und zu retten. Schon glaubte ich den Armen verloren; denn kaum zwanzig Fuß weit mocht' er mehr von einem Schiffe sein, an dem er sich, wenn ihn die Strömung angeschwemmt hätte, gewiß den Kopf zerschellt haben würde. Ein eisiger Schauer überlief mich, der Schrei starb mir im krampfig offenen Munde, meine Knie schlotterten; noch nie hatte ich einen Menschen so nahe an der Scheidelinie gesehen, welche das Sein vom Nichtsein trennt. Unwillkürlich lief ich bis hinab an den Rand des Was-

sers, und fühlte recht lebhaft die Möglichkeit, wie ein Mensch im glühendsten Triebe, zu retten, seiner eigenen Ohnmacht vergessen könne. Die rüstigen Schiffer hatten ihn aber indeß schon erreicht, ihn ohne weitere Beschädigung am Hemde mit dem Haken erfaßt, und zum Schiffchen herangezogen, in das sie nun den Halbtodten legten, um ihn zur schleunigsten Hilfeleistung an's Ufer zu bringen. Es gelang. Schon waren auch Träger mit einer Bahre dazugekommen. Man prüfte, als sie die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln in Eile getroffen hatten, seinen Puls. Er war nicht todt. Die Leute drängten sich ungestüm hinzu; ich unter ihnen. Ein Blick auf den leise Athmenden, der langsam die Augen aufschlug — und, wie vom Blitze gerührt, fuhr ich zurück, um ja seinen Augen nicht zu begegnen. Man denke sich mein seltsam schauriges Gefühl; — der Bettler mit dem Mitleid erregenden Zuge, mit dem Anflug unheimlicher Ironie, der mir an der Ecke des Theater-Gebäudes sein widriges: »Gott vergelt' es!« auf meine Abweisung zugemurmelt, lag vor mir; durchnäßt von den Wellen, denen er den Tod, welchen er vielleicht suchte, nicht abgewinnen konnte; mit blassen Zügen, halbgebrochenen Augen, offenem Munde, klebenden Haaren, schwer aufathmend, unfroh, wie es schien, seiner Rettung. Von den seltsamsten Gedanken durchkreuzt, von manchem halblauten Vorwurfe gefoltert,

zog ich mich zurück, und wartete von fern, um zu sehen, wo sie den Unglücklichen hinbrächten.

Das Haus, in welches man die Menschen zu bringen pflegt, deren Unglück man Versuchen auf ihr eigenes Leben zuschreiben zu müssen glaubt, ist nicht weit abgelegen. Dahin brachte man auch ihn.

In einer Stimmung, die mir selbst nicht recht klar werden wollte, ging ich zurück, und begab mich zu Tische. Die Speisen aber wollten mir nicht munden; bei jedem Bissen fiel mir das ironische: »Vergelt' es Gott!" des Bettlers ein; Spielleute kamen, und tummelten die Finger nach Lanner's und Strauß's Tanzweisen, in den lustigsten und herzlichsten Sprüngen und Wendungen über die Saiten hin, aber die einförmigen Anschlagenoten des Basses murrten mir allemal das widrige „Vergelt' es Gott!" ins Ohr. Schon fast an meiner Individualität verzweifelnd, welche so reizbar wäre, daß ihr der nächstbeste Zigeunerfluch zur Schicksalsgeisel werden könnte, sprang ich auf, ging gerade dem Hause zu, nach welchem man den Geretteten gebracht hatte, und beschloß, mich um seine Lebensumstände zu erkundigen, und durch meine fromme Beisteuer nach Kräften den lastenden Fluch des widrigen »Vergelt' es Gott!" von mir abzuwälzen. Zum Glücke war der Vorsteher jener Anstalt mir nicht unbekannt. Unter dem Vorwande, daß mir der Ueberbrachte aus gewissen Gründen nicht unin-

teressant sei, erkundigte ich mich, ob er wirklich einen Versuch auf's eigene Leben gewagt, und was ihn dazu veranlaßt habe. Das Erstere hörte ich bestätigen, für das Zweite folgenden Grund angeben: „Der Arme," begann nämlich der genannte Vorsteher, „ist, so viel aus seinem Geständnisse erhellt, zu bedauern! — Aus einem guten Hause, früher in angenehmen Verhältnissen, durch falsche Freunde, verunglückte Versuche, seinem wankenden Hausstande wieder aufzuhelfen, zuletzt durch gänzliche Muthlosigkeit bis auf den Bettelstab herabgekommen, fristete er lange Zeit sein Leben dadurch, daß er gewisse Kopfarbeiten um geringen Lohn verrichtete. Aber die Zeiten wurden genauer; die Menschen schränkten sich mehr und mehr ein, — und so kam denn auch jener Arme um die letzte Quelle seines Verdienstes. Graben kann nicht jeder, und selbst zum Holzhauer muß man erzogen sein. Sein letzter Dreier ging endlich weg; borgen wollte, konnte er nicht; er hatte ja keine Hoffnung irgend einmal zurückzahlen zu können, und so geschah es denn, daß er den verzweifelten Entschluß faßte, zu betteln. Als ein Mensch von feinerem Gefühle sah er nur zwei Wege vor sich: zu betteln, — oder das zu thun, was ihm mißlang. Die Gränze zwischen beiden Versuchen war bei ihm so schmal gezogen, daß er, beim ersten Mißlingen des einen, nothwendig zum andern greifen mußte. Und so be-

schloß er es denn auch. „Versuch' es," sprach er „bettle; — weis't dich aber der Erste, den du ansprichst, ab, so nimm es für ein Zeichen, daß dir dein Schicksal selbst diesen Trost, den du mit Landstreichern und Gaunern theilst, versage, und thue das Aeußerste: verlaß eine Welt, die dich verlassen hat. Findest du aber bei dem Ersten, den du ansprichst, Erbarmen, so knüpfe an das Mitleid dieses wahren Bruders den Faden deines Glaubens wieder an, und klammere dich daran fest, so lange es Gott dir gönnt." — Er blieb bei diesem Entschlusse. Drei Schritte von dem Thore des Hauses, dessen Dachzimmer ihm Tags vorher aufgekündet worden, fand er einen wohlgekleideten, jungen Mann mit guten Zügen. Der Mann war jung, also lebenslustig; war wohl gekleidet, also für einen Bettler nicht zu arm; er las den Theaterzettel, also konnte er auf Unterhaltung denken; er hatte gute Züge, also konnte er auch wollen, was er thun konnte; der Arme trat leise zu ihm hin, bat ihn mit der mitleidflehenden ironischen Stimme eines Menschen, der sein Leben an die Laune eines Fremden knüpft —" »Und ward abgewiesen, weil der junge Mann mit dem weißen, seidengefütterten Ueberrocke, mit den Händen in der Tasche, einen Knopf hätte öffnen müssen," fiel ich dem Vorsteher, tief ergriffen, in's Wort. — »Nehmen Sie diese Brieftasche; was darin ist, weiß ich nicht, aber für einen

Bettler genug; die geben Sie ihm, und sagen Sie ihm, wenn er fragen sollte, warum ihn jener junge Mann wohl abgewiesen habe? — weil er einen Knopf hätte öffnen müssen; sagen Sie ihm, wenn er fragen sollte: „Was wäre denn eigentlich der Grund meines Todes gewesen?" — „Der Knopf am Rock eines Gecken!"

XI.

Die Melioranten.

Wen freut' es nicht, als Junggesellen,
Das Leben auf den Kopf zu stellen?
Ist's besser doch, auf Schwänke sinnen,
Als etwas Uebles zu beginnen.

„Melioranten," so nannten sich einige lebensfrohe Gesellen, welche, fast allabendlich, im letzten Stübchen einer freundlichen Schenke, zusammen kamen, um sich die langen Winterabende durch Gespräch und Possen zu verkürzen. Dieser Titel aber, der so viel sagen will, als: „Verbesserer," war augenscheinlich nur ironisch gemeint, denn gewöhnlich wird, wer sich für einen Verbesserer hält, ein Verschlimmerer. Sie nannten sich deßwegen so, weil eine Hauptquelle ihrer Unterhaltung darin bestand, scherzhafte Projekte, satyrische Vorschläge, humoristische Verbesserungen der allgemeinen Beurtheilung vorzulegen, und die Mozionen, welche sie machten, mit so wohl ausgearbeiteten, bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit potenzirten, Gründen zu unterstützen, daß derjenige, welcher die Gründe hörte, ohne den fraglichen Gegenstand zu kennen, an der Ausführbarkeit des Bewiesenen kaum zweifeln konnte.

An jedem Abende mußte jedes Mitglied der Melioranten-Clique wenigstens Ein Verbesserungsprojekt in Vorschlag bringen. So kamen denn am Abende,

wo ich eingeführt und als ein Hauptmeliorant vorgestellt wurde, folgende Verbesserungen und Projekte zur Sprache.

Willibald, ein Poet, der in das Treiben der Journalistik und in die Wege, auf welchen sich die leidigen **Dii minorum gentium** einen literarischen Namen zu erschleichen suchen, ziemlich eingeweiht war, begann zuerst: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es, wie man im gemeinen Leben Menschen findet, welche lieber von fremdem Gute, als vom eigenen, leben, auch in der schriftstellerischen Welt derlei Taschendiebe, Gedankenschnapphähne und Ideengauner gebe, welche die Regungen unseres Gemüthes ablauern, und die unbewachten Augenblicke benützen, um unser geistiges Eigenthum zu schmälern, es zu ihrem Gebrauche zu transformiren oder wenigstens für unsern unanwendbar zu machen.

Da nun der Schaden, welcher uns durch solche Stoff- und Gedankenräuber zugefügt wird, nicht minder fühlbar und nicht leichter vermeidbar ist, als Brand, Wasserschaden oder andere Elementarverderbnisse, so glaub' ich, dürfte es nicht unzweckmäßig sein, ein Institut zu begründen, durch welches ein Schriftsteller, gegen verhältnißmäßige Einlage, vor dem Nachtheile solch' einer geistigen Bestehlung möglichst gesichert würde. Solch' ein Institut wäre, meiner Meinung nach, eine wohlorganisirte Gedanken-Assekuranz. Bedingnisse zur Aufnahme wären: Wirkliches Vorhandensein von Ge-

danken bei dem Aufzunehmenden, welches durch gelieferte Werke, bei einem sogenannten verborgenen Genie aber, deren es jetzt so viele gibt, durch Zeugen nachgewiesen werden könnte.

Phantasten, Sonderlinge, Träumer ꝛc. ꝛc. werden um so lieber aufgenommen, da die Gedanken derselben weniger einer Entwendung unterliegen, und Diebstähle dieser Art leichter entdeckt werden können. Poeten, welche das siebenzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht haben, werden zurückgewiesen, weil sie in jenem Alter die alltäglichsten Gedanken gern für originelle ansehen, und jeden Reim für eine Schmälerung ihres Eigenthumes halten. Theaterrezensenten und Zeitungskorrespondenten haben ebenfalls keinen Anspruch, indem sie selten einen Gedanken haben, oder, wie verbrannte Fliegen, um denselben Punkt herumzutanzen belieben, wodurch eine Liquidirung der Forderungen höchst schwierig wäre. Gut wäre es, bei der Aufnahme dem zu Assekurirenden einen Muster-Gedanken, d. i. einen Gedanken, wie er sie am öftesten und liebsten zu hegen pflegt, in Effigie, abzufordern, was, besonders bei Musikern, leicht thunlich wäre, z. B. bei Rossini ꝛc. ꝛc., wiewohl auch mancher Balladen-Poet nur eine Repetizions-Figur, mancher Lyriker nur ein Wortspiel oder eine Antithese, mancher dramatische Schriftsteller nur eine Rede der Heldin seines Stückes ꝛc. ꝛc. beilegen dürfte, um, wo etwas Aehnliches vorkommt, der Bemerkung gewiß zu sein, das ist ein Diebstahl an unserem B..., an unserem S..., an unserem R....

Die Summe der Einlage müßte sich nach der Produktivität richten. Das weitere Detail dürfte den Gegenstand einer mündlichen Diskussion ausmachen.

Zum Beschlusse führ' ich ein Faktum an, welches mir vor Kurzem unterkam, und wodurch ich die Zweckmäßigkeit meiner vorgeschlagenen Verbesserung im ästhetischen Verkehre durch eine Ideen-Versicherungsanstalt praktisch zu erweisen glaube. Vor nicht gar langer Zeit saß ich nämlich in irgend einem Kaffeehause mit einem guten Freunde beisammen. Behaglich schmauchten wir unsere Pfeifchen, tranken unsere Tasse Schwarzen und plauderten über Manches, was wir für keinen Köder für Diebe hielten. So fragte mich denn unter Anderem auch mein Freund, der meinem poetischen Treiben einigen Antheil schenkt, was ich eben jetzt unter der Feder hätte. Mit mäßig lauter Stimme (denn diplomatisches Geheimniß war es ja nicht) legt' ich ihm den Stoff zu einer Novelle dar, auf dessen Ausarbeitung ich mich freute, worüber ich daher gern ein vorläufiges Urtheil erfahren hätte.

Mir gegenüber saß ein Bürschlein, das sich in jenem Kaffeehause blos darum ein Glas Zuckerwasser erlaubte, weil es hieß, daß alldort ein kleines Dichterkränzchen konversire. Mir schien das Bürschchen zu gutmüthiger Natur, um gemieden zu werden, und so that ich denn, als ob es eben nicht dasäße. Was geschieht? — Zufällig kommt mir, eines Tages, ein Journal in die Hände, das ich sonst nur, im hohen Sommer,

zur Abkühlung las; — ich blättere, lese, stoße auf mir verwandte Gedanken, sehe nach dem Titel des Aufsatzes, und finde zu meinem nicht geringen Erstaunen, vom Titel bis zur Unterschrift, die mir jenes Bürschchen als Verfasser nannte, den ganzen Stoff, Kapitel für Kapitel, bearbeitet, welchen ich damals so arglos, in Gegenwart des kleinen Gedanken-Rinaldini, meinem Freunde mitgetheilt hatte! Das — mein Faktum! Jetzt urtheilt, ihr Mitglieder der löblichen Melioranten-Gesellschaft!"

Beifall belohnte den Sprecher, und man gab ihm die Versicherung, daß sein Vorschlag nicht tauben Ohren gemacht worden sei, weßhalb derselbe bei der nächsten mündlichen Berathung hervorgezogen werden solle.

Nachdem sich Willibald niedergelassen, nahm ein stämmiger Jagdfreund (sie nannten ihn vielleicht des Erbförsters im Freyschützen gedenkend), Kuno, das Wort.

Nach einem Vorspiel, in welchem er seinen ganzen Reichthum an Weidmanns-Ausdrücken erschöpft zu haben schien, begann er folgenden Vorschlag zu entwickeln: „Der magnetische Rapport, in welchen sich der Mensch mit dem Thiere setzen kann, ist unläugbar. Ein Fixiren mit dem Blick, ein Vermischen des gegenseitigen Hauches, ein leises Streicheln mit den Fingerspitzen, ein murmelndes Zuflüstern besänftigender Worte, kann mehr als Kette, Stock und Peitsche.

Wir wissen, daß der Hufbeschlag ohne Zwang auf

einer ähnlichen Basis fuße. Warum sollte nicht auch eine Jagd ohne Zwang möglich sein? — Wir hören von dem Hauch und Blicke der Schlangen, wodurch kleine Thiere so betäubt und verwirrt werden, daß sie ihren Feinden von selbst in den gemächlich geöffneten Rachen laufen. Der versteinernde Blick der Basilisken ist gewiß nichts Anderes, als die fabelhafte Einkleidung der unwiderstehlichen Gewalt, mit welcher irgend ein Thier seine Schlachtopfer zum Stehen zwingt. Ja, die friedlichen Hausthiere selbst beweisen das innere Dasein eines solchen, zu ihrem eigenen Verderben aufregbaren Elementes dadurch, daß sie, bei einer Feuersbrunst, alle Versuche des Menschen, sie zu retten, vereitelnd, selbst in den heißen Tod rennen.

Auch der Skorpion tödtet sich, aus bloßer Furcht getödtet zu werden, selbst. Die Gemse, damit ihr das Haupt nicht vom Blei des Jägers zersplittert werde, zersplittert es sich, im freiwilligen Sturz, an Klippen. Ja ist, im Grunde genommen, auch unter uns Menschen diese Zwangart ohne Zwang nicht eben so häufig, als erfolgreich, angewendet? Dem Knaben sagt man schon: »Du mußt aus Fleiß dieß oder jenes lernen; das heißt, du mußt nicht, wenn du es aber nicht thust, — du! — doch nein, du wirst es thun.« — Der Knabe lernt. — Dem Manne sagt man: »Sie haben nichts über die Pflichten ihres Amtes zu thun, wenn Sie mehr thun, wird der Lohn nicht ausbleiben; es ist immer besser, man macht sich Schuldner, als man ist Schuldner.« —

Der Mann thut mehr, als er muß. Man sagt, — doch wozu diese Abschweifungen, die alle den Beweis a minori ad majus herstellen: wenn, was minder wahrscheinlich ist, der Mensch, eine Art Jagd ohne Zwang erkennt, warum sollte, was mehr wahrscheinlich ist, das unvernünftige Wild ihr nicht verfallen können?

Warum muß gerade der Jäger auf den Hasen schießen? Er suche ihn mit dem Strahle seines Auges zu treffen; er fixire ihn; durchbohre ihn mit seinem Blicke; entmanne ihn mit dem stieren Hinstarren seiner feurigen Weidmannspupille. Wie? oder sollte ein kräftiger Weidmann nicht einmal einem Hasenfuß imponiren können? Pfui — der Schande! Sitzt dann der Hase, gelähmt durch den ungewöhnlichen, tonlosen Blitz, der zündender, als der Blitz von der Zündpfanne, Herzen durchzuckt, dann lass' ihn der Jäger nicht mehr aus; trotzige Weidmannslästerungen murmelnd, schleich' er hinzu; raube dem eingeschüchterten Thierchen die letzte Besinnung, und binde, wenn es vor Furcht sich zusammenkauert, ihm seine Läufe zusammen, ohne Pulver, ohne Bleiverlust. Warum sollte der zarte Sänger des Haines, herangelockt durch ein künstliches Echo seines angebornen Gesanges, nicht durch Mienen, durch leisen, kosenden Schmeichelruf, durch melodische Worte gewonnen und gefangen werden können? Sylvio Antoniano, der Stegreifsänger, sang eine Nachtigall vom Baume auf sein Haupt herab, von dessen Lockensitze nieder sie erst recht lieblich sang und wirbelte; — sollten in

unseren Journalen sich nicht Lieder finden, die schmelzend genug wären, um Gimpel damit anzulocken?

Ich las einmal meinem Vorstehhunde, dem wilden Waldmanne, die ironischen Herzensergüsse eines modernen Byron vor, in denen das verkannte Herz des Dichters laut aufmurrte gegen das Schicksal, sein Unmuth heulend gegen Himmel aufstarrte, sein Aug' in kalten Thränen schwamm, — und mein Hund Waldmann murrte mit, drehte sein Haupt heulend aufwärts, in kalten Thränen schwammen seine Augen, und er wurde weicher und gutmüthiger, als wenn er Opium gefressen hätte.

Versucht also einmal, Weidgenossen, diese Jagd ohne Zwang, wie ich sie meine, — sie muß gelingen, sie liegt im Geiste der Jetztwelt! Denkt euch dann, welch' ein Ersparniß an Blei und Pulver, welche Gefahrlosigkeit für ungeübtere Schützen; welche Bequemlichkeit, wenn der Weidmann kein anderes Geräthe mit zu tragen braucht, als seine frischen, klaren Augen, seine glatte beredte Zunge, seine imponirende Gestalt, sein biederes Herz? Welch' ein neuer Zuwachs aber für unseren Jägererden an dem ganzen, schußfeinden, weiblichen Geschlechte, dem das Fesseln, Einschüchtern, Fangen und Vernichten durch Blicke so recht angeboren ist!

Ich sage nichts weiter, werthe Mitglieder der hochweisen Melioranten-Gesellschaft, als: Prüfet, und Ihr werdet billigen!"

Lauter Beifall krönte auch den poetischen Weidmann Kuno, dessen Vorschlag zur genauesten Prüfung und unter Einem zur Gutachtung zurückgelegt wurde, wie den allenfallsigen Gefahren, die da der Jäger, besonders bei Zuziehung von Jägerinnen, selbst laufen könnte, am besten vorzubeugen wäre.

Nach Kuno kam die Reihe an einen Kaufmann, von welchem man sich, da er dem Vielgewanderten des Homeros gleich, schon längst einen Verbesserungsvorschlag hinsichtlich der Reisemittel versprochen hatte. Diesmal genügte er auch den Erwartungen und begann, nach den gewöhnlichen Eingangsformeln, beiläufig also: „Ein Schritt näher zum Ideale bedarf keiner Entschuldigung. Die Reisemittel der neuern Zeit leisten das Unglaubliche. Die Reisemittel, die ich nunmehr in Vorschlag bringe, würden das Unmögliche leisten. Sie theilen sich in zwei Klassen: in Schnellwägen und in Eilschlappen.

Schnellwägen! Schnellwagen sind bei meinen Geschäftsgenossen so bekannt, daß es wohl kaum der Erklärung bedarf, wie selbe nicht blos wegen der Schnelligkeit, oder wegen des Schnellens der Wage, sondern hauptsächlich darum so heißen mögen, weil der Käufer geschnellt wird.

Meine Schnellwägen aber haben wirklich ihren Namen von: Schnellen, d. i. schnell weiterschieben, schleudern. Die Idee zur Construirung solcher Wägen gab mir der Mechanismus des Belagerungsgeschützes.

Wenn es einem geschickten Artilleristen möglich ist, seine Kanone so zu richten, daß die abgeschnellte Kugel in ein bezeichnetes Haus schlagen muß: warum sollte nicht aus einer ähnlichen Maschine ein anderer Körper mit gleicher Sicherheit an eine bestimmte Stelle durch die Luft befördert werden können. Die wirkende Kraft anzubringen, könnte einem jener modernen Mathematiker aufgetragen werden, welche sich, vermittelst Pulverexplosionen bis in den Mond zu fliegen, anbieten. Ein unschädlicher, sanfter Fall könnte durch eine Art verbesserter kompendiöser Fallschirme bezweckt werden.

Welch' eine Bequemlichkeit für die Bewohner größerer Städte? Jede Entfernung verschwände, so zu sagen, indem nur die Kraft des Schnellwagens stärker oder minder zu wirken brauchte, um den Bewohner der Stadt aus der entferntesten Vorstadt eben so schnell, als aus der nächsten, an seinen Bestimmungsort zu schnellen. Eine Kanonade von weniger, als fünf Sekunden, könnte das Publikum des besuchtesten Theaters nach Hause befördern. Alle Ausflüchte wegen Entlegenheit der Wohnungen, alle Entschädigungen für gehabten Zeitverlust hätten da ein Ende; die möglichst schnelle Kommunikazion, die regsamste Verbreitung, der unmittelbarste Austausch der Begebnisse und Ideen, kurzum, die innigste Geselligkeit würde auf diese Weise wirksamer befördert, als durch alle Mittel, welche man bisher für unübertreffbar gehalten hat.

Schwieriger auszuführen wäre meine zweite Verbesserung, unter dem Namen Eilschlappen.

Was eine Schlappe sei, daran dürfte sich wohl Jeder von uns aus seiner Jugendzeit noch erinnern. Unsere Kraftsprache hat für die Bezeichnung des Begriffes, den ich hier durch das Wort Schlappe gebe, eine Legion salbungsreicher Ausdrücke.

Maulschelle, Ohrfeige, Kopfstück ꝛc. nebst einem unzählbaren Hilfkorps, aus allen Mundarten geworben, wozu unsere österreichische nicht die wenigsten Individuen stellt, bezeichnen insgesammt das Nämliche.

Eilschlappe ist daher so viel, als ein Hieb, der zur Eile zwingt.

Was eine gute, zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte angebrachte Maulschelle oder Schlappe wirken, — welchen Vorschub sie leisten könne, dafür können mir diejenigen Mitglieder der löblichen Melioranten-Gesellschaft, welche sich in den Verhältnissen eines Kindererziehers, Haustyrannen, Dienstherrn ꝛc. befinden, die genügendsten Zeugnisse geben. Sollte mir Jemand einwenden, daß eine Verbesserung, welche so gewaltsame Mittel voraussetzt, dem Bildungszustande der Jetztwelt nicht mehr angemessen sei, so verweise ich ihn auf mein eigenes Geständniß, daß ich in Rede stehende Verbesserung vielleicht für minder, aber dennoch für praktikabel halte.

Sie setzt eine Kraftnatur, Resignazion, Phlegma, Berechnungsgeist und Politik voraus. Worin sie aber eigentlich bestehe, mag folgendes Detail erklären. Der kräftigste Menschenschlag, also der gemeinste, findet selten eine

Beschäftigung, die seiner physischen Fülle zusagt, daher auch so häufige Exzesse, als: Schlägereien, Wiederspänstigkeiten, rohe Späße ꝛc., deren Grund hauptsächlich in dem Ueberschwange jener Fülle zu suchen ist. Man stelle daher solche Leute nach erwiesener Befähigung, — **quid valeant humeri, quid ferre recusent,** d. h. wie stark ihre Hand ist, an passende Gränzplätze, allwo sie, auf Verlangen, durch Uebung ihrer Schnellkraft, sicher den Passagier, der die obbenannten Eigenschaften besitzt, und lieber schnell und wohlfeil, wenn gleich mit einigen Schmerzen, als nicht so schnell, theuer und schmerzlos, an's Ziel kommen will, mit einer kräftigen Schlappe an den Ort seiner Bestimmung schleudern. Der Gehalt der Eilschlappenertheiler müßte nach der Entfernung klassifizirt werden, in welche sich jeder Einzelne seinen Mann zu schnellen getraut.

Mich selbst hat einmal ein Lastträger, der mich, wie er mir dann reumüthig gestand, verkannt hatte, mit einer derlei Eilschlappe so prompt bedient, daß ich mich bis an das Ende der irdischen Welt versetzt fühlte, und schon den Gesang der Sphären zu vernehmen glaubte. — Wenn mehre solcher Individuen gesucht, geprüft und wohl eingeübt würden, so wäre nicht zu zweifeln, daß ein fester, im Leben gehärteter Mäkler, welcher gegen derlei Eindrücke schon abgestumpft ist, von der Hand eines solchen Kraftmannes gehörig behandelt, auf den ersten Hieb über's Meer flöge. — Das wäre beiläufig meine Idee, von der ich zwar selbst

gestehen muß, daß ich sie zur vollkommenen Klarheit noch nicht gebracht habe.

Sollte irgend ein Mitglied der löblichen Melioranten-Gesellschaft in den sublimen Geist meines Verbesserungsvorschlages eingedrungen sein, so bitt' ich ihn dringend, in unserer nächsten Versammlung, mit den Früchten meiner fortgesetzten Forschungen, die Resultate der seinigen, zum allgemeinen Besten vereinen zu wollen!"

Das versprach man dem Projektanten feierlich, und nach einer Pause, während welcher man die Finger, forschend, an die Nasenspitze hielt, und wichtige Gesichter schnitt, begann Professor Dietrich mit schulmännischer Klarheit und Ruhe:

„Die Zahl der Studenten wächst wie der Sand am Meere. Wann wird ihrer polypenartigen Vermehrung ein Ende werden? — Dieses Wann? ist gar nicht zusehen. Die Sorge, welche gegenwärtig uns obliegt, abkann hauptsächlich nur dahin gehen, wie der Masse von studirten Leuten eine ihrer präsumtiven Bildung angemessene Beschäftigung verschafft werden könne. Eine Theilung der bisherigen Geschäftszweige, eine Zersplitterung der Amtskörper, wodurch die physischen Personen in moralische umgewandelt würden, wäre wohl denkbar, aber nicht ausführbar.

Man kann sich wohl die Geschäfte Eines Advokaten unter zehn Individuen vertheilt denken, so daß der Erste die Parteien vernimmt, der Zweite die Satzschrift, der Dritte die Duplik aufsetzt, der Vierte sie unterschreibt,

der Fünfte das Rubrum macht, der Sechste Tagsatzung hält, der Siebente appellirt ꝛc. ꝛc., und daß so alle zehn zusammen genommen doch einen einzigen Anwalt ausmachen; ob aber diese Advokaten-Zehntheile von dem Palmar-Zehntheile nur kümmerlich ihr Dasein fristen könnten, ist eine andere Frage.

Leichter ausführbar dürfte eine Konzentrirung der wirkenden Kräfte auf einen Punkt sein, wie z. B. beim Kriegerstande. Es gilt nur Ein streitiges Land, nur Eine entscheidende Schlacht, und tausend Kräfte vereinigen sich zum Streite. Warum sollten, wenn's ein streitiges Recht, ein entscheidendes Urtheil gilt, nicht auch, mit gutem Erfolge, tausend geistige Kräfte zum Kampfe sich vereinigen können? Wenn man Regimenter aus physischen Kämpfern errichtet, damit sie durch wohlgegliederte Rangordnung, rühmlichen Gemeinsinn, durch Ausdauer und Uebermacht ein materielles Uebel unterdrücken, warum sollten sich nicht auch aus geistigen Kämpfern, deren Zweck es wäre: Uebeln anderer Art abzuhelfen, wohl organisirte Regimenter errichten lassen? — Die Geschichte fände daran nichts Neues. Waren alle die Schulen der alten Philosophen etwas Anderes, als solche vereinte Streitmassen gegen den Irrthum, als kernfeste Regimenter, geworben zum Schutze gegen Feinde der Bildung? — Mit geringen Modifikazionen ließen sich, nach jenen altehrwürdigen Mustern, meine projektirten Studenten-Regimenter organisiren; alle Kategorien bis zum Trosknechte könnte

man, nach Maßgabe der Fortgangsklassen, besetzen; Mars könnte Minerven zum Vorbilde dienen.

Wie großartig wäre aber mein Projekt in der Anwendung! Verlautbarte irgendwo ein Unrecht, rasch würde ein Regiment Juristen befehligt, sich in Eilmärschen an den Ort zu begeben, wo der feindliche Unhold, „Unrecht" genannt, sich geltend machen will; den Ruhestörer aufzuspüren; ihn gemeinsam zu bekämpfen und bis zur Vernichtung zu besiegen. Von den Segenswünschen der Glücklichen, denen ihr Recht so schnell ausgefochten wurde, begleitet, würde das Regiment, mit unblutigen Lorbeern geschmückt, heimkehren und den gern ihm gespendeten Lohn im frohen Selbstbewußtsein verzehren. — Wagte vielleicht irgendwo ein feindliches Fieber, heimlich, wie ein nächtlicher Räuber die ahnungslosen Bewohner zu überraschen, schnell müßte ein Bataillon Mediziner sich in Bewegung setzen; dem schleichenden Feinde die Zufahr abschneiden, ihn mit China-Ladungen bedienen, und zum schleunigen Rückzuge zwingen. Welch' herrlicher Triumph! Keine Grippe, keine Pest, kein gelbes Fieber, keine Cholera!! —

Würde das Reich der Philosophie irgendwo durch allzu platte Gedankenklarheit bedroht: — ein Regiment Hegelianer kommandirt, — und, liebe Klarheit, wo bist du? — Entstände wo ein Wortstreit: — eine Schwadron, wohl ausgerüstet in den grammatischen Zeughäusern eines Zumpt, Ramshorn, Grotefend,

Buttmann oder Thiersch, — und der Friede kehrt wieder.

Die verehrten Mitglieder der Melioranten-Gesellschaft sind zu phantasiereich, als daß sie der trockenen Schilderung aus dem Munde eines Schulmannes bedürften, um im Geiste Kraftmassen aller Art so würdig und erfolgreich beschäftigt zu sehen und sich die segensreichen Folgen dieser Beschäftigung auszumalen.

Ich schließe daher meinen Vorschlag mit dem Wunsche, daß er in den empfänglichen Gemüthern der Herren Mitglieder Wurzel schlagen und dereinst zur lohnendsten Frucht gedeihen möge!"

Der Professor setzte sich, von einzelnen Beifallsbezeigungen begleitet; es zeigte sich also auch hier, daß jede Verbesserung, je natürlicher sie klingt, desto weniger Enthusiasmus erregt, und daß nur das Bizarre alle Stimmen für sich habe. —

Mit größerem Beifalle wurde der Verbesserungsvorschlag eines Herrn Klopfer, Erziehers und Hauslehrers, aufgenommen, welcher die heutige Versammlung mit folgendem Vortrage beschließen sollte: »Verehrte Mitglieder! Ich schmeichle mir, mit meinem Vorschlage der heutigen Versammlung den Ausschlag zu geben.

Er betrifft eine Verbesserung, die in das Fach eines Jeden aus Ihnen schlägt, die sich leicht ausführen läßt, die Menschenwitz und Menschenmühe, Kraft- und Sprachaufwand, Zeit und Zorn erspart, und,

ihrer Gemeinnützigkeit willen, den Schlaguhren, mit denen sie das Schlagen gemein hat, kühn an die Seite gestellt werden darf. Sie besteht in einer Schlagmaschine.

Sie wäre bestimmt, allen Jenen, welche schlagender Beweise bedürfen, um etwas auszurichten, Anstrengung, Leidenschaft und alle Qualen zu ersparen, womit das Amt solch' eines Demonstranten verbunden ist.

Die Maschine selbst wäre höchst einfach. Am meisten Aehnlichkeit hätte sie mit einer Rolle oder Walke, deren Umfang nach Maßgabe des Schlag-Objektes grösser oder kleiner sein könnte.

Das Schlagwerk selbst könnte einem künstlichen Bratenwender nachgebildet und mithin so eingerichtet werden, daß man es nur bis zu bezeichneten Punkten aufzuziehen brauchte, um versichert zu sein, daß es alsdann, mit unbeugsamer Strenge, die gewünschte Tracht Schläge dem untergeschobenen Objekte ertheilen werde.

Welch' herrliche Erfindung! Wie zart! Wie schonend! Wie angemessen der allseits reifenden Galanterie! Nicht Menschenhände brauchten den Menschen mehr zu züchtigen; eine unsichtbare, fast gespenstisch, durch todte Glieder wirkende Kraft wäre die rächende Nemesis! — Der Erzieher schiebt den widerspänstigen Zögling in den Kasten, richtet das Schlagwerk auf 12, entfernt sich, um kein Zeuge der herben, aber unerläßlichen Strafe zu sein, und bis der edle Menschenbildner indeß im Vorhause seine Zigarre zu Ende geraucht

hat, fühlt der Knabe reumüthig, wie viel es geschlagen habe. — Der Gatte, der seine Xantippe durch geistige Gründe nicht mehr zu schlagen vermag, läßt sie von schonenden Dienern, denen er Essex's Worte: „Reißt sie von mir, aber thut ihr nicht weh!" zuruft, in die strafende Walke legen, und während er, trauernd über seine Mißehe, seinen Groll verbechert, fühlt sein Weibchen die Folgen böser Verschlagenheit. — Welch' ein Gewinn für alle Besserungsanstalten, für Schulen u. s. w. wäre dieser neue (**sit venia verbo**) Menschenschlag! Der Lehrer lehrt fort, bildet geistig, während sein züchtigender Stellvertreter körperlich zurechtweis't!

Und welche genaue Berechnung der Strafe wäre dann möglich. Der züchtigende Stab in der Maschine ließe sich stimmen, trotz einer Saite, ließe sich dämpfen wie sie! Unumwunden für den Starrkopf, leicht umhüllt für den Leichtsinnigen, mit Wolle bedeckt für das Muttersöhnchen, mit Rosen umflochten für das trotzige Weibchen! — Keine Leidenschaft könnte da die Streiche eindringlicher beibringen oder ein schmerzliches Crescendo beobachten! Kein Mitleid könnte den Arm lähmen und ihn zum streichelnden Perdendo herabstimmen! Ein Streich wäre wie der andere; gleich leise, gleich stark! Man brauchte keine Büttel, keine besoldeten Schläger,— das: **homo homini lupus**! würde ein gutes Drittheil seiner schlagenden Wahrheit verlieren!

Und da nun die Stunde geschlagen hat, wo die löbliche Melioranten-Gesellschaft, der ernsten Berathun-

gen müde, sich dem stärkenden Genusse hinzugeben pflegt, so möge unsere heurige Sitzung mit meinem Vorschlage geschlossen sein.

Sollte sich jedoch ein Gegner erheben und meinen Vorschlag bemängeln wollen, so mög' er sich bis morgen rüsten, und mich schlagfertig zu finden gegenwärtig sein!" —

Die ganze Gesellschaft schlug, nach Anhörung dieses Vorschlages, ein helles Gelächter auf, während ich, aufgefordert, als Poet mit einem Impromptü die friedlichen Verhandlungen zu schließen, die Augen niederschlug, und mich, bestmöglichst, mit folgenden Knittelversen durchzuschlagen versuchte:

„Melioranten nennen sich die Herr'n:
Wer die Welt verbessern will, hat sie auch gern!
D'rum wird es den Herr'n nicht zuwider sein,
Stell' ich zum Schlusse mit Wünschen mich ein!
Dem, der nach Glück' jagt, ängstlich und bang,
Dem wünsch' ich die fröhlichste Jagd ohne Zwang!
Den, der uns vergällen will Leben und Welt,
Den wünsch' ich durch Eilschlappen fortgeschnellt!
Der die Arme streckt nach dem Vaterhaus,
Den lad' ein Schnellwagen sanft dort aus!
Wer Unrecht, Irrthum, Krankheit nicht kennt,
Fern sei dem jedes Studenten-Regiment!
Uns're Feinde tüd' ich, zur Buß und Pein,
In die heilsame Schlagmaschin' hinein:
Doch rückt' ich das Schlagwerk auf Ein's nur hin,
Damit sie erführen, wie gut ich bin!

Und Ihnen, Ihr Herr'n, im fröhlichen Kranz,
Ihnen wünscht' ich Gedanken-Assekuranz,
Damit nicht wieder vielleicht, wie itzt,
Ein Anderer Ihre Gedanken benützt,
Und was in heiter'n Stunden
Sie, lebensfroh, erfunden,
Mit Eig'nem untermischt,
Auf Aller Tafel tischt."

XII.

Magdalena die Dreizehnte.

Deorum . Manium .
Jura . Sancta . Sunto .
XII. Tab.

Auf einer Reise durch Norddeutschland kamen wir in eine kleine Stadt, die unter andern menschenfreundlichen Anstalten auch ein sogenanntes Magdalenenstift enthielt. Wer kennt den edlen Zweck eines solchen Asyles nicht? Weibliche Wesen, die eine schwache Stunde, ein unbewachter Augenblick, ein Moment verzweifelter Betäubung um ihr einziges Gut, um ihr bestes Vorrecht gebracht hat, werden da in einen Kreis gezogen, wo sie, unter der Aufsicht liebender Menschen, ihr Vergehen sühnen, ihren verfehlten Lebenszweck bereuen, und sich entweder zu brauchbaren, reinen Mitgliedern des Staates heranbilden, oder ein beschauendes, zwischen Arbeit und Betrachtungen getheiltes Leben führen können. Verschwiegenheit ist das Siegel einer solchen Anstalt, und mit dem Eintritt in dieselbe bis zum Austritte aus ihr ist der Name jeder Büßerin begraben; sie heißt dann nur Magdalena mehr, und erhält, zur Unterscheidung, die Zahl beigegeben, unter welcher sie eingetragen wurde. Diese Gleichheit der Namen soll die Bußschwestern erinnern, daß sie durch ihren Fehler

alles Recht auf Vorzug von einander aufgegeben, und ferner nur Einen Namen und Ein Geschäft übernommen haben, den Namen: Sünderinnen; das Geschäft der Buße. Die Lebensgeschichte jeder Schwester aber nebst der Veranlassung zu ihrem Fehltritte, den Folgen desselben und den übrigen Umständen, wird in einem Buche wohl verzeichnet, das jedoch die übrigen Schwestern nie zu Gesichte bekommen, sondern woraus ihnen nur, mit Verschweigung der Person, die Geschichte des Falles, zur Warnung vorgelesen wird.

In alle Dienste des Hauses theilen sich die Schwestern schwesterlich; die Oberaufsicht führt gewöhnlich ein würdiger Greis, der entweder als Pastor oder in einem anderen ähnlichen Berufsgeschäfte hinlänglich bewiesen hat, wie ernst es ihm um das Wohl der Menschheit zu thun sei.

Eben an den Oberaufseher des Magdalenenstiftes in jenem Städtchen hatten wir ein Empfehlschreiben und fanden daher Gelegenheit, als seine Freunde, eines Abends, wo sich die Schwestern schon alle in ihre Kammern zurückgezogen hatten, das Innere des Gebäudes zu besehen. Es hatte die auffallendste Aehnlichkeit mit einer Karthause. Stille, Einfachheit, Vermeidung alles dessen, was zerstreuen könnte, war vereint mit Allem, was zur geistigen und leiblichen Nahrung einer solchen Pflanzung armer, vom Leben abgeschiedener, Wesen erfordert wird. Gärtchen, Lau-

ben, eine Kapelle, ein Todtenkämmerchen, schloßen sich an die gleichförmigen Wohngebäude passend an. Es war bereits dunkel geworden, als wir, recht symbolisch, mit der Todtenkammer unsere Besichtigung dieses Zufluchtsortes beschließen wollten. Der Oberaufseher, ein silberhaariger Greis, ähnlich dem guten Vater in den Kindermärchen, welcher die Menschen in den Himmel holt, führte uns, eine Silberampel in der einen, eine Sanduhr in der andern Hand, durch einen engen, mit Standbildern ausgeschmückten Gang, in die genannte Kammer. Ein matter Schein leuchtete uns aus dem dumpfen Gewölbe entgegen: er kam von einer Lampe, die über einem Betschämel herunterhing, und uns eine Gestalt gewahren ließ, welche reglos hingegossen, in heiliger Anbetung vertieft schien. Wir gingen um den Schämel herum, — denn er stand in der Mitte des Gewölbes und vor ihn hin pflegte man die Särge zu stellen, — bis wir gerade die schwach beleuchteten Züge der Betenden unterscheiden konnten. Heiliger Schauer ergriff uns in diesem nächtlich stillen Gebäude: Sünde, Reue, Leben, Tod und das selige Hinüberneigen nach Jenseits vereinigt und verkörpert zu sehen. Mit inniger Rührung fragte ich den Oberaufseher, wer das Bild sei, das, ohne es zu wollen, beten lehre.

»Unsere dreizehnte Magdalena" — raunte uns der Greis in's Ohr — »ein armes Kind, das dort büßt,

wo es sündigte!" — Sie warf keinen Blick auf uns, aber der Blick, den sie zum Himmel emporsandte, kam wie ein himmlischer Lichtstrahl wieder in unsere Augen zurück, und ergriff uns so mächtig, daß wir vor'm Schlafengehen noch den Aufseher bitten mußten, uns die Leidensgeschichte dieser reuigen Seele mitzutheilen. Lange ließ er sich bitten, endlich in Anbetracht dessen, daß wir Fremde seien, denen die arme Büßerin wohl in ihrem Leben nicht wieder zu Gesichte kommen dürfte, gab er nach, langte ein großes, in schwarzen Sammt gebundenes Buch hervor, und las aus diesem Schuldbuche beiläufig Folgendes: »Magdalena die Dreizehnte, gezählt in unsere Zahl vom ersten des Maimondes, im zehnten Jahre der Gründung unseres Stiftes, ist die Tochter eines Todtengräbers. Ihr Vater war ein rauher, wilder Mann, der das Leben nicht achtete, und den Tod nicht fürchtete, weil er das erste vor Armuth kaum kennen gelernt, mit dem letzten seit langen Jahren zusammen wohnte. Er besuchte die Kirche nur um seines Amtes willen, und nie kam ein Gebet während seiner heiligen Verrichtung über seine Lippen. Dessen ungeachtet hielt er Magdalena von früher Jugend auf zum Beten an, und suchte ihr den finsteren Bezirk seines Wohnortes so licht als möglich zu zeichnen. Nie durfte sie die Schwelle der Todtenkammer überschreiten, nie bei einer Grablegung zugegen sein, nie den schauerlichen Grabesboden des Kirchhofes betre-

ten, wenn er oft bis in die Nacht hinein sein finsteres Werk trieb.

„Die Gräber mit Blumen zu schmücken, war ihr erlaubt; den ernsten feierlichen Klängen des Todtenamtes beizuwohnen, war ihr verstattet; die Messe zu hören, und den Segen zu empfangen, war ihr befohlen. Was ihren rauhen Vater zu dieser Erziehung getrieben hat, scheint sein finsteres Gemüth selbst gewesen zu sein, das sich in der Nähe der Entschlummerten und in der Sorge für ihre Lagerstätten mehr gewöhnt, als ruhig fühlte. Den Geist des Friedens, den er schmerzlich vermißte, ohne ihn je wieder erlangen zu können, wollte er in's Herz seiner Tochter pflanzen. Sie war das Einzige, was ihn fühlen ließ, daß das Leben mehr, als der Anfang des Sterbens sei. So wuchs Magdalena heran. Ein Gemüth, still und dumpf, wie Kirchhofluft; ein Treiben in ihrem Innern, wie in dem Schooße der Gräber, ließ sie nicht ruhen und rasten, und trieb sie nach langem, zwangvollen Gehorsam gegen ihren strengen Vater zu manchen kleinen Vergehungen. Die dunkeln Geschäfte desselben, das Beinhaus, die schauerlichen Abendstunden über den Gefilden der Verwesung blieben ihr nicht lange mehr fremd; — die erbaulichen Todtenämter wurden zu Zeiten verabsäumt; die Messe war das Einzige, was sie theils aus eigenem Eifer, theils aus Furcht, ihren Vater zu erzürnen, nie verüberließ. Dieser merkte die Veränderung an seiner Tochter nicht, theils weil er in solchen Dingen kein scharfes

Auge hatte, theils weil sie's, wie Kinder alle Vergehungen, schlau zu verhehlen wußte.

„Eines Tages — es war im Jahre, wo Magdalena den sechzehnten Sommer zählte — war ein ansehnlicher Leichenzug angesagt. Ihr Vater machte sich zu seinem Amte zurecht, während bereits mancherlei Angehörige des Entschlummerten sich um dessen künftige Lagerstätte versammelten. Der Todtengräber glaubte seine Tochter längst in der Kirche, weil er sie im Hause nicht mehr fand, kümmerte sich nicht weiter, und ging. Sie aber war nicht fort, ein inneres Drängen bewog sie, ihr Zurückbleiben dem Vater geheim zu halten, um sich während seiner Abwesenheit und seines Geschäftes, das ihn an sie nicht würde denken lassen, einmal die Leute, die schon voraus kämen, nach Herzenslust betrachten zu können.

»—Sie hatte sich in ihren Sonntagsschmuck geworfen, den sie auch auf Gängen nach der Kirche trug, und so trat sie, als der Vater fort war, recht keck unter die Anwesenden. Der gezwungene Schmerz des Einen, die wahren Thränen des Andern, die völlige Gleichgiltigkeit eines Dritten sprachen die Betrachtende sonderbar an. Da bemerkte sie, fern von den Uebrigen, ganz lässig auf einen erhobenen Grabstein hingelagert, einen schönen jungen Mann; den ersten — der sie mehr, als sie's einem Manne zugetraut, — ansprach. Sie mußte sich ihm nähern, und blieb, als wollte sie die Inschrift des Steines lesen, vor ihm stehen. Er sah auf, sie sah nie-

der. Sein bleiches, unzufriedenes Antlitz, ein durchdringender Zug um seinen Mund, und der Ort des Friedens wirkten bei dem ersten Blicke so unwiderstehlich auf sie, daß sie sein Auge unwillkürlich suchte, und auch — fand.

„Wo willst du lesen, schönes Mädchen!" sprach der Unbekannte sich erhebend, „auf meiner Stirn oder auf dem Steine hier?" — Magdalena schwieg, aber sie hatte bereits zu viel gelesen auf seiner Stirn, auf welcher nur zu viel geschrieben stand. Ein Gespräch klärte Beide gegen einander über ihren Stand und ihr Verhältniß auf. Der junge Mann war ein Verwandter des Todten, den er eben erwartete, um, wie er sagte, aus seinem Grabe eine reiche Erbschaft zu erheben. Mit einer Art, die Menschen seines Gleichen eigen ist, wußte er Magdalenen dahin zu vermögen, daß sie ihn selbst bat, sie nicht zum letzten Male sehen zu wollen. Er versprach's. — Ein Kuß, der sie fast außer sich brachte, bekräftigt ihr's, und Ort und Stunde der Zusammenkunft sind schnell, wie alles Ueble zu geschehen pflegt, verabredet. Er ging; denn der Zug nahte sich bereits vom Städtchen her; Magdalena wußte sich geschickt unter den Zug zu mischen, daß ihr Vater glaubte, sie sei aus der Kirche mithergegangen. Die heilige Verrichtung geschah. Alles kehrte, ruhig und getröstet, heim: nur Magdalena nicht, die in weiter Ferne noch die dunkle Gestalt des schönen Unbekannten erkannte. — So gelang unbemerkt der erste größere Schritt zum Sturze

des Baues, den der rauhe Vater, mit eifriger Selbstbeherrschung, aufgeführt hatte.

„Der verabredete Tag des Wiederfindens erschien. Magdalena harrte, bang und gepreßten Herzens, der Abendstunde, wo ihr Vater gewöhnlich das Hüttchen verließ, um im nahen Städtchen sein finsteres Handwerk am Biertische auf Augenblicke zu vergessen. Der Abend kam. Der Vater ging, und sie konnte nun sicher und ungestört auf der bestimmten Stätte dem schönen Unbekannten entgegen sehen. Aber ihr Fuß wankte; ihr edler Schutzgeist durchbebte schaudernd ihre Adern, und in einer wildlustigen Stimmung betrat sie den genau bezeichneten Ort der Zusammenkunft — die Todtenkammer. Aufgeschichtete Schädel schienen ihr ein freudiges „Glück zu!" entgegen zu grinsen, und die Erhöhung für die Sarkophage wie zum Empfange eines Brautbettes leer zu stehen. Sie blickte scheu umher, sah dann gedankenvoll zur Erde, dann wieder schnell auf, und fuhr schaudernd zusammen, als sie zwischen den hohlen Beingesichtern ein bleiches Antlitz erblickte, das ihr lächelnd entgegen winkte. Es war des Unbekannten Antlitz, der sich indessen unbemerkt eingefunden und aus einer Ecke des Kämmerleins Magdalenens üppigen Reiz in gespannter Trunkenheit zergliedert hatte. Seine Hand tauchte sich nun, glühend und entzündend, in ihre; sie vergaß allen Schrecken, und ein süßes, unbekanntes Leben schien sie mit seinen Liebkosungen erfaßt zu haben. Schmeicheln von des Unbekannten, Nach-

geben von Magdalenens Seite, entschieden ihren Fall. Das Schauerliche des Ortes hatte für sie nichts Schreckendes mehr, und sie lechzte nach jenen Augenblicken, wo sie den geliebten Verführer nur sehen konnte. Mit glühenden Worten hatte sie der Unbekannte in sein Garn gelockt. Jetzt erkannte sie ihren Verlust, und hätte doch ein Stelldichein für keine Welt hingegeben; jetzt fühlte sie ihr dumpfes, unmuthiges Gemüth für Momente gesättigt, aber für Stunden in marterndem Drange dahin kränkeln. Ihr Vater merkte nun etwas; — aber er sah — daß es zu spät wäre. Stille Wuth verzehrte sein Inneres, und jede zurückgedrängte Wallung gegen sein liebes Töchterchen war ein neuer Funke zum Brande, in welchen er den Mörder derselben, dessen Dasein er nur ahnte, zu stürzen gesonnen war. —

Magdalena und ihr Liebster, den sie nun fast scheute und doch nicht entbehren konnte, saßen eben wieder vertraulich dort in der finstern Kammer.

Da rauscht's an der Thüre. — Betroffen fahren sie auf. — Die Thüre war durch Magdalenens Versehen offen geblieben. Ihres Vaters feuerrothes Antlitz leuchtete durch die Spalte, der junge Mann, hinweg gedrängt von ihr, sprang in Todesangst durch

das gothische Bogenfenster; des Vaters Gestalt verschwand; ein eisiger Schauder warf die entgeisterte Sünderin auf die Knie nieder, und rang ihr nach langen Monden wieder ein zitternd' Gebet ab.

„Ein Tag war um; ihr Vater hielt ihr nichts vor, sondern trieb, bald mit ungewöhnter Hast sein Werk, bald zögernd in Nachdenken versunken, als ob er sein eigen Grab sich grübe. Mittag war bereits vorbei, und der Todtengräber saß noch mit seiner Tochter beim Imbisse, nur an den Wein sich haltend, als er sie plötzlich mit einem wilden Blicke, der im Entstehen schon zum Blicke des Mitleid's erstarb, ansah und verlangte, sie möge sehen, ob sie nicht das Grabscheit, das er sonst am Beinhauspförtchen lehnen hatte, ausserhalb der Kirchhofmauer fände; er habe es vergessen, es sei sein Lieblingswerkzeug gewesen, und er erwarte nun einen Todten, bei dem es nicht ruhen dürfe. Sie ging stillgehorchend, umwandelte die ganze Mauer, fand aber nichts. — „Mein Vater!" sprach sie, „dein Lieblingswerkzeug sah ich nicht, aber der Todte, dessen du harr'st, scheint sich bereits zu melden. Gegen zehn Männer schreiten ernst mit einer Bahre vom Städtchen her." — „Meldet er sich," murmelte er mit durchdringend weichem Tone, „so lebe denn wohl, ich muß an mein Werk."

„Mit dem ersten zärtlichen Kusse, den sie seit langen Jahren, wie neubelebend, wieder verspürte, riß er

sich aus ihren Armen, stürzte zum Hüttchen hinaus, und ließ sie in ahnungsvollem Erstarren wie angewurzelt zurück. — Nach Langem erst kam sie zu sich; ein Traum schien ihr, was sie gesehen und gehört, jeder reuige Gedanke Wahn, und die Liebe zu dem Urheber ihres Unglückes allein Wahrheit. Die bange Erwartung, ihn wieder zu sehen an ihrem verabredeten Plätzchen, die Sehnsucht, ihn heute um so länger zu besitzen, je schneller er gestern hinwegmußte, trieben sie in zögernder Hast an den gewöhnlichen Ort ihrer Zusammenkünfte. Sie trat mit gesenktem Haupte ein, aber ein neuer Gast hatte für heute sich eingefunden. Aufgebahrt in der Mitte lag der Entschlummerte, den ihr Vater eben vorher zu empfangen ging. Sie sah die dunkle Bahre, wie Ruhe fordernd, aufgerichtet; zum ersten Male durchzuckte sie ein Strahl von Reue; sie schauderte ob ihrer begangenen Frevel zusammen.

In ungeduldiger Sehnsucht nach ihrem Liebsten wollte sie ruhen an dem Kissen des Ruhenden, aber mit einem Schrei des Entsetzens fuhr der Lebensgeist aus ihrer Brust, als ihr ein hingeworfener Blick auf den Leichnam bekannte Züge wieß. Ein bleiches, unzufriedenes Antlitz mit einem durchdringenden Zug um den Mund, scharf bezeichnet von des Lebens und des Todes Händen, ließen sie ihren Liebsten, und ein Hieb über seine Stirn das blutige Haupt ihres gemordeten Verführers erkennen. Halb ohnmächtig sank sie nieder. — Da lag er

nun vor ihr, er, an dem sie das böse Drängen ihres Innern ausgebüßt; er, um dessenwillen sie Gott und Vater verläugnet. Verglüht, erloschen ist die Fackel, die ihren Busen ausgebrannt, — aber wer hat, und wie sie abgelöscht? — Dieser Gedanke, der mit schauerlicher Ahnung durch ihren Busen fuhr, riß sie am sträubenden Haar empor, jagte sie zum Hüttchen, zu ihrem Vater, ihrem gewiß gütigen Vater, — doch er war fort. Ein alter finsterer Kriegsmann hütete die Thür des Hüttchens, und richtete Magdalenen auf, die, mit dem Rufe: „Wo ist mein Vater?" heranfliegend, zu sinken drohte. — „Bei den Häschern," entgegnete der Wächter; — „den Verführer seiner Tochter hieb er mit dem Grabscheit zu Tode; — Leben für Leben, wenn's schlimm geht; — thäte mir leid um den übereilten Vater; leid um die betrogene Tochter!" — „Betrogene Tochter!" stammelte Magdalena, bewußtlos niedersinkend, denn der Himmel traf sie zu tödtlich. Erst nach Stunden erwacht, fand sie sich in einem Versorgungshause. Grabesstille war in ihr Auge zurückgekehrt, die Reue fuhr wie ein Schwert durch ihre Brust, und der Eintritt in ein Magdalenenstift war ihr Wunsch, und ihre Bitte. Man wollte sie schonend bedenken lassen, — aber gefaßt verlangte sie die Aufnahme in unseren Verein und unsere Bußanstalt.

„So ward sie denn unserer damals zwölf Schwestern die dreizehnte, und entsagte am ersten Maitage

des Jahres, wo man zählt das zehnte Jahr unseres Bestandes, dem Mai ihres Lebens, dessen erste Blumen sie selbst verkümmert hatte. Sie erbat sich das Amt bei den aufgebahrten Todten, und fühlte sich seither gern und heimisch in der Todtenkammer. Alldort büßt sie für sich und ihren Vater, auf daß Gott ihm und ihr genade, der da verzeihet dem Reuigen!» — So mag fast gelautet haben, was der Oberaufseher gerührt mir und meinen Freunden aus dem sammtgebundenen Schuldbuche vorlas.

»Sehen Sie, meine Herren!» — begann der silberhaarige Greis, die lange Pause unserer Ergriffenheit unterbrechend — »so führt der erste Fehltritt zu einer Kette von Verbrechen, die man in seiner Verblendung nie geahnt hätte. Wehe dem Leichtsinnigen, der den heiligen Boden der Gräber, das geweihte Asyl der Entschlummerten, entheiliget und entehret. Sein Werk ist Sünde, und die Frucht der Sünde ist der Tod. Aber Heil auch dem Sünder, wenn ihm der Strahl der Gnade leuchtet, dieweil es noch Zeit ist, und die Reue sich in sein Herz senkt, wie Thau des Himmels. Denn groß ist der Herr, und seine Güte unendlich!»

Nach wenigen Wochen beſuchten wir auf unſerer Reiſe eine Feſtung. Die Arreſtanten wurden eben an die freie Luft geführt. Der Todtengräber war, wie wir hörten, darunter. Seine Strafe war — lebenslänglicher ſchwerer Kerker.

XIII.

Ein Tag auf der Glashütte.

Auf Alphöh'n blüht, bei Schnee und Eis,
In stiller Kluft das Edelweiß;
So kommt uns, auf verborg'nen Wegen,
Oft edle Menschlichkeit entgegen.

Über uns kleinliche, engbrüstige, verwöhnte Großstädter, deren Blicke nicht hinausreichen über die bequem hingelehnten Hügel und die bescheiden hinansteigenden Berge, welche unsern Gesichtskreis begränzen! Da glauben wir immer, innerhalb unserer Basteien sei allein alles Leben, Denken und Fühlen festgebannt, und hinter jenen blauen, duftigen Höhen wohnen keine Menschen, sondern Alles sei dort öde und geistlos und kleinlich; der gewaltige Schneeriese, der im tiefsten Südgrunde herübernickt, stehe, wie ein Beistrich hinter der bedeutenden Ziffernreihe des Residenzlebens, und hinter demselben folge weiter nichts, als eine unendliche Kette bedeutungsloser Dezimalstellen, welche alle zusammen genommen keine Einheit geben! — O schüttelt sie doch ab, die Ketten des Vorurtheiles, ihr Großstädter! Tretet hervor aus euern Mauern, durchstreift die blühenden Thäler im Rücken der ragenden Berge, überschreitet die gastlichen Schwellen ländlicher Hütten, und lernet einsehen, daß die Herrschaft des Herzens weiter reicht, als ihr wähnt, und weidet euch dort, wo

ihr es am wenigsten vermuthet haben würdet, an den segensreichsten Wirkungen ihres mächtigen Zaubers!"

So rief ich, als ich in mein Schlafzimmerchen trat, unwillkürlich aus. Ich befand mich aber in dem traulichen Stübchen des sogenannten Herrnhauses einer im hohen Gebirge gelegenen Glashütte, die ich auf einer einsamen Fußreise vor Einbruch der Nacht eben noch erreicht hatte. Der Director, bei dem ich einsprach, nahm mich gastfreundlich im Kreise seiner Familie auf, und in einem kurzen Stündchen war ich bei den herzlichen, biedern Bewohnern dieser Bergkolonie heimischer, als ich es anderswo vielleicht in Monden geworden wäre. So einladend auch das reinliche Bett mir entgegen winkte, und so sehr mich auch meine ermüdeten Füße, die mich heute so treu und sicher über mehre Schwindelstege hinüber und an manchem Abgrund vorbeigetragen, an Ruhe mahnten, so war doch mein Geist noch wach und wollte von keinem Schlummer wissen. Ich öffnete das kleine Fensterchen, und sah sinnend in die heitere Herbstnacht hinaus. Mir gegenüber stand der Mond in seiner vollsten Klarheit. Unter dem Fenster lief ein schmaler Holzweg, und jenseits desselben zog sich eine sanft abhängige Bergwiese längs eines Bergeinschnittes bis zum Rande der Kuppe hin, die hier schroff abfiel, und einen Fernblick in die Niederung gewährte. Ein feiner, kaum wahrnehmbarer Flor spann sich aus den Strahlen des Vollmondes über die Gegend. Der Thaleinschnitt, aus dessen Grunde der waldige Berg-

rücken aufsteigt, der mich beherbergte, war nur durch einen weißlichen Nebelstreif angedeutet.

Kreideweiß, wie Massen gediegenen Silbers, ragten auf der andern Seite die mächtigen Kalkfelsen empor, hinter denen die Grenzen eines andern Bezirkes laufen, und eine andere Mundart tönt. Die Unzahl der Sterne schien mit jedem Blicke, den ich ihnen zusendete, vor meinen Augen zu wachsen, und die Ströme des Lichtes, welche leise hinströmten über die geisterartigen Scheitel der Berge, über die säuselnden Wipfel des Urwaldes und über den dampfenden Kessel des Thales, schwollen immer klarer, immer verklärender an, und blendeten fast das Auge, das sie lange nicht in solcher Fülle eingesogen. Seitwärts erhob sich auf einem Vorhügel die berußte Glashütte, über deren Dach flockige Funken emporflogen, während das Pochwerk der Kiesstampfe mit dumpfen Hammerschlägen die nächtliche Stille eintönig unterbrach, und ein ferner Knall aus der Büchse eines Wildschützen ein hundertfaches, weithin verhallendes Echo weckte. Ich fühlte mich wieder einmal in jene wehmüthige, schmerzlich heitere Stimmung versetzt, wo man nichts Bestimmtes fühlt, denkt, noch dichtet, sondern ausströmen möchte in das All, und verschwimmen in das unendliche Fluidum, dessen in unserm Busen eingekerkerter Tropfen, die Seele, nach Vereinigung sich sehnend, ungestümer anschwillt. Zu schwach, dem Gedränge zu widerstehen, in welchem alle Erinnerungen an die Vergangenheit und

alle Traumbilder meiner Zukunft, bunt und bunter, wie Gruppen aus einem Ammenmärchen, an mir vorüber gaukelten, schloß ich das Fenster, und knüpfte an den wachen Traum der Wirklichkeit die Zauberfäden des Schlummers an.

„Du hast auf unserm Berg' uns nicht
Vergessen, Herr der Welt!
Schon ist von deinem Morgenlicht
Die höchste Tann' erhellt;
Und bald auch unsres Häuschens Dach
Bald Alles allzumal,
Und also geht es allgemach
Bis nieder in das Thal!

Und so wie Du auf uns, o Herr,
Vergissest keinen Tag,
Gib, daß von uns auch Keiner mehr
Auf Dich vergessen mag!
Und wie Dein Licht hinuntersteigt,
Steig' unser Fleh'n hinan!
Das Auge spricht, die Lippe schweigt; —
Herr! Blick uns gnädig an!"

Dieses einfache Gebet, von vier rührenden Kinderstimmen nach einer ansprechenden, ungekünstelten Melodie gesungen, weckte mich aus meinem überaus erquicklichen Schlafe.

Ich erhob mich, kleidete mich, umweht von der Morgenluft, die durch's geöffnete Fenster strömte, rüstig an, und eilte den kindlichen Sängern zu. Es waren ihrer vier, zwei Knaben und zwei Mädchen; liebe, kräftige, lebhafte Kinder, in einem Alter von zehn bis vierzehn Jahren, einander stufenweise folgend, wie Orgelpfeifen (um mit dem gemeinen Manne zu sprechen), in der That die erbaulichste Orgel, mit der ein Elternpaar den Himmel preisen kann. Ich hatte sie gestern nicht mehr gesehen; sie waren schon zu Bette, als ich mit dem Hausherrn und seiner schlichten, liebenswürdigen Frau das in aller Eile für mich eigens bereitete Mahl einnahm. Sie kamen ohne Scheu auf mich zu, sahen mich mit forschenden, treuherzigen Augen an, und hatten es in Kürze weg, daß ich ihres Gleichen nicht abhold sein könne. Ich ließ sie nach Herzenslust gewähren, und weidete Herz und Aug' an ihrer unbefangenen Fröhlichkeit, welche mir wieder einmal unwillkürlich den Gedanken aufdrang, als könnte der bloße Anblick derselben um einige Jahre mich verjüngern. Aus Allem jedoch, was vorging und gesprochen wurde, entnahm ich, daß heute mehr als nur Sonntag für die Familie sei.

Unter einer Katalpe, welche am Ende eines zierlichen, in nette Blumenbeetchen vertheilten Gartens stand, und die breiten, noch ziemlich frischen Blätter über einen einfachen, von ländlichen Buchenbänken um

gebenen Steintisch breitete, war das Frühstück bereitet, zu welchen mich der Direktor freundlich einlud. Nur auf mein ausdrückliches Verlangen wurden auch die vier lieben Kleinen herbeigerufen, um ihre Aepfel und ihr Brot in unserer Gesellschaft zu verzehren. Sie bewiesen durch ihr ruhiges, einträchtiges Benehmen, wie sehr sie diese Begünstigung zu schätzen wußten. Trotz aller Freundlichkeit jedoch, welche sich auf dem Gesichte meiner Wirthe aussprach, entging mir nicht, daß man mit etwas hinter dem Berge halte, was, wenn ich nicht zugegen wäre, schon längst zur Sprache gekommen sein dürfte. Dieses Bewußtsein, in welchem mich das verlegen blickende Auge der Hausfrau bestärkte, welches, wie fragend und forschend, auf den Gatten gerichtet blieb, störte mich anfänglich in meiner Heiterkeit so sehr, daß ich mich entschloß, mich zu äußern. Mir kam nämlich vor, als ob der guten Frau, welcher nebst den unverkennbaren Spuren vormaliger Schönheit, insbesondere das Feuer und die Lebhaftigkeit des Auges geblieben war, etwas Beengendes auf dem Herzen liege; wenigstens sprach das aus ihren Mienen und Blicken, und nur ungern schien sie sich zu entfernen, ohne dem Herzen Luft gemacht zu haben. Auch ihr Gatte bemerkte es, wie ich wahrzunehmen glaubte; aber seine Bescheidenheit gestattete es nicht, vor einem Gaste von etwas zu sprechen, was nur für ihn und die Seinigen Interesse haben mochte.

»Mir thut es fast leid,« begann ich, als wir allein waren, »Sie in Ihrem stillen Sanssouci gestört zu haben. Es will mich beinahe bedünken, daß ich Ihnen zu jeder andern Zeit gelegener gekommen wäre!«

Er versicherte das Gegentheil, und wollte mich beschwichtigen.

»Verhehlen Sie es nicht;« fuhr ich fort, »wenn auch Sie, als Mann, sich verläugnen können, so kann es doch das sprechende Auge Ihrer achtbaren Hausfrau nicht so ganz verbergen, als sie es aus zarter Rücksicht für ihren Gast zu thun bemüht ist. Was es gebe, kann ich wohl nicht entziffern, aber daß ich mich nicht täusche, dafür bürgt mir meine Menschenkenntniß. Gott verhüte, daß ich einer Familie, die mich so freundlich aufnahm, durch meine Gegenwart auch nur ein Stündchen verkümmern, oder wenigstens um irgend eine höhere Bedeutung bringen sollte! Wenn ich das befürchten müßte, so nähm' ich lieber gleich mein Ränzchen wieder auf den Rücken, und pilgerte weiter in die Welt hinaus. Wenn Sie mir daher in Ihrer Mitte noch ein Paar recht heitere Stunden gönnen wollen, Stunden, wie ich sie lange nicht erlebt habe, so verhehlen Sie mir, wenn Sie's können, und wenn's für mich taugt, nichts. Was man einem Menschen mittheilen kann, das findet bei mir, darauf geb' ich Ihnen mein Wort, gewiß Anklang; — ist ja doch jeder Schritt, den ich thue, nur ein Theil meiner Wanderung — nach Menschen!« —

Der Direktor sah mich groß an, drückte mir die Hand, und entgegnete nicht ohne Rührung: »Wahrhaftig, Herr, ein Gast, wie Sie, stört uns nicht! Wollte Gott! wir fänden an Tagen, wie der heutige ist, alljährlich eine so theilnehmende Seele; aber leider! sind die Menschen in der Tiefe drunten so spärlich angesäet, daß sich zu uns, Nachbarn der Schneelinie, nur gar selten einer verliert. Nun denn, weil Sie's errathen haben, ja, lieber Herr! meinem kindischen Weibe liegt etwas am Herzen; aber wenn sie merken wird, daß Sie's heraus haben, und dran theilnehmen, so wird sie sich Ihrer Anwesenheit nur doppelt freuen. Wir feiern heute ein kleines Familienfest: — den fünfzehnten Jahrestag unserer Vermählung. Wollen Sie Mittags unser Gast sein, und sich die herzlichen Anspielungen, die ich meiner guten Hausmutter wohl schuldig bin, gefallen lassen, so sind Sie freundschaftlichst eingeladen. Sie sehen, — das allein drückte mein Weib; sie fürchtete aus Rücksicht für einen Fremden, der an uns weiter kein Interesse nehmen kann, sich Zwang anthun, und den für uns merkwürdigen Tag unbeachtet vorüberlassen zu müssen, und das beunruhigte sie vielleicht. Wenn sie aber merkt, daß Sie's wissen, daß Sie's uns nicht übel nehmen, ja, daß Sie gar so gütig sein wollen, unser Familienfest als solches mit Ihrer Gegenwart zu beehren, da wird dieser verlegene Blick, der Ihnen Alles, wie Sie sagen, verrathen hat, sich alsbald erheitern, und Ihnen beweisen,

welche innige Freude Ihre Theilnahme auch meinem Weibe gewähre."

Und so war es auch. Als nach einer kleinen Weile die treffliche Hausfrau zurückkam, um mich auf Mittag zu Gaste zu bitten, konnte ich nicht umhin, ihre mehr höfliche als herzliche Einladung mit der Bitte zu erwidern: sie möchte mich nicht sowohl als Gast betrachten, als vielmehr einen aufrichtigen Verehrer ihres Hauses und ihrer Familie in mir erblicken, der sich glücklich schätze, den heutigen schönen Festtag mitfeiern zu dürfen. — Da fiel ihr augenscheinlich eine Last vom Herzen, und mit den Worten: „Hast du das Plaudern nicht lassen können?" drückte sie ihrem Gatten die Hand, und verbarg nur mit Mühe die Thränen der Rührung, die sich ihr in's Auge drängten. Nun sah ich es ihr eben so deutlich an, daß ihr meine Gegenwart Freude machte, als vorher, daß sie ihr störend war. Es mag wohl auch meinem Herzen, welches einzig und allein auf die Freuden der Natur und der Gemüthswelt beschränkt ist, nichts schwerer fallen, als sich durch die kalte, theilnahmslose Miene eines Fremden um die schöne Freudenausbeute eines, im Jahre nur einmal wied erkehrenden Festtages betrogen zu sehen, welchem man so lange schon in süßer Hoffnung entgegenlebte. Wie froh war ich daher, daß mich mein Blick, der vielleicht in Herzen schärfer und richtiger lies't, als in Büchern, auch diesmal nicht irre führte.

Der Nebel hatte sich indeß vollkommen zu Thale gesenkt, und der heiterste Herbsttag lächelte aus blauem, wolkenlosen Himmel auf uns hernieder. Ein helltönendes Glöcklein überraschte mich jetzt durch seinen weithin schallenden, allseits zurückhallenden Silberklang. Es war das Zeichen zur Messe. Eine einfache Bretterhütte mit wenigen Stühlen stellt hier das Gotteshaus vor. So klein diese Bergkolonie ist, so bleibt doch immer ein grosser Theil der herumwandelnden Arbeiter und Holzknechte auf die Halle angewiesen, die Gott für Fromme und Böse wölbt, und die er bei Tage mit seiner Sonne beleuchtet und bei Nacht mit seinem Monde. Mit wenigen Anderen, denen die Aufsicht über den untergeordneten Troß anvertraut schien, besetzten wir die Stühle des Kirchleins, dessen Hauptwand ein kleiner, mit einem schön gemalten Madonnenbilde geschmückter Altar einnimmt. Der Priester, welchem, wie ich hörte, an Sonntagen, wenn das Wetter nicht allzu stürmisch ist, bis in sein Pfarrdorf ein Saumpferd entgegengesendet wird, braucht drei gemessene Stunden bis auf die Höhe, wo er den Gläubigen die Messe lies't und das Wort des Herrn verkündet. Ein einfaches Lied, von dem Lehrer, der die Kinder der kleinen Gemeinde unterrichtet, auf einer Stubenorgel begleitet, klang weit in die feiernde Bergwelt hinaus.

Nach der Messe forderte mich der Direktor auf, die Fabriksgebäude zu besuchen. Wiewohl eben nicht

gearbeitet wurde, so erhielt ich doch einen ziemlich lebhaften Begriff von dem ganzen Verfahren. Er führte mich zuerst in den Kiespocher, wo der Kies, nachdem er ausgeglüht und geschränkt (im Wasser mürbe gemacht) worden, zermahlen wird, um dann in der Zurichtkammer mit den nöthigen Beimischungen vermengt zu werden. Dann gingen wir in die eigentliche Glashütte mit ihren fünf Oefen; dem Bratofen, wo das vorgerichtete Holz getrocknet wird; dem Dampferofen, wo die tönernen Schmelztiegel (Häfen) ausgeglühet (gedampert) werden; dem Schmelzofen, wo das Gemenge in den Häfen eingesetzt ist; dem Kühlofen, wo das angefertigte Glas gleichsam auszeitiget; und dem Streckofen, wo man Fenstertafeln biegelt. Ein Glasmacher-Geselle, mit seinen beiden Eintragbuben, fuhr, um mir einen näheren Begriff von seiner mühevollen, schweißkostenden Arbeit beizubringen, mit seiner Pfeife in das Gemenge, wiewohl es noch nicht lauter war, faßte mit dem glühenden Kölbchen, das sich am Ende bildete, so viel Materie auf, als zu einem Trinkglase nöthig ist, blies sie breit, und stellte sie dann in den wohlgenäßten hölzernen Model, daß die Funken wegstoben. In wenigen Sekunden wanderte das fertige Glas in den Kühlofen. In der Einbindkammer waren einige Dirnen damit beschäftiget, Glaswaren mit gewandten Händen in Stroh einzuflechten. Zum Schlusse besichtigten wir noch die Schleifmühle auf vier Zeug

(Werkstätten), und brachten so den Rest des Vormittags angenehm hin.

Das Mittagsmahl war im geräumigen Mittelzimmer des Herrnhauses hergerichtet. Man wollte mir den Vorsitz einräumen, welchen ich jedoch an den würdigen, schon ziemlich betagten Priester abtrat, der das Meßopfer verrichtet hatte. Es war wieder eine Tafel aus der guten alten Zeit, eine Tafel, hinter welcher alle Diners und Soupers, wo man mit eng zugeknöpften Staatsröcken, oder mit zierlichen Ballhandschuhen sitzt, und Schaugerichte zählt, und Bordeaux nippt, und dann hungrig, durstig und geistesleer aufsteht, um dem nächsten Restaurateur zuzueilen, weit, weit zurückstehen. Zwar prangten an den Wänden keine riesigen Pfeilerspiegel, um den wichtigen Akt des Essens in zwanzig Strahlenbrechungen wiederzugeben, aber durch die kleinen Stubenfensterchen sah der Blick über thürmende Berggipfel hinweg bis auf die ferne duftige Ebene, an deren Saume, wie ein weißes Pünktchen, das Bergschloß der Hauptstadt schimmert; zwar tönte, das muntere Gespräch überlärmend, kein Meyerbeer'scher Höllenmarsch, von schmetternden Trompeten und schrillenden Hoboen herabgetobt, dafür aber erdröhnten plötzlich lustige Böllerschüsse vom Gärtchen herauf, und weckten den Widerhall in wechselnden Abstufungen. Verwundert sahen die beiden Hauptpersonen des Festes einander an, und neugierig streckten die Kinder ihre Köpfe. Der Prie-

ster lächelte; ich glaubte ihn zu verstehen, ergriff das Glas und brachte, seinem Wunsche begegnend, dem würdigen Ehepaar ein herzliches-Lebehoch aus. Die Pöller donnerten munter fort. Jetzt, als sie schwiegen, erklang vor dem Thore des Hauses ein fröhlicher Alpencher, nach dessen erster Strophe die Thüre aufging und von jeder Klasse der Fabriksarbeiter ein-Abgesandter eintrat. Der Wortführer sprach im Namen Aller einen ländlichen Glückwunsch aus, und überreichte auf einer Tasse dem Hausherrn, der Hausfrau und jedem der Kinder ein Glas mit dem eingeschliffenen Namenszuge des Beschenkten, der Jahrzahl-und dem Monattage, und mit nett eingeschmolzenen Verzierungen im Eise des Bodens. Ungekünstelte Rührung und warmer Dank belohnte die redlichen Leute für ihre zarte Aufmerksamkeit. Diese wohlgemeinte Ueberraschung war das Werk des Priesters, welcher das Festpaar vor fünfzehn Jahren in seinem damaligen Aufenthaltsorte getraut hatte, und vor einigen Monden, in Folge einer Beförderung, hier mit ihm zufällig wieder zusammengekommen war. Er machte die Arbeiter, die ihrem Direktor herzlich zugethan waren, und lange schon eine Gelegenheit suchten, ihm ihre Achtung zu bezeigen, auf diesen Tag aufmerksam, welcher ihm, besonderer Umstände wegen, fest im Gedächtnisse geblieben war.

Für den Nachmittag wurde ein Spaziergang vorgeschlagen. Das Kirchlein, welches eine halbe Stunde von der Fabrik aufwärts auf dem höchsten Punkte des Bergrückens steht, sollte das Ziel sein. Man versprach mir dort eine herrliche, über die Marken dreier Länder hineinreichende Fernsicht. Auch blieb dann noch Zeit genug, mit dem Priester den Rückweg zu seinem Pfarrdorfe anzutreten, um dort zu übernachten, und am nächsten Morgen meine Wanderung weiter fortzusetzen.

Ich ging mit dem Direktor voraus; die Frau sollte in Gesellschaft des Priesters nachfolgen. Das halbe Stündchen, welches ich da im Gespräche mit meinem treuherzigen Wirthe zubrachte, zähle ich zu den genußreichsten Augenblicken auf meiner Fußreise. Ich konnte es wahrlich nicht über mich gewinnen, mir einige Fragen zu versagen, welche mir über das Leben und Treiben einer Familie Aufschluß geben konnten, deren idyllisches Stillleben meine Theilnahme in so hohem Grade erweckt hatte. Der Direktor begegnete meinen Wünschen und Anspielungen auf das offenste. Ich äußerte mich, für welch' ein unbezahlbares Glück ich es erachte, solch' einen glücklichen Hausstand zu begründen; wie Wenigen das hienieden gegönnt sei, und wie das oft nicht so einzig von dem Charakter der Personen, die sich zusammenfinden, als vielmehr von vorbereitenden und nachwirkenden Umständen abhange, die man in einer Lebensepoche, wo man sich selbst zum Mittelpunkte seiner Welt hinstellt, weniger beachtet, als sie es verdienen. Ueber diese

meine Aeußerung stutzte mein Wirth, und lächelte, als ob er nicht damit einverstanden wäre. Als ich ihn fragte: ob ich nicht recht habe, und ob man bei der Wahl einer Lebensgefährtin nicht eben so abhängig, als von ihr und von sich selbst, auch von den Verhältnissen, von der Umgebung, von den Beispielen und Eindrücken sei, die sich ihr darstellen? — da schüttelte er den Kopf und meinte: das Alles sei wohl höchst wichtig, entscheiden aber könne doch nur der eigene Gehalt und die innere Selbstkraft. — »Ich kann gewiß,« fuhr er fort, »mich rühmen, durch Gottes gnädigen Beistand in meiner Ehe recht glücklich geworden zu sein, und doch, wenn ich Ihnen sagte, unter welchen Vorzeichen und Umständen ich sie geschlossen habe, so würden Sie sehen, wie ungünstig diese waren, und wie wenig sie doch auf unser Glück nachwirkten. Ich will diese Erfahrung zwar nicht als Anlaß betrachtet wissen, jedesmal über Ähnliches hinauszugehen, aber nur beweisen könnte ich damit, daß es, wenn man seiner selbst gewiß und versichert ist, auch bei den abschreckendsten Verhältnissen möglich sei, glücklich zu werden, wenigstens so glücklich, als ich es geworden zu sein meinem lieben Herrgott danke!«

Ich bat ihn zu erzählen; er versicherte mir, daß es ihn schwer ankäme, indem es Wunden aufrisse, welche zu heilen ihn viel Mühe kostete. Um mir aber einen Beweis seiner Achtung zu geben, entschloß er sich doch. — »Meine liebe Hausfrau,« begann er, »ist die

einzige Tochter eines seit zwölf Jahren schon verstorbenen Handwerksmannes. Ihr Vater — Gott wolle ihn trösten! — war ein wüster, leidenschaftlicher Mann. Schon in seiner Jugend hatte er, wie er mir selbst noch gestand, manchen tollen Streich ausgeführt, und ward deßhalb von seinen tiefgebeugten Eltern statt zu den Studien, für die er wohl Anlage, aber keinen Eifer zeigte, zu einem Handwerke bestimmt worden. Nach vollendeter Lehrzeit trat er bei einem Meister in Arbeit, welcher ihn wie seinen eigenen Sohn hielt, ihn durch Rath, That, Warnung und Nachsicht unterstützte und ihm sogar zum Ankaufe eines eigenen Gewerbes behilflich war. Der Meister hatte eine Tochter, ein hübsches, feuriges Kind, die Mutter meines Weibes. Das Mädchen stach dem jungen angehenden Meister, der inzwischen seinem Dienstherrn zu mancher Klage Anlaß gab, gewaltig in die Augen. Er trieb es, was man so sagt, närrisch um sie. Er tobte, ras'te, liebelte, eiferte und Alles ohne Grund. Statt den geraden Weg zu gehen, auf welchem er, bei ernstlicher Besserung seines Lebenswandels, gewiß auch zum Ziele gekommen wäre, wählte er Schleichwege, versuchte Heimlichkeiten, hinterging seinen Wohlthäter, brachte das Mädchen um Ruhe und Unschuld, quälte und verdarb es, und vergaß sich zuletzt so weit, daß er, als die Beweise seines garstigen Undankes unwiderlegbar wurden, rund herausgesagt, mit dem Mädel davon lief, um sich heimlich mit ihr trauen

zu lassen. Nun hatte er sie, nun war sie sein, sie, um deretwillen er gelobt, gerafft, Dank, Pflicht, und Rechtlichkeit und Alles vergessen hatte; nun hatte er sie, und begann mit ihr sein Haus einzurichten, das ihm durch seines hintergangenen Wohlthäters Fürsorge bereitet worden war.

Aber der Fluch betrogener Eltern zog mit ihm in das Haus ein, und ließ keinen Segen aufkommen. Zwar versuchte die Tochter, nachdem sie meine nunmehrige Frau zur Welt gebracht, und mit jeder Stunde, wo sie das Kind an die Brust legte, lebhafter ahnte, wie tief ein ungerathenes Kind kränken müsse, eine Versöhnung zu bewerkstelligen; aber umsonst. Die redlichen Bürgersleute konnten die Schande nicht ertragen, verkauften ihre Wirthschaft, übersiedelten, und ließen bis zu ihrem Tode nichts mehr von sich hören. Die Ehe meiner Schwiegereltern war, wie sich voraussehen ließ, eine höchst unglückliche, denn es fehlte an ihnen selbst. Unrecht und Undank hatten den Bund besiegelt. Zwist und Unzufriedenheit waren das tägliche Lied, mit welchem mein jetziges Weib eingesungen wurde. Der Zwist artete in Zank, der Unfriede in Unzufriedenheit aus, und bald vollendete Reue, Vorwurf, Rathlosigkeit und Ueberdruß das Heer der Unholde, das vor der Thür solch' eines segenlosen Hauses sitzt und lauert, um sich in seinen öden Wänden einzubürgern.

In solcher Umgebung wuchs meine Marie bis

zu einem Alter von sechzehn Jahren unter Noth und Jammer heran. Oft ging sie mit verweinten Augen und wund gerungenen Händen zu Bette; oft wurde sie durch lauten, tobenden Hader aus ihrem kurzen, von bösen Träumen des Erlebten unterbrochenem Schlummer geweckt. Die Stunden, die sie als Mädchen in der Armenschule, als Jungfrau in dem Hause zubrachte, wo sie in Zimmer und Küche aushalf, waren ihre ruhigsten. Gern wäre sie, als Magd, in fremde Dienste getreten, aber das ließ ihr ungestümer, bettelstolzer Vater nicht zu, der, trotz des zerrütteten Hausstandes, sich es nicht wollte nachsagen lassen, daß seine einzige Tochter um Lohn dienen müsse. Sie war es auch allein, die ihn noch manches Mal besänftigen konnte, sie allein kochte ihm recht, richtete ihm das Bett nach Wunsche, besorgte ihm Wäsche und Kleidung zur Zufriedenheit; was sein Weib that, fand nur Tadel und rohe Mißbilligung. So stand es, als mich der Zufall in's Haus führte. Eine Arbeit, die ich den Händen des saumseligen, aber nicht ungeschickten Mannes anzuvertrauen hatte, brachte mich mit ihm und den Seinigen in Berührung.

Gleich bei meinem ersten Eintritte fiel mir Marie auf, deren Nettigkeit und Reinheit gegen die rings ersichtliche Zerrüttung und gegen das abstoßende, barsche Benehmen der Eltern auffallend abstach. Des Meisters Gewohnheit, seine Kunden erst nach zehn und zwanzig

vergeblichen Gängen zu befriedigen, führte mich in kurzer Zeit mehrmals in seine Werkstätte zurück. Mehr als einmal war ich Zeuge der Rauhheit und Härte, mit der er sein Weib anfuhr, und konnte mir die gleichgiltige Fühllosigkeit, mit welcher sie's hinnahm, nur als den höchsten Grad jener Stumpfheit erklären, in die uns am Ende auch das Bitterste einwiegt, wenn wir's täglich erfahren.

Marie interessirte mich. In diesem modrigen, zerfallenen Rahmen nahm sich ihr liebes, makelloses Bild nur um so rührender aus. Ich hatte nicht viel Mühe, sie auch allein zu treffen. Ihre Mutter ging ihren Geschäften nach; ihr Vater lag in Schenken und Herbergen umher. Meine herzliche Theilnahme entging ihr nicht; sie erwiderte sie mit einer aufrichtigen, jedoch ihre armen Eltern möglichst schonenden Schilderung ihrer traurigen Lage. Ich machte mir, um mich vollkommen zu überzeugen, öfters im Hause zu thun; denn schon in der ersten Zeit hatte ich den Gedanken gefaßt, mich um Marien zu bewerben. Meine Absicht war mir klar; es handelte sich nur darum, zu ergründen, ob Mariens Charakter rein geblieben, und ob er so beschaffen sei, daß man auch von ihr Klarheit und Festigkeit erwarten könne. Ich dachte mir, wenn wir Beide, die wir einmal mit einander zu leben hätten, wüßten, wie wir's mit einander hielten, das Übrige ließe sich schon abschütteln, und — wie der Chemiker sagt — präzipiti-

ren. Es stände übel um das moralische Gleichgewicht in der Welt, dachte ich mir, wenn ein Herz blos deßwegen, weil es das unselige Glück hatte, sich unter den ungünstigsten Verhältnissen günstig zu entwickeln, die Schuld seiner Umgebung entgelten müßte. Von Mariens Werth überzeugte mich jeder Tag mehr; jeder Tag aber auch mehr von der unglaublichen Gesunkenheit ihrer Eltern. Als sie zu bemerken glaubten, was mich in's Haus führe, thaten sie sich nicht den geringsten Zwang mehr an. Manche empörende Szene, deren Zeuge ich wurde, erinnerte mich lebhaft an ein altes Volkslied, welches anfängt:

„Als noch mein Weib ein Mädel war,
Und ich den Hof ihr machte,
Und von der Zehe bis zum Haar
An nichts, als Liebe dachte;
Da kam ich oft zur bösen Zeit
In ihrer Eltern Kammer;
Denn bei der Mutter gab es Streit,
Und bei dem Vater — Jammer!"

Als meine Freunde und Bekannten hörten, was für Absichten ich habe, fielen sie ungestüm über mich her, und bestürmten mich mit Vorstellungen, Warnungen, Beispielen und Prophezeihungen, schalten mich verrückt, und entwarfen mir Schreckensbilder von meiner Zukunft. — „Wie kannst du ein Mädchen aus einem solchen Hause heiraten wollen? Was kann sie

gelernt haben, als Rohheit und Ungebührlichkeit? Was kannst du von ihr erwarten, wenn sie solche Muster vor sich hatte? Hat sie das Alles nicht schon in der Muttermilch mit eingesogen?" Ich zuckte die Achsel und erwiderte nichts weiter, als: Ihr mögt in der Regel recht haben, aber ich kenne meine Marie und mich! — Endlich stand mein Entschluß fest, und da ich keinen Grund hatte, eine abschlägige Antwort fürchten zu müssen, so beschloß ich, förmlich um Mariens Hand zu werben; ich wählte dazu den nächsten Sonntag.

Als ich zur Thüre eintrat, — in der That, da gab's einen abschreckenden Empfang. Marie saß weinend in der Ecke der Stube zusammengekauert; ihr Vater hatte eben die Faust in wildem Grimm erhoben, um sein Weib, welches, mit den blutigen Spuren der gemeinsten Rohheit bezeichnet, am Boden kniete, noch empfindlicher zu mißhandeln. Ich fiel ihm entschlossen und kräftig in den Arm, und verwies ihm sein Benehmen mit so männlichem Ernste, daß er eingeschüchtert die erhobene Hand sinken ließ, und, so viel es ihm der Zustand halber Trunkenheit gestattete, einen ruhigeren Ton anstimmte. Ohne mich weiter in eine lange Vorrede einzulassen, eröffnete ich ihm den Zweck meines Besuches. Die Mutter gab mit freundlichem Lächeln ihre Zustimmung, der Vater rief mit widerlichem Grinsen: „Meinetwegen, nehmen Sie das Mädel, sonst blieb' es ohnehin sitzen! und wenn

Sie's mit ihr so gut treffen, als ich mit meinem Hausdrachen, um den ich Narr mir einst die Füße wund gelaufen habe, so gratulir' ich Ihnen!" Mit diesem Segensspruche taumelte der Vater zur Thüre hinaus. —

„Daß dich lieber der Geier geholt hätte!" schrie ihm das Weib nach, „so säß' ich jetzt nicht in Jammer und Elend. Wenn's einst mein Mädel ihrem Manne so macht, wie du mir, so ist's nur eine Wiedervergeltung!" Mit diesem Segensspruche entfernte sich die Mutter. — Meine Marie sank mir weinend um den Hals, wie eine Gerettete um den Hals ihres Retters.

Ich hatte meine Anstellung als Unteramtmann auf einer Herrschaft im Nachbarkreise in der Tasche. Acht Tage nach dieser unheilkündenden Brautverbung legte der würdige Priester, der heute unser Gast war, unsere Hände vor dem Altar in einander. Er that's, wie er mir nachher gestand, nicht ohne Zittern, denn er wußte, was vorhergegangen war. Die ersten Jahre hindurch lebten wir schmal; dessen ungeachtet erübrigte ich so viel, um meine Schwiegermutter, deren Gatte indeß an den Folgen seiner Trunkenheit starb, in ihren letzten Lebenstagen unterstützen zu können. Vor sieben Jahren verschafften mir meine Kenntnisse in der Chemie und dem Rechnungsfache die Stelle, die ich jetzt bekleide. Gott hat mich nie und nirgend verlassen, — das sehen Sie! Ich hoffe, daß er es auch in Zukunft nicht thun wird. Sie werden mir nun, glaub' ich, nicht Unrecht geben,

wenn ich behaupte, daß es, um in der Ehe glücklich zu leben, hauptsächlich darauf ankommt, daß Braut und Bräutigam wissen, was sie wollen, — und für alles Andere von Gott Besserung hoffen."

Er hatte geendet, und trocknete sich eine Thräne, wie man sie jetzt leider nicht oft weinen sieht, eine Thräne des freudigsten Bewußtseins ehelichen Glückes.

„Bei Gott!" rief ich, ihm die Hand schüttelnd, „wackerer Mann, wenn ich nicht schon gewählt, und das brave Weib, an dessen Seite ich Sie nun als Glücksbruder grüßen kann, unter günstigeren Sternen heimgeführt hätte, — ich würde mich von heute an auch nicht durch die ungünstigsten haben abschrecken lassen. Jetzt weiß ich erst die Wahrheit der beiden Zeilen zu schätzen, mit welchen ich einmal ein Briefchen an meine Braut schloß:

„Wir zwei sind uns sicher, wir zwei sind uns klar,
Und so hat es weiter wohl keine Gefahr!

Jetzt hörten wir die Kinder von weitem »hupen," wie man's im Gebirge nennt. Wir standen vor dem Kirchlein, zu welchem uns die Uebrigen auf einem kürzeren Waldsteige schon voraus geeilt waren, und genoßen in Eintracht und Herzlichkeit der entzückenden Aussicht.

Mit schwerem Herzen nahm ich von dem Kreise dieser guten, glücklichen Menschen — Abschied, — um sie vielleicht nie wieder zu sehen. Aber unvergeßlich, als ein lichter Punkt in meinem Leben, bleibt mir — der Tag auf der Glashütte.

XIV.

Der geliehene Brautring.

In keinem Ringe wohnt der Segen,
In keinem Ringe wohnt die Ruh',
Im Herzen muß die Weihe wohnen,
Das gibt sie unsichtbar dazu.

Das schöne Gebäude Nr. 128 in der Vorstadt zu W..., dessen Fenster nun seit Monden bereits verschlossen sind, und zu dessen Hausthor Niemand aus- und einwandelt, als ein alter Beschließer, dem es zur Aufsicht anvertraut ist, gehört einer jungen liebenswürdigen Gräfin. Trotz ihrer Jugend ist sie schon Witwe. Sie hatte die Blüten ihrer Schönheit und ihrer Empfindung einem Gatten opfern müssen, der wohl auf Beides den mindesten Anspruch hatte.

Häßlich, ungebildet, sittenlos und arm, hatte er nichts als sein Wapen aufzuweisen; aber dieser Beweis war genug, um den grämlichen, hochmüthigen Vormund der lebhaften Gräfin zu bewegen, eine Verbindung zu erzwingen, die sich auf dem Pergamente des Ehekontraktes so zierlich ausnahm, wie ein kalligraphisches Todesurtheil. Was kümmerte das aber den Vormund? In des alten Grafen Testamente fand sich eine Klausel vor, welche dem sorgsamen Gerhab erst dann ein reichlich bemessenes Legat auszufolgen gestattete, wenn er seiner Mündel einen standesmäßigen Gatten zugeführt

hätte. Die Bedingung war erfüllt; das Legat wurde ausgezahlt, der Vormund zog sich zurück, und vermachte nach einem Jahre schon seinen Kindern das Blutgeld, um das er ein zartes Lamm in eines Geiers Klauen geliefert hatte.

Zwei Jahre dauerte der Gräfin Ida herbe Prüfung. Ihr unwürdiger Gemahl erlag seiner Lebensweise zu spät leider! um den blauen Morgenhimmel der edelsten Seele nicht getrübt zu haben. Sie war nun freilich wieder frei. Der böse Traum einer unseligen Mißehe war zerstoben, — der heitere Tag zwangloser Ungebundenheit brach wieder an. Ist aber die Seele wohl eben so heiter an einem schönen Morgen, der auf eine angstvoll durchkämpfte Nacht folgt, als an einem Frühlingstage, dem keine Nachtschrecken zur Folie dienten? Freuet uns ein freundliches Gemach, welches Tags vorher von Räubern entweihet worden war, noch eben so, als ein friedlich ungestörtes Wohnhaus? So ging es der freien Ida.

Das Saitenspiel ihrer Seele war verstimmt worden; daran, fühlte sie, würde wohl zeitlebens ihr Gemüth erinnert werden. Sie hatte die Hölle kennen gelernt, die in eines Mannes Busen schlummern kann, — der Glaube an einen Himmel in einem Männerherzen war dadurch geschwächt worden. Dieser Gedanke bewog sie zum Entschlusse, Witwe zu bleiben, ihre Glückseligkeit in den Freuden zu suchen, an denen ein einsames Leben reich ist, und in einer großen Stadt, um-

wogt von einem ewigregen Panorama, als eine unbefangene Zuseherin, wunsch- und leidenschaftslos ihr künftiges Leben zuzubringen. Sie zog daher nach W..., kaufte sich das genannte Gebäude, dessen Aufsicht sie anfänglich einem welterfahrnen Haushofmeister überließ, und lebte dort, Wenige kennend und von Wenigen gekannt, hold den Dürftigen, fromm mit den Frommen, herzlich mit den Freudigen.

So schön das Gebäude an sich genommen war, so wenig Abwechslung gewährte die Aussicht aus den Fenstern desselben. Die Straße gehörte zu den abgelegenern. Der Garten bei dem Hause stieß an eine Kirche, deren wechselndes Glockengeläute die Gräfin aus dem Schlummer rief, zur Andacht einlud, mit Sterbegedanken erfüllte, und manchmal, wenn ein Brautpärchen wonnebang aus dem Wagen frei herabstieg, um für ewig gebunden wieder einzusteigen, sie an frühere Zeiten erinnerte, und ihr das Herz mit unbeschreiblicher Wehmuth schwellte.

Dennoch saß sie Tage lang am Fenster; las, verrichtete weibliche Arbeiten, betrachtete die Vorübergehenden und flößte sich selbst für die uninteressantesten Begebenheiten, die unter ihrem Fenster vorgingen, ein Interesse ein.

So bemerkte sie immer zur nämlichen Stunde des Tages einen jungen Mann, welcher so genau in seinem Erscheinen und seinem Zurückkehren war, daß er ihr statt einer Uhr hätte dienen können; denn Uhren bleiben zurück

und eilen vor, — aber der junge Mann blieb der Mi
nute getreu, und schien die beste Uhr in seinem Herze
zu haben. Dieser Umstand, welcher der einsam leben
den Gräfin nothwendig auffallen mußte, gab ihr wirk
lich Veranlassung, den pünktlichen Wanderer genauer
zu betrachten. Sie that es, und mußte sich, sonderbar
genug! — gestehen, daß sie besser gethan hätte, es
nicht zu thun. Die Züge des jungen Mannes kamen ihr
vor, als hätte sie selbe schon irgend einmal gesehen.
Wann? und wo? konnte sie sich nicht entsinnen; wollte
es vielleicht nicht, oder wußte wohl auch, daß jenes
Land, wo sie von solchen Zügen träumte, für sie ver-
schwunden sei. Sie hätte nicht geglaubt, daß man auch
von verlornen Idealen noch träumen könnte. Jetzt über-
zeugte sie sich davon. So hatte sie sich als Mäd-
chen das Bild ihres künftigen Gatten entworfen; er soll-
te nicht schön, aber männlich; nicht weich, aber sanft;
nicht reich an Geld, aber nicht arm an Empfindung;
nicht zierlich geputzt, aber einfach reinlich; nicht knäbisch
blöd, aber sittig offen sein. Und war denn das Alles
der junge unbedeutende Mann, hinter dem Niemand
etwas Anderes gesucht hätte, als einen armen Tropf,
der vielleicht so pünktlich darum nur vorübereilte, um
eine schlecht bezahlte A, B, C-Stunde nicht zu verlie-
ren? — Er mußte wenigstens etwas an sich haben,
was ihn das Alles scheinen ließ; sonst würd' es eine
Gräfin, eine unglückliche Witwe, die am wenigsten Grund
hatte, günstige Vorurtheile für einen Mann zu hegen,

an ihm gewiß nicht gefunden haben. Sie fand aber täglich mehr an ihm. Die Ruhe, mit der sie ihn betrachten konnte, die Unbewußtheit, mit der er sich betrachten ließ, einzelne Züge, die um so besser zieren, wenn sie an einem, der sich unbemerkt wähnt, bemerkt werden, — kurz, Alles trug dazu bei, daß die, wohl etwas überspannte, Gräfin Ida dem unbekannten Jünglinge, dessen Anblick sie gar so seltsam ergriffen hatte, die innigste Theilnahme schenkte.

„Wer doch der wackere junge Mann sein mag!" sprach sie eines Tages hingeworfen zu ihrem Haushofmeister, mit dem sie eben am Fenster stand, als der Unbekannte wieder vorüber ging. »Ich habe nicht bald ein so einnehmendes Aeußeres gesehen!"

»Einnehmendes Aeußeres?" kicherte der Haushofmeister, als ob er die Bemerkung der Gräfin nicht für Ernst nähme, »ich sehe ihm eben nicht viel Einnehmendes an; scheint mir vielmehr ein armer Schlucker, der wenig einnimmt. Wird ein Bettelstudentlein sein, das um eine klare Suppe Lekzion gibt; ist genug solches Volk in der Nähe!"

„Ich wollte, ich hätte solches Volk in der Nähe!" antwortete die Gräfin aufgeregt. „Lekzionen kann nur derjenige geben, der etwas gelernt hat, Haushofmeister bei einer Unglücklichen sein, ist leicht, das kann

Jeder!" damit ging sie aus dem Zimmer, und der satyrische Bemerker blieb mit langem Gesichte stehen.

»Ich wollte, ich hätte solches Volk um mich!" begann er endlich gedehnt, — »mein Gott! Weib ist Weib! Junges Blut, nimmer ruht! Da haben sie mir gesagt, die Gräfin sei nicht so! Junge Witwen, böse Männer, sind wohlfeile Beute für den Kenner! Vielleicht ist das Studentlein so ein Kenner! Jetzt weiß es ein Bursch besser auszufechten, als wir in der Praxis ergrauten Hechten! Nun wir wollen thun, was wir können. Wenn sich die Frau vergafft in einen Laffen, da kriegen die Diener was zu schaffen!"

In dem vollen Bewußtsein, die gute Gräfin Ida, die er so arg mißverstand, völlig verständen zu haben, trollte sich der eingebildete Fuchs, und als am nächsten Tage der Unbekannte wieder vorübergegangen, und kaum über die Gassenecke gekommen war, schritt ihm Ida's Haushofmeister schon zur Seite, und knüpfte mit der ihm eigenen höflichen Keckheit ein Gespräch an. Durch gewisse Zwischenfragen wußte er bald dem arglosen Jünglinge dieß und jenes abzulocken; sprach dann wieder etwas von sich selbst, dann von seiner Frau, von seiner Gräfin, von der Gräfin, die da wohne, wo der junge, schöne Herr, wie sich die junge, schöne Gräfin, eine reiche Witwe, ausdrücke, täglich vorübergeht, und begann zuletzt mit der förmlichen Anfrage, was denn der junge Herr thäte, wenn ihm so eine junge, schöne, reiche Witwe in irgend einer Hinsicht Anträge machte.

„Was ich thäte?“ antwortete der junge Mann aufbrausend, — „bedauern würd' ich sie, daß sie jung, schön, reich, aber nicht so brav ist, als eine junge, schöne, arme Bürgerstochter, die ich um solch' eine Gräfin nicht vertauschen möchte!“ — Damit ging er schneller, und der feine Verlocker blieb abermals mit langem Gesichte stehen.

„Ein junger, ungeschickter Hund!“ begann er endlich; — „hab' mich getäuscht, hab' ihn für nicht so dumm gehalten, als er ist. Könnte der Tropf sein Glück machen; nein — grob ist er; mit Füßen tritt er's! Hängt so ein Bursch an einer armen Dirne, dann treibt sie kein Satan ihm aus dem Hirne! Nun wir wollen sehen! Wenn eine Frau hört, es will nicht sein, dann bildet sie's erst so recht sich ein!“

Als am folgenden Tage der Haushofmeister mit der Gräfin wieder am Fenster stand, und den jungen, spröden Mann vorübergehen sah, konnte er sich nicht enthalten, zu bemerken: „Da geht er vorbei, der hungrige Schwärmer! Liebelt bei leerem Magen, ist zu dumm, als daß er's zu schätzen wüßte, daß ihm eine so vornehme, schöne Dame ihre gütige Aufmerksamkeit schenkt.“

„Wie kann er schätzen,“ erwiderte Ida, bitter lächelnd, „was er nicht weiß, nie wissen wird!“

„Ob er's weiß, der Verblendete!“ begann der Haushofmeister anspielungsweise, — das Wort erstarb ihm aber auf der Zunge, als ihn Ida mit einem stra-

fenden Blick unterbrach: »Er weiß doch nichts? Oder kennen Sie ihn?« —

»Ich habe mich gestern mit ihm bekannt gemacht,« fiel der Alte wieder ein, die Gräfin noch immer nicht verstehend. —

»Warum? wozu?«

»Um Ihro Gnaden Wunsch, etwas von ihm zu wissen, befriedigen zu können; — ich habe ihn geradezu angesprochen; er ist, wie ich gesagt habe, ein ausstudirter, — ich weiß nicht, wie sie's nennen, gibt Lekzionen, und scheint in der Nähe da einen Köder zu haben! Ich stellte ihm sein Glück vor —«

»Welches Glück?«

»Ei, das Glück, das er unbewußt gemacht habe; — bei Ihro Gnaden.« —

»Sie Tropf! Sie haben doch nicht —«

»Angespielt, Ihro Gnaden, — ihm auf den Zahn gefühlt,« schmunzelte der Alte.

»Wie so? — Was thaten Sie? — Was wird sich der junge Mann denken?« —

»Du lieber Himmel! Nicht viel! Er ist dumm, Ihro Gnaden, dumm und grob, — er ließ mich stehen, und rannte davon, und — nun, wie gesagt, noch jung und dumm!«

»Dümmer nicht, als Sie, mein ehemaliger Haushofmeister! Ich brauche künftig keine so gar altklugen Diener, die meinem Herzen auflauern, und es doch nie verstehen. Der alte Invalide, der mich jüngst um Brot

anſprach, wird mir das Thor gewiß beſſer hüten, als Sie meinen Ruf! — Sie ſind entlaſſen!" — Damit ging ſie, und der Ueberdienſtfertige blieb zum dritten Male mit einem langen Geſichte ſtehen.

»Die weiß auch nicht, was ſie will," begann er endlich: „Wer's einer Frau recht machen will, erfährt ſein Lebtag nie zu viel! Gehorſamer Diener, Frau Gräfin."

Durch das unkluge, garſtige Benehmen, des Haushofmeiſters, der dießmal mit ſeiner vielgerühmten Weltklugheit und Menſchenkenntniß denn doch fehlging, in die übelſte Laune geſetzt, trat die Gräfin nun ſelbſt nicht mehr an's Fenſter, aus Scham vor dem jungen Manne, dem ein ſo übler Begriff von ihr beigebracht worden war. Lektüre und weibliche Arbeiten waren ihre einzige Beſchäftigung, die Kirche nebenan der einzige Ort, den ſie beſuchte. Sie lebte in wahrhaft klöſterlicher Abgeſchiedenheit, und ihre Schwelle war mehr von Hilfbedürftigen, als von Modebeſuchern betreten.

Eines Tages kam der Meſner der nebenſtehenden Kirche zur Gräfin Ida, und ſagte, daß er eine Bitte an ſie habe, die ſie ihm aber ja nicht abſchlagen möge. Aufgefordert ſich zu äußern, brachte er Folgendes vor:

»Wir haben heute um 5 Uhr Abends in unſerer

Kirche eine Trauung. Die Brautleute sind die liebsten und besten Menschen, die man sich denken kann. Der Bräutigam, ein junger gescheiter Mann, der indessen einen Gehilfendienst an der hiesigen Hauptschule erhielt, bis ihm der liebe Gott und sein Wissen und Betragen zu etwas Besserem verhelfen; die Braut, eine Soldatenwaise, welche in dem löblichen Institute, was derlei Mädchen zu sittlichen, braven Dienstmädchen bildet, erzogen, und so weit gebracht wurde, daß sie sich bisher auf eine ehrliche Art durchbringen konnte. Die Aussicht der Beiden ist zwar nicht die glänzendste, aber wer kann dem Herzen gebiethen; wo zwei Betten Platz haben, denkt man, fände eine Wiege wohl auch einen Winkel, und so will das liebe hübsche Pärchen es denn für die Zukunft mit einander versuchen. Sehen Ihro Gnaden, da bat mich denn der Bräutigam, der mich schon kannte, als er bei uns noch ministrirte, ob ich ihm nicht einen Dienst erweisen wollte. Er denkt, man könne sich recht gern haben, wenn man auch keinen eigenen Brautring hat, und weil er die paar Gulden, die solch' ein Ring kostet, für seine kleine Haushaltung besser verwenden könne, die Zeremonie aber eines solchen Reifens, der Menschen willen, doch nicht leicht entbehren kann, so ersuchte er mich, bei guten, christlichen Leuten einen für ihn zu borgen. Ihro Gnaden haben gewiß so einen Ring, da Ihro Gnaden ja selbst einen Gemahl hatten; wenn ich etwa drum bitten dürfte; es wäre ein gutes Werk, und die Brautleute

würden Ihro Gnaden dafür in ihr erstes Abendgebet einschließen!"

Gräfin Ida war wundersam gerührt: es schien ihr ein Wink des Himmels. Sie hatte zwar viele schöne Ringe, aber nur den einzigen einfachen Reifen, mit dem sie an die Hand eines Ungeheuers geschmiedet worden war, das sie um ihre Ruhe und Frieden brachte.

Nach traurigem Besinnen zog sie den verhängnißvollen Ring vom Finger; eine Zentnerlast schien von ihrem Herzen zu fallen.

„Nehm' er!" sprach sie zum Meßner; „so leicht dieser Ring an sich ist, so schwer ist er mir geworden. Geb' er ihn dem Bräutigam für eine glücklichere Braut, als ich war, vielleicht wird er an ihrem Finger vom Neuen geweiht. Sag' er zugleich dem Manne, daß ich ihn nicht mehr zurückfordere, und bitt' er ihn, wofern es der Genügsame nicht übel nimmt, die kleine Aussteuer anzunehmen, die ich ihm hiermit übersende!"

Mit diesen Worten gab sie ihm den Ring, ging in ihren Schrank, suchte eine mäßige Schuldverschreibung hervor, versiegelte sie, richtete die Zuschrift an den Bräutigam, und übergab sie dem Meßner mit dem Beisatze: „Nenne er mich aber nicht!"

„Das, Ihro Gnaden! ist eine herbe Bedingung," versetzte der Meßner mit theilnehmender Rührung; „denn dankbar ist der junge Mann von jeher gewesen: aber wenn Ihro Gnaden seinen Dank durchaus nicht

wollen, so nehmen sie meinen dafür. Denn guten Menschen zu einem Glücke verhelfen, ist auch ein Glück!"

Um 5 Uhr wurde geläutet. Die Kirche war schon dunkel; die Beleuchtung der Seitenkapelle karg. Die Brautleute kamen, der junge Mann, der unter dem Fenster der Gräfin Ida so oft vorüberging, war der Bräutigam; seine Braut ein liebenswürdiges junges Mädchen, dem die Treue aus den Augen sah. Nur wenige Leute wohnten der Trauung bei. Als es zum Ringwechseln kam, und der Bräutigam seinem Bräutchen den geliehenen — oder vielmehr geschenkten — Brautring in süßer Beklemmung an den Finger schob, sank rückwärts in einem der letzten Stühle ein verschleiertes Frauenzimmer um. Man mußte die Ohnmächtige wegtragen. Es war — Gräfin Ida.

XV.

Buonamico Buffalmacco.

Ein leichter, anspruchloser Schwank,
Entlehnt aus alten Zeiten:
Wer mehr hineinzulegen weiß,
Dem wird er mehr bedeuten.

Schon wieder der unfreundliche Gesell!“ rief Brigitta, die Tochter des Beschließers im bischöflichen Palaste zu Arezzo.

Der unfreundliche Geselle war aber niemand Anderer, als der wackere Meister Buonamico, welcher dem Fenster der Beschließerswohnung gerade gegenüber ein Wandgemälde in der Vorhalle mit vielem Fleiß und Geschmack zu Ende förderte. Freilich wohl sah man dem Meister seine Meisterschaft nicht an. In einem schlechten Kleide, das im wahren Sinne des Wortes alle Farben spielte, den Kopf mit einer unsaubern Kappe bedeckt, eilte er allmorgentlich, ohne viel umzusehen, an Brigitta's Fenster vorüber, wenn sie gerade den possirlichen Bambo, einen ziemlich großen Affen, fütterte, der, wenn er zwischen den Blumentöpfen des Fensters seinen Kopf durchsteckte,

dem alten grämlichen Beschließer selbst nicht unähnlich sah. Da mochte es denn der guten Brigitta um so mehr durch's Herz gehen, wenn der schmutzige Geselle vorüber ging, ohne seine Kappe zu rücken, indem sie theils von den übrigen Meistern, die im Palaste gearbeitet hatten, manche Huldigung erfuhr, theils viele der Vorübergehenden, die auf den ersten Blick ihren Bambo für den Beschließer hielten, höflich grüßten, um es mit dem Hüter einer so vornehmen und vielbetretenen Schwelle nicht zu verderben. Was war also natürlicher, als daß Brigitta die feste Ueberzeugung gewann, der unfreundliche armselige Mann, der da so emsig arbeite, könne doch unmöglich der berühmte, lebenslustige Meister Buonamico selber sein, von dem man sich an den Ufern des Arno so manchen Schwank zu erzählen wußte. Zugleich wuchs auch mit jedem Tage des Mädchens Wunsch, diesen Meister selbst kennen zu lernen, um mit den Schmeicheleien desselben das Register der Huldigungen zu vermehren, die sie als Stellvertreterin ihres vom Podagra heimgesuchten Vaters zu erfahren gewöhnt war.

Wirklich konnte sie sich eines Tages nicht halten. Als der unholde Maler wieder vorübergegangen war, ohne grüßen, fütterte sie nur noch in aller Eile den gewaltigen Bambo, der dem Farbenkünstler so fleißig zusah, als ob er selbst von der lieben Kunst etwas erlernen wollte; nahm den Schlüsselbund, und trippelte

mit einer ungemein kritiſchen Amtsmiene nach der Vorhalle, um nachzuſehen, wie es denn um die Arbeiten ſtünde.

Der Maler war mit der Vorhalle faſt zu Ende gekommen, und beſſerte nur hie und da noch. Brigitta, nachdem ſie Manches gemuſtert, und ſich hin und wieder gebückt hatte, um von mancher Gruppe die rechte Anſicht zu gewinnen, trat endlich hinter den Maler, den ſie noch immer für Buonamico's Geſellen hielt, und ſprach zu ihm ganz ſchnippiſch: „Guter Freund, warum kommt denn Euer Meiſter nicht?"

„Wie ſo?" verſetzte der Maler, ohne umzuſehen, und malte weiter.

„Wie ſo?" entgegnete das Mädchen, ſpöttiſch lächelnd, „hat nicht Meiſter Buonamico die Arbeit übernommen? Die Halle da iſt faſt zu Ende gemalt, — und ich habe den guten Meiſter mit keinem Auge noch geſehen!"

„Deſto beſſer!" antwortete Buonamico, der den Irrthum einſah, und nicht abgeneigt war, ihn zu irgend einem Schwanke zu benützen.

„Deſto ſchlimmer, mein' ich!" war Brigitta's Antwort; „der Meiſter ſoll ein recht artiger, fröhlicher Herr voll guter Einfälle ſein! Und — gleichnißweiſe geſprochen — wer einen ſchönen, heiteren Tag erwartet, dem thut es weh, wenn ein unfreundlicher, ſchmutziger kommt!"

„Schönen Dank, Signora!“ erwiderte der Getroffene, und sah, den Kopf umwendend, der gereizten Brigitta in die funkelnden Aeuglein, »wenn mein Meister das wüßte, so würde er gewiß eben so gern und schnell erscheinen, als sich der unfreundliche, schmutzige Tag verlieren dürfte!“

„Hat's getroffen?“ dachte sich das Mädchen, und schritt mit verstellter Ruhe weiter, um Alles recht genau in Augenschein zu nehmen.

Meister Buonamico aber, dem die satyrische Ader des beleidigten Strudelköpfchens vielen Spaß machte, rief ihr nach: „Beseht Euch nicht Alles so genau, liebe Kritikerin, des Buonamico Geselle kann nicht so malen, wie der Meister selbst, das hat seine Richtigkeit! Aber im Saale da nebenan, den er morgen selbst beginnen wird, da sollt Ihr dann Euer Wunder sehen. Ja — wenn mein Meister auftritt, mit seinem Federbarett, im verbrämten Sammetmantel, da merkt man ihm's wohl gleich an seiner stattlichen Positur und seinen malerischen Wendungen ab: »Hella! hinter dem steckt was!“ — Ob er aber gar so ein freundlicher, leutseliger Herr sei, wie Ihr sagt, das weiß ich denn doch nicht. Ich sah ihn wohl oft stundenlang reaungslos sitzen und sinnen, — und wehe demjenigen, der ihn zu stören wagte: eine Kanonade der entsetzlichsten Schimpfworte war die geringste Erwiderung auf eine unberufene Anfrage!“

»Ach! das spricht nur der Neid,« meinte Brigitta; »der gute Jünger will sich auf Kosten des Meisters heben. Wenn er morgen im Saale sitzt, und anordnet und mithilft, da möcht' ich wohl sehen, ob er, wenn ich im netten Morgenschmuck ihm einen guten Tag wünsche, mir eine Salve von Scheltworten zurückdonnert!« —

Der Morgen kam. Die Arbeit im Saale hatte schon sehr früh begonnen, und Brigitta, so fest sie sich es auch vorgenommen, die erste am Platze zu sein, den Meister Buonamico doch versäumt. Das machte ihr denn sehr viel Verdruß, welcher durch den guten Bambo noch vermehrt wurde, der nun, so aufmerksam und ruhig er vorher dem Maler zugesehen hatte, wie ausgetauscht umhersprang, und Alles versuchte, um sich seiner Haft zu entledigen.

Um Mittag hoffte sie den Meister von der Arbeit weggehen zu sehen und sich von der Wahrheit des Leumundes selbst zu überzeugen, — aber es ward Mittag, und aus dem Saale trat Niemand, als der unfreundliche Gesell, der ein noch weit unholderes Gesicht schnitt, als vordem. Dessen ungeachtet konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu fragen, ob denn der Meister selbst wirklich gekommen wäre.

»Drinnen im Saale sitzt er wieder, und sinnt,«

erwiderte der schmutzige Jünger verdrießlich, „macht ihn nicht irre in seinen Betrachtungen; in solchen Augenblicken ist er wie von Holz, hat einen Kopf, so wüst wie eine Wasserkufe und sitzt so fest auf seinem Stuhle, als ob ihm wirklich die Beine fehlten."

„Alles Neid!" dachte Brigitta noch immer, und schlich, brennend vor Neugier, durch die Vorhalle zur Saalpforte, welche fest zugeschlossen war, und ihr fast jede Hoffnung benahm, den seltsamen Meister vorlaufig, ungesehen, belauschen zu können. Endlich, trotz der Gefahr, von dem Meister, falls er hastig aufspringen und forteilen wollte, über den Haufen geworfen zu werden, trug sie sich einen Schämel vor die Pforte, stieg empor und streckte das Köpfchen so lange, bis es ihr endlich gelang, durch das ziemlich hoch angebrachte Schlüsselloch einen freien Blick in das Innere des Saales zu gewinnen. Wirklich sah sie auf einem Lehnstuhl einen vornehmen Herrn sitzen, eingehüllt in einen reich gestickten Sammetmantel, ein zierliches Barett mit hohen Schwungfedern auf dem Haupte, regungslos vor sich hinstarrend, so ernst und tiefsinnig, daß die arme Brigitta, trotz ihrer Neugier, doch nicht wagte, sich über die Warnung des Jüngers ganz hinauszusetzen.

Ohne Aufschluß trug sie ihren Schämel zurück und harrte mit gespannter Erwartung des Abends. Aber Abends wiederholte sich die Szene vom Morgen. Der ver-

meintliche Geselle ging abermals allein fort und erwiderte auf Brigitta's Anfrage: »Ja der! Wenn Ihr die Saalpforte um Mitternacht schließen könnt, so dürft Ihr froh sein. Er sitzt und sitzt nicht selten so lange, bis er vor Ermattung einschläft, — und sollte dann Jemand wagen, ihn aus dem Schlafe zu rütteln, da verliert er alsbald gar den Kopf, und geberdet sich, als ob er vor Aerger zerplatzen wollte. Ich hätte ihn gerne mitgenommen, aber, da Ihr nach seiner Bekanntschaft so lüstern seid, so mögt ihr das Vergnügen derselben nur immer mit der Gefahr der ersten Ansprache erkaufen.«

Damit ging er und ließ Brigitten in Zweifeln zurück, die mit jeder Stunde, welche verging, ohne den vornehmen Meister aus seinem Nachsinnen aufzurütteln, peinigend stiegen. Beim Abendmahle, das sie mit ihrem wortkargen Vater einnahm, konnte sie nicht umhin, das Gespräch auf den Meister Buonamico zu bringen, und sich über seine Sonderlingslaunen zu äußern.

»Was dir nicht Alles einfällt!« erwiderte Signor Batista, der heute von seinem Uebel minder geplagt, und daher etwas gesprächiger war, als gewöhnlich, »Meister Buonamico ein Grillenfänger, sein Menschenfeind? Warum nicht gar? Ein Schnurrenmacher ist er — ein Witzbold, der lieber Possen reißt, als arbeitet. So hab' ich in Florenz vor fünf Jahren ihn kennen gelernt, als er in der Kirche Sta. Maria Florida zu thun hatte! Dießmal kam er mir zwar nicht

unter die Augen, aber eher fließt die Chiana nicht mehr in den Arno, als Meister Buffalmacco zu einem vornehmthuenden, in sich gekehrten Kopfhänger sollte geworden sein."

„Aber wenn ich Euch sage, Vater!" ereiferte sich Brigitta, „noch jetzt sitzt er im Saale drüben, in seinem kostbaren Sammetmantel, mit stattlichem Federbarett, ohne sich zu regen, und, wie ich hörte, dürfte er vor Mitternacht seinen Posten nicht verlassen. Heute Mittags sah ich ihn selbst!"

„Magst du wen immer gesehen haben, Meister Buffalmacco war's gewiß nicht," brummte Batista fast zürnend. „Um dich aber zu überzeugen, so bitte ihn morgen, wenn ich keinen schlimmeren Tag, als heute, haben sollte, zum Abendmahl herüber. Erinnere ihn nur an den alten Batista mit den buschigten Brauen, den er in Florenz immer als Modell zu einem großen Poeten, Aesop glaube ich, sagte er, haben wollte, — und er wird mir's nicht abschlagen. Da magst du dich, wenn ihm der Rebensaft etwas in den Kopf gestiegen, selbst überzeugen, daß der alte Esopo den Meister besser kennt, als die altkluge Brigitta."

Mit Neugier erwartete das Mädchen den Abend des folgenden Tages. Vom Morgen bis zu Mittage

hatte sie wieder kein anderes menschliches Wesen gesehen, als den vermeintlichen Gesellen. Gegen Abend äußerte sie sich gegen ihn, daß sie eine Einladung an seinen Meister habe, er möchte daher die Güte haben, ihm selbe zu melden.

»Dem Meister drinnen?« bemerkte der lächelnde Maler, »der kommt Euch sicher nicht. Ich mag ihm nichts sagen. Wenn ihn Euer Vater bei sich will, möge er ihn selber holen. Auf jede andere Einladung rührt er sich gewiß nicht vom Flecke; dafür stehe ich Euch!«

Brigitta, halb froh, daß sie Recht hatte, halb aufgebracht, theilte dem Vater die Antwort des Gesellen in aller Eile mit. Der Alte war höchlich erboßt, einen so barschen Bescheid auf sein freundliches Anerbieten zu erhalten.

»Gut, gut,« versetzte er, sein schmerzendes Bein reibend, »gut, gut, so will ich, wenn er bis zur Vesper nicht kommt, meine Fußgicht vergessen, und den unwirschen Patron selbst aufsuchen; ich will doch sehen, ob ihm der alte Esopo seine Schnaken nicht austreibt.«

Die Vesperglocke hatte längst schon ausgeklungen, im bischöflichen Palaste saß man bereits an der Tafel, — der Gast, den Batista erwartete, fand sich noch immer nicht ein. Da riß dem Alten die Geduld; unwillig nahm er seine Handkrücke, hieß die Tochter mit einer Ampel vorausgehen, und humpelte ihr über die

breite Vorhalle, die ihm eine Tagreise schien, die Lippen vor Schmerz beißend, nach.

Die Saalpforte war wieder fest verschlossen. Beide horchten, Alles war ruhig. Brigitta nahm wieder den Fußschämel zu Hilfe, sah durch's Schlüsselloch, mochte sich aber schier blind sehen, denn entweder war dasselbe boshafterweise verstopft worden, oder im Saale war Alles finster. Batista rief: »Meister Buonamico!« — »Meister Buonamico!« rief das Echo in der geräumigen, hochgewölbten Halle mit derselben kreischenden Stimme zurück, — aber der Meister selbst rührte sich nicht.

»Er ist vielleicht eingeschlafen, oder stellt sich nur so!« meinte Batista, »ein Schalk war er von jeher, öffne die Pforte!«

»Aber Vater,« entgegnete Brigitta ängstlich, »wenn er mich anfährt! Sein Gesell sagte mir ja: Wenn man es wagt, ihn aufzurütteln, so verliert er gar den Kopf, und geberdet sich, als ob er vor Aerger zerplatzen wollte!«

»Mach' du nur auf, Brigitta,« befahl ihr der Vater mit ernsterem Tone, »wegen des Kopfverlierens laß nur mich sorgen!«

Zitternd langte Brigitta nach der Klinke, und drehte sie. Knarrend sprang die hohe Flügelthür auf; Batista trat mit der Ampel, die er seiner Tochter abgenommen, zuerst ein, — und prallte selbst zurück, als er knapp vor sich, mit dem Rücken hergekehrt, wirklich

einen Mann mit reich gesticktem Sammetmantel und zierlichem Federbarette sitzen sah.

»Meister Buonamico, wacht doch auf!» rief er ihm, schnell gefaßt, zu, »wer wird da im schauerlichen Saale zwischen Holzgerüsten und Farbentöpfen schlafen; plaudert lieber mit euerm Esopo, bei einer Flasche, von früheren Tagen am Arno!» — Alles still. — »Meister Buffalmacco!» — Keine Antwort.

»San Gennaro!» brach endlich Batista aus, »solch' ein Schlaf ist mir, zumal bei einem Phantasten, noch nicht vorgekommen!»

»Laßt ihn, Vater!» raunte ihm Brigitta zu, aber Batista war nicht zu halten, faßte den wunderlichen Gast am Mantel, und rüttelte ihn ziemlich derb. Aber — zum Entsetzen Beider — hatte diese unsanfte Ermahnung keine andere Folge, als daß dem vermeinten Meister wahrhaftig der Kopf herabfiel, und am Boden mit gespenstig hohlem Gekrache zersplitterte.

»Bei allen Heiligen!» schrie das Mädchen, und suchte den Vater wegzuziehen, »der Meister und ein Geselle sind behext. Das hat er gemeint mit dem Kopfverlieren!»

Batista ließ sich aber nicht abhalten; diese Entdeckung hatte ihn erst in's Feuer gebracht. — »Hast keinen Kopf,» so polterte er, »so brauchst du auch keinen Rücken,» faßte den Zipfel des Sammetmantels, und riß ihn von dem Körper, auf den er mit seiner Rücke ganz unbarmherzig losdrosch, voll Erbitterung

herunter. Da ergab es sich endlich, wer der vornehme Meister war; — ein Stuhl, welchen Meister Buonamico mit einem Mantel überkleidet und einem anderen Lehnstuhle in die Arme gelegt hatte. Der Kopf selbst erwies sich in seinen Trümmern als ein alter Farbentopf, der unter dem Federbarette eben so gut für einen Meisterkopf gelten konnte, als mancher hohle Schädel unter einem Doktorhut.

»Ei du Wetterjunge!« rief Batista, sich erholend, aus. — »Wenn das auch nicht Meister Buonamico selbst war, so war's doch wenigstens ein Schwank von ihm!«

»Aber um des Himmelswillen!« stotterte Brigitta, noch ganz verblüfft und ärgerlich, »weil das der Meister nicht ist, wer ist denn der Meister?«

»Ich, schöne Signora!« rief Buonamico, zwischen die Erschrockenen tretend, »aber nicht mehr unhold, nicht mehr schmutzig, kurzum nicht mehr regenwetterisch in Kleid und Laune, sondern artig, zierlich gekleidet, recht wie man sich einen lebensfrohen, florentinischen Meister der edlen Farbenkunst denken mag.« — Brigitta schlug, als sie den Meister im Gesellen, oder vielmehr den Gesellen im Meister erkannte, schamroth die Augen nieder; Signor Esopo (so grüßte der Maler den überraschten Beschließer) ließ sich den Schwank gefallen, und nachdem er beim Abendmahle recht warm geworden war, äußerte Brigitta drohend: sie würde

denn doch darauf sinnen, wie sie dem unfreundlichen Meister-Gesellen vergelten könnte.

Der Saal war fertig geworden. Jetzt gab es an der äußeren Seite der Vorhalle noch etwas zu schaffen, und das Gerüst wurde dem Fenster Brigitta's gerade über aufgeschlagen. Da hatte nun der gute Affe Bambo seine Lust, und so unruhig er geworden war, als ihm das Vergnügen, dem Maler zuzusehen, geraubt wurde, so still und ruhig sah er jetzt wieder dem Treiben des Künstlers zu. Manchmal jedoch mußte er sein Plätzchen Brigitten selbst einräumen, die nun dem holden Meister nicht mehr so abhold war, als vordem. Auch dieser ließ sich nicht ungern bei seinem Werke zusehen, und es kam ihm sogar vor, als ginge die Arbeit besser von Statten, wenn sie zusähe, wiewohl er ja ihrer Drohung zu Folge von eben diesen Schelmenaugen eine Strafe zu erwarten hatte.

Wirklich glaubte er diese Strafe schon eines Tages vollzogen, und konnte sich nicht verhehlen, daß er sie zarter und witziger vermuthet hätte, als sie wirklich ausfiel. Denn als er am Morgen auf das Gerüste stieg, um seine Arbeit fortzusetzen, fand er die Frucht des vorgestrigen Fleißes durch dicke grelle Pinselstriche sinnlos entstellt, und zwar dermaßen, daß er die Arbeit vom Neuen beginnen mußte. Jedoch schönen Händen sieht man wohl

auch einen plumpen Streich nach, und so ließ er es denn bei einigen Bemerkungen, welche jedoch Brigitta nicht zu verstehen schien, für diesmal bewenden.

Sein Glaube, die angedrohte Strafe geduldig erlitten zu haben, hatte ihn betrogen. Am Morgen des nächsten Tages fand er seine Arbeit vom Vortage noch gräßlicher verpinselt, und zornig rannte er schon die Treppe zum Bischofe selber hinan, um diesem täppischen Possen, der ihm gespielt worden, ernstlich Einhalt zu thun. Da fiel ihm ein, daß solch' eine Bosheit denn doch der gereizten Jungfrauenseele fremd sein dürfte, und es daher voreilig wäre, die Schuld auf sie allein zu wälzen. Es konnte ja wohl ein seltsames Zusammentreffen der Umstände, ein Spiel des Zufalles sein, oder sich gerade diesen Augenblick einer seiner Kunstneider ersehen haben, um ihm seine Arbeit zu verbittern. Diesen Gedanken hielt er fest, und theilte von dem Gesichtspunkte aus dem Bischofe die ganze Geschichte mit. Dem bedächtigen Kirchenmanne selbst erregte die gemeine, platte Weise, den emsigen Meister in seinem Treiben zu stören, Unwillen. Er gab daher einigen seiner Leute den strengen Befehl, sich, sobald es dunkel würde, in der Nähe des Gerüstes zu verbergen, sobald sie das Geringste bemerken würden, hervorzubrechen, was sie immer anträfen, in Empfang zu nehmen, und geraden Weges zu ihm zu führen. Meister Buonamico hatte in der That Angst für Brigitten, denn daß sie nicht so ganz unschuldig

in dieſer Sache ſei, glaubte er doch; auch war wirklich durch zwei Abende hindurch ihr Fenſter nicht erleuchtet, alſo ſie ſelbſt wahrſcheinlich auſſer Hauſe. Jedoch tröſtete er ſich damit, daß ihre Rachſucht wohl nicht ſie ſelbſt auf die Leiter des Gerüſtes getrieben habe.

Es fing bereits zu dunkeln an, als ſich Meiſter Buonamico zum Biſchofe begab, um den Erfolg der eingeleiteten Jagd abzuwarten. Beide waren ſehr begierig, den boshaften Feind kennen zu lernen, der ſich ſo einen derben Spaß erlaubt hatte. Daß man ihn ertappen würde, daran zweifelte der Biſchof nicht; der Befehl war gemeſſen, — das tiefſte Schweigen angeboten; der freche Kunſtneider konnte nicht entgehen.

Auf einmal entſtand im Vorgemach ein Geräuſch. „Wir haben ihn!“ riefen die Leute im Triumphe, während der Meiſter im Stillen Gott dankte, daß es nicht hieß: »Wir haben ſie!“ Der edle Herr des Hauſes, ſelbſt begierig, öffnete das Zimmer, und befahl ihnen, einzutreten. — „Wir haben ihn!“ wiederholte der Anführer der ausgeſendeten Häſcher, trotz ſeines Sträubens mußte der Burſche doch mit!“ — „Burſche!“ murmelte Buonamico kopfſchüttelnd, die kleine Geſtalt meſſend, die eingehüllt im Mantel, welchen die Häſcher derſelben über den Kopf warfen, ganz ungefüg zappelte, und mitunter aufkreiſchend um ſich ſtieß, als ſie wahnſinnig wäre. — »Wer iſt alſo der Thäter?“ ſagte der Herr des Hauſes. — »Wer, Euer Gnaden!“

erwiderte der Diener, „können wir mit Bestimmtheit noch nicht sagen; aber, weiß Gott! ein boshafter Junge; denn als ich ihn bei seiner wollenen Jacke ergriff, biß er mich so stark in den Daumen, daß er mir bald entwischt wäre, wenn meine Gehilfen ihm nicht schnell die Mäntel übergeworfen hätten. Kommen sahen wir ihn nicht; aber kurz nach unserm Erscheinen hörten wir ein Gepolter auf dem Gerüste, welches so stark wurde, daß sogar einige Farbentöpfe herabkollerten. Wir stiegen also leise empor, — und fanden wirklich einen Burschen, wahrscheinlich von einem Nebenbuhler des verehrten Meisters zu diesem Schurkenstreiche gedungen, eben im Begriffe, mit unverschämtem Pinsel Alles, wie zweimal geschehen, zu überkleckſen. Da ist er nun der Unbändige! — Ruhig Bursche! — zeige dein Schelmengesicht, und vergiß nicht, daß du vor deinen Richtern stehst!"

Mit diesen Worten ließen die Häscher den ungezogenen Knirps, der noch immer, wie ein Besessener, um sich hieb, los, zogen die Mäntel von ihm, — und mit einem Satze sprang dem Meister Buonamico — Brigitta's Bambo auf die Schulter, — und klapperte mit den Zähnen, und schnitt auf die Häscher so grimmige Gesichter, daß sie nicht wußten, ob sie laut auflachen, oder sich über ihren Mißgriff ärgern sollten.

Jedoch ein Mißgriff war es ja nicht, denn Bambo war doch einmal der ungebetene Gehilfe, der die Gemälde so derb schattirte; und mehr war von den Hä-

schern nicht gefordert worden. Der Hausherr staunte, und konnte, da sich seine Leute ihre Aussagen zu beschwören erboten, das Lachen nicht unterdrücken. Buonamico entledigte sich, so gut als er konnte, seines thierischen Kunstneiders, — der an der Person des Künstlers eben so viel Interesse äußerte, als an seinem Kunstwerk, — und ertheilte seinem edlen Beschützer und Herrn einigen Aufschluß über das Vorhergehende, wodurch sich wenigstens einiges Licht über die dunkle Geschichte verbreitete.

Völlig gelöst wurde das Räthsel erst durch Brigitta, welche ihren Bambo, der dießmal nicht wie an den beiden vorigen Abenden, wo er ihr auch entsprungen war, vor ihrer Heimkunft zurückkehrte, längst schon ängstlich im ganzen Hause gesucht hatte. Der Fleiß und die Aufmerksamkeit, womit der Affe dem Maler schon früher zugesehen hatte; seine Unruhe, als letzterer im Saale beschäftiget war; seine Freude, als sich der Maler wieder zeigte, — waren ihr wohl nicht entgangen. Geahnt jedoch hätte sie wohl nie, daß der Nachahmungstrieb des Affen sie an Buonamico für den Streich, den er ihr und ihrem Vater gespielt hatte, so derb und empfindlich rächen würde.

Der Eindruck des ganzen Ereignisses läßt sich leicht denken. Der lustige Meister glaubte den Spaß mit seiner verdreifachten Arbeit nicht zu theuer erkauft zu haben, und sein Gönner, ein bekannter Dichter seiner Zeit,

erlaubte sich gegen seinen Schützling, von dem er wußte, daß ihn nichts, was lustig klang, beleidigen könne, folgenden Witz:

„Der Künstler, sagt man, ist ein Affe der Natur:
Ein Affe, lieber Freund, betrog den Andern nur!“

XVI.

Stumme Rache.

Wohl mag das Herz im Busen grollend bangen,
Erblickt es Ehr' und Glauben in Gefahr!
Und doch! — der Rach' ihr Opfer einzufangen,
Ein undankbarer, blut'ger Dienst fürwahr!

»Du hast etwas auf dem Herzen, Pietro, ich sehe dir's an!« — sprach der Marchese Luigi zu seinem alten Diener, den er als Erbstück von seinem Vater übernommen hatte. — »Du schleichst mir so verdächtig im Hause herum, würgst immer an den Worten und verziehst die Mienen, als ob dir ein Bein im Halse stecken geblieben wäre. Ich mag das nicht leiden, alter Murrkopf! Wenn du ein Anliegen hast, — heraus damit! Den Kopf wird's nicht gelten, weder deinen, noch meinen! Ich habe schon manches Unangenehme im Leben erfahren; das wird sich wohl auch noch ertragen lassen!«

»Nun denn in Gottes Namen, Signor,« — begann der alte Diener, sichtbar im Kampfe mit seinem Innern — »weil's sein muß! — Signor, es wird unerwartet kommen, aber leider! ist es so.« —

»Nun, mach' kurz!«

»Ich kann's nicht sagen, Signor,« — stotterte Pietro nach einer langen Pause — »ich will noch einmal abwarten; — ich könnte mich doch irren!«

»Nun so schweig, alter Rabe, und krächze mir nicht tolles Zeug vor, was keinen Sinn hat!«

»Ach — keinen Sinn!« — brummte Pietro in den Bart, rieb sich die Stirn, und entfernte sich, kopfschüttelnd.

»Was er nur haben mag?« sprach der Marchese zu sich selbst. — »Ei, vielleicht weiß er's selbst nicht. Solchen alten Träumern fährt oft allerlei durch den Kopf, und am Ende steckt nichts dahinter. Er war von jeher solch' ein Zweifelskrämer!«

Aber verhehlen konnte sich's der Marchese doch nicht, daß ihn Pietro's Kopfschütteln beunruhigte. Der alte Diener war seinem Hause von jeher treu und anhänglich; er nahm an Allem innigen Antheil, und würde, um die Ehre und das Glück der Familie zu retten, willig seinen grauen Kopf hergegeben haben. Wenn so ein biederer, schlichter Alter etwas auf dem Herzen hat, so bedeutet es zuletzt doch mehr, als man wähnt. Der Herr des Hauses übersieht Manches, was den aufmerksamen Hütern der Schwelle nicht entgeht, und eine wohlgemeinte Warnung verdient immer Dank, selbst wenn sie aus übertriebener Vorsicht entsprang. Der Marchese bereuete daher fast, seinen Diener so kurz abgefertigt zu haben, und erwartete den Augenblick, wo dieser wieder darauf anspielen würde, mit dem festen Entschlusse, sich gutwillig und genau unterrichten zu lassen.

Aber Pietro ließ sich nichts weiter abmerken,

und selbst darauf hindeuten wollte der Marchese nicht. Es blieb also durch einige Monate bei'm Alten.

Inzwischen kam die Zeit heran, wo sich der Marchese mit seiner Gemahlin, der reizenden Signora Giulietta, auf seine Villa zu begeben pflegte. Pietro wurde jedesmal mitgenommen, denn der Marchese war von Jugend auf an ihn gewöhnt. Hier wurde die Zeit mit Lustfahrten, Spaziergängen, Ausflügen und anderen ländlichen Unterhaltungen recht angenehm hingebracht. Auch fehlte es nicht an Besuchen aus der Stadt, und oft war die schöne, herrliche Villa wochenlang von lebensfröhlichen Gästen bevölkert, zu deren Vergnügen der gastfreundliche Marchese und seine gebildete, überaus liebenswürdige Gemahlin ihr Möglichstes beitrugen. Eine besondere Vorliebe hatte der Marchese für die Jagd. Fast wöchentlich einmal wurde eine Belustigung dieser Art veranstaltet. Er begnügte sich dabei nicht, die nächste Umgebung der Villa zu durchstreifen, sondern, da er fast das Jagdrecht im ganzen Bezirke, pachtweise, an sich gebracht hatte, so blieb er oft einige Tage aus, und trieb sich wohlgemuth und harmlos im Gebirge umher.

Dem alten Pietro schienen diese Streifzüge ein Dorn im Auge. Mehr als einmal äußerte er sich gegen den Marchese darüber, daß es ihm unbegreiflich scheine, wie man sich abmühen und abquälen möge, um ein paar armen Hirschen oder Rehen den Garaus zu machen; wie man ein Vergnügen daran finde, durch

Dick und Dünn zu brechen, wie ein Wegelagerer; sich den köstlichen Schlaf abzusparen, Durst und Hunger zu leiden und wohl auch mancher Gefahr sich preis zu stellen, und das Alles, um einige Thiere zu tödten, die uns nichts gethan haben, und die wir nicht einmal auf unserer Tafel benöthigen. Er kramte alle Gründe aus, welche Jagdfeinde vorbringen, um die Weidmannslust in ein übles Licht zu setzen, und gerieth beinahe in Eifer, wenn der Marchese darüber lächelte, oder ihn scherzweise einlud, es selbst zu versuchen, ob die dumpfen Mauern des Schlosses gegen die frischgrünen, duftigen Wände des Hochwaldes nicht zurückständen.

»Jeder nach seinem Behagen!« — sprach er. — »Ich, meines Theiles, bliebe lieber in meiner Villa; lustwandelte in meinem Garten, unterhielte mich mit meinen Freunden, und suchte nicht auswärts, was ich zu Hause besser habe; zumal wenn ich zu Hause eine so liebenswürdige, junge Gesellschafterin hätte, als unsere Signora Giulietta!«

Wiewohl Pietro mit seinen jagdfeindlichen Ansichten nie durchdrang, so unterließ er es, wenn wieder eine Jagd angesagt wurde, doch niemals, sie wieder vorzubringen; so, daß es zuletzt dem Marchese auffiel, und er zu vermuthen begann, daß diese Abneigung noch einen andern Grund habe.

»Du kommst mir mit deinem Widerwillen gegen das Weidwerk gerade so vor, wie mit deinem Geheimnisse, was du mir noch immer schuldig bist!« — be-

gann einmal der Marchese, als Pietro die Weisung, daß in zwei Tagen Jagd sei, kopfschüttelnd, mit dem ärgerlichen Beisatze, erwiderte:

»Schon wieder eine so garstige Jagd! Die Jagden, die Jagden!«

»Dreht sich etwa dein Geheimniß auch um die Jagd?« — fuhr der Marchese fort.

»Es geht auf Eins hinaus!«

»Und darf man das Eine, worauf Jagd und Geheimniß hinausgehen, nicht wissen?«

»Wollte Gott, Signor, Ihr erführet es nie! Und doch sollt Ihr es erfahren! Wenn's nur lieber ein Anderer Euch sagte! Ich hätte schon lange gern gesprochen, — aber ich mag in meinen alten Tagen nicht brotlos werden!«

»Ist's von so arger Art?«

»Von der ärgsten Art!«

»Und warum solltest denn du brotlos werden? Wirst doch du dir nichts haben zu Schulden kommen lassen?« —

»Das gewiß nicht! Gott weiß, wie gut ich's mit Euch, Signor, und mit Eurem Hause von jeher gemeint habe! Habt Ihr aber nie gehört, daß ein Bote die üble Nachricht, die er, ohne darum zu wissen, überbracht hat, entgelten mußte?«

»Also willst du mir etwas Übles sagen?«

»Ich will nicht, aber ich muß!«

»Nun so rede! Wiewohl ich nicht ahne, was es

sein soll, o bin ich doch auf Alles gefaßt! Mithin sprich frei heraus, was dir auf dem Herzen liegt! Ich weiß die Aufrichtigkeit eines alten Dieners zu schätzen!"

Pietro war in sichtbarer Verlegenheit. Die Schweißtropfen der Angst standen ihm auf der Stirne; scheu, als ob er fürchtete, belauscht zu sein, blickte er umher; hob mehrmals an, und verlor das Wort wieder, und brach endlich mit den Worten: „Ich kann nicht!" in Thränen aus.

„Jetzt befehle ich dir, zu sprechen!" — sprach der Marchese, der nun selbst Arges zu ahnen begann. — „Was es auch sein mag; deine Zukunft bleibt gesichert; sprich ohne Scheu!"

„Nun denn, in Gottes Namen!" — flisterte Pietro, besorgt umherschielend. — „Rund heraus, gesagt: Signora Giulietta hintergeht Euch!"

„Du lügst!" — fiel ihm der Marchese Luigi, aufbrausend, in's Wort. Eine lange Pause folgte. —

„Wie kannst du dich unterfangen," — fuhr der Marchese, gefaßter und ruhiger, fort — „meiner trefflichen Gemahlin so Schändliches zuzumuthen?"

„Wollte Gott, es wäre nicht mehr, als Vermuthung, Signor! Aber ich hörte — ich sah!"

„Du hörtest nichts! sahest nichts! Du bist ein halb tauber, halb blinder Thor!"

„Seht, Signor! Sagt' ich's nicht, der Bote muß oft die Nachricht entgelten!" — —

„Was hörtest du? Was sahest du?"

„Graf Forli —"

„Iſt mein Freund!"

„Um Eurer Gattin Willen!"

„Leider iſt er jetzt ſo ſelten zu ſehen!"

„Weil Ihr, Signor, Eure Augen für die unſelige Jagd braucht. Da könnt Ihr nicht ſehen, wer indeſſen in der Villa aus- und einreitet. So oft ihr auf die Jagd geht, geht Forli auch auf die Jagd!"

„Alter, du biſt keck! Weißt du, daß du die Ehre meines Hauſes antaſteſt?"

„Ich? Signor! — Ich will's nur nicht leiden, daß es ein Anderer thut. Aber leider iſt es ſo. Kaum kehrt Ihr der Villa den Rücken, ſo reitet Graf Forli zum Hinterthore herein und verläßt unſere Signora nicht eher, als bis das Hiefhorn, von den nahen Bergen tönend, Eure Rückkehr verkündigt. Was da getändelt und geſcherzt wird, — Signor, ich hab's belauſcht, gehört, geſehen! Aber ich mag Eure Leidenſchaft nicht reizen. Ich will nur Euch warnen, eh' es zu ſpät iſt; eh' Ihr den Flecken nicht mehr von Eurem Namen waſchen könnt!"

Der Marcheſe ſtand geiſterblaß; das Blut war aus ſeinen Wangen und Lippen gewichen; ſeine Wimpern zuckten krampfhaft. Seine Hände ballten ſich unwillkürlich; ſeine Knie wankten. Dennoch wußte er ſeine Faſſung zu behaupten, und begann nach einer Pauſe, mit erheuchelter Ruhe:

„Pietro, dich danke dir für deinen guten Wil-

ten, sollt' ich gleich über deine Voreiligkeit zürnen. Du weißt nicht, welchen Brand du bei einem Leichtgläubigeren hättest schüren können. Zum Glücke weiß ich, was ich will. Die Ehre meines Hauses geht mir über Alles, merke dir das! — Meine Giulietta ist mir treu. Wenn Forli sie besucht, so thut er's mit meinem Wissen. Du aber wage es nicht mehr, vorlaut und unbesonnen, Dinge zu behaupten, welche du nie wirst beweisen können! Geh' und sei ein anderes Mal vorsichtiger!" —

Pietro wußte nicht, was er denken sollte. Hatte er früher geträumt, oder träumte er jetzt? — Bittere Thränen vergoß er über die Verblendung des Marchese, welcher für seinen, wie es schien, felsenfesten Glauben auf die Treue seiner Gemahlin, so schlecht belohnt wurde. Tief kränkte es ihn, sich so schnöde abgewiesen zu sehen. Die Ehre des Hauses, dem er diente, ging ihm über Alles; der Marchese selbst konnte dafür nicht ernstlicher bedacht sein, und nun wurde eine Entdeckung, die ihm manche schlaflose Nacht gekostet, zu der er sich erst nach so schwerem Kampfe mit sich selbst entschlossen hatte, so übel, ja, was ihn noch mehr verdroß, so leicht aufgenommen, als ob es einen Spaß gälte. —

„Aber vielleicht" — sprach er zu sich selbst — „ist es dem Marchese mit seiner Gleichgiltigkeit nicht Ernst! Erschüttert war er, tief erschüttert; auf seinem Gesichte malte sich mehr, als Unwillen gegen meine Vermuthung! Er will vielleicht nur nicht glauben, bis er Ueberzeu-

ma hat und handeln kann! Wohlan! Ist's auch ein
dankbares Geschäft, der Rache und Vergeltung das
her zu öffnen, so will ich's doch thun. Für einen Ver
under soll der alte Pietro nicht gelten!

Der Marchese fand keine Ruhe. Pietro's Ent
ckung hatte ihm nun bestätiget, was er lange schon
hnte. Rasch entschlossen, hatte er seinen Entschluß
ald gefaßt. So leidenschaftlich er seine Gemahlin bis
er geliebt, so schnell war diese Liebe, wie durch einen
auberschlag, gebannt. Nur Gewißheit wollte er ha
n, um dann männlich sich zu rächen. Seine Gemah
n aufzugeben, wenn er von ihrer Untreue überzeugt
äre, stand unwiderruflich fest in ihm. Aber seines
auses Ehre sollte darunter nicht leiden. Niemand,
bst nicht Pietro, sollte sagen können: „Marchese
uigi hat ein treuloses Weib; er ist betrogen worden
d hätte, ohne seines Dieners Wachsamkeit, nichts
von gemerkt!" Die schreckliche Katastrophe, wenn
schon nicht zu vermeiden wäre, sollte auf den unbe
ckten Glanz seines Hauses keinen Makel werfen. Über
sem Plane brütete er Tag und Nacht. In seinem
nern kochte und tobte es, wie in den Eingeweiden
es Vulkans; aber sein Antlitz schien ruhig, und ein
cklich erborgtes Lächeln ließ den beißenden Hohn, der
ihm oft unwillkürlich auf die Lippen drängte, nicht
n Durchbruche kommen.

Aber die Augen schuldbewußter Frauen sehen scharf und richtig. So hatte auch Giulietta längst bemerkt, daß mit ihrem Gemahl eine Veränderung vorgegangen war. Fein und listig glitt sie über diese Vermuthung weg; begegnete ihm zärtlich, wie sonst; berührte alle seine schwachen Seiten, und zuckte vorsichtig wieder zurück, wenn sie merkte, daß er von irgend einer zugänglich zu sein aufhörte, um nicht durch auffallende Annäherung sich verdächtig zu machen. Manchmal fiel die Rede auf Forli. Sie blieb Meisterin ihrer Mienen, ihres Erröthens, ihres Athmens. Sie lenkte nie ab, wenn der Marchese von ihm sprach; heuchelte, ohne ungerecht zu sein, die größte Gleichgiltigkeit, und benahm sich ohne Zwang, so, daß sie selbst die festeste Ueberzeugung von ihrer Untreue hätte zum Zweifeln bringen können.

Es war wieder Jagd angesagt. Tags vorher suchte Pietro, in der größten Unruhe, seinen Herrn überall auf; aber erst Abends konnte er ihn allein finden. Er sprach nichts, sondern übergab ihm nur mit zitternder Hand einen Zettel.

Der Marchese entfaltete ihn. Es war die Hand seiner Gemahlin; keine Aufschrift, keine Unterschrift, kein Siegel; der Inhalt folgender: „Der Marchese argwöhnt, ich möchte sagen: er weiß Alles! Fürchtet aber nichts; er ist in meiner Hand! Klugheit ist nöthig. Morgen ist Jagd. Kommt gewiß, damit wir uns besprechen können. Liebe scheut keine Gefahr!“ —

Ruhig steckte der Marchese den Zettel zu sich; maß

den alten Pietro mit durchdringendem Blicke; legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach mit sanfter Stimme: „Alter! Was hat dir mein armes Weib gethan, daß du Komplotte gegen sie schmiedest?"

„Ich, Signor? — Um Gottes Willen, ich begreife Euch nicht! Ihr seid fürchterlich verblendet oder fürchterlich — verschlossen."

Der Marchese zuckte zusammen; dieser Blick des Alten in sein Herz kam ihm unerwartet. Er faßte sich schnell und fuhr fort: „Gesteh' aufrichtig, du hegst einen geheimen Groll gegen Signora! Aber umsonst! — Giulietta ist treu; ich weiß es, und Niemand wird mich des Gegentheils überführen können! Dieser Zettel ist dein Werk!"

„Wollte Gott, es wäre so! — Ich fand den Zettel. Signora streute ihn am Gartenthore aus, weil sie sich unbelauscht glaubte. Im nahen Gebüsche rauschte es; ich streifte vorüber. Des Grafen Diener lag auf der Lauer. Ist's Euch genug?"

„Genug, Schwachkopf, — um mir nichts zu scheinen! — Morgen ist Jagd, wie gewöhnlich. Du aber merke dir's! — Laß dieses Zeug. Giulietta ist treu, rein, unschuldig. Luigi ist nicht betrogen, die Ehre unseres Hauses hat Niemand befleckt, und wagt Niemand zu beflecken."

Er winkte dem Diener, abzutreten. Dieser aber hielt sich nicht länger, fiel auf die Knie, ergriff krampfhaft des Marchese Hand, und rief mit Schluchzen und

Thränen: »Signor, ich bin ein alter Sünder! ich habe viel, viel auf meinem Gewissen! Der Gerechte fällt siebenmal im Tage! Aber so schlecht, so verworfen bin ich nicht, daß ich zum Verleumder geworden wäre am Hause meines Wohlthäters! Nein, Signor, diese Schmach, erlaubt mir, diese kann ich nicht auf mir haften lassen! Was ich sage, ist wahr, leider wahr! Ich habe gehört, gesehen! Wenn's keinen Teufelsspuk gibt, wenn nicht Menschen andere Körper annehmen, und zugleich da und dort sein können, so hab' ich mich nicht getäuscht, so seid Ihr betrogen! — Gewahrt mir nur Eines! Schafft Euch Ueberzeugung! — Mein graues Haupt mögt Ihr nur abschlagen, stückweise mögt Ihr mich zerreißen lassen, wenn ich Euch hinführe und sage: Da ist er, da überzeugt Euch, daß ich kein Verleumder bin! — und Ihr fandet doch, daß ich log! Signor, auf meinen Knien beschwör' ich Euch, thut mir nicht Unrecht! Es drückt mir das Herz ab, wenn ich glauben soll, daß Ihr Euch von mir betrogen wähnt, während ich darauf sterben will, daß Ihr es von Signora, von Eurem Freunde seid! Stellt Euch morgen, als ob Ihr auf die Jagd ginget, kehrt heimlich zurück, harrt des Zeichens, das ich Euch gebe, und überzeugt Euch dann, daß es mir nur um Eure Ehre zu thun war, und daß Pietro kein Verleumder ist!«

Der Marchese fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als ob er sich besänne.

„Wohlan," sprach er, „alter Knabe! Weil du

nicht nachgibst, dich nicht belehren lassen willst, so geb' ich nach, und will den Schwank mitmachen; meine Giulietta kann ja dabei nur gewinnen! — Ich kehre morgen unvermuthet zurück, erwarte dein Zeichen, lasse mich von dir führen und lenken, wie du willst. Aber das merke dir, wenn ich finde, daß du gelogen hast, daß meine Frau unschuldig ist, — (und ich bin überzeugt, ich werde das finden!) — dann hast du meinem Hause am längsten gedient; dann kannst du in die Dienste eines andern Herrn treten, der deine Wachsamkeit besser zu würdigen weiß! Willst du es auf diese Gefahr wagen?"

»Ja!" — rief Pietro nach kurzem Besinnen. — »Es gilt die Ehre des Hauses, dem ich so lange treu gedient habe, — und auch ein treuer Diener hat seine Ehre! Wenn ich Euch, Signor, falsch berichte, so will ich den Rest meiner Tage brotlos, in Jammer und Elend, zubringen."

Der Marchese hatte sich mit seinem Jagdtrosse kaum hinter dem nächsten Hügel verloren, als wirklich der Graf Forli sich einfand. Vorsichtig schlich er dem Gartenpförtchen zu, welches er bereits geöffnet fand, und klatschte unter dem Fenster der Signora dreimal in die Hände. Ein kleiner Schlüssel flog herab und verschaffte dem Ehrenräuber Eintritt durch die Thüre, welche

aus dem Seitenflügel des Schlosses in die Hauptallee des Parkes führte.

Pietro hatte mit Luchsaugen Alles beobachtet. Ungeduld und Unwille verzehrte sein Herz. Mit aufmerksamen Blicken lauerte er, im Gebüsche verborgen, bis er seiner Sache so sicher wäre, daß Niemand mehr der Signora Treulosigkeit läugnen könnte. Nichts entging ihm. Jede Thüre kannte er am Zuklappen; er wußte, was jedes Fensteröffnen, jede Regung eines Vorhanges, jedes Verschieben eines Blumentopfes zu bedeuten habe. Aus Vorsicht beging Signora Giulietta, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, die Unvorsichtigkeit, nie eine Thüre zu verriegeln. Übrigens machte sie aus des Grafen Besuchen kein Geheimniß, um die Dienerschaft glauben zu machen, daß es keine heimlichen seien, sondern daß ihr Gemahl darum wisse. Daher nahmen die Hausleute auch wenig Rücksicht auf die Besuche. Nur Pietro ließ sich nicht täuschen. Er war ein alter Zeuge der Strenge, mit welcher im Hause des ältern Luigi über Verhältnisse dieser Art geurtheilt wurde; er wußte, wie unverletzlich ihm die Ehre war, und wie er Jeden, der sie anzutasten gewagt hätte, fürchterlich bestraft haben würde. Jetzt aber — er konnte sich's nicht verhehlen — leitete auch Rache seine Schritte. Giulietta war Ursache, daß er für einen Verleumder gelten sollte. Das konnte der alte Hitzkopf nicht ertragen. Er mußte sich reinwaschen, und wäre es mit dem Blute seiner treulosen Gebieterin.

Leise, als ob seine Schuhe mit Filz besohlt wären, schlich er in's Schloß, um den rechten Augenblick zu erlauschen.

Giulietta empfing den Grafen Forli, wie gewöhnlich, in einem Gemache im zweiten Stockwerke des westlichen Eckthurmes. Ein Korridor, auf welchem ein kleines Pförtchen die Wendeltreppe verschloß, die in den Garten hinabführte, lief in einen geräumigen, durch eine einzige Thüre zu schließenden Vorsaal aus, aus dem man in jenes Seitengemach gelangen konnte. Ein einziges Fenster erhellte dasselbe. Es gewährte die Aussicht auf das gegenüberliegende Waldgebirge, an dessen Fuße ein wildschäumender Strom vorüberrauschte, der den Thurm mit brausenden Wogen bespülte, und eingezwängt von spitzigen Felsen ungestüm dahinschoß. Hier dünkte sich die Schloßfrau sicher, denn aus demselben konnte sie jeden Menschen bemerken, der aus dem Gebirge, in welches die Jagd sich immer tiefer verlor, herabkam und über die Brücke ging. Von dieser Seite hatte sie daher keine Ueberraschung zu befürchten, und die Hausleute glaubte sie durch ihr zwangloses, unverstecktes Betragen für jeden Verdacht unzugänglich gemacht zu haben. Fern über die Berge her schellen die langgedehnten Klänge des Hiefhorns, jede Scheu verbannend; dumpf, wie lüsternes Girren, brauf'te der

Waldstrom, und ein kühles Schmeichellüftchen wehte kosend durch das offene Fenster.

Pietro hatte sich unbemerkt bis zur Pforte jenes Gemaches geschlichen und das Paar belauscht. Seiner Sache gewiß, eilte er nun über den Vorsaal, den Korridor entlang und öffnete das Pförtchen zur Wendeltreppe, auf welcher sich schon, der Verabredung gemäß, der Marchese versteckt hielt. Er war indeß, ohne von irgend Jemand gesehen worden zu sein, zurückgekehrt und durch eben jene Thüre in's Schloß gekommen, welche Forli mit Giulietta's Schlüssel geöffnet und, um sich ungehindert wieder entfernen zu können, offen gelassen hatte. Pietro hatte diesen Weg ihm angedeutet.

Was in des Marchese Seele vorging, läßt sich leicht denken. Sein ganzes Herz — war Rache; sein Entschluß aber, diese Rache so zu nehmen, daß die Ehre seines Hauses, selbst vor Pietro's Augen, unbefleckt bliebe, stand fest.

„Signor, dort sind sie!" — flisterte Pietro, den Marchese mit Zittern am Arme fassend.

„Wenn du lügst," — erwiderte der Marchese, drohend — „so ist es um deinen Dienst geschehen!"

„Ich kann darauf schwören!"

„Keinen Meineid, denn ich wiederhole dir nochmals: meine Giulietta ist unschuldig, der Graf ist nicht bei ihr! Besinne dich, — noch ist es Zeit, deine Verleumdung zu widerrufen!"

»Ich bin kein Verleumder! Ueberzeugt Euch, Signor! Der Graf ist bei Signora!«

»Wohlan! Ich gehe! Schreibe dir die Folgen selbst zu!« — Mit diesen Worten schloß der Marchese das Pförtchen zur Wendeltreppe ab und zog den Diener zur Thüre, die in den Vorsaal führte.

»Hier bleibst du stehen und hältst Wache!«

»Das will ich gewiß gut!«

»Im Vorsaale ist keine Pforte, durch die er entkommen könnte, — nicht wahr?«

»Keine!«

»Auch im Thurmgemache ist kein Seitenpförtchen?«

»Keines!«

»Ich schließe hinter mir ab; wenn du Wache hältst, kann er unmöglich entrinnen!«

»Unmöglich!«

»Und er ist bei Giulietta sagst du?«

»So wahr ich Pietro heiße, ich sah, ich hörte ihn!«

»Wohlan! Ich will dich überzeugen, daß du lügst!«

»Behüt' Euch Gott, daß Ihr den Anblick Eurer Schande gefaßt ertraget!«

Leise trat der Marchese in den Vorsaal und schloß hinter sich ab. Der Alte hielt Wache vor der Thür.

»Nun hat er ihn!« — sprach er zu sich selbst. Aber Alles blieb still.

Der Marchese öffnete rasch die Thüre des Thurm-

gemaches, und trat wie ein Rachegeist vor das von Schreck versteinerte Paar.

Der Marchese sprach kein Wort, sondern hielt seiner Gemahlin mit der Linken den Zettel vor, den sie an Forli geschrieben, und setzte diesem eine Pistole auf die Brust. Jetzt erhoben Beide, von dem Bewußtsein ihrer Schuld entgeistert, bittend die Hände. Der Marchese winkte dem Grafen, mit rollenden Blicken, aufzustehen und seinen Hut zu nehmen. Er gehorchte und wollte sprechen. Der Marchese hielt den Finger auf die Lippen, zum Zeichen, daß er schweigen solle, und drängte ihn, mit vorgehaltener Pistole, zum Fenster. Der Graf schien nicht zu begreifen, was Jener wolle. Jetzt deutete der Marchese gebieterisch ihm hinab in die Tiefe und hielt ihm die Pistole drohend vor die Stirne. Nun begriff ihn der Graf; da war keine Wahl, hier Tod und unten Tod; hier sicherer Tod, unten mögliche Rettung. Mit einem Blicke der Verzweiflung auf Giulietta, die ohnmächtig zur Erde sank, schwang er sich auf's Fenster — und sauste hinab in den schäumenden Strom. —

Die stumme Rache war vollbracht. Mit kräftigem Arme hob der Marchese sein treuloses Weib vom Boden auf und legte es auf das Ruhebett, wo es in todtenähnlicher Erstarrung dahinlag. Er selbst athmete tief auf, sammelte seine Sinne wieder und riegelte die

Thüre auf. Das Alles war das Werk weniger Minuten gewesen.

Pietro stand erstarrt, als er den Marchese allein herauskommen sah.

»Um Gotteswillen!« — rief er — »Ihr habt doch keinen Doppelmord begangen, weil Alles so still ist?«

»Geh' hinein,« — fuhr ihn der Marchese drohend an — »suche du den Schänder meiner Ehre, ich hab' ihn nicht gefunden. Aber wecke mir meine gute treue Giulietta nicht, sie schläft!«

Pietro zögerte, aber der Marchese zwang ihn vor sich her, mit den Worten:

»Jetzt will ich hier Wache halten!«

Mit geschärftem Blicke umherspähend, trat Pietro in den Vorsaal; er war leer. Er ging weiter, trat vorsichtig ins Thurmgemach, — aber der Graf war nicht da. Giulietta lag in festen Schlummer versenkt, wie es schien, und regte sich nicht. Mit ängstlicher Hast durchspähete Pietro jeden Winkel des Gemaches, öffnete mit leiser Hand jeden Schrank, zog den Vorhang von jeder Blende, — Giulietta war allein, — Forli nirgend zu finden! Wohl fiel Pietro's Blick auf das offene Fenster, unwillkürlich sah er hinab in die grauenerregende Tiefe; aber Thorheit schien es ihm, nach dem Flüchtlinge da zu spähen, wo kein Strauch auf kahlem Felsen, kein Grashalm an der glatten Wand des Thurmes einen Anhaltspunkt darbot.

Wüthend schlug er sich vor sein graues Haupt, wankte fast ohnmächtig aus dem Gemache, und rief, als ihn der Marchese mit ironischem Lächeln fragte: Ob er ihn gefunden habe? — zähneknirschend:

„Signor, mit dem ist der Teufel! Er — ist verschwunden!"

„Er war nie hier, Narr!" — antwortete der Graf — „Giulietta ist unschuldig, du bist entlassen. Da — nimm! Weil du meinem Vater treu gedient hast, so sollst du deinen Lebensrest nicht in Noth und Elend verleben. Diese Börse sichert deine Zukunft. Aber merke dir's, daß die Frauenehre ein heiliges Gut ist, das man nicht unvorsichtig antasten soll. Bist du nun überzeugt, daß Giulietta unschuldig ist?"

„Signor, ich bin von nichts mehr überzeugt!" — stammelte Pietro, dessen Haupt wüst und sinnlos war. — „Ich weiß nicht einmal mehr, ob ich der alte Pietro bin!"

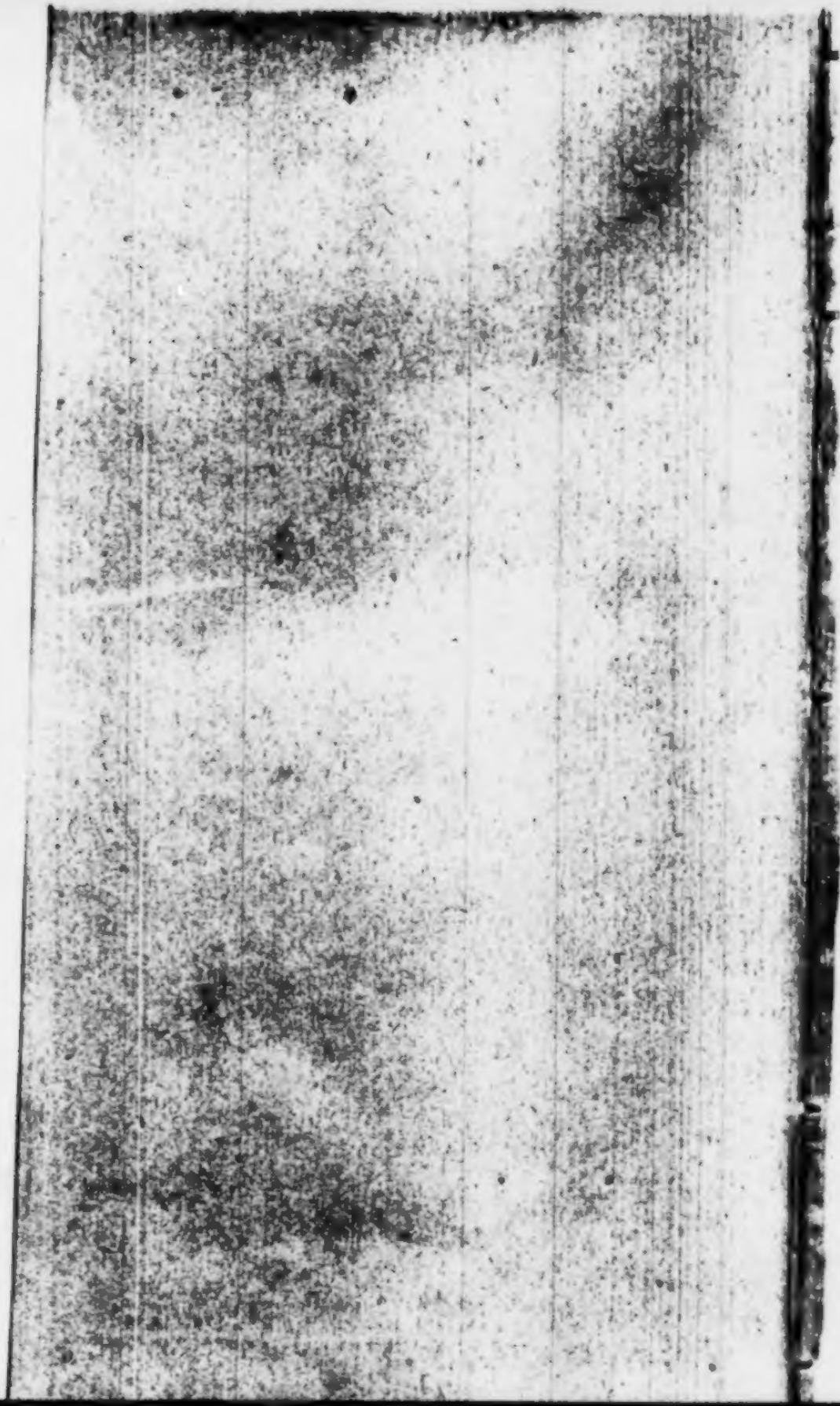
Tief erschüttert verließ er das Schloß, und verlebte den Rest' seiner Tage in Abgeschiedenheit und Menschenscheu. Wiewohl er für sich fest überzeugt war, wiewohl sein Herz ihm sagte: Giulietta sei treulos gewesen; so konnte er doch seinen Augen nicht widersprechen, und hätte wider Willen Giulietta's Ehre vor aller Welt vertheidigen müssen. Nur das Bewußtsein, nicht ganz ohne Rachegefühl gegen seine Gebie-

terin, die ihm minder hold war, gehandelt zu haben, und in sofern wenigstens zum Theil nicht ganz ohne eigenes Verschulden zu leiden, machte ihm diese kränkende Zurücksetzung erträglich. Nur von fern zuckte es manchmal durch seinen Kopf, daß er doch recht gesehen, und der Marchese nur auf kluge Weise, welche zu ergründen er sich freilich umsonst bemühte, die ganze Ehrensache geräuschlos abgethan habe.

In dieser, für sein Gewissen so tröstlichen Ahnung bestärkte ihn die Nachricht, daß Giulietta zehn Monden nach diesem Falle vom Marchese zu ihren Eltern gesendet worden und bisher nicht zurückgekehrt sei. Niemand fand darin etwas Arges; man erzählte sich, es sei aus Gesundheitsrücksichten geschehen. Auch sprach der Marchese fortwährend mit der größten Achtung und Liebe von seiner Gemahlin, reis'te öfter ab, um sie, wie er vorgab, zu besuchen, und theilte das Geheimniß Niemanden mit, als seinem Tagebuche. Nur Pietro schöpfte Verdacht, aber er hütete sich wohl, irgend etwas davon laut werden zu lassen. Was mit dem Grafen Forli geschehen sein mochte, wußte Niemand. Er blieb verschollen und verklungen.

Inhalt.

	Seite.
I. Die Kabenz	1
II. Seite 69	11
III. Thomas Damascena	51
IV. Die Zurechtweisung	67
V. Die Moral in Bonbons	77
VI. Der Theaternarr	107
VII. Der Leiermann	117
VIII. T. S.	127
IX. Der Kampf um die Braut	133
X. Der tödtliche Knopf	165
XI. Die Melioranten	175
XII. Magdalena die Dreizehnte	197
XIII. Ein Tag auf der Glashütte	213
XIV. Der geliehene Brautring	239
XV. Buonamico Buffalmacco	253
XVI. Stumme Rache	273



Liedertafel.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold.
1819.

Herbei! Die Tafel iſt gedeckt,
Beſchickt mit bunten Liedern!
Wer mag, wenn ihm das Beſte ſchmeckt,
Das Mindre ſchnöd zergliedern?

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Seiner Exzellenz

dem

Hochgebornen Herrn Herrn

Franz Ant. Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky,

Herrn der Herrschaften Reichenau,

Czernikowicz, Wamberg, Maierhöfen, Pfraumberg u. v. a.,
der höchsten in- und ausländischen Orden Großkreuz und Ritter,
k. k. wirklichem geheimen Rath, Kämmerer, Staats- und
Konferenz-Minister, Präsidenten, Protektor, wirklichem und
Ehren-Mitgliede vieler Wohlthätigkeits- und Gelehrten-
Vereine u. s. w.

in

tiefster Verehrung gewidmet.

Die Welt ward älter, ernſter ward das Leben,
Die Göttin aus des Ideales Reichen
»Die Phantaſie« muß der Berechnung weichen,
Denn nach der Wirklichkeit geht alles Streben.

Der Dichter, welcher in der Vorwelt Tagen
Zum Volke ſang und ſich am Volk begeiſtert, —
Von anderen Gewalten übermeiſtert,
Verlernt' er faſt, zu wirken und zu wagen.

Wie ſelten, daß von jenem Purpurlichte,
Das goldighell der Menſchheit Höh'n beſchimmert,
Ein wärmend Fünkchen auf ihn niederflimmert,
Ihn tröſtend, daß er nicht vergeſſen dichte.

Doch glückt' es ihm, wie wächst sein Muth zum Spiele,
Wie greift er kühn und freudig dann in's Leben,
Das ihn, nun fühlt er's, doch nicht aufgegeben,
Wie ringt mit bester Kraft er nach dem Ziele!

Du pflegst, in karg bemeßnen Mußestunden,
Der Kunst **Dein** huldreich Auge zuzuwenden;
Verschmähe drum auch nicht des Dichters Spenden,
Der sich voll Heimweh vor **Dir** eingefunden!

Er möchte gern, was tief sein Busen heget,
Lieb machen seiner Heimat lieben Gauen;
Wie könnt' er's besser, als wenn voll Vertrauen
Er an **Dein** heimatliebend Herz es leget? —

(Cilli, in Untersteier.)

I.

Ländliche Gedichte.

Es drängt ſich uns auf allen Wegen
So reich, ſo glänzend rings entgegen,
Daß, ſo zu ſagen, auf den Bäumen
Gefühle blüh'n und Lieder keimen!

Vorfrühling.

Welch' fernes Rauſchen tönt von dort?
Es muß die Mühle ſeyn;
Die Wellchen hüpfen luſtig fort:
Das macht der Sonnenſchein.

Er ſchmelzt' ihr Band von Eis entzwei,
Und wärmt ſie, wie er kann;
Drum rauſchen ſie ſo frank und frei
Ihm ihren Dank hinan.

Und welch' ein ſanftes Grün iſt hier!
Es iſt ein Gräschen nur;
Doch mehr, als Blüten, gilt es mir,
Dies erſte Grün der Flur.

Es freut ſich auch am Sonnenſchein,
Wünſcht auch den Winter fern,
Und hat, wenn noch ſo zart und klein,
Doch auch die Freiheit gern.

Und tief in meinem Herzen regt
Manch' alter Keim ſich auch; —
Was iſt es, was mein Herz bewegt,
Wie leiſer Liedeshauch?

Ich ſuch' umſonſt nach Klang und Wort,
Es wird nicht klar in mir:
Das ferne Rauſchen ſtört mich dort,
Das ſanfte Grünen hier!

Mailied.

Du biſt doch treu,
Geliebter Mai!
Verſprichſt uns nie die Wiederkehr,
Und kommſt doch immer wieder her.

Es iſt ja nicht
Geſetz und Pflicht;
Und fiel's dir einmal ein, zu ruh'n,
Wir könnten nichts dawider thun!

Kaum aber ſeh'n
Wir, dich zu ſeh'n,
So wirbelt ſchon ein Lerchlein wo:
»Der Frühling kommt! Seid friſch und froh!«

Kaum wünſchten wir
Den Schnee von hier,
So fliegt er weg, wie leichter Flaum,
Und macht den jungen Halmen Raum.

Schon trägt das Land
Sein Feſtgewand,
Schon ſchrieb der Lenz in Wald und Triſt
Sich lesbar ein mit Blumenſchriſt.

Zu ſchnell beinah'
Iſt er uns da;
Es iſt für's Herz ein großer Sprung,
Noch erſt ſo alt und jetzt ſo jung.

Erſt kalt und arm,
Nun reich und warm;
Erſt ſeine Welt ein enges Haus,
Und jetzt in's Haus der Welt hinaus.

Drum bleib' uns treu,
Geliebter Mai!
Denn doppelt freut und mehr entzückt,
Was unverſprochen uns beglückt!

Das Dorfkind.

„Grüß' Gott, du liebes, ſchönes Kind!
Biſt doch vom Dorfe nicht?
Dein Händchen iſt ſo weich und lind,
So blühend dein Geſicht.

Und doch von dieſem Dorfe? — Nein:
Das glaub' ich nimmermehr!
Du ſchlichſt dich ſchelmiſch nur herein,
Und gehſt verſtellt einher!“ —

Wo, frag' ich, wo iſt weit und breit,
In Stadt und Fürſtenſchloß,
Ein Bräutchen, das die Lieblichkeit
Je lieblicher umfloß?

Setzt ihr ein Diadem in's Haar,
Und ſie iſt Königin,
Und ſeufzend blickt der Helden Schaar
Zur Unerreichten hin.

Und ſie — ſie wär' ein Dorfkind nur,
Gewiegt auf ſtillem Land,
Geſäugt an deiner Bruſt, Natur,
Geſchmückt von deiner Hand?

O geht, ihr ſtolzen Frauen, nehmt
Natur, als Amm', ins Haus;
Gebt ihr das Kind und ruft beſchämt:
»Ein Engel ward daraus!«

Im Dorfe.

Der Tag iſt heimgegangen,
Der Abend ſtellt ſich ein,
Schon glüht auf allen Wängen
Sein ſtiller Wiederſchein.

Geſtillt iſt nun das Sehnen,
Verwunden iſt der Schmerz,
Getrocknet ſind die Thränen,
Befriedigt iſt das Herz.

Der Tagsuhr rege Feder
Ruht aus und ſtehet ſtill;
Schon wallt und wandelt Jeder,
Wohin er eben will;

Der Hirte zu der Hirtin,
Der Weidmann in's Gebüſch,
Der Wandrer zu der Wirthin,
Der Ackersmann zu Tiſch.

Geſpräch' und Bilder ſpinnen
Von geſtern neu ſich fort,
Der Ernſt erneut das Sinnen,
Die Lieb' erneut ihr Wort.

Da tönt, in Gottes Namen,
Der Veſperglocke Schlag,
Und ſchließt, als frommes Amen,
Den lieben, lauten Tag.

Vor'm Kirchlein.

Schlichte Wände sonder Zier,
Tief gefurcht schon dort und hier;
Nur die Scheiben klar und rein,
Und das Haupt im Sonnenschein.

Doch wie schlicht es außen steht,
Innen Andacht und Gebet,
Treuer Glaub' und mildes Lied,
Das erhebt und mit sich zieht! —

Wahrlich ganz des Dichters Bild,
Dem das Äußre wenig gilt!
Außen ernst, bescheiden, schlicht,
Nur das Auge frei und licht.

Nur das Haupt im Sonnenschein,
Schauend fromm in's Licht hinein;
Ach! und innen Glut und Klang,
Lieb' und Hoffnung und Gesang!

Die beiden Kirchlein.

Auf der einen Seit' im Thale
Steht ein Kirchlein ſchmuck und klein;
Seines Glöckleins helles Klingen
Ladet laut zur Andacht ein.

Von den Bergen, aus dem Walde
Wandeln Beter nach dem Thal,
Um im Kirchlein auszuſchütten
Ihrer Herzen Luſt und Qual. —

Auf der andern Seit' am Berge
Steht ein Kirchlein ſchmuck und fein,
Seiner Glocke mächtig Klingen
Ladet ernſt zur Andacht ein.

Aus dem Thale nach dem Berge
Steigen Beter rings hinan,
Um im Kirchlein auszuſchütten,
Was ihr Herz erleichtern kann.

Und was jene drunten ſuchen
In der Dämmerung im Thal,
Suchen dieſe wieder oben
Auf dem Berg im Sonnenſtrahl.

Und der Suchende wird finden,
Sei es Thal, ſei's Bergesjoch,
Droben, denk' ich, über Wolken
Da begegnen ſie ſich doch.

Die Linde.

O Linde, liebe Linde!
In deinem Schattenraum
Da hatt' ich manchen guten,
Und manchen bösen Traum.

Oft kam ich als ein lauter,
Beglückter Mensch zu dir;
Oft sahst du einen stillen,
Verlornen Mann in mir.

Bald schienst du mir ein Festbaum,
Um den die Jugend tanzt;
Bald eine Gräberfreundin
Auf Hügelmoos gepflanzt.

Drum möcht' ich, daß die Stunden,
Die ich bei dir verlebt,
Vermählt die könnten werden,
Und bleibend eingewebt!

Und wenn nur jede Freude,
Die ich bei dir verspürt,
Zu einer Blüte würde
Die deine Locken ziert;

Und wenn auch jede Trauer,
Die mich bei dir erfaßt,
Als falbes Blatt erschiene
An deinem grünen Ast: —

Man könnte doch vor Blüten
Kein falbes Blättchen seh'n,
Und meine Linde würde
Beschneit im Sommer steh'n.

Vor der Mühle.

Hämmernd ſteigt und fällt das Rad,
Flimmernd ſtäubt die Tropfenſaat.

Leute gehen aus und ein,
Seh'n ſich an und grüßen fein.

Doch der Lärm iſt allzugroß:
Halbe Reden hört man bloß. —

Wie die Mühl' iſt auch die Welt,
Deren Triebrad ſteigt und fällt;

Deren Hebel pochend glüh'n,
Daß die Speichen Tropfen ſprüh'n.

Menſchen gehen aus und ein,
Seh'n ſich an und grüßen fein.

Doch der Lärm erſtickt das Wort:
Unverſtändigt zieh'n ſie fort!

Am Strome.

Du ſtiller Strom, ich ſteh' an dir,
Nicht wie ich immer ſtand;
Mein Innres hat ſich heute mir
Ganz wunderbar gewandt.

Sonſt immer roth und immer froh,
Und heute trüb und blaß,
Und heute — wie nur kam es ſo? —
Wol gar mein Auge naß!?

Ja, eine Perle ſchwimmt im See
Des Auges voll und klar,
Als wär' ſie das verſchmolzne Weh'
Von einem langen Jahr.

O Thräne, nieder in die Flut,
Fall' ungeſeh'n hinab,
Und ſind' in ihrer Wellen Hut
Die Wiege, wie das Grab! —

Sie fiel — o Gott! — es iſt vorbei;
Die Welle nahm ſie mit!
Mein Aug' iſt wieder hell und frei,
Und flügelleicht mein Schritt.

Mein Buſen hebt ſich wieder froh,
Der böſe Zwiſt verklang,
Die trübe Kummerwolke flog: —
Es war ein Übergang!

Auf dem Waſſer.

Laßt den Kahn ſich freundlich wiegen
In des Waſſers ſich'rer Hut,
Laßt die Händ' im Schooße liegen:
Denn von ſelbſt gehorcht die Flut.

Flieh' von Weſten fortgetragen,
Fliehe, kleines Freudenhaus!
Laßt ihm, Freunde, ſein Behagen,
Hebt das müß'ge Steuer aus!

Aber in des Kahnes Herzen
Pflanzt es auf wie einen Maſt;
Pflückt dann, im Vorüberſcherzen,
Blumen des Geſtad's in Haſt!

Und zu duft'gen Ketten windet
Die erhaſchten Blumen dann,
Und die duft'gen Ketten bindet
An des Maſtes Wipfel an!

Ähnlich einem Blumenzelte
Gleite so der Nachen fort;
Freud' und Fried' und Freiheit gelte
Jedem drauf als Losungswort!

Schwäne mit erhabnen Hälsen
Folgen uns in ernster Ruh',
Und des Ufers alte Felsen
Nicken unsrer Jugend zu.

Feierliche Wipfel flüstern
Manchen Geistergruß uns nach;
Oft auch dünkt es uns im Düstern,
Daß die Vorwelt mit uns sprach.

Näher rückt man stets und näher,
Untergehen Groll und Harm,
Alle Busen pochen höher,
Und es schlingt sich Arm in Arm.

Und in schweigendem Gebete
Preist dich, Welle, jede Brust,
Als der Leiden stillen Lethe,
Als Mnemosyne der Lust!

Nach langem Regen.

Des Himmels letzte Thräne rann
Aus ſeinem Augenſterne,
Er ſieht uns wieder lächelnd an,
Als thät' er's ſo recht gerne.
Noch einmal puſtet er ſich aus,
Und reibt die naſſen Hände,
Zieht einmal noch die Stirne kraus,
Und jetzo hat's ein Ende.

Und Alles in der weiten Welt
Erkennt ſein froh Erheitern;
Die goldne Saat auf ihrem Feld,
Die Flur mit ihren Kräutern.
Die Vögel rütteln Schwing' und Hals
Von Tropfen rein und trocken,
Die Bäume ſonnen ebenfalls
Am Spätroth ihre Locken.

Die Blümlein ducken ſtracks empor,
Und zeigen ihre Farben,
Und reih'n ſtatt derer ſich im Chor,
Die ſiechten oder ſtarben.

Und Nebel kommen weiß und weich
Aus Wald und Thal gezogen,
Und theilen Silberſchiffen gleich
Der Lüfte blaue Wogen.

Der Fiſchlein Heer im Flutenhaus
Beginnt geſtärkt ſein Schalten,
Und guckt bald hier, bald dort heraus,
Ob Alles noch im Alten.
Und ſtimmbegabte Fröſche bläh'n
Und müh'n ſich um die Wette,
Und buntgeſchuppte Nattern dreh'n
Der Leiber ſchnelle Kette.

Schon thut ſich Fenſter auf und Thor,
Erſt prüft die Hand beſonnen,
Dann wagt ſich Kopf und Fuß hervor,
Und endlich iſt's gewonnen.
Zum Himmel, der's ſo gut gemeint,
Blickt man empor vom Neuen;
Man hat mit ihm ſich ausgeweint,
Man will mit ihm ſich freuen!

Auf der Weide.

O treib' nur dein läutendes Völkchen,
O treib' es nur, Hirte, nach Haus;
Haſt du ſchon das deine zu Hauſe,
Dann treib' ich erſt meines hinaus.

Wie munter die Lämmer des Hirten,
Und meine wie träg und wie ſtumm!
Und meine doch geh'n erſt zur Weide,
Die ſeinigen kehren ſchon um.

Meine Lämmer ſind die Gedanken,
Die treib' ich am Abend in's Thal,
Damit ſie den Unmuth verlernen,
Und ſpielen im ſonnigen Strahl.

Wohlauf, meine lieben Gedanken,
Und ſchweift nach Belieben umher,
Durchſtreift in behaglichem Fluge
Der Wieſen balſamiſches Meer!

Durchſcherzet die Erlen am Bache,
Durchplätſchert die Wellen des Strom's,
Erfreut euch auf luftigem Felſe
Des heiteren, himmliſchen Dom's!

Wohlauf, meine lieben Gedanken,
Und weidet euch ſatt an dem Glück,
Und kehrt in die Hürde des Buſens
Nicht träg und nicht ſtumm mir zurück!

Morgengruß.

Es war in früheſter Frühe,
Noch ſtill lag Alles umher,
Die Sonne ſtieg mit Mühe
Durch's wogende Nebelmeer.

Noch ſah man keinen Wipfel,
Noch keinen fernen Pfad,
Vom Berge noch keinen Gipfel,
Im Thale noch keine Saat.

Die Dämpfe ſchweiften und ſtreiften
Bald auf-, bald niederwärts,
Aus ihren Fittichen träuften
Den Blumen Demanten in's Herz.

Da zuckt' es mit einem Male
Durch mich und durch Alles um mich,
Und regſam wurd' es im Thale,
Die Höhen ermunterten ſich.

Da kam ich zu einer Fichte,
So ſchlank, wie ich keine noch ſah;
Drum ſtand ſie im werdenden Lichte
Zuerſt auch vergoldet da.

» Frisch auf, du lustige Leiter,
Wozu denn sähst du hervor? «
So rief ich und kletterte heiter
Zum goldigen Wipfel empor.

Da saß ich auf kühliger Warte,
Ein König des kommenden Tag's,
Und sah ihm entgegen und harrte
Des reichen Rubinen-Ertrag's;

Und harrte der blitzenden Perlen,
Womit er die Blätter flickt,
Der Rosen, womit er der Erlen
Erhobene Häupter schmückt.

Da harrt' ich — und jetzo kam er,
Und neigte sich meiner Macht,
Und hob sich in wundersamer,
Äonen durchblitzender Pracht.

Und meiner Rolle vergaß ich,
Daß ich sein Beherrscher sei,
Und laut ihn preisend saß ich,
Und grüßt' ihn mit heiliger Scheu.

Und wie ich so sang, ihn zu grüßen,
Da flattert's um mich her mit Ein's;
Viel trauliche Vöglein ließen
Ihr Liedchen ertönen in mein's!

Im Walde.

Du Wald mit deinem Schweigen,
Du lauschiges Blätterzelt,
Was könnte wol dir noch fehlen
Zum lieblichsten Plätzchen der Welt?

Die klarste der Felsenquellen
Beperlet dein üppiges Moos,
Die Weste ringen wie Seufzer
Aus deinen Busen sich los.

Die lustigen Vöglein wohnen
In deinem gastlichen Haus:
Ja selbst deine Schatten streust du
Auf dankbare Blümchen aus.

Was fehlte zum schönsten Plätzchen
Dir, welches so lieblich ist?
Vielleicht, daß du so verborgen,
Daß du so einsam bist?

Vielleicht, daß außer dem meinen
Kein Fuß noch je dich betrat?
Daß nie ein fühlendes Weſen,
Sich deiner Stille genaht. — ?

Nein — nein — das fehlt dir nimmer,
Dort ſteh'n ja, — man merkt es kaum, —
Zwei eng verſchlungene Namen
Geſchnitten in einen Baum.

Und ſeine Blätter flüſtern,
Und ſeine Krone rauſcht:
»Ich habe zwei liebende Menſchen
»In ihrem Glücke belauſcht!«

Waldſtimme.

Da ſchleich' ich einſam durch den Wald,
und ruf' ins Laub hinein;
und horch! von ferne tönt's zurück! —
Das kann kein Echo ſeyn!

Die Antwort tönt ja heller nach,
als ich den Ruf gethan;
ach! ſo erwiedert nur ein Mund,
der mehr als äffen kann.

„Ich liebe!“ — hörſt du? — „„Ich lieb' auch!““
So ſchallt es mir zurück;
o theilt euch, Bäume! Blätter, weicht,
laßt freie Bahn dem Blick!

Und wer es ſey — ich will ſie ſeh'n
die ferne Pythia!
umſonſt! die Blätter weichen nicht,
die Bäume ſteh'n noch da.

Ich rufe wieder — und umſonſt!
Der ſüße Laut verſcholl,
Der, wie ein Balſam, durch das Ohr
In meine Seele quoll!

Ich rufe wieder, — und umſonſt!
Verklungen und verhallt! —
Wann, Stimme, ſchallſt du wieder mir,
Und ach! in welchem Wald?

Und eben dein ſo ſüßer Klang,
Du ſüße Stimm', allein,
Vermag willkomm'ne Antwort mir
Auf meinen Ruf zu ſeyn!

Das Kirchlein am Berge.

Am Berge ſteht ein Kirchlein,
Vergeſſen ſteht es da,
Der Menſchenwelt ſo ferne,
Dem Himmelszelt ſo nah'.

Auf ſeiner Pforte Stufen,
Die grünes Moos bedeckt,
Ruht ſelten nur ein Jäger,
Vom Wetter hingeſchreckt.

Die roſt'gen Glocken hangen
Seit Langem ſtumm in Sturm;
Der ſie noch manchmal läutet,
Der Glöckner, iſt der Sturm.

Die Blitze nur verſchonen
Das ſtille Gotteshaus,
Und wählen ſich die Wipfel,
Die es umrauſchen, aus.

Wol mocht' es Zeiten geben,
Wo mancher laute Zug
Mit Sang und Klang ſein Opfer
Herauf vom Thale trug.

Jetzt wallen keine Beter
Den Waldpfad mehr empor;
Verſcheuchte Vögel ſingen
Ihr Liedchen auf dem Chor.

Die Zeiten ſind verklungen,
Verhallt iſt Sang und Wort,
Der Geiſt der Andacht aber
Der webt im Kirchlein fort.

Und ſollt' es mit den Jahren
Auch ganz in Trümmern geh'n,
Noch um die Trümmer würde
Der Geiſt der Andacht weh'n.

Und überwüchſ' auch Raſen,
Schon wuchernd Schutt und Sand,
So ſagte jedes Gräschen,
Daß hier ein Kirchlein ſtand!

Kein Echo.

Es war so schön am Berg, die Luft so klar,
Und jeder Athemzug ein Lebensjahr,
Und jeder Blick auf Thal und Höh'n umher,
Um eine starke Lebensfessel mehr.

Dem engen Busen ward das Herz zu weit,
Ausströmen wollt' es seine Seligkeit,
Und das, wofür die Arme sind zu arm,
Den Lippen anvertrauen voll und warm.

Und laut hinaus, was nur der Mund vermag,
Rief ich's vom Berg mit heißem Herzensschlag,
Weit über alle Wipfel, alle Höh'n, —
Naturlaut, dacht' ich, muß Natur verstehn.

Und athemstill und lauschend stand ich da, —
Jetzt muß es wiedertönen, fern und nah',
Muß mir's beweisen, das es mich verstand,
Daß ich ein Ohr für meinen Jubel fand.

Ich lausch' und lausche; — ruhig bleibt's um mich,
Kein Echo kommt, — kein Lüftchen reget sich; —
Fort, fort! hinab! die Gegend hab' ich satt,
Die für mein warm Gefühl kein Echo hat.

Auf der Alpe.

Wenn ich im tiefen Thale ſtehe,
Und ſchwindelnd auf zur Alpe ſehe,
Die weiß hineinragt in das Blau,
Dann will es drückend mich beengen,
Dann treibt mich ein unendlich Drängen
Empor aus dieſem Nebelgrau.

Dort, wo in unermeßner Weite
Nichts über mir, nichts mir zur Seite,
Nichts höher gegenüberſteht;
Wo all' die Höh'n, die ich erſtiegen,
Demüthig mir zu Füßen liegen,
Dort möcht' ich hinknie'n im Gebet!

Dort, über'm düſtren Thalgewimmel,
Dort fühlt' ich näher mich dem Himmel,
Nichts liegt dort zwiſchen ihm und mir;
Kann's irgendwo im Erdenleben,
So muß das Herz ſich dort erheben,
Dort bin ich groß, — klein bin ich hier!

Und in der Seele den Gedanken
Macht' ich mich auf, klomm ohne Wanken
Den ſteilen Schwindelpfad hinan,
Setzt' über ſchwarze Todesſchlüſte,
Und grub mir in den Schnee der Klüfte
Mit ſichrem Fuß die ſchmale Bahn.

Jetzt auf des Kammes höchſter Spitze,
Schon weithin über'm Wolkenſitze,
Stand ich im Morgenſonnenſchein;
Die Berge, die mir Rieſen ſchienen,
Wenn ich vom Thal aus ſah zu ihnen,
Sie ſchrumpften hier zu Zwergen ein.

Rund um mich her das luſt'ge Freie,
Von mir bis in des Himmels Bläue
Nicht eine Zwiſchenſtufe mehr. —
Doch herbe Täuſchung! Statt erhoben
Fühlt' ich gedrückter bald mich oben,
Und höhnend hing der Himmel her.

Mir war's, als hört' ich zürnend rufen:
»Hinab! Hier fehlen dir die Stufen!
»Glaubſt du der Himmel ſei ſo nah'?
»Bleib' du in deiner Tiefe drunten:
»Denn fühlt dein Herz ſich klein dort unten,
»Noch kleiner wahrlich fühlt ſich's da!«

Der Hirt am Berge.

Ich ſteh' am Bergeshange,
Die Herde weidet und ſpringt;
Der Hirte lehnt an dem Felſen,
Und ſieht hinunter und ſingt.

Und was er ſingt in die Weite,
Es iſt nicht Sylbe, nicht Wort;
Es klingt nur ſo aus dem Innern
In ſpielenden Tönen fort. —

Ich aber verſtehe den Hirten,
Und weiß auch das Wort dafür:
Er lehnt in ſeinen Gedanken
Wol nicht an dem Felſen hier.

Er ſteht vor dem Hüttchen der Hirtin,
Und ſagt ihr's innig bewußt:
»Du biſt mein einziger Kummer,
»Du biſt meine einzige Luſt!«

Tauſch.

Sie ſteht am Fels, an deſſen Rand
Verlorne Röslein blüh'n;
Vergebens ſtreckt und bückt ſie ſich,
Da hilft ihr kein Bemüh'n.

Der Jüngling ſchleicht herbei, — »Mein Kind,«
So ruft er leiſ' ihr zu, —
»Bemüh' dich nicht! Ich ſeh' dir's ab,
»Ein Röslein möchteſt du!?

»Du ſinnig liebes Kind, du langſt
»Mit Recht nach jenem hin:
»Nur was wir mühſam uns gepflückt,
»Erfreuet unſern Sinn!

»Und daß du Roſen pflücken gehſt,
»Auch daran thuſt du recht:
»Die Roſen, wie die Mädchen, ſind
»Ein kurzes Tagsgeſchlecht!«

Er ſtützt ſie, daß ſie pflücken kann,
Er pflückt wol halb mit ihr. —
»O keinen Dank, mein liebes Kind,
»Bleib' mir nur gut dafür!« —

Sie geht; er ſieht ihr lange nach, —
Sie wendet oft ſich um,
Sieht für geſchenkt das Röslein an,
Und gab ein Herz doch drum!

In der Schenke.

»Wirthin, eure Schenke scheint
Eben nicht die beste;
Stühl' und Tische gnug umher,
Aber keine Gäste!«

»Lieber Herr, das macht die Zeit,
Diese läßt uns keine;
Mehr vom Weinen lebt man itzt,
Als man lebt vom Weine.

Hättet Ihr's geseh'n, wie ich,
Da ich jung gewesen,
Wie's mein Vater sel'ger sah,
Und von einst gelesen!

Da, da war der Raum zu klein
Und der Wein zu wenig,
Wenn sich einfand, was gestreng,
Und was unterthänig.

Unter'm rothen Lämpchen dort
Vor'm Marienbilde,
Saß der Pfarrer lobeſam
Mit der Rathsherrngilde.

Hier der Schreiber aus dem Amt,
Drüben Scherg' und Bader,
Und hier Bauer und Soldat,
Und dabei der Hader.

Freude hieß die Kellnerin,
Und der Schild »zur Treue.«
Blieben heute Gäſt' uns aus,
Kamen morgen neue.

Da war noch die Thalerzeit,
Jetzo trägt's nur Heller! —
Denkt Euch, Herr, die ſäßen hier,
Und ihr findet's völler!« —

»Liebe Frau, das denk' ich auch,
Seh' ſie auch ſchon ſitzen;
Seh' ſie ihr bedachtes Haupt
Auf die Hände ſtützen!

»Hör' ſie reden und ſich freu'n,
Loben und bekritteln,
Und im Traume manchen Zwiſt
Künſt'ger Zeit vermitteln.

Und zu ihnen ſetz' ich mich; —
Wie ſie ſchau'n und ſtaunen,
Und, mich meſſend, dies und das
In das Ohr ſich raunen!

Bald doch ſind wir in's Geſpräch
Tief hinein gekommen,
Und da bin ich, als Prophet,
Freundlich aufgenommen.

Sie berichten mir, was war,
Ich, — was kommen werde;
Sie vergangnes Leid, — und ich
Künftige Beſchwerde.

Sie den Keim und ich die Frucht,
Schuld — ſie, ich die Sühne:
So durchwandern wir der Welt
Luſt'ge Trauerbühne.

So verſinken wir, und geh'n
Unter im Geſpräche: —
Dank für die Geſellſchaft, Frau,
Zählt ſie mit zur Zeche!«

Der ernſte Muſikant.

Es war in einer Schenke;
Viel Zecher rings herum,
Der Eine machte Schwänke,
Die Andern ſaßen ſtumm.

Man ſah wol an den Mienen
Sein Handwerk jedem an:
So ſaß ich unter ihnen,
Ein abgeſchiedner Mann.

Da ſchlendert' es zur Thüre
Mit Flöt' und Geig' herein;
Es waren ihrer Viere,
Sie ſpielten viel und fein.

Der Eine mit der Flöte,
Der trank nach jedem Lauf;
Ihm ſtieg, als Morgenröthe,
Der Wein im Antlitz auf.

Er blies nur, um zu trinken,
Und trank nur, weil er blies,
Nach ſeinem Gutbedünken
War er im Paradies.

Der Geiger zog den Bogen,
Als ſchnitt' er Butterbrot;
Er ſchlug durch Dreh'n und Wogen
Das Flötenſolo todt.

Und flogen ſo die Finger
Den Schwindelſteg empor,
Da war der Tonbezwinger
Ganz Wolluſt und ganz Ohr.

Der alte Bratſchenſpieler
Bewegte kaum die Hand;
So recht ein ruhig kühler
Gewohnheitsmuſikant.

Der Vierte bei dem Baſſe
Der brummte nur ſo drein,
Als göß' er in die Maſſe
Der Luſt den Ernſt hinein!

Er macht der Walzer Jungen
Mit einem Klapſe ſchwer;
Die Andern ſind die Jungen,
Der alte Herr iſt — er!

Das ſcheint er auch zu fühlen.
Er würdigt ſeinen Baß,
Und mitten unter'm Spielen
Wird oft das Aug' ihm naß.

Und als ich drum ihn fragte,
Da er zu ſammeln kam,
Stand er verblüfft und wagte,
Die Antwort nicht vor Scham.

Und als ich wieder fragte,
Warum ſein Auge feucht,
Da lächelt' er, und ſagte:
»Man ſpielt ſich oft nicht leicht!

»Mein Weib liegt auf dem Laden,
»Ich ſeh' es nimmermehr!
»Drum ſpiel' ich, Euer Gnaden,
»Heut' Walzer etwas ſchwer!«

Die Begegnung.

Es war in der Fremdenſtube, —
Nichts ahnend trat ich hinein;
Da ſaß abſeit in dem Winkel
Ein ſchönes Mädchen allein.

Mir war's wie eine Erſcheinung,
Der Gruß erſtarb mir im Mund,
Sie blickte mich an, — es drang mir
Zu tiefſt in des Herzens Grund.

Ich weiß nicht, wohin mir die Faſſung
Bei'm Blick des Mädchens entfloh:
Ich ſah noch nie ſo ein ſchönes,
Oder nie ein ſchönes noch ſo.

Dieſer Zug unſäglicher Wehmuth,
Dieſe Mahnung an's Welken im Blüh'n,
Ließ, was ich gedämpft ſchon glaubte,
Vom Neuen die Bruſt mir durchglüh'n.

Wir verloren kein Wort mit einander,
Ein Blick war's und ein Verſteh'n,
Es glich im erſten Erkennen
Einem letzten Wiederſeh'n. —

Da trat ein Mann in die Stube,
Ein blaſſer, verkümmerter Mann;
Er herrſchte das ſinnende Mädchen
Mit kurzem Machtwort an.

Sie folgt' ihm mit einem Blicke,
Den ich ſo ganz verſtand; —
Da rollte vor's Haus ein Wagen,
Und Mann und Mädchen entſchwand. —

Ich träumte von dieſem Mädchen
Wol manche — manche Nacht;
Sie hat wol in ihren Träumen
Gewiß auch an mich gedacht!

Und wenn ich nun ſo erwachte,
Da focht es immer mich an,
Als wär' es mit dieſem Träumen
Denn doch nicht abgethan.

Bei der Rückkehr.

Nur wenig Jahre sind entschwunden,
Seit ich die Stadt nicht wieder sah;
Nun ich mich freudig heimgefunden,
Wie ganz verändert steht sie da!

Wie aufgewachsen aus der Erde,
Hub Haus an Haus sich fremd hinan,
In manchem einst mir lieben Herde
Trat ich, ein unbekannter Mann.

Und Mancher, den ich kennen sollte,
Ging stumm und kalt an mir vorbei;
Von Manchem, den ich grüßen wollte,
Vernahm ich, daß er nicht mehr sei.

Und liebe Plätze, traute Stellen,
Mir heilig durch Erinnerung,
Wie weggewaschen von den Wellen,
Vermodert, was ich kannt' als jung.

Mit frohem Herzen, leichtem Fuße
War ich genaht dem lieben Ort,
Und ſchritt mit meinem beſten Gruße,
Jetzt, ohn' ihn anzubringen, fort.

Ging fort, hinaus, wie ein Verbannter,
Hinaus zum nahgelegnen Wald;
Vielleicht, daß dort noch ein Bekannter,
So dacht' ich, Gruß mit Gruß bezahlt.

Und da war Alles noch geblieben,
Da nichts verändert, nichts geſtört,
Noch Alles ſo, wie's einer lieben
Erinn'rung ewig angehört.

Die abenteuerlichen Föhren,
Der Fels mit ſeinem Hut von Moos,
Die Quelle mit den Finkenchören,
Die Grotte mit dem Weſtgekos.

Dieſelben Pfade längs den Hecken,
Dieſelben Bäume darüber her,
Dasſelbe Flüſtern, Rauſchen, Necken,
Ich höct', ich ſah nichts Fremdes mehr.

Und meinen Gruß rief ich entgegen
Der theuren Sippſchaft dieſes Hain's,
Und fühlte tief den ganzen Segen
Des ſeligſten Zuhauſeſeyn's.

Schluß.

Als ich hinausgetreten
In Gottes freie Natur,
Da ſah ich anfangs Hütten,
Und Kirchlein und Dörfer nur.

Ich ſtand und ſchwärmt' im Thale,
Blieb vor der Mühle ſteh'n,
Ließ meine Thränen im Lethe
Des Stromes untergeh'n;

Trieb meine Gedanken zur Weide,
Trug in den Wald mein Glück,
Und kehrt' am Ende wieder
Zum lieben Menſchen zurück.

Drob wenn ich umher nun blicke,
Was da noch blüht und webt,
Und klingt und girrt und ſäuſelt
Und allenthalben lebt:

Da will mich der Stoff ſchier erdrücken,
Denn was mich da letzt und labt,
Das hätte ja Alles auch noch
Ein Recht auf ein Lied gehabt.

II.

Lenzkommando, Heimweh, Erinnerungen.

Und lieb' ich's tändelnd oft zu scherzen,
So wein' ich oft auch wieder gern;
O Jugendland, o Jugendliebe, —
Welch' schöne Namen — und wie fern'

Lenzkommando.

Es klingt so laut, es weht so lau, —
Wo's erst noch kalt und stumm:
Es hält der Lenz auf grüner Au
Sein Exerzizium!

1.

Wer da? — »Der Lenz!« — Der Lenz? Gut' Freund!
Das ist der rechte Mann,
Wenn der in vollem Schmuck erscheint,
Dann fängt die Lust sich an.

Ein blanker Helm bedeckt sein Haupt
Mit hellem Purpurband;
Den hat er reich mit Grün belaubt,
Des Lebens sichrem Pfand.

Auch seine Uniform ist grün,
Gestickt mit Sonnenflamm,
Und himmelblaue Veilchen blüh'n,
Als Aufschlag, um den Saum.

Ein blanker Säbel nebenbei
Mit goldnem Portepee,
Der haut des Eises Deck' entzwei,
Der ſtreift hinweg den Schnee.

Fürwahr ein wackrer Offizier,
Der keinen Gegner ſcheut,
Und, unter ſiegendem Panier,
Sich manchen Sieg's erfreut.

Ja ſelbſt mein Liebchen gönn' ich ihm,
Er mög' ihm höfelnd nah'n;
Sein liebevoller Ungeſtüm
Bereitet mir die Bahn.

2.

Halt, ſag' ich, halt, nicht weiter!
Nun ſteht die Fronte da,
So muthig und ſo heiter,
Wie man ſie lang nicht ſah.

Der Lenz will Muſtrung halten,
Schon ſprengt er glänzend vor,
Und läßt die Fahn' entfalten,
Und überblickt ſein Korps.

Sie ſind es alle wieder,
Die Helden ſeiner Zeit,
Voll Jugendkraft die Glieder,
Der Blick voll Fröhlichkeit.

Die Rothen und die Blauen,
Die Kämpfer groß und klein,
Die Reiter für die Auen,
Die Jäger für den Hain.

Die flüchtigen Kouriere,
Die er in Lüften braucht;
Die Schaar der Pontoniere,
Die in die Fluten taucht.

Die muntren Muſikchöre
Mit lautem Sang und Klang,
Damit die Welt es höre,
Wenn er den Sieg errang.

» Brav, ruft er, brav, Soldaten!
» Nun wacker dran und drauf!
» Schon floh, eh' wir noch nahten,
» Der Feind im vollſten Lauf!«

3.

Marſch! du Schnee aus Ritz' und Ecke,
Wo du dich verbirgſt vor'm Lenze,
Der dir auf die weiße Decke
Stickt die bunten Blumenkränze.

Marſch! du Nord aus deinen Klüften,
Wo du liegſt mit matten Schwingen,
Unvermögend, all' das Düften,
Weh'n und Koſen zu bezwingen.

Marſch! ihr Wolken, roſ'ge Flecken
Auf des Himmels blauem Schilde,
Sollt uns länger nicht verſtecken
Seines Wappens Glanzgebilde!

Marſch! Ihr kurzgemeſſnen Tage,
Und ihr langgedehnten Nächte,
Tag und Nacht auf gleicher Wage
Wägt der Frühling, der gerechte!

Marſch! ihr kargen Stubenſonnen,
Ihr Kamin' und Girandolen!
Seht den Lenz, aus andren Bronnen
Weiß er Wärm' und Licht zu holen!

Marſch! ihr kühlen Froſtgedanken,
Eiſesblüten, dürre Reben!
Friſche Lenzgefühle ranken
Sich um's Herz mit üpp'gem Leben.

Marſch! — die Thore ſtehen offen,
Der Entſatz iſt angekommen,
Und er wird mit frohem Hoffen,
In die Feſtung aufgenommen!

4.

Schlagt an! Es gibt ein Freudenſchießen,
Es gilt das Wiegenfeſt des Mai's,
Die Luft iſt blau, die Blumen ſprießen,
Die Welt iſt voll von ſeinem Preis.

Schlagt an! — Die laute Salve klinge
Durch Thal und Berge, donnernd, fort,
In jedes Herz der Erde dringe
Das freundliche Verkündungswort.

Schlagt an! die lieben Lerchen ſchlagen,
So gut ſie können, auch ſchon an,
Und ſchießen froh empor, und tragen
Die Freudenbotſchaft himmelan.

Schlagt an! Ja ſchlagt an eure Herzen,
Denn Gram iſt Sünde, ſagt der Mai;
Macht von der Sündenlaſt der Schmerzen
Das Herz durch Frühlingsjubel frei!

5.

Kniet nieder zum Gebet!
Aus tauſend Blumen blüht und ſchimmert,
Aus tauſend Tropfen glüht und flimmert,
Aus Lüften klingt, aus Düften weht
Der Erde Dankgebet.

Kniet nieder zum Gebet!
Laßt uns das Herz zu Gott erheben,
Der uns den Lenz als Pfand gegeben,
Daß Todtes wieder auferſteht,
Sobald ſein Odem weht.

Kniet nieder zum Gebet!
Was heute welkt, wird morgen ſprießen,
Was heut geſtockt, wird morgen fließen,
Und wo der Schnitter heut gemäht,
Wird morgen neu geſä't.

Kniet nieder zum Gebet!
Verwandlung iſt das Loos der Erde,
Und jeder Todeswink ein »Werde,«
Und über jedem Grabe ſteht:
»Verwandelt, — nicht verweht!«

6.

Bei Fuß! Nun raſte Jeder aus,
Und trockne ſich den Schweiß.
Und ſammle Muth zu neuem Strauß
Und Kraft zu neuem Fleiß.

Bei Fuß! Die große Pauſe kam,
Die Feierſtund' im Jahr,
Die Freude naht, und reicht dem Gram
Die volle Schale dar.

Bei Fuß! Nun labt euch Mund und Herz
Durch einen durſt'gen Zug,
Sie hat an Liebe, Lied und Scherz
Für eine Welt genug!

Bei Fuß! Nun ſchnürt die Bündel auf,
Und werft, was druckt, bei Seit';
Nun laßt den Kehlen freien Lauf:
Der Kluge nützt die Zeit.

Bei Fuß! — Nun hört, bei Klang und Schall,
Des Lenzes Mähechen zu:
Befürchtet keinen Überfall,
Er hält auf Waffenruh'.

Bei Fuß! Genießt den ſchönen Traum,
Den Alles träumt umher;
Denn plötzlich, man verſieht ſich's kaum,
Heißt's wieder: »In's Gewehr!«

Heimweh.

1.

Wenn ich ein Sturmwind wär',
Flög' ich voll Haſt einher,
Stürmte mit heitrem Sinn
Gegen die Heimat hin.
Hielte mich nirgend auf,
Brauſt' in beſchwingtem Lauf
Über die Alpen dort,
Über die Thäler fort,
In tobender Eile,
Schneller, als Pfeile;
Über alle Schranken,
Raſcher, als die Gedanken,
Was in den Weg mir tritt,
Niederſtürmend mit ſauſendem Schritt.

Aber an der Heimat Gränze
Hielt' ich plötzlich wieder an;
Wie der zahmſte Hauch der Lenze
Weht' und flüſtert' ich ſodann.

Und des Heimweh's mildes Bangen,
Und den ſüßen Drang nach Haus
Haucht' ich dann in einen langen,
Tiefen Liebesſeufzer aus!

2.

Am Platz in Wien da ſteht ein ernſter Mann,
Die neue Mode focht ihn wenig an;
In buntem Flitter treibt ſich's um ihn her,
In grauem Faltenmantel ſtehet — er.

Sein Haupt, von ſpitzem Helme kühn bewehrt,
Hält er den Sternen kräftig zugekehrt,
Ein alter Krieger, darauf eingeübt,
Dem Feind zu trotzen, der an ihm zerſtiebt.

Dem Ahasver in Vielem gleich, ein Fels,
Woran zerſchäumt die Flut des Zeitenquell's,
Sah er, fortlebend, Tauſende vergeh'n
In Ebb' und Flut von Tod und Auferſteh'n.

Und wie vom Ahasver des Schützen Blei
Ohnmächtig abgepralit gleich dürrer Spreu,
So prallten auch von ſeines Nackens Saum
Die Kugeln ab, — der Alte nickte kaum.

Doch war ein Mann der Unruh' Ahasver,
Der Frevel büßt', — ein Mann der Ruh' iſt — er:
Er ſteht Jahrhundert lang in ernſter Ruh',
Und ſchaut der Welt und ihrem Treiben zu.

Auch keines Frevels iſt er ſich bewußt,
Ein Haus des Herrn iſt ſeine weite Bruſt,
In der, was Wien oft jubelt oder weint,
Er fromm zum Nazionen-Pſalm vereint.

Und was er fühlt, nicht höfelnd gibt er's kund
In Schnörkelſang, mit ſüßlichzartem Mund;
Ganz eine eigne Sprache ſpricht der Mann,
Die meilenweit ein Volk verſtehen kann.

O Stephansdom, du Jubelgreis, du biſt
Auch Kindern gut, wie's Brauch der Alten iſt;
Sie ſpielen dir zu Füßen kindlichfroh,
Zufrieden, ſtolz, — als blieb' es immer ſo.

Sie prägen deine Züge ſich in's Herz,
Und mit den Zügen auch den Heimwehſchmerz,
Der ſie dann faßt, wenn's nimmer ſo mehr iſt,
Und in der Ferne dich ihr Aug' vermißt.

3.

O Donau, liebe Donau,
Biſt gar ein ſchneller Fluß,
Du bringſt von deiner Quelle
Gar bald dem Meer einen Gruß.

O Donau, liebe Donau,
Wirfſt Wellen mächtig und ſchwer,
Sie ſchaukeln Schiffe trotz Wiegen
Hinab in's ferne Meer.

O Donau, liebe Donau,
Den Schwimmer möcht' ich ſeh'n,
Der dir entgegenſchwämme,
Bald, dächt' ich, ließ er's ſteh'n!

O Donau, liebe Donau,
Mir war's im Traume jüngſt,
Als ſtänd' ich am eiſernen Thore,
Wo du zum Scheiden dich zwingſt;

Zum Scheiden von deinem Öſterreich,
Weßhalb du dort ſo grollſt;
Es geht auch dir zu Herzen,
Daß du's verlaſſen ſollſt!

Da warf ich mein Herz voll Heimweh
In deine Wirbel hinein,
Mein Herz das war ein Schwimmer,
So mag kein zweiter ſeyn!

Da ſchwamm mein Herz voll Heimweh
Stromaufwärts fort und fort
Schwamm gegen Wien am Morgen,
Und Abends war es dort.

4.

Leute wandeln auf und nieder
Unter dichtbelaubten Rüſtern,
Blicken munter hin und wieder,
Plaudern, tändeln, gaffen, flüſtern.

Mancher iſt wol unter ihnen,
Der einſt hing an meinem Arme,
Der wol jetzt noch meine Mienen
Würd' erkennen unter'm Schwarme.

Doch ſein Herz hat keine Ahnung,
Denn ſonſt müßt' er ſtille ſtehen,
Und wie leiſe, leiſe Mahnung
Müßt' es an die Seel' ihm wehen:

Sieh dort hin, — dort — an der Mauer,
Jenem Hauſe gegenüber, —
Siehſt du nichts? — In ſüßer Trauer
Lehnt ein Freund dir dort, ein lieber.

Nicht ſein Leib, — doch ſein Gedanke,
Sein Gefühl, ſein geiſtig Weſen;
Sprengend ſeines Bannes Schranke
Kam er her, um zu geneſen.

Sieh dort lehnt er, wo er lehnte,
In der Jugend ſchönen Tagen,
Wo er froh war und ſich ſehnte,
Wo er weint' in ſüßen Klagen.

Sieh, wie er das Auge kehret
Zu dem Fenſterchen da drüben,
Wo zwei Augen ihn gelehret
Liebend dichten, dichtend lieben.

Sieh wie er voll ſel'ger Thränen
Vom Beſitze weg ſich wendet,
Und die Stelle grüßt mit Sehnen,
Die ihm, was er hat, geſpendet.

Denkſt du's nimmer, wie du liebend
Oft an ſeinem Arm gehangen,
Ihn durch heitren Scherz betrübend,
Statt zu ſänftigen ſein Bangen?

» Denkſt du's nimmer, wie durch Klagen
» Seine Klage du gemildert?
» Wie du ihn gewarnt mit Zagen?
» Was du ihm beſorgt geſchildert?

» Denkſt du nimmer ſeiner Freuden,
» Die du hier ſo oft getheilet,
» Seiner ſelbſtgeſchaffnen Leiden,
» Die hier oft ein Blick geheilet?

» Hier, hier fing er an zu leben,
» Hier ſahſt du ſein Leben keimen,
» Hier ſein jugendliches Streben,
» Hier ſein Dichten und ſein Träumen!

» Und du ſchworſt, daß dieſe Stelle
» Für dich heilig ſollte bleiben,
» Wenn auch einſt der Trennung Welle
» Ihn zur Ferne würde treiben!

» Freund, du haſt nicht Wort gehalten,
» Sieh, ob fern, bin ich zugegen.
» Und dein Herz pocht nicht dem alten
» Freunde zu mit ſchnellern Schlägen?

» Gehſt vorbei an dieſer Stelle,
» Kalt, wie Einer, der nichts fühlet,
» Und es hat der Trennung Welle
» Deinen Schwur hinweggeſpület!? « —

Trennung, Fernſeyn, — bittre Worte!
Fern — und Keiner denkt der Zeiten,
Fern — und Keiner denkt der Orte,
Wo wir weinten und uns freuten!

5.

Am Kahlenberg da ſtand ich gern,
Und ſah hinab auf's Land,
Sah wie ſich zwiſchen Bergen fern
Verliert der Donau Band.

Sah, wie das Marchfeld drüber hin
Liegt einem Schachbret gleich,
Wo oft um blutigen Gewinn
Geſpielt mein Öſterreich.

Und ſah die Berg' im Süden ſteh'n,
Wie Wellen, die geſtockt,
Und ſah die Hügel ſtolz ſich bläh'n,
Von Rebengrün umlockt.

Und labte mich an all' der Pracht,
Hinweggekehrt von Wien,
Das, wo ſolch' ländlich Bild mir lacht,
Mir drauf als Fleck erſchien.

Nun ſteig' ich manchen Berg hinan,
Wol manchen kahlen auch,
Und ſchau' hinaus, ſo weit ich kann; —
Rings Gottes Segenshauch!

Wie Fächer Thal an Thal gereiht,
Und Alpen ungezählt,
Ein lachend Bild der Ländlichkeit, —
Der liebe Fleck nur fehlt.

Der liebe Fleck, was gäb' ich drum,
Hätt' ich ihn hier erſpäht!
Drum ſeht euch in der Fremd' erſt um,
Eh' ihr daheim was ſchmäht!

6.

O Save, liebe Save
(Die du, in ſtolzer Ruh',
Hinab nach Süden fließeſt,
Der lieben Donau zu),
O frage ſie, die Gute,
Die auch mein Wien durchſchnitt:
»Sag' an, bekamſt du, Schweſter,
»Nichts Liebes droben mit?

»Nichts Liebes für den Dichter,
»Der mich ſo dringend bat,
»Zu fragen deine Welle,
»Ob ſie für ihn nichts hat?« —
Und hat ſie was, die Gute,
Sei's Thräne, Seufzer, Wort,
So fang' es auf, o Save,
Und trag' es mit dir fort.

Und forme draus im Wandern
Ein Wölkchen roth und hell
Und dieſen Brief am Himmel
Schick' alsbald mir zur Stell'!
Wie will ich harrend ſtehen
Beim nächſten Abendſchein:
Das röthеſte der Wölkchen
Soll dann der Brief mir ſeyn!

Am Morgen.

Flohst du wieder, stille Feier,
Die so mild mein Aug' umschwebt,
Und mit Träumen ihren Schleier,
Wie mit Sternen, sich durchwebt?
Hast du wieder, goldner Morgen,
Deine Fackel ausgesteckt?
Hast du sie zu Lust und Sorgen
Alle wieder aufgeweckt?

Liebend grüß' ich dich im Kommen,
Fasse gläubig deine Hand,
Hoffe daß du mich zum Frommen
Führen wirst am Gängelband.
Deine Rosen zeigen Sehnen,
Deine Lüftchen — Seufzer an,
Und dein Thau — geliebte Thränen,
Und dein Nebel — süßen Wahn.

Doch der Flor sei nicht zerrissen,
Der dich noch verbirgt vor mir!
Eins laß erst voraus mich wissen,
Alles Andre schenk' ich dir.

Werd' ich heut auch ihr begegnen,
Werd ich ſie auch heute ſeh'n?
Wird ihr Blick mich wieder ſegnen,
Ohne ſelbſt es zu verſteh'n?

Wird er's? — O ſo ſpann' die Flügel
Schneller als der Blitz mir aus,
Laß geſchwind durch Thal und Hügel
Aufblüh'n deinen Flammenſtrauß!
Unerträglich Träger, eile,
Tag, vertreib' das Morgenroth!
Jede Stunde wird zum Pfeile,
Jeder Augenblick ein Tod.

Soll ich aber ſie nicht ſehen, —
O ſo zögre, böſer Tag!
Nacht, kehr' um mit deinem Wehen,
Wo ich von ihr träumen mag.
Denn entriſſe mir die Sonne,
Was im Schlummer dauernd mein,
Dann iſt Träumen — Himmelswonne,
Dann iſt Wachen — Höllenpein!

Die Schule der Liebe.

Fort aus meinem Kopf und Herzen,
Was ich je gelernt, gewußt,
Jede Richtung dieſes Geiſtes,
Jede Neigung dieſer Bruſt!

Rein ſoll meine Seele ſtrahlen,
Wie ein unbeſchriebnes Blatt,
Das die erſte Schrift des Lebens
Hoffend zu empfangen hat!

Und die erſte Schrift des Lebens
Soll dann Liebe, Liebe ſeyn,
Liebe präg' in alle Tiefen
Meines Inneren ſich ein!

Wie ein Kind mich dann erziehen
Laſſ' ich, Kind, von deiner Hand,
Läutern mir von dir und leiten
Phantaſie, Gemüth, Verſtand!

Sprechen lehre mich, doch ſprechen,
Was wie du, wie von dir klingt,
Was aus deinem Herzen kommend
Wieder dir zum Herzen dringt!

Leſen lehre mich, doch leſen,
Was dein Aug' mit Blicken ſchreibt,
Was auf deinen Lippen Allen,
Außer mir, unlesbar bleibt!

Zählen lehre mich, doch zählen,
Wie viel Küſſe man bedarf,
Um in Liebe zu vereinen,
Was ein kleiner Streit zerwarf!

Lehre mich die Erdbeſchreibung
Jener Welt, die Liebe heißt:
Lehre mich durch deinen Glauben
Deiner Andacht frommen Geiſt!

Lehr' mich, was du weißt und fühleſt,
Halt' mich ſtreng und fordre viel,
Dein geringſtes Beifallslächeln
Macht das Schwerſte mir zum Spiel.

Ändre, leite, rath' und adle,
Bis ich neu und beſſer bin; —
Und iſt dir dein Werk gelungen,
O ſo nimm es ſchonend hin!

Die liebe Hand.

Du legst dein Händchen oft so hin,
Reichst mir es nicht, — ich muß es fassen,
Weißt aber, daß ich dankbar bin,
Und hast mir's immer noch gelassen.

Und wenn ich nun die liebe Hand
So zwischen meinen Fingern halte,
Bald hingleit' über ihren Rand,
Und bald sie streichle, bald sie falte;

Bald sie erwärme, wenn sie kalt,
Bald, wenn sie glühend ist, sie kühle,
Woher die magische Gewalt,
Die ich in allen Adern fühle?

Ist sie denn gar so weiß, so klein,
So zart, so schön geformt, so blühend?
Schmückt etwa mancher Edelstein
Den schmalen Finger funkensprühend?

Das Alles — Alles iſt es nicht!
Es iſt der Pulſe Doppelleben,
Der Wärme wechſelnd Gleichgewicht,
Der Fibern Ineinanderbeben.

Es iſt am Ende nur die Luſt,
Zu wiſſen, daß ich jetzt, der Eine
Von Millionen, ſtolz bewußt,
So feſt ſie ſchließen darf in meine.

Die Länderkart' in mächt'ger Hand,
Rühmt ſich ein Fürſt mit Wohlgefallen:
»Das Alles hier iſt nun mein Land,
»Beſieger bin ich von dem Allen!«

Du Sieger, biſt du wol mir gleich?
Die Karte hältſt du, Weltbezwinger;
Ich aber halte hier mein Reich,
Mein Himmelreich, mit einem Finger!

Forderung.

Du fragſt mich um den Lohn der Liebe,
Mit welcher Münze ſie bezahlt? —
Mit einem Aug', aus deſſen Himmel
Der Stern der Gegenliebe ſtrahlt.

Mit einer Hand, bei deren Drucke
Der Seele feinſter Nerv erbebt;
Mit einem Seufzer, der den Buſen,
Wie Weſt den Schwanenflügel, hebt.

Mit einem Worte, das wie Tropfen
Auf eine durſt'ge Zunge fällt;
Mit einem Kuſſe, der die Adern,
Wie Sonnenglut die Traube, ſchwellt.

Doch, liebes Kind, mein treues Schildern
Wär', hoff' ich, doch wol Lohnes werth: —
Da ich, wie Liebe zahlt, dich lehrte,
So zahle mich, wie ich's gelehrt!

Liebesneid.

Die Luft beneid' ich, die mit lauen Wellen
Um deiner Locken braune Blüte ſpielt;
Dem Boden neid' ich die betretnen Stellen,
Der Lippe ſelbſt den Seufzer, der ſie kühlt.

Bedenk' ich erſt des Bades, erſt des Kleides,
Und deſſen, was ſie wagen ungeſtraft,
Dann faſſ' ich kaum die herbe Qual des Neides,
Die heiße Selbſtſucht meiner Leidenſchaft.

Und doch, kein Eifern iſt es, was ich leide: —
Nur huld'gen möcht' ich dir, und weiß nicht wie;
Ich eifre nicht mit Luft und Bad und Kleide,
Ich fühle mich nur weniger, als ſie.

Was Aug', Hand, Fuß und Lippe dir verlangen,
Was du bedarfſt für Herz, Verſtand und Sinn,
Von mir nur, wünſch' ich, ſollſt du es empfangen,
In Allem will ich dich zur Schuldnerin!

Unersättlichkeit.

Wie unersättlich ist, wenn's gleich genossen
Sein Glück im vollsten Maß, mein treues Herz!
Anstatt befriedigt, fühlt es sich verdrossen,
Und will noch mehr, voll süßem Sehnsuchtschmerz.

Ich sah dich heute, wider mein Verhoffen,
So lang, so lieb mir gegenüberstehn,
Mein süßer Himmel lag mir länger offen,
Als ich vielleicht durch Wochen ihn gesehn.

Und als ich heimkam in mein Stübchen wieder,
Als ich vor meinem Pulte wieder saß,
Da sank mir doch das Haupt so traurig nieder,
Da ward mir doch das Auge wieder naß.

»Ach könnt' ich sie nur einmal heut noch sehen,
»Nur einmal heut ihr noch in's Auge schaun,
»Nur einmal noch ihr gegenüber stehen, —
»Ich hätt' ihr noch so Vieles zu vertraun!

» Wo ich ſie ſah, das ſind verlorne Stunden,
» Im Traume meines Glückes nicht gezählt;
» Jetzt weiß ich es, was ich für ſie empfunden,
» Jetzt hätt' ich es, das Wort, das mir gefehlt! «

So ſehn' ich oft nach ſtundenlangem Glücke,
Wo ich dich ſah, mich noch voll ſüßem Schmerz
Nach einem einz'gen kurzen Augenblicke: —
Wie unerſättlich iſt ein treues Herz!

Schlußgefühl.

In Gottes freiem Dome
Stand ich, — ſie ſtand bei mir,
Wie floß in ſüßem Strome
Die Luft zu mir, zu ihr!

Wir beide nur, — kein Dritter,
Kein Lauſcher rings herum;
Das dichte Laubgegitter
Ein ſich'res Heiligthum!

Wir ſchlingen Händ' in Hände,
Es ſtockt der Rede Fluß;
Wir küſſen ohne Ende
Nur einen einz'gen Kuß.

Wir ſtürmen bald im Spiele,
Bald ernſt, wie es ſich gab,
Die Leiter der Gefühle
Beſeligt auf und ab.

Wir fragen nichts nach andern,
Wir kennen keine Welt:
Es iſt uns, wie zu wandern
Auf einem ſtillen Feld.

Da hören wir plötzlich es rauſchen,
Wir müſſen Geſellſchaft ſeh'n;
Wir müſſen die Rollen vertauſchen
Und höflich entgegen geh'n!

Da ſpricht man vom Wind und Wetter,
Und was man dergleichen ſagt;
Und wie ſich die zarten Blätter
So früh ſchon hervorgewagt.

Wir müſſen Bücklinge machen,
Und thun, als thäten wir's gern;
Wir müſſen vom Herzen belachen
Die Späſſe der Damen und Herrn.

Wir müſſen uns noch bedanken,
Daß man uns in Wägen vertheilt,
Und ſcherzend, in üppigem Schwanken,
Dem Zimmer entgegen eilt. — —

Und zu Haus nun angekommen
Wieder endlich theilt es ſich;
Auf ſie blick' ich ſtillbeklommen, —
Kluges Kind, verſtehſt du mich?

Sie verſteht mich, ja — ich fühl' es,
Doch ſie ſäumt noch, weil ſie klug,
Bis die Modeſucht des Spieles
Draußen All' in Feſſeln ſchlug.

Dann zu mir, zu mir in's Zimmer
Schlüpft ſie wieder, ſel'ge Luſt!
Ihre Blicke — welcher Schimmer,
Welcher Aufruhr — meine Bruſt!

Träume ſüßer Zukunft wehen
Durch das Dunkelklar uns an,
Bis die Augen übergehen,
Sich der Mund nicht halten kann!

Hohn, Gutmüthigkeit, Verachten
Aller Lauſcher bricht da los;
Säh' uns jetzt die Welt, — wir lachten:
Sie iſt klein und wir ſind groß.

Wir ſind groß — in unſrer Liebe;
Sie in ihrem Spott' iſt klein;
Nur gemacht ſind ihre Triebe,
Unſ're goß ein Gott uns ein! —

Und wieder wird das ſüße Band zerriſſen,
Das uns ſo ſchön, doch ach ſo kurz vereint;
Zum Mahle ſchellt's; wir gehen, weil wir müſſen,
Und ein Verſeh'n mehr, als ein Frevel ſcheint.

Wir aber reden heimlich mit den Füßen,
Indeß uns Jeder fremd einander meint;
Und formen kindisch, unter herben Schmerzen,
Aus Tropfen — Thränen, und aus Krumen — Herzen.

Und gute Nacht nun heißt es
Der Abschied iſt ein Blick;
Die Seelen aber reißt es
Mit Allgewalt zurück.

In Gottes freiem Dome
Steh' ich — und ſteh' allein,
Umrauſcht vom Windesſtrome,
Beglänzt vom Mondenſchein.

Ich ſehe zu den Sternen,
Die Sterne ſeh'n zu mir,
Als ſollt' ich durch ſie lernen,
Mich freuen, fern von ihr!

Ihr lieben holden Sterne
O gebt euch keine Müh':
Ich weiß, daß ich's nicht lerne,
Mich freuen ohne ſie!

Und in mein Zimmer tret' ich nun
Gedämpften Schrittes ein;
Die Meinen, die daneben ruh'n,
Sie horchen auf und lispeln nun
Sich leis' in's Ohr: »Was mag er thun?
»Ihm scheint nicht wohl zu seyn.«

Mir ist nicht wohl — ihr Guten, ja —
Ihr seht mir in das Herz:
Ich war so froh, als ich ihr nah',
Als ich sie küßte, sprach und sah;
Und ach! von Allem blieb mir ja,
Nichts übrig, — als der Schmerz!

Nord, oder Süd.

Wo iſt's beſſer wohnen,
Wo der Nordwind geht,
Oder in den Zonen,
Die der Süd durchweht?

Hier im moosumgrauten,
Kalten Felsgeſtein?
Oder dort im trauten
Nachtigallenhain?

Hier, wo unſer Grüßen
Rauh wie Schelten dröhnt,
Oder wo's im ſüßen,
Weichen Liſpeln tönt?

Wo iſt mehr Behagen,
Mehr Genuß, mehr Licht? —
Mädchen, kannſt du's ſagen?
Sieh, — ich kann es nicht!

Wüßt' ich nur ein Fleckchen
Noch ſo ſchmal und klein,
Wo im tiefſten Eckchen
Läg' ein Kämmerlein;

Und darinnen eben
Wäre Platz für dich,
Und recht knapp daneben
Auch ein Platz für mich;

Wo wir könnten plaudern,
Was uns eben frommt,
Bis nach ſüßem Zaudern
Still der Abend kommt;

Wo wir könnten malen
Bilder, die nicht ſind,
Wie ſie nur aus Strahlen
Sich die Hoffnung ſpinnt;

Wo wir könnten lächeln
Ruhig, unbelauſcht,
Von des Weſtes Fächeln
Lüftern nur umrauſcht;

Wo wir könnten weinen
So für uns allein,
Und im heilig keinen
Schmerze ſelig ſeyn;

Wo wir Alles dürften,
Was die Liebe liebt,
Wo wir harmlos schlürften,
Was ihr Becher gibt;

Ach dann fragt' ich nimmer,
Wie ich jetzt gefragt,
Ausgefragt für immer
Hätt' ich, ausgeklagt.

Mich mit dir erheben
Würd' ich alsobald;
Dich am Arme, schweben
Durch Geklüft und Wald;

Suchen jenes Fleckchen
Noch so schmal und klein,
Suchen jenes Eckchen
Mit dem Kämmerlein.

Läg' es nun dem Süden,
Oder Norden zu:
Bärg' es doch den Frieden,
Bärg' es doch die Ruh'.

Sehnsucht.

Wenn dich mein Ohr nicht hören kann,
Mein Aug' dich nimmer sehen,
Dann fängt die süße Sehnsucht an,
Im Herzen aufzugehen.

Es ist ein eigener Genuß
Um dieses stille Bangen!
Wie flüchtig ist ein Liebesgruß,
Wie bald ein Blick vergangen.

Man glaubt sich drum nur gut zu seyn,
Weil man sich sieht und höret,
Und bildet dies und das sich ein,
Was leicht die Wonne störet.

Man schickt auch die Gedanken fort,
Zu schweifen auf und nieder,
Und denkt: bei Liebchens Blick und Wort
Versammeln sie sich wieder.

Da hält die Sehnſucht treuer an,
Sie läßt ſich nicht zerſtreuen,
Sie will ihr Liebſtes, wo ſie kann,
Aufſeiſchen und erneuen.

Sonſt denkt ſie nichts, ſonſt fühlt ſie nichts,
Will ſonſt um nichts ſich kümmern,
Und ſieht in jedem Strahl des Licht's
Nur ihre Liebe ſchimmern.

Drum wenn von dir mich dann und wann
Die Sterne neidiſch trennen,
Da fang' ich erſt recht eigens an,
Mein eigen dich zu nennen!

Bundesbruch.

Wir saßen und scherzten und sangen,
Champagner kreist' im Chor;
Die Korke brausten und sprangen,
Der Schaum stieg perlend empor.

Da zogst du mich glühend bei Seite,
Das Kelchglas in der Hand,
Und sprachst: »Ein Jahr ist's heute,
Daß Herz zum Herzen sich fand!«

Drauf stießest du an mit dem Glase:
»Und so bleib' es immerdar,
»Und jede perlende Blase
»Bedeut' ein seliges Jahr!«

Ein einzig Jahr ist entschwunden,
Selbst das ein seliges nicht,
Noch weniger sind es die Stunden,
Die jedes künft'ge verspricht.

Der ſchöne Traum iſt zerfloſſen,
Sein letzter Schimmer erbleicht; —
Der Bund ward mit Gläſern geſchloſſen,
Darum zerbrach er ſo leicht!

Ganze Hilfe.

Als ich dir mein Leid geklagt,
Hast du tröstend mir gesagt:
»O ich weiß das, solche Schmerzen
»Kommen von zu vollem Herzen.

»Mitgetheilt den Überschwang,
»Abgeschüttelt diesen Zwang,
»Dieses Pochen ausgesprochen,
»Dieses Schweigen unterbrochen!

»Anvertraut so Leid, als Lust
»Einer andern treuen Brust!
»Was das Herz auch duldend hege,
»Es geneſt auf diesem Wege!« —

Habe Dank für deinen Rath,
Ja — so ist es in der That!
Wer auf solchem Wege ginge,
Würd' in Kurzem guter Dinge.

Aber ſieh', da bin ich dran,
Wie ein kranker Wandersmann,
Der bei fernem Glockenſchalle
Zweifelnd ſteht, wohin er walle.

Endlich ſchreitet wer vorbei,
Merkt ihm's ab, wie krank er ſei,
Naht und fragt ihn: »Hört ihr's läuten? —
»Dahin rath' ich euch zu ſchreiten!

»Dieſen Klängen pilgert zu,
»Dort iſt Lager, Labung, Ruh',
»Dort mag von der Reiſe Wunden
»Euer Leib und Geiſt geſunden!« —

Lächelnd ſpricht der Wandersmann:
»Ach, ihr ſagt den Weg mir an;
»Soll ich euch als Retter preiſen,
»Müßt ihr wol den Weg mir weiſen!«

Wie der kranke Wandersmann
Bin auch ich, mein Kind, daran;
Sag' mir nicht den Weg zur Pflege,
Führe ſelbſt mich auf dem Wege!

Abſchied.

Es iſt nun einmal ſo gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehſt von hier;
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden iſt das Leben,
Doch aber zäh', unendlich zäh',
Er überdauert Luſt und Beben,
Er überdauert Wohl und Weh'.

Darum entſchlage dich des Bangens,
Zieh' ruhig, — frage nicht um mich;
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich!

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er ſingt in ſeinem Haus.

Tritt hin, vermehre ſeinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei;
Er lebt noch, hüpft in finſtrer Kammer,
Und ſingt ein Schmerzenslied dabei.

Und ſo gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlicht's,
Zu ſchwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, — fürchte nichts.

Und ſo gedenk' auch ich zu ſingen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir erſetze Licht und Schwingen —
Ich werde leben, — glaube mir —!

Veränderung.

Es war ein Augenblick in meinem Leben,
Da ſtandſt du herrlich, engelrein vor mir;
Mein ganzes Herz hätt' ich dafür gegeben,
Daß wahre Schönheit ſich erhielt in dir.

Mit heil'ger Scheu, ich kann ſie Andacht nennen,
War ich in deiner Nähe tief erfüllt;
Ich glaubte mich erſt ſelber zu erkennen,
Seit ſich dein Inn'res glänzend mir enthüllt.

Wenn du ſo die unnennbar guten Augen
Aufſchlugſt zu mir voll Seel' und Wunderkraft,
Da ſchien ich Muth und Troſt mir draus zu ſaugen,
Da ſchwieg der Kampf, da ſchwieg die Leidenſchaft.

Da glüht' ein Himmel ſüßer Poeſien
In ſel'ger Klarheit unentweiht mich an;
Des Lebens Mißton ward zu Melodien,
Der Jüngling ward durch deinen Blick zum Mann.

Was Huld und Gunſt! Ich wollte ſie nicht finden,
Begriffe ſind's, wie ſie die Mode prägt;
Was feſt mich an dein Weſen ſollte binden,
War reinern Stoffes, als die Erd' ihn trägt.

Nicht Liebe war's, nicht Freundſchaft ſelbſt, nicht Achtung,
Ich hab' geliebt, war Freund und achte viel:
Es war die heitre, innige Betrachtung,
Verklärter Geiſter ſelig Wonneſpiel.

Nun iſt's vorbei, — der Lichtglanz iſt verblich[illegible]
Ich übertrug, was in mir lag, auf Dich!
Der Zauber iſt dem Nebel gleich verblichen,
Das ſchöne Bild verwiſcht mit einem Strich.

Du biſt, wie Andre, — biſt, wie tauſend G[illegible]
Du, werth, die Beſte, Einzige zu ſeyn!
Und ob voll Wehmuth auch das Herz mir blute,
Du kannſt nicht anders, willſt nicht einzig ſeyn!

Willſt ihn nicht wandeln, jenen öden, ſtillen,
Verlaßnen Pfad, den Niemand mit Dir geht,
Als auch ſo Einer, der mit ſeinem Willen
Und ſeinem Thun, wie ich, vereinzelt ſteht!

Es iſt ſo ſchön, ſo lohnend, mitzugaukeln,
Wo Groß und Klein in buntem Reih'n ſich rührt;
Im reichbekränzten Kahne ſich zu ſchaukeln,
Der ſchnell und leicht zum gleichen Ziele führt!

Nun denn leb' wohl, leb' wohl! Zieh' hin in Frieden,
Wenn Frieden iſt auf ſolchem Pfad verlieh'n!
Der einz'ge Troſt, der mir im Schmerz beſchieden,
Es iſt die Kraft, nicht mit Dir fortzuzieh'n!

Du warſt ein Stern an meinem Horizonte,
Ein Stern, wie ich noch keinen ſchönern ſah;
Mein Glück war, daß ſo ſchön ich glauben konnte:
Wer Schönes glaubt, für den iſt es auch da!

Das welke Blümchen.

Wie kommt's, du welkes Blümchen,
Daß du noch theuer mir biſt,
Wiewohl die Zeit, da du blühteſt,
Schon längſt vorüber iſt?

Du wardſt, ich weiß es, von ſchönen,
Von warmen Händen gepflückt;
Du haſt die lieblichſte Hülle
Des feurigſten Herzchens geſchmückt!

Du ſiedelteſt duftend über
Auf's treueſte Herz, auf mein's;
Du ſchienſt mir das blühende Siegel
Des untrennbarſten Verein's!

Doch Blumen müſſen verwelken,
Und Siegel brechen entzwei,
Und Mädchen beſinnen ſich anders,
Und Jünglinge weinen dabei. —

Wem pflückt nun die Hand wohl Blumen,
Die, Blümchen, dich mir gepflückt?
Und wem ſchlägt jetzt wohl der Buſen,
Den du einſt, Blümchen, geſchmückt?

Und dennoch biſt du mir theuer,
Und bleibſt mir ein heiliges Pfand,
Nicht deren, für die ich empfunden,
Nein deſſen, was ich empfand.

Mir ſcheinen die welken Farben
Mit Einem wieder ſo blau, —
Und da ich dich ſinnend betrachte,
Fällt etwas auf dich, wie Thau.

Ich kann mich nicht von dir trennen,
Du bleibſt mir ein heiliges Pfand:
Denn Liebe hat dich gegeben,
Nur nicht durch die rechte Hand!

III.

Stimmungen, Tageszeiten.

Es iſt nicht, wie bei andern Dingen,
Zum Wehren oder zum Erzwingen:
Iſt Stund' und Ort darnach, ſo klingt's,
Die Stimmung wehrt's, die Stimmung bringt's!

Regen und Sonnenſchein.

Nicht gram bin ich dem Regen,
Er iſt ja Gottes Segen;
Nur wüßt' ich wieder gern
An manchem Tag ihn fern.

Der helle Sonnenſchimmer
Entzückt das Herz mir immer;
Doch kommt ſo mancher Tag,
Wo ich ihn miſſen mag.

O könnt' ich's nach Belieben
Austheilen und verſchieben,
Wann heller Sonnenſchein,
Wann Regen dürfte ſeyn!

Wenn mir die Liebe lächelt,
Ihr Odem mich umfächelt,
Ihr Blick, ihr Gruß entzückt,
Bin ich genug beglückt!

Was kann mir da begegnen?
Da mag es regnen, regnen,
Mag trüb, mag frostig seyn:
In mir ist Sonnenschein!

Doch ist es in mir trübe,
Vergaß mich Lust und Liebe,
Pocht schwer des Herzens Schlag:
Dann sey ein heitrer Tag!

Für thränennasse Augen
Mag Regenzeit nicht taugen:
Hab' ich es innen nicht,
Dann brauch' ich aussen Licht.

Gärtner Tod.

Einſt ſetzte der Tod eine Pflanze
Auf einem Hügel ſich ein;
Im ganzen Garten des Lenzes
Schien keine ſchöner zu ſeyn.

Die Pflanze war ein Mägdlein,
Die Pflanze war mir lieb,
Und daß ſie mir lieb geweſen,
Ich fühl' es, weil ſie mir's blieb.

Der Tod, der emſige Gärtner,
Er war ſo treu bemüht,
Begoß ſie täglich mit Thränen,
Bis ſie ihm aufgeblüht.

Sie blühte ſo zart, ſo geiſtig,
So wehmuthreich empor;
Ich ſtand, den Gärtner ahnend,
Oft ernſt und ſinnend davor.

Die Farben verſchwammen immer
In milderes Ätherblau;
Auf zarteren Blättern wiegte
Sich immer klarer der Thau.

Sie neigte, gekoſt vom Weſte,
Sich täglich mehr und mehr;
Ein Klingen, wie fernes Geläute,
Weht' um ihr Beetchen her. —

Und als ich kam eines Morgens,
Da war ſie abgeſtreift;
Ich ſagte: »Sie iſt verblühet!«
Der Gärtner: »Sie iſt gereift!«

Am Kamin.

Das Feuer flackert im Kamin,
Und röthet mein Geſicht;
Es iſt ein eigner, tiefer Sinn,
Der aus den Gluten ſpricht.

Gefühle tauchen wunderbar
Aus Flamm' und Rauch empor,
Und Manches ſeh' ich, wie es war,
Und wie ich es verlor.

Bezeichnen kann ich's nimmermehr,
Es gibt kein klares Bild;
Nur ſchwankend ſpielt es um mich her,
Und ſtimmt mich weich und mild. —

Doch horch! was brauſt, was ſummt ſo fein
Im lichten Funkenſpiel? —
Es mag wol eine Thräne ſeyn,
Die in das Feuer fiel!

Mein Grab.

Im Thale da ſtehet ein Hügel,
Vom Monde matt beglänzt,
Ein einſamer, einzelner Hügel,
Mit Hängebirken umkränzt.

Sie ſenken die Zweige nieder,
Und ſehen einander an,
Als wollten ſie etwas ſich ſagen,
Was keine Sprache kann.

Und einzelne Blumen ſproſſen
Am runden Rand hervor,
Als brächten ſie eine Antwort
Aus tiefem Grund empor.

Und einzelne Tropfen ſickern
Durch's Grüne, zur Quelle vereint,
Als wären's verſtohlene Thränen,
Die Jemand im Hügel weint.

Und durch das Gezweige flüſtert
In langen Pauſen der Weſt,
Wie Seufzer aus einem Herzen,
Das jener Hügel preßt.

Und ſeh' ich von meinem Fenſter
Bei'm Mondſchein in's Thal hinab,
So dünket der einſame Hügel
Mich immer ein einzelnes Grab;

Ein Grab, in welchem ich ſelber,
Als jener, begraben bin,
Der ich einſt war in der Jugend
Mit meinem glücklichen Sinn!

Enttäuschung.

Oft iſt es tief, recht tief im Herbſte ſchon,
Und immer iſt noch grün das Laub der Bäume,
Und manche Lerche ſingt mit muntrem Ton
Ein wahres Lenzlied noch in blaue Räume.

In langen Fäden zieht es durch die Flur,
Gleich Hülſen jüngſt entpuppter Frühlingsfalter;
Kein Wölkchen auf der Stirne der Natur,
An ihrem Kleide keine Spur von Alter.

Man brauche nur zu ſchweigen, ſcheint es faſt,
Nur nicht den Namen »Winter« auszuſprechen,
Und er vergäße drauf, der froſt'ge Gaſt,
Den ſchönen Frühlingstraum zu unterbrechen.

Er wird's, — ſo ſagt uns noch die laue Nacht,
Mit froher Ahnung gehen wir zu Bette;
Doch treten wir an's Fenſter, — ſpät erwacht, —
So ſtürmt es draußen bunt ſchon um die Wette.

Der Baum im Gärtchen ſteht entlaubt, beſchneit,
Die Erde deckt ein Tuch, die Sonn' ein Schleier;
Nein — er vergaß uns nicht, der Winter! Weit
Und breit begeht er ſeine Todtenfeier. —

So iſt es auch im Leben mit dem Schmerz:
Wir freu'n uns oft, er würd' uns überſehen;
Doch über Nacht befällt er unſer Herz,
Daß wir beſchämt ihm ſeine Macht geſtehen.

Wald und Herz.

In der Jugend, in der Jugend,
In der sel'gen Wonnezeit,
Hat das Herz nur eine Farbe,
Nur das Roth der Fröhlichkeit.

Gleitet auch ein Wölkchen drüber,
Flücht'ge Schatten wirft es nur;
Was emportaucht, bunt und wechselnd,
Kommt und schwindet ohne Spur.

Ja — im Lenz, im jungen Lenze
Hat, bei allem seinen Blüh'n,
Auch der Wald nur eine Farbe, —
Nur das frische, saft'ge Grün.

In dem frischen Grün verlieren
Sich die bunten Blümchen all',
Heidekraut und Moos und Beere,
Felsenkies und Wasserfall.

Aber wenn der Herbſt ſich meldet,
Schwindet bald das gleiche Grün,
Roth und gelb und hell und dunkel
Scheint ſein welkend Laub zu blüh'n.

Und ſo iſt es mit dem Herzen,
Mit dem Roth der Fröhlichkeit;
Mit den wechſelnden Gefühlen
Wechſelt auch die Wonnezeit.

Sonſt nur Luſt, — nun Luſt und Trauer,
Wehmuth, Sehnen, Ernſt und Scherz,
Und je bunter die Gefühle,
Um ſo herbſtlicher das Herz!

Am Allerseelentage.

Wenn einst ich im kühlen Grabe ruhe,
Eine arme Seele, wie sie's nennen,
Wird wol dann auch über meiner Truhe
Solch' ein Lichtlein der Erinn'rung brennen?

Wird aus Wimpern treugebliebner Augen
Auch ein Tröpflein Thau herniederrollen,
Oder hat mein Rasen nichts zu saugen,
Als das karge Naß der feuchten Schollen?

Nein — vergessen wird mein Grab nicht bleiben,
Licht und Thau werd' ich denn doch wol finden!
Wo der Mensch vergißt in seinem Treiben,
Pflegt ja die Natur noch zu empfinden.

Ja — sie wird durch eine Todtengabe,
Daß sie meiner nicht vergaß, mir künden,
Thau mir sprengen, und auf meinem Grabe
Mir ein Irrlicht, als mein Bild, entzünden!

Jugendtäuſchung.

Wer von des Berges höchſtem Gipfel,
Den grünen Wald ſieht unten ſteh'n,
Der meint wol, über all' die Wipfel
Wär's Kinderſpiel hinwegzugeh'n.

Denn wie ein Teppich ausgeſpreitet,
Nachgiebig, weich, wie Eiderflaum,
So liegen ſie vor ihm; — verleitet
Fühlt ſich der Fuß, und hält ſich kaum.

Und wer das Silberband des Fluſſes
Sich kräuſelnd ſieht vorüberdreh'n,
Verſpürt die Lockung, leichten Fuſſes,
Wie ſpielend, drüber wegzugeh'n.

Er trägt das ſchwere Schiff hinunter,
Er trägt das leichte Blatt daher,
Wie trüg' er nicht ein Weſen munter,
Nicht halb ſo leicht, nicht halb ſo ſchwer?

Und von der Kindheit luſt'gem Gipfel
Und von der Jugend Zauberſtrand,
Betrachten wie der Zukunft Wipfel,
Des Lebens rauſchend Silberband.

Wir wähnen, daß ein Spiel ſich zeige,
Wir werfen uns verwegen drein.
Da brechen unter uns die Zweige,
Da ſinken wir im Wirbel ein.

Nächtliche Raſt.

Es ſitzt wol oft ein Wandrer,
Ermattet und allein,
In einer Burgruine
Beim hellen Mondenſchein.

Wie Würfel von den Händen
Des Tod's umhergeſä't,
Liegt Quader rings um Quader,
Und Luft des Grabes weht.

Und düſtrer Efeu webet
Sein grünes Leichentuch,
Und Eulen wiederholen
Eintönig ihren Spruch.

Der Wandrer, müd vom Wege,
Getrennt vom Vaterhaus,
Durchfroſtet von Gewittern,
Sieht in die Nacht hinaus.

Und nichts um ihn iſt freundlich,
Was tönt, das tönt ſo hohl,
Was rauſcht, das rauſcht ſo ſchaurig, —
Und dennoch iſt ihm wohl!

Dem Wandrer in Ruinen
Iſt meine Seel' oft gleich;
Das Bild des Lebens ſpiegelt
In ihr ſich trüb und bleich.

Sie ſieht verfall'ne Liebe,
Sieht eingeſunknes Glück;
Erinnerungen tönen
Wie Seufzer ihr zurück.

Und nichts um ſie iſt freundlich,
Was tönt, das tönt ſo hohl,
Was rauſcht, das rauſcht ſo ſchaurig, —
Und dennoch iſt ihr wohl!

Die Eintagsfliege.

Halt' ein, was willſt du thun, ſie morden?
Grauſamer, weißt du, was du thuſt?
Ein Tag iſt ihr zu Theil geworden,
Ein Tag des Leid's, ein Tag der Luſt!

Was uns Jahrzehnde ſind hiernieden,
Die flüchtige Sekund' iſt's ihr!
Ein Unmaß Zeit iſt uns beſchieden,
Bedenk', — mit Jahren praſſen wir!

Und doch, wenn Jemand zu dir träte,
Zu dir, wenn längſt dein Haar gebleicht,
Und dich um eine Stunde bäte:
»Gib, du biſt alt — du gibſt ſie leicht!« —

Du würdeſt jammern, und dich ſträuben,
Und klagen über Grauſamkeit:
»Heb' dich hinweg, ich will noch bleiben,
»Ich habe noch zum Tode weit!«

Und du willſt dieſe Fliege morden,
Weil du in übler Laune biſt,
Sie, welcher nur ein Tag geworden,
Der eine Sonn' ihr Daſeyn mißt?

O laß ſie leben, laß ſie ſchweben,
Bis ihre Feierſtunde ſchlug:
Ihr Himmel iſt ein Eintagsleben,
Ihr Paradies ein Abendflug.

Haſt ohnehin dich ſchwer vergeſſen,
Nahmſt doch (dir ſcheint's ein Augenblick)
Ihr nach dem Maß, das ihr bemeſſen,
Mehr als ein Jahr von ihrem Glück!

Die Schattenseite.

Darum nur rauscht die trübe Woge
bang an dieser Uferflur?
r Rosenbusch an diesem Raine,
r Rieselbach im Schattenhaine,
s flüstern sie so traurig nur?

was nur klagt die Turteltaube,
nn in des Wald's verschwiegner Nacht
r Ruf der Lieb' aus Laubesgittern
schwellend Flügelpärchen zittern,
Kuß ihr Lied verstummen macht?

du, die sich begeistert hingibt
n süßen Lächeln ihrer Lust,
mich mit ihrer Wimper Beben
d sterben macht, bald wieder leben,
s klagst du nur an meiner Brust?

Noch jünger, als der junge Morgen,
Noch klarer, als der klare Quell,
Begreifst du kaum des Lebens Tücken,
Man glaubte, mit so hellen Blicken
Sähst du die ganze Welt noch hell.

Mir selbst, der noch ein frisches Leben
In seinen Adern fließen spürt,
Mir ist oft wider mein Vermuthen,
Als wollte mir die Seele bluten,
Von einem scharfen Dorn berührt.

Und doch kann ich den Dorn nicht nennen;
Auch nicht die Gegend, wo er sticht;
Auch wünscht' ich nicht, trotz aller Schmerzen,
Gezogen ihn aus meinem Herzen,
Denn lästig ist der Schmerz mir nicht.

Er ist so leis' und unterbrochen,
Er wogt so wechselnd her und hin,
Als wollt' er durch sein stilles Nagen
Mir nur, mich manchmal weckend, sagen,
Daß ich noch auf der Erde bin.

So ist's mit Bach und Busch und Taube,
So, Mädchen, auch mit unsrer Pein;
Soll's nicht wie Grau in Grau verschweben,
So muß im sonnenhellsten Leben
Auch eine Schattenseite seyn.

Die Obligazion.

Von meinen Ältern empfing' ich
Eine Obligazion;
Sie war so groß, — ich versprach mir
Die reichsten Zinsen davon.

Und nahm ich drauf auch zu leihen,
Und setzt' ich sie auch aufs Spiel,
Kein Abzug war zu merken,
Sie lautet' auf gar so viel.

Und als die Knabenjahre
Versanken hinter mir,
Als träumend der Jüngling schwärmte,
Da wagt' ich es oft mit ihr.

Da schnitt ich, — es ist nicht zu läugnen,
Wol manchen Coupon mir ab,
Und tauschte' ihn für kleine Münze,
Die sich so bald vergab.

Und als mein Vater geſtorben,
Als manche Hoffnung erblich,
Als Menſchen mich mißverſtanden,
Als Groll mein Herz beſchlich;

Als ſelbſt nicht immer die Muſe
Mich mehr dem Drang entnahm,
Da wollt' ich ſie faſt zerreißen,
Bis tröſtend die Liebe kam.

Ihr hab' ich ſie nun verſchrieben,
Sie ſoll haushalten damit,
Bis einſt ſie ein großer Wechsler
Vernichtet mit einem Schnitt.

Wollt ihr ſie, Freunde, kennen,
Die Obligazion?
Es iſt mein eigenes Leben,
Dies Lied — ein Prozentchen davon.

Außen und innen.

Munter jagt des Stromes Welle
Sich im bunten Wirbel hin;
Ihr Gesäusel, ihre Helle
Bürgt für lebensheitren Sinn!

Aber denke dich hinunter,
Und was erst gelächelt, droht;
Nimmer dünkt sie mehr dich munter,
Denn ihr Grund verbirgt den Tod!

Ja du bist mein Bild, o Welle,
Wie ich fühle, wie ich bin!
Außen Wirbeltanz und Helle,
Ein gepriesner leichter Sinn.

Aber ach! im Herzen drinnen,
Wenn es unbelauschter schlägt,
Da will's nicht so fröhlich rinnen,
Als es sich von außen regt.

Innen gar ein nächtig Streben,
Außen ewig Morgenroth;
Wie die Wellen — oben Leben,
Aber unten ach! — der Tod!

Wehmuth.

Es muß ein traurig Leben ſeyn,
So gänzlich ohne Thränen,
So fremd mit jeder ſüßen Pein,
So fremd mit ſel'gem Sehnen.

Wer Alles hat, und nichts vermißt,
Der hat auch nichts zu hoffen,
Ihm liegt, was zu genießen iſt,
So nüchtern deutlich offen.

Ihn überraſcht kein Stündchen mehr
Mit ungeahnten Wonnen;
Er ſchöpfte ja ſchon, ahnend, leer
Der Freude kühlen Brunnen.

Er kennt die hellen Morgen nicht
Mit ihren kühnen Planen;
Er kennt kein dämmernd Abendlicht
Mit ſeinem ſüßen Ahnen.

Er kennt sie nicht, die liebe Nacht
Mit ihren Sternenchiffern,
Er hat aus aller Lust und Pracht
Nichts weiter zu entziffern.

Da lob' ich mir die süße Pein
Der Wehmuth und der Thränen.
Sie wiegen mild die Herzen ein
Mit Ahnen und mit Wähnen.

Sie schaukeln uns so sanft dahin
Vom Leide zu der Freude;
Sie theilen schonend unsern Sinn
Im Leben unter beide.

Damit der Mensch in Lust und Schmerz
Das Maß nicht überschritte,
Erhält die Wehmuth ihm das Herz
Grad in der rechten Mitte.

Männerſchmerz.

Du klagſt mir, Bruder, daß die Liebe
Wie jeder andre Traum zerſtiebe,
Daß Treue bricht, wie andrer Tand;
Du biſt entgegen mir gekommen,
Haſt mir das Wort vom Mund genommen,
Weil leider! ich ein Gleiches fand.

Jedoch du weinſt!? Haſt du vergeſſen,
Daß Thränen, wie dein Aug' ſie näſſen,
Zu weibiſch ſind für einen Mann? —
Du ſiehſt mich an, als könnt' im Leben
Es weiter keinen Sturm mehr geben,
Der Männer tiefer beugen kann.

Ermanne dich, ich mag's nicht leiden,
Seh' ich ſo ſchnell ſich Den beſcheiden,
Der noch ſein Theil zu fordern hat;
Es gibt noch ernſtren Ernſt hienieden,
Als Liebeszwiſt und Liebesfrieden,
Es iſt der Will', — es iſt die That!

Wolt' Edles, thue Tücht'ges, lebe!
Zerreiß dies blendende Gewebe,
Was doch nur hemmt, wie jedes Netz,
Und mache, was nur soll begeistern,
Erheitern, bilden, — doch nicht meistern,
Dir nicht zum drückenden Gesetz.

Wol hat's mir auch das Herz erschüttert,
Durch jeden Nerv mir nachgezittert,
Doch nicht vergaß ich, wer ich bin;
Ich wendete mein Aug' auf Höhen,
Wo ernstere Gestalten stehen;
Vor diesen beug' ich meinen Sinn!

Was man nicht klagt, was man mit Grauen
Nur läßt aus holen Augen schauen,
Das ist's, was Männerherzen bricht;
Was wir uns nur mit Thränen sagen,
Und uns, die Händ' uns schüttelnd, klagen,
Ist, Bruder, lang das Schlimmste nicht!

Verschämter Schmerz.

Du blutest, Armer, und erfüllst mit Klagen
Den treuen Kreis, der tröstend dich umgibt,
Du meinst, es könne Niemand schwerer tragen,
Die größte Qual sei: Lieben ungeliebt!

Ich will nicht rechten, Freund, mit deinem Leide,
Denn Leid ist Leid, und Leid ist ehrenwerth;
Doch wenn ich sage, daß ich dich beneide,
So sag' ich auch, was meine Brust beschwert.

Ich liebt' und ward geliebt; ich hab's genossen
Das süße Glück, das deine Brust nur ahnt;
Die goldne Pforte war mir aufgeschlossen,
Zu der du noch den Weg dir nicht gebahnt.

Ich warf den trunknen Blick in jenes Eden,
Und drohend steht der Dämon jetzt davor;
Spricht man von Schmerz, ich darf ein Wörtchen reden,
Du hast noch nicht gehabt, was ich verlor.

Schwer iſt vermiſſen, doch verlieren ſchwerer,
Schmerz iſt Entbehrung, doch Verluſt iſt Qual;
Im herbſten Schmerze will ich ſeyn dein Lehrer,
Wo nicht, ſo komm', — ich laſſe dir die Wahl!

Weil ich die Luft mit Jammer nicht erfülle,
Weil ich's verſchließe vor der öden Welt,
Weil feſter, als mein Kern, die grüne Hülle,
Glaubſt du vielleicht, ich ſei gar wohl beſtellt!?

Wollt' ich es thun, gerecht mit lautem Munde
Könnt' ich verklagen meines Schickſals Lauf;
Du zeigſt den Menſchen offen deine Wunde,
Ich halte nur verſchämt die Hand darauf.

Freier und Gatte.

Du hatteſt einen Freier, ſchöne Braut,
Er iſt als Gatte dir nun angetraut;
Verkenne nicht den Freier, den du fandeſt,
Und nicht den Gatten, dem du dich verbandeſt.

Der muntre Freier war — der Liebestraum,
Er ſchwebt' um dich, gehüllt in Silberflaum,
Der Hoffnung Grün, der Freude Blumenglocken,
Der Sehnſucht Immergrün in ſeinen Locken.

Sein Kleid war — Morgenroth, ſein Odem — Duft,
Sein Seufzen — Melodie, ſein Zürnen — Luft,
Er tauchte ſeinen Pinſel ſtets in Wonne,
Und malte dir ein Land voll Schmelz und Sonne.

Dein Gatte, ſchöne Braut, — o blick' ihn an, —
Es iſt das — Leben, gar ein ernſter Mann;
In dunklem Mantel tritt er dir entgegen,
Du weißt nicht, ob er Fluch verbirgt, ob Segen.

in Blumenkranz umſchlingt ſein Haupt, — doch ſind
ch Todtenglocken drunter, ſüßes Kind;
ein Wort iſt — kurz, gemiſcht aus Kraft und Milde,
d ſeine Hand malt ernſtere Gebilde.

ch zage nicht, — viel ſteht in deiner Macht;
nn herzlich iſt ſein Lachen, wenn er lacht,
d ſüß ſein Wort, wenn du es weißt zu mildern,
d ſchöne Szenen ſteh'n auf ſeinen Bildern.

iſt zuletzt nur Probe, — glaub' ihm's nicht,
ick' ihm voll Lieb' und Zutrau'n in's Geſicht,
rreiße kühn der Ahnung düſtren Schleier,
d mache deinen Gatten dir zum Freier.

Herz und Auge.

Wissen willst du, Weibchen, wissen,
Was dich mir am meisten schmückt,
Was mich zu dir hingerissen,
Was mich noch an dir entzückt?

Was mich stärker, sichrer bindet,
Als der Jugend holder Schein,
Der beim ersten Hauch erblindet,
Und beweist: er sei nicht dein?

Nun so wisse, — nicht die Locken:
Denn ein Winter bleicht auch sie;
Nicht dein Blut: — einst wird es stocken;
Nicht der Züge Harmonie;

Nicht der Wuchs, der lieblichschlanke:
Denn selbst Fichten krümmen sich;
Nicht der lockende Gedanke,
Daß du Weib bist, — fesselt mich!

Was mich feſſelt, hält für immer, —
Iſt dein Herz, iſt dein Gefühl!
Alles Andre — ſchnöder Flimmer,
Alles Andre — täuſchend Spiel!

Wo der Mann, der allerfahrne,
Blind vor Klarheit, irrt und fehlt,
Hat, durch's Herz gewarnt vorm Garne,
Engelklug das Weib gewählt!

Wo der Mann im wilden Sturme
Troſtlos zu vergehen glaubt,
Hat durch's Herz dem Kummerwurme
Gläubig ſie das Gift geraubt.

Rauh iſt des Verſtand's Getriebe,
Pflegſam blickt das Herz hervor;
Liebreich ſchlingt der Kinder Liebe
An dem Herzen ſich empor.

Alſo nur das Herz? — Von allen
Andern Gaben, die du pflegſt,
Könnte ſonſt mir nichts gefallen?
Nichts mich feſſeln, was du begſt?

Eines noch, mein Kind, — dein Auge:
Denn es iſt des Herzens Bild,
Iſt der Born, aus dem ich ſauge,
Was dein Herz für meines fühlt!

Nicht als eine helle Scheibe
Acht' ich's, die ſich leuchtend dreht;
Nicht als Theil von deinem Leibe,
Deſſen Anmuth es erhöht;

Nein, — als Bild nur deiner Jugend,
Einſt als ihren letzten Reſt;
Nein, — als Spiegel deiner Tugend,
Die es nicht verkennen läßt!

Nur zwei Gaben im Vereine
Kleiden drum dich gar ſo wohl:
Dieſes Herz, — das engelreine,
Dieſes Auge, — ſein Symbol!

Tagtraum.

My eyes make pictures, when they are shut.
S. T. Coleridge.

meine Augen brauch' ich zuzudrücken,
räum' ich oft bei Tage manchen Traum. —
ß ich jüngst, umschwärmt von Frühlingsmücken,
ungem Rasen unter'm Blütenbaum.

wollend schien die Sonn' auf mich, die Weste
hsäuselten erquickend mir das Haar,
manche Last, die mich seit Langem preßte,
olz mir wie Eis vom Herzen wunderbar.

Bächlein des Gefühl's, die Adern, hüpften
wieder leichter, frei ward Aug' und Ohr,
gaukelnde Erinnerungen schlüpften,
h frisch entpuppten Faltern leis' hervor.

egt von stillem Wohlbehagen nickte
mit dem Haupte, senkt' es nach und nach,
ß Aug' um Aug' nachgebend zu, und blickte
ill nach innen, träumend, — und doch wach.

Da überkam mich einer der Gedanken,
Die ich oft denk', und oft belächeln muß:
»Wie wär's, wenn plötzlich sänken all' die Schranken,
Die starr und spottend hemmen meinen Fuß?

Wenn all' die Band', ererbte wie erstrebte,
Freiwilliges wie aufgedrungnes Erz,
Abfielen plötzlich, und ich frei nun lebte,
Und sagen könnt': Hier ist mein ganzes Herz!

Wenn mir kein Schatten von Erinnrung bliebe,
Kein ferner Nachhall einer frühern Zeit;
Nicht eine Ahnung einst geliebter Liebe,
Nicht eine Spur von einst erlittnem Leid.

Wenn ich mit dem Bewußtseyn meiner Freiheit,
Weltbürger, fesselos, voll Kraft und Muth,
Hinauslief' in die Fremd', in weite Neuheit,
Fort über Berg und Thal und Eis und Flut.

Und wenn ich so vielleicht in blauer Ferne
Zuschifft' auf ein Atlantis, sehnsuchtsfrei,
Bestrahlt vom Schimmer unbekannter Sterne,
Von nichts zu nichts, — wie wäre mir dabei?

Zerspränge nicht von ungeheurer Leere
Mein ödes, armes, fesselloses Herz?
Sucht' es nicht Etwas auf dem weiten Meere,
Um sich daran zu binden, — einen Schmerz?

Nein — nein — laßt mir die Bande, die mich binden,
Ich will nicht frei, ich will gebunden seyn:
So viele Fesseln dieses Herz umwinden,
Gerade so viel werth ist sich's allein!

Fort, böser Traum.« — Da öffnet' ich die Augen,
Der Tagtraum war entfloh'n, — wie war ich froh!
O süßer, heim'scher Lenz, du magst mir taugen!
Sei's, wie es sei, o wär's nur immer so!

Tageszeiten.

1.

Morgens.

Freundlich ſchaut der goldne Morgen
Zu den Fenſtern mir herein;
Raſch entflieh'n die nächt'gen Sorgen
Vor dem hellen Sonnenſchein.

Lachend liegt der Au'n und Felder
Thaugeſtickter Teppich da;
Purpur kränzt das Haupt der Wälder,
Auferſteh'n iſt fern und nah'.

Ströme ſchlingen ihre Bänder
Feuriger das Land entlang;
Berge tragen goldne Ränder,
Thäler athmen Jubelklang.

Und die Stadt, die thürmereiche,
Taucht aus Nebel, der ſie barg,
Wie wenn eine Königsleiche
Wieder aufſtänd' aus dem Sarg.

Ihrer Häuſer Giebel blitzen,
Laut wird ihr erwachtes Herz,
Tief aus ihren ſtillſten Sitzen
Wogt und ſchallt es himmelwärts.

O wie klar, wie allverſtändlich
Liegt das Leben da vor mir;
Iſt ſein Licht doch ſo unendlich,
Ach — und dennoch irren wir.

Kommt heraus ihr Seelen alle,
Die ihr hadert mit der Welt;
Seht euch um in ihrer Halle,
Wenn der Morgennebel fällt!

Hört ihr eine Stimme ſchallen,
Die nicht Freudenton euch ſcheint?
Seht ihr eine Thräne fallen,
Außer, wie ſie Wonne weint? —

Drum hinweg mit dieſen Falten,
Die auf euren Stirnen ſteh'n!
Rüſtig mit verjüngtem Walten
Laßt an's Tagewerk uns geh'n!

2.

Unter Tags.

Buntes Treiben, wechselnd Streben
Jagt ſich in der lauten Welt;
Darin liegt ja grad das Leben,
Und warum es uns gefällt.

Wechſel heißt die mächt'ge Feder,
Die das Rad der Freude treibt;
Sperrt dem Menſchen alle Räder,
Wenn ihm nur dies eine bleibt.

Gerne will er heute klagen,
Und ein Sohn der Schmerzen ſein;
Denn er weiß, umwölkten Tagen
Folgt zuletzt doch Sonnenſchein.

Gerne trägt er Dornen heute, —
Lacht ihn doch die Hoffnung an,
Daß, wer heut ihm Dornen ſtreute,
Morgen Roſen ſtreuen kann!

Leidensmonden, Trauerjahre
Werden ihm ein Augenblick, —
Denn er weiß, in ihrer Bahre
Wiegt ihm Gott ein neues Glück!

Und ſo klammert er die Arme
Mächtig um die Gegenwart, —
Weil er weiß, daß mit dem Harme
Schweſterlich die Luſt ſich paart.

Alſo ſchwelgt er, glutbeſeelet,
Dankbar an dem kargſten Gut;
Was der Freud' an Dauer fehlet,
Das erſetzt er durch die Glut.

Alſo täuſcht in Luſt und Leide
Durch den Wechſel er das Herz,
Macht ſich lang die kurze Freude,
Macht ſich kurz den langen Schmerz.

So erringt er jenen Frieden,
Der, was kommt, mit Dank empfaht:
Iſt, was immer wächſt hienieden,
Doch von Gott geſä'te Saat!

3.

Abends.

Stiller Engel, kehrſt du lächelnd wieder
Mit dem Silberſtern im duft'gen Haar,
Mit dem purpurſäumigen Gefieder
Und dem dunkelblauen Augenpaar?

Sei willkommen, Engel, ſei willkommen,
Fürchte nicht bei mir geſtört zu ſeyn!
Meines Herdes Flamm' iſt längſt verglommen,
Und die Liebe zog in's Hüttchen ein!

Tritt herein zu ihr, du Engel Abend,
Ihr, ich weiß, ein längſt geliebter Gaſt;
Sprich mit ihr, dein Wort iſt ihr ſo labend,
Und ſo lieb die Weiſe, die du haſt!

Rede ſie zurück in jene Tage,
Wo ſie Kind noch, wo ſie ſprachlos war;
Plaudre dann mit ihr von jeder Klage,
Jedem Traume, jeglicher Gefahr.

Ihre Lieblingsliedchen, ihre Eide,
Ihre Scherze kuf' ihr dann zurück,
Mahne ſie an die geringſte Freude,
Mahne ſie an das geheimſte Glück!

Doch wenn Wehmuth über ſie nun käme,
Mal' ihr dann die ſel'ge Gegenwart,
Stell' ihr vor, wie der umſonſt ſich gräme,
Der in Freuden künft'ger Freuden harrt.

Reiße dann vor ihr den Flor der Jahre,
Zeig' es ihr das ſpätgeträumte Ziel,
Noch der Wiege näher, als der Bahre,
Noch dem Ernſte ferner, als dem Spiel.

Ach und wenn ſie immer ernſt noch bliebe,
Ernſter würde — bis zur Trauer ernſt,
O auch dann verlaß nicht meine Liebe,
Gib ihr Thränen, eh' du dich entfernſt.

Gönn' ihr einen Aufblick nach den Räumen,
Deren goldbeſchwingter Sohn du biſt,
Leihe Flügel ihren wachen Träumen,
Weil ſie denn nur träumend glücklich iſt.

Gib es ihr zurück, ihr ſüß' Behagen,
Ihres Himmels heitren Wiederſchein,
Gib den Frieden ihr, denn — wie ſie ſagen —
Sollſt du ja ein Friedensengel ſeyn!

4.

N a ch t s.

Der Tag, er war ſo jung, ſo ſchön,
Schritt lächelnd über Thal und Höh'n
Zu ſeinem goldnen Frieden;
Da kam zuletzt die böſe Nacht,
Die hat ihn blaß und kalt gemacht,
Bis er in Gram verſchieden.

Wie war ſo friſch die Blume da,
Aus jeder ihrer Knoſpen ſah

Ein reiches Blütenleben;
Nun iſt ſie welk, nun iſt ſie fahl,
Kann kaum mehr auf zum Mondenſtrahl
Die Blätterflüglein heben.

Es war ſo hell das Sternlein hier,
Das zwiſchen dieſen Thürmen mir
Allnächtlich winkt' hernieder;
Nun muß ſein Schein verloſchen ſeyn,
Denn alle Sternlein zieh'n herein,
Nur dies erſcheint nicht wieder.

Auch ich bin wie der Tag ſo ſtark,
Hab' wie die Blume Farb' und Mark,
Und wie das Sternlein — Feuer,
Und doch hat bald, o bald vielleicht
Auch mich die dunkle Nacht erreicht
Mit ihrem Grabesſchleier.

Dann iſt's vorbei mit deinem Thun,
Mein Herz, mit deinem Nimmerruh'n,
Mit deinem Weltdurchmeſſen;
Sobald die Augen abgeglüht,
Durch die ſich oft dein Sturm verrieth,
Dann biſt auch du vergeſſen.

Vergeſſen armes, junges Herz
Mit deiner Luſt, mit deinem Schmerz,

Mit deinem Müh'n und Zagen:
Ob ernſt und ſtill dein Hammer ſchlug,
Ob er gepocht in wildem Flug,
Darnach wird Niemand fragen!

Sie gehen ruhig hin und her,
Was kümmert ſie der Hügel mehr,
Der dich empfing, als Beute?
Sie leben friedlich unter ſich,
Und kein Gedenken iſt an dich,
Wie ſehr dich's auch erfreute! —

Und dennoch mühſt du dich ſo viel,
Als gält' es gar ein fernes Ziel,
Gar wünſchenswerthe Kränze!
Du brichſt dir ab, du zehrſt dich auf,
Beirrſt dich ſelbſt in deinem Lauf,
Zertrittſt die eignen Lenze.

Verächtlich ſiehſt du Roſen an,
Und wählſt die Doenen dir, im Wahn,
Sie würden einſt wol blühen!
Du ſammelſt Kohlen ein, und meinſt,
Sie würden doch hiernieden einſt,
So Gott will, noch verglühen!

Auf ferne Zukunft gründeſt du
Die Schlöſſer deiner Freud' und Ruh',
Und wohnſt im Haus der Träume;
Und mit dir theilt der Liebe Geiſt,
Damit du nicht verlaſſen ſeiſt,
Allein die öden Räume.

Ja ſie allein, die Lieb' allein
Heißt dich, mein Herz, geſchäftig ſeyn,
Und noch nicht ſtille ſtehen;
Sie ſcheint noch vor des Grabes Rand,
Mit einem Kranz in ihrer Hand,
Entgegen mir zu ſehen!

Sie ſieht auf mich, ſie lächelt mir,
Es treibt mich fort und hin zu ihr
Durch Nacht und Sturm zu wandern,
Und ob mir nichts hienieden grünt,
Wenn ich mir dieſen Kranz verdient,
Dann brauch' ich keinen andern.

IV.

Nachklänge, Geständnisse, Karneval.

Scherz, mit mancher Thrän' erkauft,
Ernst; belacht von Vielen!
Wie Ihr es auch immer tauft,
Laßt mich damit spielen!

Nachklänge.

1.

Es gibt gewisse Melodien,
Es gibt gewisse Lieder;
Wenn sie erklingen, muß ich flieh'n,
Sonst lockten sie mich wieder.

Sie klangen einst so mild und warm:
Es waren schöne Zeiten!
Nun sind sie an Bedeutung arm,
Ein leerer Schrei der Saiten.

Einst dacht' ich, was aus ihnen klang,
Das könne nie vergehen,
Das müsse, für dies Seyn zu lang,
Einst mithinüberwehen!

Und Alles hat sich überlebt,
Und Alles ist verklungen,
Was wir getändelt und gestrebt,
Gesungen und gerungen!

Sprich, Holde, liegt es wol an mir,
Daß wir das Ziel nicht fanden?
Ich meine, Kind, es liegt an dir,
Du haſt mich nicht verſtanden!

Weil du geſucht, was ich nicht bin,
Haſt du mich nicht gefunden;
Drum iſt auch dieſer Lieder Sinn
So ſchnell für uns verſchwunden.

Daß ich noch wein' und du noch weinſt,
Wenn ein's erklingt von ihnen,
Das macht, weil wir dabei doch einſt
Etwas zu fühlen ſchienen!

2.

Du ſchickteſt mir dein Stammbuch, als ein Zeichen,
Daß du nicht haſſeſt, wenn du auch nicht liebſt.
Hab' Dank für dieſe Großmuth ohne Gleichen,
Kann ich gleich nicht erwiedern, was du gibſt.

Ich kau' an meiner Feder, ſinn' und dichte
Was ich Verbindliches dir ſagen ſoll;
Jedoch mein Herz macht jeden Vers zu nichte:
Es iſt zu leer mir, oder — ach! zu voll.

Will ich das Innigſte dir liebend ſagen,
So mahnt es mich, als ſei die Zeit vorbei;
Will ich ein Blümchen dir zu bieten wagen,
So fürcht' ich, daß ein Dorn daneben ſei!

Drum nimm's zurück, das Blatt iſt weiß geblieben,
Nicht weil ich deine Huld gering geſchätzt,
Nein — denke, was ich liebend drauf geſchrieben,
Hab' eine Thräne wieder weggeätzt.

Was lieb ſich hatte, ſchreibt ſich in die Herzen,
Liebhaber ſchreiben ſich in's Stammbuch ein:
Lieb hatt' ich dich, — ich fühl's an meinen Schmerzen,
Liebhaber wollt' und konnt' ich dir nicht ſein!

3.

Denke dir, ich ſei geſtorben,
Und dies ſei mein Teſtament,
Welches dir, was ich erworben
Und dir nun vermache, nennt.

Dir vermach' ich tauſend Träume,
Ach wol mehr noch — nimm ſie hin,
Linder ſonnenheller Räume,
Wo ich nicht mehr heimiſch bin.

Tauſend Lieder, dir geſungen,
Jedes: Du im Wiederſchein,
Froh und trüb, wie ſie erklungen,
Nimm ſie hin, ſie ſind ja dein!

Hundert Briefchen, klein geſchrieben,
Groß gefühlt, halb toll, halb klug,
Allzuroſtig, übertrieben, —
Zum Zerreißen gut genug!

Hochgedanken, Segensplane,
Rührungen, — wer zählte ſie?
Nimm den Tand, daß er dich mahne:
»Er war ſchwach, gemein doch nie!«

Dann ein Päckchen kleiner Sünden:
Küſſe, — zahllos hingeſtreut,
Nimm ſie, — Mancher wird ſich finden,
Der dir einlöſ't, was dich reut.

Und ſo Manches noch — ach! Alles, —
Was ein Todter nicht mehr braucht;
Und was werth war des Verfalles,
Sei verfallen, ſei verraucht.

Ein's nur kannſt du, Kind, nicht haben,
Dieſes Reſtchen, »Herz« genannt,
Denn das laſſ' ich mir begraben,
In ein Fleckchen beßres Land.

ſt's verkümmert gleich und trocken,
ottes Sonn' iſt lind und lieb,
hre lauen Küſſ' entlocken
ſt der Gruft den ſchwächſten Trieb.

nd ſo ſei's verſucht im Harme,
b, wenn neu der Lenz erglüht,
icht vielleicht mein Herz, das arme,
uch noch einmal treibt und blüht.

4.

Er von der Heimat ſcheiden muß und will,
ält dennoch oft auf ſeinem Wege ſtill,
nd bleibt zurück und findet Troſt daran,
aß er ſie noch vom Weiten ſehen kann.

o lang der letzte Berg ihm nicht entſchwand,
räumt er ſich noch hinein in's theure Land;
r ſieht's ja noch, und trieb' ihn Heimweh' hin,
n wenig Stunden wär' er wieder drin.

etzt ſteht er hoch an eines Berges Saum, —
ort iſt die Heimat, — ach! er ahnt ſie kaum,
irft ſeinen längſten, letzten Blick zurück,
nd iſt noch einmal dort mit dieſem Blick.

Und abwärts geht es, andre Lüfte weh'n.
Und fremde Berge ſieht er vor ſich ſteh'n,
Und fremde Berge ragen hinter ihm, —
Nun iſt's vorbei, nun fort mit Ungeſtüm!

Ein Heimatloſer irrt er durch die Welt,
Der Fels ſein Bett, das Firmament ſein Zelt,
Bis, wo er's nie geahnt und nie gedacht,
Ihm endlich wieder eine Heimat lacht. —

So iſt es mir, da ich dich meiden muß,
Darum verzeih' den längern Scheidegruß;
Noch ſeh' ich dich vor meiner Seele ſteh'n,
Noch drängt es mich bisweilen, umzuſeh'n.

Doch werd' auch ich wol kommen an den Rand,
Wo Alles, was an dich erinnert, ſchwand,
Und ich mir denke, weil dein Bild erblich:
»Was ich nicht ſehe, war nie da für mich!«

5.

Wie lieblich war die Quelle,
Wie lauſchig war der Hain,
Wie ſanft das Lied der Vögel,
Wie hell der Sterne Schein!

Wohin ich geh' und ſchaue,
Erinnerung an Glück;
Wohin ich geh' und ſchaue,
Stößt etwas mich zurück.

Wie lieblich war die Quelle!
So viel ſie Wellchen hat,
Wir zählten ſie mit Küſſen,
Des Zählens doch nie ſatt. —
Nun treibt es mich vorüber,
Du böſe Quelle du;
Hör' auf, hör' auf, zu rauſchen:
Es rauſcht wie Spott mir zu.

Wie lauſchig war das Wäldchen!
So viel es Blätter hat,
Wir zählten ſie mit Schwüren,
Des Zählens doch nie ſatt. —
Nun treibt es mich vorüber,
Du böſes Wäldchen du;
Hör' auf, hör' auf zu ſäuſeln,
Du ſäuſelſt Spott mir zu!

Wie ſanft die Vöglein ſangen!
Es klang gar ſchön und fein;
Doch ſchien, was in uns tönte,
Weit ſchöner noch zu ſeyn. —
Nun treibt es mich vorüber
Wo euer Liedlein klingt;
Hört auf, hört auf zu ſingen,
Denn Spott iſt, was ihr ſingt!

Wie hell die Sternlein glänzten!
Sie glühten gar so rein;
Doch schien, was in uns glühte,
Weit reiner noch zu seyn. —
Nun treibt es mich nach Hause,
Steht ihr am Himmelssaal;
Hört auf, hört auf zu glänzen,
Denn Spott ist euer Strahl!

6.

Gedenke mein! — doch nein — vergiß mich lieber!
Es mag das beste für uns beide sein;
Der Traum war schön, wirf einen Schleier drüber, —
Vergiß mich, Kind! — doch nein gedenke mein!

Gedenke manchmal noch der trauten Stellen,
Wo wir die Sonne sinken oft geseh'n,
Und uns gedacht: „Sie sinkt wol in die Wellen,
Doch unsre Liebe wird nicht untergeh'n!“

Gedenke manchmal, wie wir, unter Scherzen,
Wetteifernd uns das Heimlichste vertraut;
Ein kleiner Winkel bleibt in jedem Herzen,
Den selbst der Blick der Liebe nicht durchschaut.

Gedenke, was wir oft gesagt von Andern:
„Sie lieben treu, doch treuer lieben wir!“
Siehst du sie dort noch Arm im Arme wandern,
Und aus der Ferne kommt mein Lied zu dir!

Gedenke manchmal, wer die Blümchen pflückte,
Die dein Gebetbuch birgt bei manchem Blatt!
Gedenke, wer sein blasses Bild dir schickte:
Die Farben waren nicht umsonst so matt.

Gedenke mein, wenn dich einst neue Liebe
Mit einem zweiten, ew'gen Netz umspinnt!
Gedenke mein, damit es nicht zerstiebe, —
Gedenke mein, — doch nein! — vergiß mich, Kind!

Geſtändniſſe.

1.

» Mein Liebchen, ſüßes Liebchen
» Wie iſt dein Mund ſo roth,
» Der mir doch ſchon ſeit Wochen
» Kein heißes Küßchen bot.

» Wie ſchimmert durch die Wangen
» Dir hell der Purpurquell;
» Wie wogt ſo raſch dein Buſen,
» Wie hüpft dein Puls ſo ſchnell!

» Wie ſchwimmend mir vor Wonne
» Dein Aug' entgegenſieht,
» Als wär' es zum Empfange
» Mir eigens aufgeglüht!

» Wie liebewarm dein Händchen
» In meine Hand ſich taucht!
» Wie duftig mir um's Antlitz
» Dein lauer Athem haucht!

» Ich kam doch unvermuthet,
» Kam wider dein Verseh'n,
» Wie konnt' im Augenblicke
» Nur Alles so geschehn?

» So plötzlich umgewandelt,
» Vertauscht so ganz und gar,
» Ein Stukm in deinem Innern,
» Wo erst noch Ruhe war!«

So ruft er wonnetrunken,
Und wirft sich, stolz bewußt,
An die, durch sein Erscheinen
So umgetauschte, Brust. —

Soll ich den Wahn ihm rauben?
Den Flor vom Aug' ihm ziehn? —
Ich weiß, warum ihr Lippen
Und Puls und Wange glühn.

Ich weiß, warum dies Feuer
Aus ihren Augen spricht! —
Es ist von einem Kusse, —
Jedoch von seinem nicht!

2.

Wenn ich zur Seite dir gehe,
So fühl' ich mich oft ſo beengt,
Als trät' ich wem auf die Ferſe,
Den ich nur eben verdrängt!

Und ſo wenn ich oft ein Küßchen
Aus voller Seele dir gab,
War's mir, als küßt' ich ein fremdes
Dir erſt von den Lippen herab!

Und als ich dir an den Finger
Mein Ringlein ſteckte zum Bund,
Da ſchien er von einem früher
Kaum abgezognen mir wund!

Jüngſt als ich ſo mit dir wallte,
Begegnet' uns eben ein Mann,
Mir war's, als ſäh' er halb ſpöttiſch,
Halb mitleidsvoll mich an!

3.

Du lehrſt mich die Blumenſprache,
Du biſt ſo vertraut mit ihr,
Wofür ich kein Wort erſinne,
Das nennſt du mit Knospen mir.

Du lehreſt mich Kränzchen binden,
Du ſagſt aus Kelchen mir wahr,
Du machſt der Blütenorakel
Geheimſte Sprüche mir klar.

Die Blätterräthſelchen alle,
Worein ſich die Liebe verſteckt,
Die ganze Botanik der Liebe,
Du haſt ſie mir ſpielend entdeckt.

Das iſt ein ſchwieriges Lernen,
Auch ſelbſt für Talente wie du;
Von ſelber lernt es ſich nimmer,
Es braucht einen Meiſter dazu.

Fürwahr, glückſelig der Meiſter,
Der dich zuerſt es gelehret;
Du haſt für ſo ſchöne Künſte
Wol ſchönen Lohn ihm gewährt!? —

4.

Du glaubſt vielleicht, ich halte
Für Wahrheit, was du ſprichſt,
Den Ton, womit du ſchmelzend
Mein trunknes Ohr beſtichſt?

Für Wahrheit all' die Küſſe,
Womit, verſchwenderiſch mild,
Der Lippen heißes Sehnen
Dein ſüßer Mund mir ſtillt?

Für Wahrheit was an Blicken
Aus deinen Augen brennt,
So wahr, daß währ ſie nennte,
Wer nicht die Wahrheit kennt?

Für Wahrheit all' die Schwüre,
Die du mir ſchweigend ſchwörſt,
Wenn du vielleicht für Stunden
Mir wirklich angehörſt?

Nein, Kind, du biſt betrogen,
Statt daß du mich betrügſt;
Ich laſſ' es nur nicht merken,
Weil du ſo lieblich lügſt.

Wie man im Schauſpielhauſe
Sich rühren läßt und weint,
Wohl wiſſend, daß der Mime
Das nicht iſt, was er ſcheint.

Drum glaube nicht du Süße,
Daß du mich ganz betrügſt, —
Ich laſſe mir nur lügen,
Weil du ſo lieblich lügſt.

5.

O weine nicht, weil ich nun ſcheide,
Als käm' ich nimmer zurück;
Du trägſt ja in deinen Augen
Die Wiege für neues Glück.

Wenn jede wärmere Seele,
Wie ich, dir huldigen muß,
Was frägſt du nach meinem Herzen,
Was frägſt du nach meinem Kuß?

Mein erſter war nicht der erſte,
Du ſelbſt geſtehſt es mir ein;
So wird ja wohl auch mein letzter
Nun nicht der letzte ſeyn!

6.

Das goldne Ringlein mit dem Herzen,
Das ich dir einſt zum Pfande gab,
Du zogſt es, als wir kalt uns trennten,
Vom Finger boshaftlächelnd ab.

Ich hielt es lang in meinen Händen,
Und dacht' an manches Wort dabei,
Vor Allem dacht' ich, wie verſchwendriſch
Die Liebe doch an Schwüren ſei. —

Sonſt legten Sklaven ihre Ketten,
Als Opfer mit zerknirſchtem Sinn,
Der neuen Freiheit froh ſich rühmend,
Auf eines Altars Stufen hin.

Ich will ein Standbild Amor's ſuchen,
Mein goldnes Ringlein in der Hand,
Und dankbar es zu ſeinen Füßen,
Verſcharren in den tiefen Sand.

Iſt's doch ein Ring der goldnen Kette,
Die ſchlau mir deine Liebe ſchlang,
Und die — ſo feſt ſie auch geſchienen, —
Nun wie ein ſpröder Faden ſprang!

Karneval.

1.

Die Gassen rollt's geschäftig auf und nieder,
Auf allen Wegen wogt ein buntes Treiben,
Verworne Klänge zittern hin und wieder.

Vorüberhuscht's an kerzenhellen Scheiben;
Und Herzchen pochen, Augen glüh'n, und Füße,
Die lässig ruhten, weigern sich zu bleiben.

Und ahnend ungekannte Hochgenüsse
Sitzt in der Stube still das junge Mädchen,
Sein Äuglein netzen heiße Thränengüsse.

Dem Nadelöhr entschlüpft das glatte Fädchen,
Denn andre Bilder sieht es vor sich schimmern,
Und ungeduld'ger läuft des Herzens Rädchen.

Hinträumt sich's in das Labyrinth von Zimmern,
Wohin die Mutter ging, hin zu den Wonnen,
Wo bei der Walzer Klang die Kerzen flimmern.

Wo unter all' den ſtolzen Schönheitsſonnen
Es doch, ſo fühlt's, auch könnt' als Sternlein glänzen,
Und ſeufzt: »Ach! wär' die Kinderzeit verronnen!«

Den Kopf zerbrechend ſich ob neuen Tänzen,
Ob wohlgeſtellten Reden, art'gen Mienen,
Entgegenſehend friſchen Siegeskränzen,

Steht ballgeſchmückt der Jüngling, bis erſchienen
Der Augenblick, zum Kampf ihn fortzutragen, —
Die Grazien beſchwörend, ihm zu dienen.

Ein Ritter ſteht er, ohne Furcht und Zagen,
Umleuchtet von des Lebens Roſaglanze;
Was darf nicht er, der Sieggewöhnte, wagen?

Jetzt iſt die Zeit, zu ringen nach dem Kranze;
Sein Leben iſt ein Ball, ein Ball ſein Leben,
Enträthſelt liegt ſein ganzes Ich im Tanze. —

Da ſitzt ein Alter hinter'm Ofen eben,
Und hört die Wagen raſch vorüberrollen,
Und denkt: »Ei, wie die Zeiten doch entſchweben!

»Vor zwanzig Jahren hätt' ich nicht ſo wollen
»Am Ofen ſitzen, — da war ich am Brete, —
»Da trieb ich's anders, als die jungen Tollen.

»Beſcheiden ging's in ſanftem Menuett,
»Und ſüße Worte wehten da vom Munde,
»Dieweil der Puder aus den Haaren wehte.« —

r Dichter aber ſitzt in ſpäter Stunde,
n Karneval beſchwörend aus den Sälen,
d ab ihm fordernd tiefgeheime Kunde.

n ſeinen Scherzen muß er ihm erzählen,
d ſeinen Schalksernſt vor das Aug' ihm führen,
mit ſich Jener mag ſein Theil draus wählen.

s Dieſe quält, was Andre froh verſpüren,
d was ein Dritter fühlt im Nachgenuſſe,
von läßt er daheim ſich ſanft berühren,
d ſchwelgt ſich ernſt am ſüßen Freudenkuſſe.

2.

d, wenn du auch jedem Tänzer,
mit dir den Saal durchkreiſt,
ein winzig kleines Bischen
ner Herzensgunſt verleihſt,
erregt mir dies Verſchenken
h ein mächtiges Bedenken!

n ich der Beglückte wäre,
du dir erſähſt zum Mann,
iſch mehr, als eiferſüchtig
' ich ſolch Begünſt'gen an,
reich an Gunſt erkennen
t' ich, oder arm dich nennen.

Wenn ich überreich dich dächte,
Weil du Jedem etwas gibst,
Könnt' ich, als ein Mann, die Milde
Ja nicht faſſen, die du übſt;
Sehen müßt' ich's ohne Tücke,
Daß ſie nicht blos mich beglücke.

Dächt' ich mir an Gunſt dich ärmer,
Wär' ich noch viel ſchlimmer dran;
Selbſt das winzig kleinſte Fünkchen
Säh' als einen Raub ich an;
Und dich alſo mild zu ſehen
Machte mich vor Qual vergehen.

3.

Einſt war ich mit meinem Liebchen,
Wie's Ehr' und Gewohnheit iſt,
Auf einen Ball geladen,
Und zwar nach einem Zwiſt.

Sie war ſo reizend gekleidet,
Und ich ſo zierlich befrackt;
Wir ſetzten uns gradüber,
Und tanzten keinen Takt.

Bald griff ſie an das Herzchen,
Als ſchnürt' ihr's etwas zu;
Bald holt' ich tiefer Athem,
Als fänd' ich keine Ruh'.

Das ſah ein Menſchenkenner,
Wie's deren viele gibt,
Die viel von Liebe wiſſen,
Wiewol ſie nie geliebt.

Der flog zur Frau vom Hauſe,
Und winkt' ihr auf uns hin:
»Nicht wahr, dem ſteckt das Mädchen
»Gradüber dort im Sinn?

»Ei, wie ich's gleich errathen,
»Wie ſie das Herzchen drückt,
»Und wie er ſeufzt der Arme, —
»Sie ſchmachten, ganz verzückt!«

Du ſchlechter Menſchenkenner,
Wie falſch dein Aug' doch ſah:
Wir haben wol oft geſchmachtet,
Doch minder nie, als da.

Sie hatt' ein enges Mieder,
Drum griff ſie ſo oft an's Herz;
Ich hatte knappe Schuhe,
Drum ſeufzt' ich ſo oft aus Schmerz!

4.

Wir tanzten einſt mit einander,
(Entſinnſt du dich noch, mein Kind?)
Wie flogen hinauf und hinunter,
Als trüg' uns ein hebender Wind.

Da ſchien uns plötzlich der Walzer
In ſchwellendes Moll zu verweh'n,
Um in ein ſchmachtend Piano
Verhallend überzugeh'n.

Es war uns, als würden die Bögen
Nicht mehr von den Spielern geführet,
Als klängen die Geigen von ſelber,
Von hauchenden Lüftchen berühret.

Es war der lieblichſte Deutſche,
Der je noch von Saiten erklang;
Es war ein Zucken und Wiegen,
Das Mark und Leben durchdrang.

Wir hatten die Runde des Saales
Wol oft durchmeſſen im Flug,
Und konnten noch immer nicht raſten,
Und hatten noch immer nicht gnug.

Da merkten wir endlich ein Flüſtern,
Ein Deuten und Kopfverdreh'n;
Wir hörten die Spieler kichern,
Und blieben befremdet ſteh'n.

Nun brachten die Leute ſpöttelnd
Uns erſt zur Beſinnung zurück;
Wir hatten die längſte Weile
Getanzt ſchon — ohne Muſik.

5.

Auf ſechs und zwanzig Bällen
In Einem Karneval
Haſt du ihn leuchten laſſen,
Der Reize goldnen Strahl!

Auf ſechs und zwanzig Bällen
Haſt du mit deinem Blick
In unbefangnen Herzen
Zertrümmert Ruh' und Glück!

Auf ſechs und zwanzig Bällen
Warſt du die Königin,
Und wiegteſt dich im Wirbel
Des Tanzes ſiegreich hin!

Und doch war jeder Abend,
Vertanzt in Luſt und Scherz,
Ein Dolchſtich in mein armes,
Mein eiferſücht'ges Herz.

Bewundre, ſtolze Schöne,
Doch meinen Heldenſinn;
Von drei und zwanzig Stichen
Sank Cäſar todt dahin.

Ich zähle ſechs und zwanzig,
Und ſteh' noch friſch und feſt:
Was doch mit jungem Herzen
Sich Alles dulden läßt!

6.

Sie tanzt! Wie loſ' und lind das Kleid
Den lieben Leib umweht!
Sie tanzt, wie ſie an ihn ſich ſchmiegt,
Wie er ſie wirbelnd dreht.

So wie der Wind ein Blümchen hebt
Aus weichem Raſenflaum,
So führt der Tänzer ſie hinweg,
Das Aug' verfolgt ſie kaum.

Und wie ſo ſanft, ſo ſchmelzend rauſcht
Des Walzers Melodie! —
Umſonſt verſucht' ich's, ſtill zu ſeyn,
Nachpfeifen mußt' ich ſie.

Nachpfeifen, wie das Grillchen zirpt
Im grünen Wieſengras,
Weil ihm der Wind das Blümchen nahm,
Bei dem es ſingend ſaß.

Sie hört's vielleicht, vielleicht auch nicht, —
Das Tanzen macht ja taub;
Das Herz verpocht ſich im Gewühl,
Das Aug' wird matt im Staub. —

Ihr glaubt, ſie habe Geiſt und Herz
Mir ganz mit Lieb' umſchanzt? —
Ich tanze ja nicht, wie ſie pfeift,
Ich pfeife, wie ſie tanzt!

7.

Sie ſtand geſchmückt, wie ein Nymphchen
In einem Kleid von Kryſtall!
Und that ſie's mir zu Gefallen? —
Nein — einem Geſellſchaftsball.

Ich ſaß ihr im Wagen zur Seite,
So ſcheu in die Ecke gepreßt,
Als könnte mein Hauch ſie zerſtäuben,
Wie flockige Blüten der Weſt.

Schon ſteh'n wir im brauſenden Saale,
Schon zieht es ſie mächtig von mir;
Schon wird gegafft und gemuſtert,
Schon drängt es ſich ſchmeichelnd zu ihr.

Schon fliegt ſie hinab mit dem Tänzer,
Dem Abgott, der ſie mir raubt;
Sie kommt zurück mit dem Zweiten,
Und lispelt: »Iſt es erlaubt?«

Dem Zweiten entreißt ſie der Dritte, —
Sie fliegt von Hand zu Hand,
Sie läßt, um mich zu vertröſten,
Für's Herzchen den Shawl mir zum Pfand.

Sie wandert von Ecke zu Ecke
Hinauf und hinum und hinein;
Sie ſcheint im Geſellſchaftsballe
Der Ball der Geſellſchaft zu ſein!

8.

Ei! was doch Alles an dir hüpft, mein Kind!
Dein Füßchen hüpft, ſo zierlich, ſo geſchwind,
Als wollteſt du das flücht'ge Glück ereilen,
Und mit der Zeit den Ruhm der Flügel theilen!

Dein Herzchen hüpft! Treibt Leichtſinn oder Luſt
Die kleine Unruh' in der Uhr der Bruſt? —
Ach — wenn du einſt verſtehſt des Herzens Schläge,
Dann hüpft es dir gewiß nicht mehr ſo rege!

Und wie die Pulſe hüpfen! — Sieh doch nur;
Durch Band und Flor verräth ſich ihre Spur.
Ihr Feuer wird — (erführſt du's nie!) verkühlen:
Das Leben weiß gar ernſt den Puls zu fühlen.

Ja deine Blicke, dünkt mich, hüpfen auch!
Wie die Cikade hüpft von Strauch zu Strauch,
So gaukeln ſie von Einem zu dem Andern;
Halt ſie zurück: den Blick verdirbt das Wandern!

Wir Männer ſind gar klug: ein flücht'ger Rauſch
Mag wol entglüh'n an flücht'ger Blicke Tauſch;
Doch nur aus feſten, ruhig ernſten Blicken
Saugt wahre Lieb' ein bleibendes Entzücken!

9.

Ich lieb' es, wenn die Welle klar
Durch grüne Fluren ſchlüpft,
Und tanzend längs dem Blumenſaal
Des ſchönen Lenzes hüpft.

Ich lieb' es, wenn der Tänzer »Weſt«
Die Tänz'rin Blume faßt,
Und nicht die Schlanke ruhen läßt,
Bis ſie ſich neigt dem Gaſt.

Ich lieb' es, wenn in freier Luft,
Von Gottes Sonn' erwärmt,
Ein luſtig Bienenvölkchen tanzt,
Ein Mückentrüppchen ſchwärmt!

Ich ſtaun' entzückt, wenn in der Nacht,
Am blauen Himmelszelt,
Der Sterne lichte Geiſterſchaar
Den ſtillen Reigen hält.

Ich lieb' es, Menſchen auch zu ſeh'n,
Die ganz Natur und Herz
Am Brauttag oder Kirchweihfeſt
Sich dreh'n bei Sang und Scherz.

Ich liebe jeden Tanz, wozu
Das Herz die Weiſe gibt;
Doch lieben werden ich nie den Tanz,
Wie jetzt die Mod' ihn liebt!

Den Tanz, wo aus verrenktem Leib
Verrenkte Sitte ſpricht,
Wo aus den Augen Alles glüht,
Nur eine Seele — nicht.

Ich liebe jeden Tanz, worin
Sich malt der Freude Spur;
Doch einen Tanz den lieb' ich nicht,
Den Tanz der Unnatur.

10.

Der Tanz bedünkt mich eine Schlacht. —
Gerüſtet mit der Schönheit Macht,
Feldſträuß' in der Bruſt und im Haare,
So ſteh'n die erwartenden Paare.

Zu ſiegen im gewöhnten Spiel
Iſt ihr Begehren, iſt ihr Ziel;
Und wie nun der Schlachtruf erklinget,
Da geht's, wie vom Sturme beſchwinget.

Da fliegt's hinab, da fliegt's hinauf,
Ein Ringen iſt's, ein heißer Lauf;
Und Mancher ermüdet mit Bangen,
Und Manche fühlt ſich gefangen.

Und wider Willen unbewußt
Entſchlüpft ſo manches Wort der Bruſt,
Und Mancher muß ſich ergeben,
Und bittet den Feind um das Leben.

Und wenn die wilde Jagd ſich ſatt
Im Wechſelkampf ermüdet hat,
Dann theilen erſchöpft ſich die Truppen
In friedlicher liſpelnde Gruppen.

Dann wird oft hier ein Groll verſcherzt,
Indeß dort manche Wunde ſchmerzt;
Hier werden Pakte erneuert,
Dort ſtille Triumphe gefeiert.

Da, wie bei einem Überfall,
Klingt wieder plötzlich heller Schall,
Schon ballt es vom Neu'n ſich zuſammen,
Um wieder die Schlacht zu entflammen.

So geht es fort in bunter Haſt,
Bald Kampf und Sieg, bald Ruh' und Raſt,
Und mancher Held aus dem Heere
Verſchwindet vom Felde der Ehre.

Doch wie die Nacht in einer Schlacht
Die müden Kämpfer ruhig macht,
Naht hier der Tag ſich den Müden,
Und ſchließt beſchwichtigend Frieden!

11.

Einen Faſching will ich halten
In dem Raume meines Zimmers
Freudvoll zwar, doch fern dem Walten
All' des modiſch eklen Flimmers.
Gar herzinnig liebe Gäſte
Lad' ich mir zu dieſem Feſte,
Gäſte, die mich gerne ſeh'n,
Gäſte, die mich ganz verſteh'n!

Meinen Vater, den verblichnen,
Lad' ich ein von vollſtem Herzen,
Mit dem Ernſt, dem nie entwichnen,
Mit den väterlichen Scherzen.
O da wird es an Erzählen,
An Geſpräch und Witz nicht fehlen,
Und vielleicht — im Saus und Braus, —
Schwatzt er was vom Jenſeit aus.

Meinen Freund, den lieben, guten,
Bitt' ich, freundlich mitzukommen,

Ihn, den wider mein Vermuthen,
Gott ſo bald zu ſich genommen!
Schön in jugendlicher Blüte
Stand er da, voll Kraft und Güte,
Ach er war zu ſchön, zu gut, —
Gott muß wiſſen, was er thut!

Noch ein paar Geſpielen werden,
Zu erſcheinen, ſich nicht ſträuben;
Auch ein Mädchen, das auf Erden
Weder Anklang fand, noch Bleiben,
Auch dies Mädchen, einſt die Quelle
Meiner erſten Liedeswelle,
Auch dies Mädchen lad' ich ein, —
Traurig ſoll mein Ball nicht ſeyn!

Doch wen bitt' ich nur hernieder,
Daß er komm', uns aufzuſpielen?
Wer verſteht ſich auf die Lieder,
Die uns nach dem Herzen zielen?
Lieblich ernſt iſt unſre Weiſe,
Unſre Saiten klingen leiſe,
Unſer Takt, wie unſer Herz,
Theilt ſich zwiſchen Luſt und Schmerz.

Ja — mein Schubert! — du verliere,
Liebend, dich zu uns herüber!
Setze du dich zum Klaviere,
Rauſche, wie im Sturme, drüber;

Denn du weißt, wie wir es brauchen,
In den Walzer Ernſt zu hauchen, —
Deiner Weiſen Geiſterſchall
Taugt für unſren ſtillen Ball.

12.

Am Nil im Reich der Pharaonen
War auch die Freude nicht verbannt;
Man ſtritt ſich um des Frohſinn's Kronen
Mit heitrem Blick, mit raſcher Hand.

Man ſchenkte die kryſtallnen Becher
Mit Narcotiker ſich voll,
Und munter ſangen junge Zecher,
Indeß der laute Reigen ſcholl.

Doch in des Saales tiefſter Ecke
Saß ein geheimnißvolles Bild;
Verſchleiert war's mit dichter Decke,
Und ward beim Abſchied erſt enthüllt.

Da zeigte ſich ein Beingerippe,
Bekränzt mit Roſen Haupt und Bruſt,
Den Gäſten, ſonder Aug' und Lippe,
Vom Ernſte pred'gend in der Luſt.

So kommt auf unſre Faſtnachtfreuden
Ein Tag, benannt nach jenem Reſt,
Den einſt, wenn wir von hinnen ſcheiden,
Uns jede Freud' als Erbtheil läßt.

Als Warner ſitzt der Tag im Winkel
Des hellen Saal's, der uns umgab,
Und ruft: »Bezähmt den Wonnedünkel:
»Ihr tanztet über eurem Grab!«

V.

Betrachtungen.

Satt vom Schauen, vom Zerſtreuen,
Satt von Lebensſturm und Ruh',
Kehrt betrachtend ſich das Auge
Wieder gern dem Himmel zu!

Herr du biſt groß.

Herr, du biſt groß!« — ſo ruf' ich, wenn im Oſten
er Tag, wie eine Feuerroſ', erblüht;
enn, um den Reiz des Lebens neu zu koſten,
atur und Menſch in junger Kraft erglüht.
o läſſeſt du, o Herr, dich güt'ger ſehen,
s in des Morgens großem Auferſtehen?

Herr, du biſt groß!« ſo ruf' ich, wenn's von Wettern
n Mittagshorizonte zuckend droht,
nd du mit deines Blitzes Flammenlettern
uf Wolkentafeln ſchreibſt dein Machtgebot.
o wärſt, o Herr, furchtbarer Du zu ſchauen,
s im empörten Mittagswettergrauen?

Herr, du biſt groß!« ſo ruf' ich, wenn im Weſten
er Tag ſein Auge ſanft bewältigt ſchließt;
enn's in den Wäldern ſchallt von Liederfeſten,
nd ſüße Wehmuth ſich auf's All ergießt.
odurch, o Herr, ſtimmſt du das Herz uns milder,
s durch den Zauber deiner Abendbilder?

»Herr du biſt groß!« ſo ruf' ich, wenn das Schweigen
Der Mitternacht auf allen Landen liegt,
Die Sterne funkelnd auf und niederſteigen,
Und ſich der Mond auf Silberwölkchen wiegt.
Wann winkſt du, Herr, erhabner uns nach oben,
Als wenn dich ſtumm die heil'gen Nächte loben?

Herr du biſt groß in jeglichem Erſcheinen,
In keinem größer, ſtets der größte nur;
Du führſt im Staunen, Lächeln, Grau'n und Weinen,
In jeder Regung uns auf deine Spur.
Herr du biſt groß! O laß mich's laut verkünden,
Und ſelbſt mich groß in deiner Größ' empfinden!

Aſchermittwoch.

Schaurig aus den Thürmen nieder
Dröhnt der Glocken dumpfer Klang.
Still, wie nie geweckt, iſt wieder
Saus und Jubel und Geſang.
Und du ſargſt, o Menſch, beſcheiden,
Deine Luſt im Herzen ein:
Staub und Aſche deine Freuden,
Staub und Aſche deine Pein!

Deine Pein, dein Weh', dein Trauern,
Ob entſiegelt, ob geheim,
Es wird auch nicht ewig dauern,
In dir liegt des Troſtes Keim.
Denke nur, daß du die Freuden
Dir mit Schmerz erkaufen mußt:
Staub und Aſche deine Leiden,
Staub und Aſche deine Luſt!

Deine Luſt genieß' in Wonne,
Gott will frohe Menſchen ſeh'n;
Darum läßt er ſeine Sonne
Über unſern Häuptern ſteh'n.

Nur genieße ſie beſcheiden,
Nenne, was geliehn, nicht dein:
Staub und Aſche deine Freuden,
Staub und Aſche deine Pein!.

Deine Pein ertrag' in Ruhe:
Iſt ſie Gottes Gabe doch;
Vor dem Kränzlein in der Truhe
Blüht wohl dir auch eines noch!
Alſo bleib' in Schmerz und Freuden
Eines Höhern dir bewußt:
Staub und Aſche deine Leiden,
Staub und Aſche deine Luſt!

Am Krankenbette.

Gott! da liegt er auf dem Lager,
Matt und traurig, bleich und hager,
Ganz ein Andrer, als zuvor;
Selbſt der Sonne milden Schimmer
Tragen ſeine Augen nimmer;
Freundeswort verletzt ſein Ohr.

Wermuthstropfen muß er nippen
Mit den blaſſen, durſt'gen Lippen,
Modrig weht es um ihn her;
Sein Gefühl iſt abgeſtorben,
Und ſein ſchöner Bau verdorben,
Kaum der Welt gehört er mehr.

O genug der Prüfung, Vater!
Sei ſein Arzt und ſein Berather,
Weck' ihm den erloſchnen Blick!
Schenk' ihm einen Theil der Buße,
Und mit einem Geiſterkuſſe
Küſſ' ihn in die Welt zurück!

Laß ihn diesmal noch in's Leben
Sein gesunknes Haupt erheben,
Ach, er ist ja immer dein!
Sieh! an seinen Blicken hangen
Andre Blicke noch mit Bangen,
Und er stirbt nicht sich allein!

Ach, es werde, was an Freuden
Wir vielleicht noch einst vergeuden,
Uns im voraus weggezählt!
Nimm es, Vater, und ergänze
Mit den Blüten unsrer Kränze.
Was an seinem Kranze fehlt!

Vor'm Begräbnisse.

Wer will, seh' ihn noch einmal an,
Er liegt so still, so hehr;
Wer will, seh' ihn noch einmal an,
Bald kann er's nimmermehr.
Bald tragen sie ihn fort und fort,
Und tragen ihn hinaus,
Zur Kirche fort, zum Friedensort,
In's allerletzte Haus.

Dann könnt ihr ihn nie — nie mehr seh'n,
Und grämtet ihr euch krank;
Bald mußt' er durch ein Pförtlein geh'n,
Das hinter ihm versank.
Wie wollt ihr dann, so oft, so gern
Noch Manches ihm gesteh'n;
Umsonst, umsonst — er ist zu fern,
Weit wär's, zu ihm zu geh'n!

Wie oft entsinnt ihr euch an Sprach'
Und Miene nicht mehr gut,
Ihr eilt zu ihm in's Schlafgemach,
Wo er nun nimmer ruht!

Ihr sprecht von seinem Seyn und Thun
Mit »thut« und »ist« sogar,
Und denkt wol nimmer, daß ihr nun
Müßt sagen: »that« und »war!«

Und wenn ihr Abends um den Tisch
In stillem Kreise sitzt,
Dann ruft wohl Mancher froh und frisch:
»Still, still, wer pocht denn itzt?« —
»»Wer sonst, als — er!«« so heißt es dann,
Bis Einer sich besinnt;
Da seh'n sich Alle schweigend an,
Und manche Thräne rinnt.

Er war ein Mann voll Herz, Verstand,
Voll Lieb' und Freudigkeit;
Im Leben hatt' ihn kein's erkannt,
Und wie hätt's ihn gefreut.
Drum seht ihn jetzt noch einmal an,
Und kniet um ihn her!
Noch einmal küss't den Ehrenmann,
Bald könnt ihr's nimmermehr!

Charfreitag.

Trauertücher hangen wieder
Von den Kirchenwänden nieder;
Dumpf ertönen Klagelieder!

Und auf hohen Leuchtern stehen
Kerzen, schaurig anzusehen
Mit der Flamme düstrem Wehen.

Weißbekreuzte Grabtalare
Über jeglichem Altare
Mahnen an das Kleid der Bahre.

Selbst der Thürme rege Zungen
Sind, von starrem Weh' durchdrungen,
Stumm geworden und verklungen.

Und wie Wand und Lied und Kerzen,
Tuch und Glocken sind voll Schmerzen,
Spricht der Schmerz auch aus dem Herzen.

Heil'ger Schmerz, o ſei willkommen,
Der du mild, zu ihrem Frommen,
Dich der Menſchheit angenommen!

Wild im Taumel jagt das Leben,
Eitlem Flitter hingegeben,
Klein im Wollen, ſchwach im Streben.

Nur des Wahnes Münzen gelten,
Aufwärts blickt ein Auge ſelten
Zu dem Ernſte jener Welten!

Drum willkommen, Zeit der Trauer,
Unterbrich des Leichtſinn's Dauer,
Lehr' uns wieder heil'gen Schauer!

Uns umrauſchen, uns umklingen,
Uns gewaltſam auf ſich bringen
Muß ſich's, — ſoll es uns bezwingen!

Mahn' uns einmal doch im Jahre
An Vergänglichkeit und Bahre,
Daß die Bruſt vor Stolz ſich wahre!

Zeig' am Grabe des Gerechten
Allen menſchlichen Geſchlechten,
Welche Feſſeln ſie umflechten.

Läutre durch den Ernſt die Seelen,
Daß ſie ſich zu Kampfe ſtählen,
Und das beßre Theil erwählen.

Bald wird Oſterfreude ſchallen
In den lichterfüllten Hallen,
Die jetzt Todtenflör' umwallen.

Wahre Freud' entkeimt nicht Scherzen,
Wahre Freud' im Menſchenherzen
Iſt, wie er, ein Kind der Schmerzen!

Abendgebet.

» Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!«
Die Sonne schien so freundlich und so hell.
Des Friedens Flamme brannt' auf unsren Herden,
Und unsre Stunden flossen leicht und schnell.
Nun aber neigt die Sonne sich zum Sinken,
Der Tag verdämmert, trübe Stunden nah'n;
Kein Strahl des Lichtes will uns tröstlich winken,
Durch düstre Nebel schlingt sich unsre Bahn;
Wir seh'n gebeugt von Ahnung und Beschwerden, —
» Herr bleib' bei uns, denn es will Abend werden! «

» Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden! «
Der Will' ist stark, allein das Fleisch ist schwach;
Den Stamm der Eiche kann der Sturm gefährden,
Der Blitz zerspaltet selbst ein ehern Dach.
Der Sturm, der uns ergreift, das ist die Sünde,
Der Blitz, der uns bedroht, das böse Wort.
O gib, daß man nicht unbewacht uns finde,
Sei in der Zeit der Prüfung unser Hort!
Wir sind allein so scheu, so schwach auf Erden, —
» Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden! «

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!«
Die Zeit des Lebens ist ein kurzer Tag;
Ob wir noch jetzt uns frisch und froh geberden,
Bald hämmert leiser unsres Herzens Schlag.
Die Haare werden grau, die Augen trüber,
Die Sehnen schlaffer und die Wangen bleich;
Ein kaltes Lüftchen streicht an uns vorüber,
Und mahnt uns an den letzten Hammerstreich;
Die Zeit ist für uns abgerollt auf Erden: —
»Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!«

Gebet für das Vaterland.

Segne das Vaterland!
Segn' es, o Herr, und laß ihm den Frieden,
Den dein Gesalbter ihm gnädig beschieden,
Stähl' ihm der Eintracht mächtiges Band!
Segne mein Vaterland!

Segne das Vaterland!
Weß' auch der Nord und der Süd sich erfreue,
Unser ist und bleibt doch die Treue,
Der grade Sinn und die kräftige Hand!
Segne mein Vaterland!

Segne das Vaterland!
Laß seinen Hügeln die goldenen Reben,
Seinen Thälern die Saat, seinen Städten das Leben,
Die segelnden Schiffe seinem Strand!
Segne mein Vaterland!

Segne das Vaterland!
Laß es der Kunst als Heimat gefallen,
Laß es von herzlichen Liedern erschallen,
Schütz' ihm des Wissens köstliches Pfand!
Segne mein Vaterland!

Segne das Vaterland!
Gib, daß noch lang auf des Fürsten Haupte
Grüne der Kranz, der üppig belaubte,
Den ihm die Liebe des Volkes wand!
Segne mein Vaterland!

Oſtern.

Oſtern, o Stern!
Leuchteſt du wieder
Freundlich hernieder,
Bliebſt du auch diesmal der Erde nicht fern?!
Sei uns im frommen
Herzen willkommen!
Leucht' uns hinab in die Tiefen der Bruſt,
Wecke das Leben, belebe die Luſt!

Oſtern, o Stern!
Komm und erneue
Glauben und Treue,
Geh' uns voran auf dem Pfade zum Herrn!
Völker und Lande
Binde durch Bande
Gläubiger Einigung, liebender Kraft, —
Glaube nur ſchirmt uns in irdiſcher Haft!

Oſtern, o Stern!
Quellen und Wälder
Triften und Felder
Blüten und Blumen verkünden dich gern!

Spielende Lichter,
Heitre Geſichter,
Thränen der Augen und Thränen der Flur
Grüßen in dir das Erſteh'n der Natur!

Sprenge die Riegel
Schwellender Flügel,
Blumen entſiegle den ſchlummernden Kern!
Und was du loſen
Faltern und Roſen
Väterlich thuſt mit erquickendem Hauch,
Üb' es an unſeren Herzen doch auch!

Einem Getäuſchten.

Ruhig, Freund! Was ſoll das Zagen?
Thränen führen an kein Ziel;
Träumend ſchwelgen, wach entſagen,
Iſt ja dieſes Lebens Spiel.
Wenn die Liebe dich betrogen,
Weine nicht, — ſie thut es oft;
Dem nur bleibt ſie treu gewogen,
Der ſie nicht begehrt, noch hofft.

Biſt du aber doch erleſen,
Zu erfahren ihre Macht,
So erſtreck' auf alle Weſen,
Was du Einem zugedacht!
Öffne deiner Seele Tiefen,
Wie ein leuchtendes Gemach;
Alle Engel, die noch ſchliefen,
Ruf' aus ihrem Schlummer wach!

Laß ſie mit gelöſten Schwingen
Flattern in die ſchöne Welt,
Laß ſie auf zum Himmel dringen,
Droben iſt kein Netz geſtellt.

Wirf dich herzlich, unverdrossen,
Der Natur an's Mutterherz:
Das ist Allen aufgeschlossen,
Ein Asyl für jeden Schmerz.

Bei der Täuschung Nasenstellen
Bettet Liebe sich ihr Bett;
Wie den Schiffer auf den Wellen,
Trennt vom Trug sie nur ein Bret.
Ahnst du, daß sie dich berücke,
So entflieh' noch schnell genug:
Nur Natur ist ohne Tücke,
Nur dein Gott ist ohne Trug!

Genügsamkeit.

Da ſehnt ſich unſer raſtlos Herz
Nach dieſem und nach dem,
Und wenn es hat, wonach es rang,
Iſt's ihm nicht angenehm;
Wie ſich ein Kindlein haſtig bückt,
Und mit Begier ein Blümchen pflückt,
Und das gepflückte dann verſtreut,
Als hätt' es nie ſich dran erfreut.

»Ach wenn nur wieder Frühling wär',
»Nur wieder Frühling wär'!«
So ſeufzen wir zur Winterszeit,
Und wünſchen uns ihn her.
Und wenn er kam, ſo hell und klar,
Und ſchöner, als er jemals war,
So geh'n wir, mürriſch, kalt und ſtumm,
In ſeiner Blütenwelt herum.

»Ach dieſes Ziel nur noch erreicht!
»Nur dieſes Ziel erreicht!
»Dann ſchlägt das Herz für alle Zeit
»Befriedigt mir und leicht!

Und haſt du nun dies Ziel erreicht,
So ſchlägt das Herz dir doch nicht leicht,
So ſtehſt du nur, dem Ziele nah',
Am Grabſtein einer Hoffnung da.

Drum, lieber Gott, bewahre mich
Vor ſolchem Drang und Trieb!
Mach' Alles, was ich hab' und bin,
Mir dankenswerth und lieb!
Kein Traumbild locke bunt mich an,
Das ſich entfärbt, wenn ich's gewann;
Nicht ſei, beſäß' ich etwas gern,
Es mir nur ſchön, ſo lang mir's fern!

Ich wünſchte gar nicht mir ein Glück,
Worüber nichts mehr ſteht,
Worüber keine Hoffnung mehr
Nach ſchönerem Ziele geht.
Mit Dank genießen, was du gibſt,
Zum Zeichen, Herr, daß du mich liebſt,
Das iſt mein Glück, das iſt mein Ziel:
Wer viel ſich wünſcht, genießt nicht viel!

Pfingsten.

» Ich will, — so spricht der Herr, — zu euerm Segen,
» Das Herz von Stein euch aus dem Busen heben,
» Und euch dafür ein Herz von Fleische geben,
» Und meinen Geist in seine Mitte legen.

» Denn nicht auf Stein sei, wie in alten Tagen,
» Mit Tinte fürder mein Gesetz geschrieben;
» Von nun an in die Herzen meiner Lieben
» Sei mit lebend'gem Geist es eingetragen!« —

Zu Pfingsten war's, wo sich in Feuerzungen
Auf's Haupt der Jünger dieser Geist ergossen,
Daß ihre Seelen freud'ger sich erschlossen,
Von hoher Lieb' und sanftem Muth durchdrungen.

Und was dem Volk des Herrn die Pfingsten waren,
Da sie die Erstlinge zum Opfer brachten,
Eh' auf zum Erntgeschäfte sie sich machten,
Das waren nachher sie der Jünger Schaaren.

Denn als der Geiſt ſich auf ſie ausgebreitet,
Da ſah'n auch ſie die Erntezeit erſchienen,
Um Gott als Mäher ſeines Reich's zu dienen:
So hat ſich jene Deutung neu gedeutet. —

Und was dem Volke Gottes einſt die Pfingſten,
Als das Geſetz mit feuerigem Finger
Der Herr auf Stein ſchrieb Moſe, ſeinem Jünger,
Das ſind ſie jetzt noch ſeiner Jünger jüngſten.

Der Geiſt iſt das Geſetz, der Geiſt der Liebe,
Der Geiſt der Duldung, der nicht ſengt, nicht lärmet,
Nein, — der verſöhnt, und heiligt und erwärmet,
Und Frieden gießt, wie Öl, in's Meer der Triebe!

Drum laßt, um würdig dieſes Feſt zu feiern,
Das Herz von Fleiſch im Geiſte fromm uns läutern,
Das Reich des Glaubens muthig uns erweitern,
Die ſchöne Deutung uns durch Lieb' erneuern!

An meinen Schutzengel.

Engel, den mir Gottes Hand an die Wiege schon gesendet,
Daß er, wenn die Mutter schliefe, mein getreuer Wächter sei,
Engel, der du nie mir logst, wenn ich mich zu dir gewendet,
Bleib' in Leiden, bleib' in Freuden, auch noch ferner mir getreu!

Warne mich durch Freundeshand, sprich mit mir im Abendwehen,
Lächle mir in klaren Nächten mild herab vom Sternenplan!
Laß im Sturm, im Orgelklang deine Stimme mich verstehen,
Sprich aus meiner Kinder Kosen, aus der Gattin Aug' mich an!

Und wenn einſt die Stunde kommt, wo verweh'n des
Lebens Szenen,
Dann, o Engel, treuer Schützer bis zum Eingang
in die Ruh',
Trockne mit der Rechten noch meiner Lieben heiße
Thränen,
Und mit deiner Linken drücke freundlich mir die Augen
zu!

Für einen Vater.

Du biſt Gatte, du biſt Vater,
Mann; bedenke, du biſt viel!
Und doch kann die Welt dich locken,
Ködern dich ihr eitles Spiel?

Und doch kannſt dein Ohr du weiden
An des Leichtſinn's Melodie'n?
Kannſt noch jetzt, dich ſelbſt vergeſſend,
An den alten Ketten zieh'n?

Nennſt es ſchwer, dich zu bemeiſtern,
Abzuſagen deinem Hang,
Und dich langſam zu gewöhnen
An des Joches ſanften Zwang?

O komm' mit in deine Kammer,
Ueberſchau' dein reiches Gut;
Sieh' die liebe, treue Gattin,
Wie ſie von dir träumend ruht.

Deine Kinder ſieh' daneben,
Wie ſie ſchlummern unentweiht,
Übergoſſen von der Unſchuld
Unnennbarer Fröhlichkeit!

Alle dieſe Leben wurzeln
Tief in deiner Bruſt allein;
Du kannſt Schöpfer ihrer Freuden,
Schöpfer ihrer Leiden ſeyn!

Hier in dieſem engen Kreiſe
Haſt du deine ſchöne Welt;
Siehſt ſo klar vor deine Augen
Hier dein hohes Ziel geſtellt!

Und doch könnteſt du es wagen,
Abzuſchweifen, fehlzugeh'n?
Sprich, auf welchem Freudenbeete
Könnten ſchön're Blüten ſteh'n?

Mann, entſage deinem Schwindel,
Mach' nicht ſelber dich zum Spott!
Du biſt Gatte, du biſt Vater,
Mann, lobpreiſe deinen Gott!

Zur Erntezeit.

Es wogt ein Meer mit goldnen Wogen,
Viel tausend Perlen schließt es ein;
Von solchem Reichthum angezogen
Stürzt sich das Volk der Taucher drein;
Bald müssen sich, des Inhalts wegen,
Die Wogen selbst gehorsam legen.

Das goldne Meer, die Felder sind es
Mit ihrer Körner Perlensaat,
Die bei dem Säuselhauch des Windes
Sanft übersluten ihr Gestad,
Und emsger Schnitter Fuß bespülen,
Die, wie die Taucher, drinnen wühlen.

Die Zeit der Ausbeut' und der Ernte
Sie ist nun da, — sie blieb nicht aus;
Drum wer zu hoffen schon verlernte,
Der tret' hervor aus seinem Haus,
Damit ihm jedes Korn der Ähre
Für seine Hoffnung Trost gewähre!

Denn wer geſä't, dem darf nicht bangen,
Ward nur die Saat mit Gott gethan.
Wie manches Korn iſt aufgegangen,
Was man verſtreut auf flücht'ger Bahn,
Und hat in ſpäter Zukunft Tagen
Noch ſüße Frucht des Dank's getragen!

Und wenn's dem Guten mag gelingen,
Zu ſä'n oft, ohne daß er's weiß,
Wie ſoll die Saat nicht Segen bringen,
Die wir erzieh'n mit frommem Fleiß?
Drum iſt wol, was wir Mißjahr ſchelten,
Auf Feldern und im Herzen ſelten.

Und alſo erntet, was der Acker,
Und erntet, was das Herz gebracht,
Und kommt der Lenz, ſo werde wacker
Mit Gott die Ausſaat neu gemacht,
Daß weder brach das Feld euch liege,
Noch eurer Herzen Kraft verſiege.

† Meteore.

Es hat seit kurzer Frist der Himmel
Uns überrascht mit Meteoren,
Als hätt' in seinem Lichtgewimmel
So mancher Stern die Bahn verloren.

Und Viele bebten drob und dachten:
»Ein Unglückszeichen ist es wieder!
»Schon liefern sich die Sonnen Schlachten,
»Und werfen uns die Todten nieder,

»Bald wird die Erd' es nachthun wollen,
»Und böses Unheil wird entbrennen,
»Und büßen werden es die Tollen,
»Die solche Warnung nicht erkennen!« —

Nicht Unheil, denk' ich, mag's verkünden,
Wenn sich der Herr verklärt durch Wunder;
Der Segen kommt aus jenen Gründen,
Erstickt nur ihr des Unheil's Zunder.

Dem Schuldbewußten weckt es Grauen,
Der Gute ſchaut es mit Entzücken,
Wenn Sterne wie die Tropfen thauen,
Und Pole ſich mit Purpur ſchmücken.

Er denkt, es ſei'n des Himmels Grüße,
Die er zur Erde niederſendet,
Verbürgend ihr durch Flammenküſſe,
Daß er ſich nicht von ihr gewendet!

Optiſche Täuſchung.

Wer von der Erde feſter Scholle
Den Blick gen Himmel ſchweifen läßt,
Der meint, die Sonnenſcheibe rolle;
Allein die Sonne ſtehet feſt.

Und wer von ſeines Schiffes Borden
Die Ufer mißt mit ſtarrem Blick,
Der wähnt, ſie ſeien flott geworden,
Und fliegen hinter ihm zurück.

Was aber rollt, das iſt die Erde,
Und was hinabfliegt, iſt das Schiff.
Wir trügen uns, am ſchwanken Herde,
Nur ſelbſt mit täuſchendem Begriff.

So ſieht der Menſch im Lebenskahne
Das ſcheinbar Wandelnde ſich an,
Zu ſtolz und blöd, als daß er ahne,
Was wandelt, ſei nur er im Kahn.

Wie viele Tiber-Helden fielen?
Die gelbe Tiber fließt ja noch;
Wo iſt der Mann der Thermopylen?
Die Thermopylen ſtehen doch.

Kaum wird ein einzig Sternchen trüber,
Indeß ein ganzes Volk zerfällt;
Die Welt nicht geht an uns vorüber,
Wir geh'n vorüber an der Welt!

Allerſeelentag.

Lichter flimmern gleich den Sternen
Auf des Kirchhof's ſtiller Flur,
Seufzer ſuchen in den Fernen
Lieber Todten theure Spur.

Wehmuthstropfen thauen nieder
Auf das herbſtlich fahle Kraut,
Und die Trauer findet wieder,
Was ſie Gräbern längſt vertraut.

Herzliche Gebete ringen
Aus der tiefſten Bruſt ſich los,
Sehnſuchtsvolle Wünſche dringen
In der Hügel düſtren Schooß.

Denkt nur an die Lieben alle,
Deren ihr ſo ſelten denkt,
Denen ihr im Lebensſchwalle
Selten mehr ein Thränchen ſchenkt!

O gar dankbar ſind die Todten,
Glaubt mir, treu und liebevoll,
Und gewißlich überboten
Wird von ihnen euer Zoll.

Wenn's am Himmel Nachts dann flimmert,
Während ihr an Gräbern kniet,
Denkt, was über euch ſo ſchimmert,
Sei nicht, was das Auge ſieht!

Sterne, meint ihr, ſei'n es, Sterne,
Sanft gekoſ't vom Hauch des Wind's; —
Lichter ſind es in der Ferne,
Stille Gräberlichter ſind's.

Gräberlichter, von den Theuern,
Die ihr wähnt im Todtenreich,
Angezündet nun zu Feuern
Der Erinnerung an euch.

Denn ſie ſind nicht todt, — ſie ſchweben
Lebend dort, und ſeh'n herab; —
Wir ſind todt im Erdenleben,
Und die Erd' iſt unſer Grab.

Und am Allerſeelentage
Denken ſie an uns zugleich:
Wie für ſie hier eure Klage,
Tönt dort ihr Gebet für euch.

Auf dem Kirchhofe.

Im Frühlingsschmucke liegt das stille Feld;
Glück auf zur Saat, die Furche steht schon offen!
Die Sonne Gottes glänzt am Himmelszelt,
Und läßt euch lächelnd ja das Beste hoffen!

Hinunter mit dem Korn! Der Mutter Schooß
Verbürgt ihm eine sichre Ruhestätte.
Warum verzögert ihr sein schönes Loos,
Warum mißgönnt ihr ihm das weiche Bette?

Hinunter mit dem Korn! Was soll es hier?
Soll's denn für euer blödes Mitleid büßen?
Es sehnt sich nach der Aussaat, glaubt es mir!
Verspätet Korn wird später reifen müssen.

Was weint ihr denn? Ich kann euch nicht versteh'n;
Warum zerfließt ihr denn in Jammerlaute? —
Habt ihr wol je den Sämann weinen seh'n,
Wenn er sein Korn der Erde anvertraute?

Grablied.

Steig' hinunter in die Erde,
Ruh' im Frieden Gottes aus;
Zweifel, Kummer und Beſchwerde,
Flieh'n vor dieſem letzten Haus.

Nimm ein freundlich Angedenken
An die Lieben mit hinab,
Die dich weinend ſeh'n verſenken
In das ſtille, tiefe Grab.

Laß uns nicht verlaſſen ſtehen
Bis zur ſpäten Wiederkehr,
Schweb' im leiſen Abendwehen
Als ein Schutzgeiſt um uns her!

Zeig' uns, daß der Tod auf Erden
Nur ein düſtres Mährchen iſt;
Daß erſt die geboren werden,
Die des Grabes Wieg' umſchließt.

Reich' uns aus dem ew'gen Leben
Die verjüngte Geiſterhand,
Daß wir ahnend uns erheben
In das wahre Vaterland!

Laß den Gang zu deinem Grabe
Stets ein heilig Feſt uns ſeyn,
Das uns ſtärke, das uns labe,
Wenn wir ringen mit der Pein!

Wenn ſich böſe Stimmen regen,
O ſo ruf uns warnend zu:
» Von der Höhe kommt der Segen,
» In der Tiefe wohnt die Ruh'. «

Weihnacht.

Als ich ein kleines Kind noch war
Voll unbewußter Fröhlichkeit,
Da freut' ich mich von Jahr zu Jahr
Auf dich, o ſtille Weihnachtzeit!

Da ſah ich Wochen lang vorher
Am hellen Tag, im ſüßen Traum,
Wohin ich ſah, nichts Andres mehr,
Als dich, du ſchöner Weihnachtbaum!

Warum die Zeit, warum der Baum
Mir eben gar ſo wohlgefiel,
Ich wußt' es nicht, ich ahnte kaum
Den Ernſt im heitren Kinderſpiel.

Die Jugendzeit ſie iſt dahin,
Die Fröhlichkeit ſie iſt verrauſcht,
Und älter — kälter hat mein Sinn
Mit Ernſt das heitre Spiel vertauſcht.

Und doch, wenn durch die Mitternacht
Die Glocke ſchallt dem Chriſt zur Ehr',
Und Lichtlein glüh'n in ſtiller Pracht,
Da wird noch jetzt das Herz mir ſchwer.

Da wird das Herz vor Wehmuth ſchwer,
Und lebt zurück in's Kinderglück,
Und ahnt den hohen Ernſt nunmehr,
Der dort als Spiel erſchien dem Blick.

Nun winkt, an bunten Flitter's Statt,
Des Glaubens Frucht in heil'ger Ruh',
Der Liebe Stern, der Hoffnung Blatt,
Von dir, o Weihnachtbaum, mir zu.

Und was mich einſt als Kind erfreut,
An dir, o ſtille Weihnachtzeit,
Ich fühl's mit jedem Jahr erneut,
Es iſt: » Die Glaubensfröhlichkeit! «

Am Geburtstage meines Kindes.

Es war an diesem Tage,
Wo mir mit Schmerz und Klage
Mein Weib dies Kind gebar!
Wie leicht, trotz aller Liebe,
Daß nur die Mutter bliebe,
Bracht' ich's zum Opfer dar.
Du hast das Kind gegeben,
Und nahmst die Mutter nicht:
Du gabst ihm, Herr, das Leben
O gib ihm auch das Licht!

Wir pflegten's unter Sorgen,
Es wuchs von Dir geborgen,
Ein fröhlich' Bäumchen, auf;
Und in der Krankheit Tagen,
Und wenn wir schlummernd lagen,
Sah mild Dein Auge drauf!
Oft küßten wir's mit Beben,
Als wär's für lange nicht:
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

Nun ist's ein muntrer Junge,
Der Hand und Fuß und Zunge

Schon frisch und fröhlich rührt,
Und auch im kleinen Herzen
Von Freuden und von Schmerzen
Schon mehr als Ahnung spürt;
Es ist der Blüte Streben,
Die ihr Gehäus zerbricht! —
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

Laß sich sein Herz gestalten,
Sich seinen Sinn entfalten
Zu Deinem Ruhm und Preis,
Daß er nicht einst vergebens
Hinwelk' am Baum des Lebens,
Wie ein verkümmert Reis.
Die Tugend sei sein Streben,
Sein Anker sei die Pflicht! —
Du gabst ihm, Herr, das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

So lass' ihn uns zur Freude,
So, Herr, zum Trost im Leide,
Im Alter uns zum Stab!
Die Hoffnung, einst ihn droben
Zu seh'n, von Dir erhoben,
Begleit' uns in das Grab!
Dir bleib' er übergeben,
Verlass' ihn, Vater, nicht:
Du gabst ihm ja das Leben,
O gib ihm auch das Licht!

Rath.

Wenn ſich ein Wetter nahert
Mit ſchwerem Donnergang,
Wozu das helle Läuten,
Wozu der Glockenklang?

Es bannt ja nicht das Wetter,
Es macht die Luft nicht frei,
Es lockt vielmehr die Wolken,
Und führt den Schlag herbei.

Seid lieber ſtill und ruhig,
Und wartet, was da kommt,
Und läßt der Himmel ſchlagen,
So weiß er, daß es frommt.

So — wenn am Seelenhimmel
Ein drohend Wetter graut,
Wozu das helle Weinen?
Wozu der Jammerlaut?

Das kann den Sturm nicht bannen,
Das macht die Bruſt nicht frei;
Sei lieber ſtill und ruhig,
Es geht vielleicht vorbei.

Neujahrslied.

Wieder ging ein Jahr dahin
Unter Freuden, unter Leiden!
Vater, laſſ' es zum Gewinn
Für uns, deine Kinder, ſcheiden!
Hat's auch Trübes viel gebracht:
Was Du thuſt, iſt gut gemacht!

Darum laßt mit Gottvertrau'n
Und mit fromm ergebnen Herzen
Uns noch einmal überſchau'n,
Was es gab an Luſt und Schmerzen;
Laßt uns, unter Dank und Fleh'n,
Hoffend in die Zukunft ſeh'n!

Manches ging an uns vorbei,
Manches hat uns hart geſchlagen,
Manche Bruſt ward wieder frei,
Manche drückten neue Plagen!
Möge kommen, was da kommt,
Herr, Du weißt, wozu es frommt!

Manche Locken ſind gebleicht,
Manche Brüder ſind geſchieden,
Manche, die ihr Ziel erreicht,
Ruh'n ſchon aus in Deinem Frieden;
Nah' und ferne, dort und hier,
Dir, o Herr, gehören wir!

Dein ſei jede Stund' im Jahr,
Dein ſei jeder Wunſch der Seele!
Gib, daß in der Welt Gefahr
Nie dein Schutz und Schirm uns fehle!
Dieſe Hoffnung leucht' uns vor
An des neuen Jahres Thor.

Laſſ', o Herr, wie wir zum Preis
Gläubig jetzt vereint uns ſehen,
Noch denſelben Brüderkreis
Dankend über's Jahr hier ſtehen,
Und wie heute hoffend fleh'n:
»Herr, Dein Wille ſoll geſchehn!«

Einſt, wenn dieſe Zeit verrann,
Wird ein großes Neujahr kommen!
Ew'ger Vater, ruf' uns dann
Gnädig hin in's Reich der Frommen,
Daß, von Schmerz und Trennung frei,
Unſer Glück vollkommen ſei!

VI.

Tändeleien, Reimſpiele.

Das Tändeln, Spielen, Singen, Scherzen,
Wer räumt' es nicht den Dichtern ein?
Iſt's doch ein Vorrecht ihrer Herzen,
So lang', als möglich, Kind zu ſeyn!

Bescheidner Zauber.

Könnt' ich zaubern, süßes Mädchen,
Ach! dann wär' es wohlbestellt!
Keine Throne, keine Schätze,
Keine schönre, beßre Welt!
Nur ein Haus, umrankt von Reben,
Rosenstrauch und Silberflut,
Und dazu ein freies Leben, —
Könnt' ich zaubern, dann wär's gut!

Doch wozu ein eignes Häuschen,
Silberflut und Rosenstrauch?
So ein stilles, unbelauschtes,
Trautes Stübchen thät' es auch!
Ruht sich's gleich ein wenig härter,
Liebe fragt nicht, wo sie ruht; —
Armen ist der Reichthum werther, —
Könnt' ich zaubern, dann wär's gut!

Doch wozu ein eignes Stübchen,
Das vor Lauschern uns bewacht?
Hat man nur sein eignes Liebchen,
Hat man nur die Gunst der Nacht!

Roſenlauben, Fliederhecken
Dienen uns zur ſichren Hut:
Liebe weiß ſich zu verſtecken, —
Könnt' ich zaubern, dann wär's gut!

Doch wozu das Alles, Alles?
Weit beſcheidner zaubert' ich!
Könnt' ich zaubern, ſüßes Mädchen,
Dann umſchläng' und küßt' ich dich;
Und der kurzen Küſſe kleinen,
Bald verſchwundenen Genuß
Schüf' ich zaubernd um in — Einen,
Aber — einen ew'gen Kuß!

Ohne Liebe — keine Luſt.

Tauſend Blumen ſproſſen wieder,
Und der Lenz iſt aufgewacht,
Seine Freuden thauen nieder,
Alles blüht und Alles lacht.
Aber ach! die alten Schmerzen
Füllen mir die bange Bruſt:
Winter iſt's im öden Herzen, —
Ohne Liebe — keine Luſt!

Tauſend milde Strahlen wärmen
Blatt und Knospe, Saat und Keim,
Quellen rieſeln, Bienen ſchwärmen,
Und die Schwalben kehren heim.
Aber ach! kein ſüßes Scherzen
Schmelzt das Eis der bangen Bruſt:
Keine Glut im öden Herzen, —
Ohne Liebe — keine Luſt!

Tauſend helle Sterne flimmern
Hoch am blauen Himmelszelt,
Leuchten hold mit ſanftem Schimmern
Süßen Troſt der müden Welt.

Aber ach! wie Todtenkerzen
Flackern ſie der bangen Bruſt:
Dunkel bleibt's im öden Herzen, —
Ohne Liebe — keine Luſt!

Tauſend frohe Kehlen ſingen
Laut der Freud' ein Jubellied,
Goldne Wonnebecher klingen,
Jede Sorg' und Klag' entflieht.
Aber ach! wie Ruf der Schmerzen
Klingt ihr Schall der bangen Bruſt:
Stille bleibt's im öden Herzen, —
Ohne Liebe — keine Luſt!

Heute mir, morgen dir!

Wenn mit ihren Rosenarmen
Mich an's Herz die Liebe schließt,
Und mir segnend voll Erbarmen
Öl in jede Wunde gießt;
Dann, o Bruder, keine Klage,
Lacht sie dir nicht so, wie mir:
Wechsel wägt auf ihrer Wage, —
Heute mir und morgen dir!

Wenn mich oft mein Blick nach oben
Unbewußt ein Lied gelehrt,
Und sie mich um etwas loben,
Wo ich mir kein Lob begehrt;
Laßt euch, Brüder, das nicht schmerzen,
Lohnt man euch nicht so, wie mir:
Leicht beweglich sind die Herzen, —
Heute mir und morgen dir!

Wenn ich sanft gegängelt heute
An des Frohsinns Blumenband,
Was er mir an Rosen streute,
Sammle mit geschäft'ger Hand;

Seht nicht ſcheel auf meinen Segen,
Blüht er euch nicht ſo, wie mir:
Freude trifft man unterwegen, —
Heute mir und morgen dir!

Wenn ſich aber welk von Trauer
Meines Lebens Blume ſenkt,
Wenn ein kalter Regenſchauer
Meine Blüten eiſig tränkt;
Rühme dann mit böſem Munde
Nicht dein Glück im Leide mir:
Kinder ſind ſie einer Stunde, —
Heute mir und morgen dir! —

Wenn von Ader einſt zu Ader
Mir der letzte Schlummer ſchleicht,
Freunde dann mir ohne Hader
Nochmal warm die Hand gereicht!
Laßt mich ohne Groll von hinnen,
Dünkt euch nicht zu ſicher hier:
Euer Sand muß auch verrinnen, —
Heute mir und morgen dir!

Des Sängers Abſchied.

Fort vom heimiſchen Strande,
Fort zur einſamen Ferne,
Fort von dir, o Geliebte,
Rufen mich feindliche Sterne!
Aber in deiner Nähe
Laſſ' ich mein Glück, mein Leben:
Du biſt mein Ziel, mein Streben,
Du meine Hoffnung allein!
Bei dir bleibt meine Liebe,
Holde, — gedenke mein!

Mögen Berge uns trennen,
Mögen Flüſſe uns ſcheiden,
Herzen, welche ſich lieben,
Trotzen der Trennung Leiden!
Denn die Gefühle wandeln
Hin über Berg' und Flüſſe,
Schicken ſich Küſſ' und Grüße,
Finden im Herzen ſich ein!
Bei dir bleibt meine Liebe, —
Holde, — gedenke mein!

Wenn in heiteren Nächten
Hell die Sterne mir blinken,
Wird aus flimmernden Sternen
Sanft dein Bildnis mir winken!
Dich nennt jegliche Quelle,
Dich das Säuseln der Wälder,
Jedes Blümchen der Felder
Blüht nur dich mir allein!
Bei dir bleibt meine Liebe, —
Holde, gedenke mein! —

Wenn am einſamen Strande
Einſt die Lieder verklungen,
Wenn die Harfe verſtummte,
Weil die Saiten geſprungen;
Dann wird ein Weſt dir ſagen:
»Still iſt dein treuer Sänger,
»Denn er ertrug's nicht länger,
»Sehnend erlag er der Pein!
»Bei dir blieb ſeine Liebe, —
»Holde, gedenke ſein!«

Das ABC der Liebe.

A, B, C, D,
Wonniges Weh'!
Lieben iſt Seligkeit,
Lieben iſt Herzeleid!
Luſt, wenn ich bei dir ſteh',
Schmerz, wenn ich geh', —
(A, B, C, D,
Wonniges Weh'!)

E, F, G, H,
Ewig dir nah',
Hangend an deinem Blick,
Fühlt' ich des Himmels Glück
Schon auf der Erde da,
Seit ich dich ſah!
(E, F, G, H:
Ewig dir nah'!)

J, K und L,
O wie ſo ſchnell
Schwinden die Stunden hin;
Kind, wenn ich bei dir bin,

Strömt mir der Freude Quell
Ach! gar so hell!
(J, K und L
Ach! gar so hell!)

M, N und O,
Heiter und froh,
Spielend im Sonnenglanz
Hüpft' ich den Lebenstanz;
Nun ist's oft nicht mehr so
Heiter und froh!
(M, N und O, —
Ach wär's noch so!).

P, Q und R
Erst noch mein Herr,
Sink' ich als Sklave hin
Vor der Gebieterin!
Frei bin ich nimmermehr,
O wie so schwer!
(P, Q und R,
O das ist schwer!)

S, T und U,
Bleib' mir nur du!
Wenn mir dein Auge strahlt,
Glühend mir Liebe malt,
Dann winkt die süße Ruh'
Lohnend mir zu!
(S, T und U,
Dann winkt mir Ruh'!)

V, W und X,
Froh des Geſchick's,
Das mir dein Herz verſchrieb,
Nenn' ich das Leben lieb;
Nahe dir heitren Blick's,
Sicher des Glück's!
(V, W und X,
Sehnenden Blick's!)

Yſilon, Zett!
Nun geh' zu Bett'!
Nimmer entzieh' ich dir
Länger den Schlummer hier!
Träumſt wol von mir, — ich wett', —
O geh' zu Bett'!
(Yſilon, Zett!
Glückliches Bett!)

Lenzfragen.

Was macht den Lenz? — Die Blumen?
O nein, o nein, o nein!
Die Blumen machen ihn nicht aus,
Ich habe deren viel zu Haus,
Der Blumen viele schön und licht; —
Und habe doch den Frühling nicht!

Was macht den Lenz? — Die Sonne?
O nein, o nein, o nein!
Wie schaut der liebe Sonnenschein
Nicht oft im Winter hell herein,
Und wärmt und strahlt und spielt und malt, —
Das Herz im Leib ist gleichwol kalt!

Was macht den Lenz? — Die Bläue? —
O nein, o nein, o nein!
Und wirft der Himmel noch so blau
Sein liebes Aug auf Strom und Au,
So wall' ich doch oft trüb daher,
Als ob es tief im Winter wär'.

Was macht den Lenz? — Die Liebe?
Ja wohl, — die Lieb' allein!
Die Liebe, die mit Freud' und Scherz
Erfüllt der Welten großes Herz,
Die Liebe ſchwellt mit ihrem Hauch
Das kleine Herz des Menſchen auch!

Die Elemente der Liebe.

Vier Elemente rufen
Die Welt der Lieb' an's Licht,
Und was ſie göttlich ſchufen,
Vergeht hiernieden nicht.

Die Augen ſind das — Feuer,
Das Liebe weckt und nährt,
Und wärmer ſtets und treuer
Sie ſpiegelt, ſie verklärt.

Die Luft, — der Hauch der Liebe,
Sind Seufzer, ſtill und leiſ',
Durch die ſie ihre Triebe
So ſanft zu lindern weiß.

Das Waſſer — ſind die Thränen,
Ein Quell, der nie verſiegt,
Der wechſelnd Luſt und Sehnen,
Auf ſeinen Wellen wiegt.

Das Herz, das iſt — die Erde,
Worin ſie Wurzeln ſchlägt,
Und Jubel und Beſchwerde,
Als ihren Reichthum hegt.

Das Herz — es iſt die Erde,
Worauf die Liebe lebt,
Das Herz — es iſt die Erde,
Worein man ſie — begräbt!

Schmiedlied.

(Zum Amboß.)

Wenn wir am frühen Morgen
Schon hämmern drauf und dran,
So schläft noch ohne Sorgen
Das Liebchen nebenan.
(Da bringt man ihm im Liede
Den Morgengruß nach Brauch:
Und pocht es in der Schmiede,
So pocht's im Herzen auch!)

Ein Handwerk ohne Liebe
Das wär' ein traurig Seyn,
Wenn so kein Bild uns bliebe,
Das winkt mit goldnem Schein.
(Es lindert die Beschwerde
Mit sanftem Friedenshauch:
Und brennt es auf dem Herde,
So brennt's im Herzen auch!)

Nicht immer bleibt es heiter,
Oft wird der Himmel trüb,
Wir hämmern fröhlich weiter,
Weil uns die Hoffnung blieb.

(Denn dünkt uns gleich die Kammer
Recht traurig manchen Tag,
So übertäubt der Hammer
Des Herzens bangen Schlag!)

Drum ſoll die Liebe leben
Seid friſch und froh zur Hand;
Nur Fleiß und Frohſinn weben
Des Glückes dauernd Band.
(Weil noch die Wange blühet,
Führt ſchnell die Meiſtrin ein:
So lang das Eiſen glühet,
Will's auch geſchmiedet ſeyn!)

Das Einmal-Eins der Liebe.

Einmal 1 ist 1!
Gib dein Herzchen mir für meins,
Und ich bin den Tausch zufrieden,
Bin der reichste Mann hienieden:
Gib, o gib dein Herz für meins!
(1 mal 1 ist 1!)

Einmal 2 ist 2!
Aber bleib' mir dann auch treu!
Treue weht, wie Westes Kosen,
Um der Liebe zarte Rosen,
Darum bleib', o bleib' auch treu!
(1 mal 2 ist 2!)

Einmal 3 ist 3!
Ewig bleibt dein Bild mir neu!
Täglich neues Hochentzücken
Lächelt mir aus deinen Blicken,
Täglich ist dein Bild mir neu!
(1 mal 3 ist 3.)

Einmal 4 iſt 4!
Ich bei dir und du bei mir,
So nur iſt's ein wahres Leben:
Dort auch mag's kein ſchön'res geben,
Denn mein Himmel iſt bei dir!
(1 mal 4 iſt 4!)

Einmal 5 iſt 5!
Was verſchlägt uns Hohn und Schimpf?
Laſſ' ſie ſpötteln, laſſ' ſie lachen,
Arm kann uns doch Niemand machen;
Lieb' iſt reich, doch arm der Schimpf!
(1 mal 5 iſt 5!)

Einmal 6 iſt 6!
Eiferſucht, du Giftgewächs!
Ranke dich um andre Seelen,
Unſre ſollſt du nimmer quälen,
Eiferſucht, du Giftgewächs!
(1 mal 6 iſt 6!) —

Einmal 7 iſt 7!
Loſungswort ſei: Leben, Lieben!
Freundlich reiche bis zum Ende
Sich dies Paar die Schweſterhände!
Unſre Loſung: Leben, Lieben!
(1 mal 7 iſt 7!)

Einmal 8 iſt 8!
Bild, das liebevoll mir lacht,

Du begleiteſt mild und labend,
Mich vom Morgen bis zum Abend,
Du umſchwebſt mich noch bei Nacht!
(1 mal 8 iſt 8!)

Einmal 9 iſt 9!
Sieh', ſchon winkt des Mondes Schein!
Weißt du noch, bei ſeinem Strahle
Schworſt du mir zum erſten Male!
Laſſ' den Schwur erneuert ſeyn!
(1 mal 9 iſt 9!)

Einmal 10 iſt 10!
Wann ſoll ich dich wiederſeh'n?
Morgen, wenn die Sternlein blinken,
Wird wol auch mein Stern mir winken!
Drum leb' wohl, — auf Wiederſeh'n!
(1 mal 10 iſt 10!)

A. E. J. O. U.

Als ich sie sah zum ersten Mal,
Ach! welche Wonne, welche Qual!
An ihr allein hing all' mein Seyn,
All' mein Gefühl an ihr allein.

Es gibt dafür nicht Klang, nicht Bild,
Es ist kein Wort so warm, so mild!
Ein Ideal aus Himmelshöh'n
Erscheint uns oft im Traum so schön!

Ich fühl' es tief am süßen Schmerz,
Ihr Zauber traf mein junges Herz;
In meiner Brust durchstürmtem Haus
Ist's mit dem Frieden nun wol aus!

Oft ruf' ich laut, von Lust entbrannt;
O selig Loos, daß ich sie fand!
Oft seufz' ich bang, vom Schmerz gedrückt:
O hätt' ich sie doch nie erblickt!

Und ſo beherrſcht bald Schmerz, bald Luſt,
Unwiderſtehlich meine Bruſt;
Und iſt's auch hart und iſt's auch ſchwer,
Um keine Welt doch gäb ich's her!

Echo.

Wo bist du hin, du goldner Frieden,
Den einst der Glaube mir beschieden? —
Und Hain und Flur ruft mir zurück:
»Geschieden!«
Verrauscht des Glaubens stilles Glück,
Mein Glück!

Wo bist du hin, du selig Bangen,
Als noch die Liebe mich umfangen? —
Und leer und öde klagt die Brust:
»Vergangen!«
Vergangen ach! der Liebe Lust,
Die Lust!

Wo bist du hin, du Hoffnungssunken,
Den ich einst nährte wonnetrunken? —
Mir sagt mein banger, trüber Sinn:
»Versunken!«
Die schöne Hoffnung ach! dahin,
Dahin! —

Was mich ſo gläubig einſt umſchlungen,
Mir Lieb' und Hoffnung vorgeſungen,
Ich ruf' ihm nach, von Sehnſucht ſchwer:
» Verklungen! « —
Und ſuch' und find' es ach! nicht mehr, —
Nicht mehr — ! —

Ständchen.

Wenn so hold und rein
Der Sterne Schein
Mir winket,
Und die stille Nacht
Die Lauscher müde macht;
Und wo Liebchen wohnt,
Der Mond
Am Fenster blinket,
Und sie lächelnd geht,
Und still die Klinke dreht:
Ach dann ringt in meinem Herzen
Lust mit Bangen, Freud' mit Leid!
Sind es Wonnen, sind es Schmerzen?
Mit mir selbst bin ich entzweit!
Alles Müh'n ist vergebens,
Alles stürmt, wie im Lauf;
Liebe, Räthsel des Lebens,
Sprich, wer löset dich auf? —

Wenn wir Wort und Gruß
Und Druck und Kuß

Dann tauſchen,
Wie ein Traum zerfällt
Vor uns die ganze Welt;
Mag verſteckt und ſtill,
Wer will,
Uns dann belauſchen, —
Ach für uns iſt ja
Das eigne Glück nur da!
Dann iſt Alles rings verſchwunden,
Nur die Liebe wirkt und webt;
Nur gefühlt wird, nur empfunden,
Nur geliebt wird, nur gelebt!
Alles Müh'n iſt vergebens,
Alles ſtürmt, wie im Lauf;
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich, wer löſet dich auf? —

Und Gemüth und Herz
Geneſ't von Schmerz
Und Trauer,
Und mit neuer Glut
Beſeelt ſich unſer Muth;
Und es pocht die Bruſt
Vor Luſt
Und ſüßem Schauer,
Und der Mond ſo klar
Beſcheint ein glücklich Paar.
Mag für lang mit Wolken wieder
Unſer Himmel ſich umzieh'n,
Wie ein Stern aus Nebeln nieder
Wird dies Stündchen hell mir glüh'n.

Aller Sturm iſt vergebens,
Winkt ſein freundlicher Lauf!
Liebe, Räthſel des Lebens,
Sprich, wer löſet dich auf?! —

Sicilianen.

1.

Was ich je lächeln sah, je glüh'n und prunken,
In Ihren Augen fand ich's Alles wieder.
Wann ich gewallt oft in mich selbst versunken,
Das düstre Haupt gesenkt zur Erde nieder,
Da nahte Sie, — aufblickt' ich wonnetrunken,
Ein junges Leben floß durch meine Glieder!
Und manche Blicke weckten manche Funken,
Und kurze Blicke gaben kurze Lieder!

2.

Da schlummert Sie, — in leichtem Nebelfalle
Ruht Ihr Gelock, die stumme Lippe spricht,
Ihr Aug' verräth's, ein Morgenträumchen walle
Hin über ihre Seele mild und licht. —
Komm', Sonne, schnell, — erwecke Sie! — Nun schalle
Das ernste Wort, das Ihren Starrsinn bricht!
Doch nein, komm' nicht! Du weckteſt mit Ihr — Alle,
Und Zeugen brauch' ich keine, — weck' Sie nicht!

3.

Süß, wie der Honig von Hymettus Bienen,
Strömt von den Lippen Ihr der Rede Flut;
Da beug' ich mich zu Ihr, mit trunknen Mienen,
Wie's ein gefühlvoll ernster Lauscher thut.
Und ihre weichen Schwanenschultern dienen
Zum Kissen meiner Wangen irrer Glut!
Ja, arm hat mir der Himmel da geschienen,
Der nicht so weich auf Atlas' Schultern ruht!

4.

Ich kenn' Sie nicht, und hab' Sie doch gesehen,
Ich sah Sie nicht, und hab' von Ihr geträumt;
Ich sehe Sie an mir vorübergehen,
Nicht fassend das Gefühl, das in mir keimt:
Und näher fühl' ich Ihres Odems Wehen,
Mein Blut in allen seinen Adern schäumt;
Erröthend spiel' ich: »Morgens Auferstehen!«
Ich — Wolke; Sie — der Purpur, der sie säumt!

5.

Du Diebin, die du mir das Herz genommen,
Als deiner Schönheit Weltpreis und Gewinn;
Verlockerin, die mich aus einem frommen
Gemacht zu einem wilden, wüsten Sinn;

Mordbrennerin, von deren Brand entglommen
Mein Innres ist und flammt zum Himmel hin,
Wann wird für dich der Tag der Buße kommen,
Sündhafte Heil'ge, heil'ge Sünderin?

6.

Du kannst kein Gold von meinen Wänden schaben;
Ein armer Dichter bin ich und nichts mehr.
Doch hab' ich als Ersatz wol andre Gaben,
Vielleicht genug für edleres Begehr!
Auf einem Grund, worunter Gold vergraben,
Gedeihen Korn und Blum' und Pflanze schwer;
Empfänglich schlichten Boden mußt Du haben,
Dann bleibt so leicht kein Platz Dir blumenleer!

7.

Rein wie der Lilie fleckenlose Blüte,
Rein wie der hellste Stern im Sternenchor,
Rein ist die Glut, die mich für Sie durchglühte,
Zur Läutrungsflamme lodernd still empor.
Die Sprach' ist kalt, und wenn sie Flammen sprühte;
Doch, Lied! getrost, du hältst dich nicht an's Ohr:
Versteh'n wird dich ein lauteres Gemüthe,
Verdrehen nur der Spötter, oder Thor!

8.

eſchmückt mit Reizen, welche Tugend künden,
us tauſend Frauen tritt Sie einzig her;
ie will es nicht und muß doch Lieb' entzünden,
ie ſiegt gewiß und doch von Ungefähr;
ie gleicht dem klaren Quell in finſtren Schlünden,
em Abendſtern am Himmel ſternenleer,
er einz'gen Blum' auf blumenarmen Gründen,
er Lenz-Oaſ' in weitem Sandesmeer.

9.

willſt es nicht, daß ich Dich möge ſehen,
nun hat die Liebe ſich gerächt dafür;
t jener Stunde ſeh' in Thal, auf Höhen,
Dich allein, Dich ſeh' ich dort, Dich hier;
h, wo die Wolken glüh'n, wo Roſen ſtehen,
h mir im Rücken, vor mir, neben mir;
hin des Auges tauſend Boten gehen,
ngt jeder Bote mir ein Bild von Dir!

10.

Tag und Nacht auf Straßen und auf Stegen
ich Ihr Bild vor mir, mein liebes Glück;
Luſt, mag Trauer mir das Herz erregen,
leibt mir treu in Freud' und Mißgeſchick!

Doch kommt Sie selbst mir unverhofft entgegen,
Dann macht des Bild's vergessen mich Ihr Blick;
Geh'n muß ich dann auf dunklen Waldeswegen, —
Das stille Dunkel malt es mir zurück.

11.

Herab, ihr Sternlein! Impfet euren Schimmer
Der Stängel jedem statt der Blüten ein,
Daß wie ein hellgeschmücktes Sternenzimmer
Im bunten Licht erglänze Feld und Hain!
Wenn Sie dann nahte durch das Sterngeflimmer
Mit Ihren Augen hell und sternenrein
Dann unterschied' ich Ihre Augen nimmer,
Und schliefe wieder einmal ruhig ein.

12.

Die eine Stelle mußt' ich scheidend sagen,
Als unsrer fernen Herzen Einerin;
Den Himmelswagen nannt' ich, — aufwärtstragen
Wollt' ich allabendlich zu ihm den Sinn;
Du solltest abendlich ein Gleiches wagen
Und fröhlich Treffen würd' uns zum Gewinn:
Der Himmelswagen ward zum Liebeswagen
Der mein Herz nächtlich führt zu Deinem hin!

13.

Um in Gedanken Dir zu ſeyn verbunden,
Erhob ich jüngſt zum Wagen mein Geſicht;
Allein die Sterne waren all' entſchwunden,
Auch unſer Loſungszeichen glänzte nicht.
Nicht gut gewählt zu fleiß'gen Liebeskunden
War traun! ein Bot', an dem es oft gebricht!
Wo harr' ich auf Dein Herz in trüben Stunden?
Iſt's doch hienieden öfter trüb, als licht!

14.

Da Du noch nicht gewußt, wem ich ſie ſänge
Die Lieder, die ich Dir zum Preis erſann,
Da kam's noch, daß die Sammlung meiner Klänge
Sich manchen Blick aus Deinem Aug' gewann!
Nun da Du weißt, was ich gedichtet, ſchwänge
In Deiner Schönheit huld'gend ſich hinan:
Nun denkſt Du meiner Lieder kaum, du Strenge,
Und ſiehſt ſie auch mit keinem Blick Dir an!

15.

Denk' ich an Sie, in heitrer Abendhülle
Dahingeſtreckt auf weichen Wieſenklee,
Dann ſtärkt ſich zu Alcidens Kraft mein Wille,
Ich kühn verlierend in dem Sternenſee.

» Erſchiene Sie, — geſteh'n würd' ich die Fülle
Des Herzens Ihr, dies Wohl geſteh'n, dies Weh'! —«
Da kommt ſie ſelbſt, und der Alcid' iſt ſtille,
Und wird zum Kind vor ſeiner Omphale.

16.

Du biſt bewegt, ich hab' es Dir geſtanden;
Schlecht ſchweigt die Lippe, wo ſie ſprechen muß!
» Laß, meinſt du, ruhen uns in Freundſchaftsbanden,
» Doch fordre nicht der Liebe Flammenkuß. « —
Schön ſind die Bande, die ſich Freunde wanden,
Doch höher ſteht der Liebe Göttergruß:
Weil ſich für Liebe — Gott und Göttin fanden,
Für Freundſchaft aber kaum — ein Genius!

17.

Des Denkers Tiefſinn um die Stirn gezogen,
Durchprüfſt du kalt der Liebe Flammenſchrift.
Nur Blumenränder gürten rings die Wogen;
Du fragſt, beſorgt, wohin der Kiel Dich ſchifft?
Haſt aus der Liebe Kelch ſo oft geſogen,
Und prüfſt nun erſt, ob's Nektar oder Gift?
Sieh doch den Gott mit ſeinem goldnen Bogen,
Er prüft nicht, ſieht, erkennet, zielt und trifft!

18.

e seltne Schönheit! denn mich dünket selten
nd karg vertheilt so großer Schönheit Gut,
Sie Alles hier, was theuer pflegt zu gelten. —
ie Perle liegt in wüster Meeresflut;
as Gold ruht tief in öden Berggezelten,
er Demant schläft in dürrer Sandesglut:
ubine glüh'n in menschenleeren Welten,
nd Aloen in steiler Felsen Hut.

19.

selig Loos der Schönheit! denn allimmer
ankt sie nur sich den Schimmer, den sie trägt.
em Demant wird sein helles Prachtgeflimmer
st durch die Kraft des Stahles beigelegt;
st dann empfängt den Glanz Metallgetrümmer,
enn drüber läuternd Glut zusammenschlägt;
selbst der Mond erborgt sich erst den Schimmer:
och Schönheit wird von der Geburt geprägt.

20.

er ewig zagt in zweifelhaftem Ringen,
d nie das Band der Liebe fester flicht,
er sein Gefühl tief in die Brust will zwingen,
d nichts verrathen von dem inn'ren Licht;

Der gleichet dem, der Stimm' erhielt zum Singen,
Doch nie mit einem Klang das Schweigen bricht;
Gleicht dem, den's hebt, wenn frohe Weisen klingen,
Doch mitzudreh'n im Reigen wagt er nicht.

21.

»Du« also?. — »Du?« — Was mir so zaubrisch winkte,
Nun ist es mein! — »Du«, wie das wonnig schallt!
Was je im Aug' wie Frühlingsthau mir blinkte,
Was je die Brust wie Sommersturm durchwallt,
Nun ist's erfüllt, — da steht die ungeschminkte,
Die offne Lieb' in leuchtender Gestalt!
Und doch wie einst das »Sie« zu kalt uns dünkte,
Bedünkt uns bald vielleicht das »Du« zu kalt.

22.

Jüngst stand ich draußen in der Nacht! Wie Säulen
Schien mir der Berge Riesenkranz erhöht;
Wie Schwebelampen in gemeßnen Zeilen
Bedünkten mich die Sternlein ausgesät;
Der Wolken Weihrauch schien emporzueilen,
Des Himmels Schleier halb entzwei geweht,
Und Priester »Mond« kam Segen auszutheilen,
Und der Gedank' an Dich war mein Gebet!

23.

Wie uns des Morgenlandes Sagen künden,
So gibt's ein Wort, das, wie's dem Mund entfuhr,
Den Leib vermag vom Staube loszubinden,
Und aufzuschließen ihm des Himmels Flur.
Oft sucht die Liebe, wo sie möchte finden
Des Zauberschlüssels Lagerstätt' und Spur;
Ich hoffe bald dies Wörtlein zu ergründen,
Denn ist solch ein's, so ist Dein Nam' es nur!

24.

Sonst fühlt' ich in der Brust gar oft ein Regen,
Wie's ein sich stellt, wenn Zeit zum Dichten ist;
Ich mühte mich, in Formen es zu prägen,
In einen Stoff, der würdig es umschließt.
Doch trotz des Herzens schöpfungslust'gen Schlägen
Hab' ich die Wieg' oft für mein Kind vermißt!
Jetzt bin ich nicht mehr um den Stoff verlegen,
Seit Du mein ewig unerschöpfter bist!

25.

Wofern du ein Geheimniß hast, so sag' es,
Dein Herz ist dir dafür ein sichrer Ort!
Man sagt von Blumen, welche unter Tages
Verschlossen sind, als wären sie verdorrt;

Der Mondſchein erſt, kraft ſeines Zauberſchlages,
Entſiegelt ihrer Bruſt geheimen Hort!
So iſt mein Herz, — nicht ſich eröffnen mag es,
Sein einz'ger Schlüſſel iſt dein mildes Wort.

26.

Ich ſtieg zum Felſe, den die Wolke ſäumet,
Die Liebe ſtieg mir nach durch Wolk' und Wind;
Ich ſtieg hinab, — wo Einſamkeit verträumet
Den düſtren Traum; — ſie ſtieg mir nach geſchwind.
Ich lief zur Flur, wo Blum' an Blume keimet;
Sie lief mir nach, das liebe Blumenkind!
Ich kam zur Tafel, wo der Becher ſchäumet; —
Sie kam mir nach: — wer ſchilt die Liebe blind?

27.

Gedenke mein, beim Tagwerk, im Gebete,
Am Tag, bei Nacht, — o man vergißt ſo ſchnell!
In jedem müſſ'gen Augenblicke trete
Mein Bild vor deine Seele, klar und hell!
Wenn es ein Sturm nur einmal Dir entwehte,
Nichts brächt' es wieder, wie es war, zur Stell';
Denn, denke nur, ein großer Strom iſt — Lethe,
Und ach! Mnemoſyne ein — kleiner Quell.

28.

lle ja dich nie vergessen wähnen!
Bild ist wie der Mai mir ewig jung;
nnt sich nächtlich neu aus meinen Thränen;
der Schah, der mich zum Sklaven dung;
gt den Sinnen, wie der Schwan den Kähnen,
eif't nm mich in taubengleichem Schwung!
aus der Trennung webt sich ja das Sehnen,
s dem Sehnen die Erinnerung.

29.

ttet mein und könnt mich nicht verstehen,
nt mich einen unbedachten Mann,
r mich seht nach einer Jungfrau spähen,
ner noch mit seinem Fleh'n gewann.
mich immer, Sie zu schauen, gehen,
gne Lust hangt solchem Schauen an;
man in verschloßne Gärten sehen,
enießen, was man darf und kann.

30.

Geſund und krank, in jedem Land und Raume
Erblick' ich Dich, biſt Du's, die mich begrüßt!
Leb' ich im Wachen, lieg' ich todt im Traume,
In Freud' und Leid biſt Du's, die mich umſchließt!
Ein jedes Blatt am grünen Lebensbaume
Birgt Deine Form, Dein Abbild iſt, was iſt!
Trägt doch dies Liedchen ſelbſt an ſeinem Saume
Ein deutlich Zeichen deß', was Du mir biſt!

Sonette.

Gleichgewicht.

Du süßes Kind, an dessen Bild ich hange,
er Biene gleich, an ihrer Blütendolde;
on dem ich, wie die Welt vom Sonnengolde,
es Lebens Licht, des Lebens Glut empfange,

as quälst du mich nur oft zu solchem Drange,
s hättest alle Schrecken du im Solde,
s freutest du dich meines Leid's, du Holde, —
s schmerzte dich das Lächeln meiner Wange?

h seh' es wol, es ist der Sterne Grollen!
e du mich oft erfreut, ohn' es zu wissen,
hat dein Blick auch oft, ohn' es zu wollen,
e Seele mir in wunder Brust zerrissen!

nn du nicht wär'st, wo wären meine Leiden?
nn du nicht wär'st, wo wären meine Freuden?

Zweifel.

Biſt du mir gut? Das Eine möcht' ich wiſſen,
Und konnte doch dies Eine nie erfahren.
Es mir zu zeigen, warſt du zwar mit klaren,
Gutmüth'gen Augen oft, ſo ſchien's, befliſſen;

Doch glaubt' ich ſtets ein Etwas zu vermiſſen,
Das immerdar mich zweifeln ließ am Wahren.
Oft ſchien mein Schmerz es mir zu offenbaren,
Wenn du ein Stern mir warſt in Finſterniſſen.

So hab' ich viel gehofft, geahnt, gegrübelt,
Mich oft gebeugt gefühlt und oft erkräftigt,
Mit deinem Bilde ſtündlich mich beſchäftigt,
Dich oft entſchuldigt und dir viel verübelt.

Umſonſt! — was ich geſucht, was ich gefunden,
Ob du mir gut ſei'ſt, konnt' ich nicht erkunden!

Die Braut.

t bist du mein, — mit deiner Lockenfülle,
deinem Schwanennacken, deinen Blicken;
n Andrer darf dich buhlend mehr umstricken,
n ist dein Herz, dein Sinn, dein Wunsch, dein Wille!

t an mir halten darf ich mehr in Stille,
Allen darf ich kundthun mein Entzücken!
n bist du nun, um ganz mich zu beglücken,
n ist der schönsten Seele schönste Hülle.

ß mich langsam, Lieblichste der Schönen,
meiner Wonnen Reichthum mich gewöhnen,
mich am Vorschmack meines Glückes weiden! a —
st beseligt an des Altars Stufen

Bräutigam. — Ich will ihn' nicht beneiden,
ach! wie gern wollt' ich's statt seiner rufen!

Entfernung.

Nicht Berge sind es, die dich von mir scheiden,
Nicht Ströme, die gleich blanken Schwerterklingen,
Daß Liebe nicht zu Liebe könne dringen,
Das Band der Straßen zwischen uns zerschneiden.

Wir sind uns nah', und müssen doch uns meiden,
Kaum will es uns, nicht uns zu seh'n, gelingen!
Phantome sind's, die uns gespenstisch zwingen,
Und uns das Glück der Näherung verleiden!

Mit meiner Hand könnt' ich das Haus erfassen,
Mit meinem Aug' in's Herz ihm forschend blicken,
Und seh'n, wie du vielleicht gleich mir verlassen
Umsonst dich in die Trennung suchst zu schicken!

Schwer ist's getrennt, weil man sich fern ist, weilen;
Doch schwerer, nah', das Loos der Trennung theilen!

Todesahnung.

Dich rührt mein Lied, du fühleſt meine Töne,
Die ihre Deutung erſt von dir empfah'n,
Und was kein Opfer und kein Fleh'n gethan,
Hat willig nun die ſchüchterne Kamöne.

Nur einmal ſingt in ſeiner ganzen Schöne
Sein rührend Lied der Liederbarde Schwan:
Er ſingt nur Eins, — am Ende ſeiner Bahn,
Daß es im Tod ihn für das Leben kröne.

So hab' auch ich vergebens oft geſungen;
Doch ach! kein Lied hat dir an's Herz geklungen:
Nur dies, du Kalte, dies nur fühleſt du!
Es acht der Schwan mit ſeinem Lied zur Ruh'!

Ich ſeh' es denn, — ich end' und meine Qualen,
Und Eine Thräne ſoll mir tauſend zahlen!

Geheimniß.

Du ſagſt, es ſei verrathen, daß wir lieben,
Verrathen, daß mit glühendem Verlangen
Wir feſt und innig aneinanderhangen,
Und Herz dem Herzen wandellos verſchrieben?!

Wol, glaub' ich, iſt es nicht geheim geblieben,
Daß wir uns, mit Erröthen auf den Wangen,
Voll Zärtlichkeit einander oft empfangen,
Und manch verliebtes, tolles Zeug getrieben!

Daß uns das Band der Liebelei verbinde,
Daß eine Feſſel ſcherzend uns umwinde,
Ja — davon iſt der Schleier weggeriſſen,
Weil deſſen ſich die Welt gar ſehr befleißet.

Doch daß wir lieben, kann die Welt nicht wiſſen,
Denn ſie verſteht ja nicht, was »Lieben« heißet!

Ungleiches Alter.

einer Ehrfurcht! Sonn' in meinem Leben,
ist mir dein Seyn vorausgerückt?
iel, woran mein Auge dich erblickt,
ch auf meiner Laufbahn erst erstreben.

so jung, und schau' mit leisem Beben
ner reifren Fülle reich entzückt.
nn zu Dir, die jeder Liebreiz schmückt,
uge nur voll Achtung still erheben.

nne, bleib' zurück auf deiner Bahn,
h, die an Gefühlen gleich und Jahren,
einer Achtung kann die Liebe paaren! —
ie einst Josua zum Himmelsplan,

f' ich nun zu deiner Strahlenfülle:
sei der Sieg, drum, Sonne, stehe stille!

Liebe.

Ein loses Tändeln und ein banges Schwärmen,
Ein sanftes Tagen und ein düstres Nachten,
Ein stolz Vergöttern und ein schnöd Verachten,
Ein frostig Kaltseyn und ein mildes Wärmen;

Ein stilles Brüten und ein lautes Lärmen,
Ein schwanker Leichtsinn und ein ernst Betrachten,
Ein helles Jubeln und ein sehnend Schmachten,
Ein herzlich Lächeln und ein tiefes Härmen;

Voll offner Innigkeit, voll list'ger Schlingen,
Ein wechselndes Erwerben und Verschmerzen,
Ein blutiger Vernichtungskampf der Triebe,
Ein schweres Meiden, und ein herbes Ringen,

Der größte Widerspruch im Menschenherzen,
Der Räthsel neckendstes — das ist — die Liebe!

Rath.

Jedem zu Gefallen leben wollte,
ſich nach jeder Stimme lenkſam richten;
it ſie nichts ihm wüßten anzudichten,
männiglich ihm gnäd'gen Beifall zollte;

it kein Aug' ihm, ſeitwärts blickend, grollte
ärgerlicher, böſer Stadtgeſchichten,
werden würde der an ſeinen Pflichten,
endlich ſelbſt nicht wiſſen, was er ſollte.

eicht ſind ſie, ſtatt Sternen, auch nur Kerzen:
größte Tadler hat auf ſich vergeſſen!
Fremde treibt, der pflegt oft ſelbſt zu zaudern;
n magſt du dich mit andrem Maße meſſen!

folge Gott und deinem eignen Herzen,
laß der Welt die Luſt, von dir zu plaudern!

Bitte.

Nur Eins, o Herr, bewahre mir im Leben,
Die Klarheit, mein' ich, denn ſie gibt den Frieden,
Die Kraft, den Troſt, die Duldſamkeit hiernieden,
In Rath und That, im Fühlen und im Streben.

Wem in der Bruſt die Zweifel ſich erheben,
Wer in ſich ſelbſt getrennt iſt und geſchieden,
Für den gibt's nicht Aſyle, nicht Aegiden,
Er bleibt ein Rohr, den Stürmen preisgegeben.

Nicht beſſer, als ich bin, will ich mir ſcheinen,
Nicht ſchlimmer, als ich bin, will ich mich ſchelten;
Nicht ſoll, was kleinlich, mir am Großen gelten,
Was groß, verkannt nicht ſeyn von mir am Kleinen!

Nur was ich will, laß Herr mich ſtets ergründen,
Was mir zu thun, werd' ich dann ſelbſt wol finden!

Vorwurf.

du im Leben Einen werth befunden,
Namen »Freund« wohlwollend ihm zu spenden,
nicht von Mißtrau'n schnell das Herz dir wenden,
du's versucht, ihn tiefer auszukunden!

Manches bringen uns die trüben Stunden,
Vielem fehlt die Kraft, es zu vollenden;
t Jeder kennt die Strahlen, die uns blenden,
Fesseln, die uns lähmend oft umwunden.

n laß am Freund nicht Solches dich beirren,
Weilchen Ruh', — es wird sich bald entwirren!
freunde sinds, die leicht gekränkt und kränkend
flücht'ger Zweifel gleich am Freund verzagen!

chuld'ge lieber ihn, das Beßre denkend,
t ihn, das Schlimmre glaubend, zu verklagen!

Vorzug.

Nennt mir kein Leben, was die Mehrzahl lebt!
Schlaftrunknes Taumeln iſt's, bewußtlos Wanken,
Ein wirrer Kampf von Wünſchen und Gedanken,
Ein Dämmergrau, von mattem Licht durchbebt.

Beglückt, wer freier ſeinen Blick erhebt,
Wer ſich an Ernſtrem weiß emporzuranken,
Und durch der Fluten ungewiſſes Schwanken
Auf ſichrem Boot nach treuen Sternen ſtrebt!

Dies Glück, — mir iſt, als hätt' ich es gefunden,
Des Lebens Blütenkern, die Poeſie;
Oft flüchtet' ich zu ihr, vergebens nie!
O laß, wenn gleiches Glück dein Herz empfunden,

An ihre Bruſt in Freud' und Leid uns flieh'n!
Hinauf nur kann ſie, nie hinab uns zieh'n!

Überschriften.

Überschriften in flüchtigen Zeilen
hab' ich zur Auswahl mitzutheilen;
So Manchem wird das eigne Leben
nur Überschrift den Aufsatz geben.

Wie stieg noch Einer zweimal nieder
in einen und denselben Fluß:
Die Wellen kommen und gehen wieder,
es ist ein ewiger Wechselerguß.
So ist es auch in unserem Leben,
Die Tage strömen ab und zu;
Nichts kann sich zweimal gleich begeben:
Das Leben ist anders, oder — du!

Ein Leben, das niemals Stürme bestreichen,
Dem todten Meere scheint's zu vergleichen!

Wer immer saß im Klaren,
Kennt nicht den Werth des Licht's:
Wer Untreu' nie erfahren
Weiß von der Treue nichts.

Daß Mancher schlechter scheint, als er ist,
Das läßt sich leicht begreifen:
Das Silber, wiewol es glänzend ist,
Zieht dennoch schwarze Streifen.

Es ist nicht immer eine Au,
Wo Nachtigallen sangen:
Man läßt sie manches Mal zur Schau
Auch vor den Fenstern hangen.

Was eine künstliche Zuckertorte
Für unseren Gaumen ist als Gericht,
Das sind für's Herz die süßen Worte,
Sie munden, aber sie nähren nicht.

Nach Beßrem richte dein Bestreben,
Und wirf von dir den eitlen Tand;
Ein armer Mann, der nichts im Leben,
Als nur das arme Leben fand.

---

d wenn dich ein volles Hundert
ldreicher Damen und Herrn bewundert,
sei dir nicht so viel werth,
s wenn ein schlichtes Herz dich ehrt!

---

rüber ich mir oft schon grollte,
d was ich oft theuer büßen mußte,
ar, weil ich nicht wußte, was ich wollte,
er weil ich nicht wollte, was ich wußte!? —

---

ist doch seltsam, daß ein Flecken
r schönen Seel' oft lieblich steht,
eichwie die eingeschloßne Fliege
s klaren Agtstein's Werth erhöht.

---

s vor Allem thut dem Herzen
th, daß du's im Leben lernst:
nst zu bleiben unter Scherzen,
d zu scherzen mit dem Ernst.

---

s Weibes Thränen zittern
e flücht'ge Thaukrystallen
s Mannes Thränen fallen
r oder nach Gewittern.

Da ſprechen gar viele von Bildung und Kunſt,
Vom Denken, Dichten und Schaffen,
Und fragt man ſie, was das Alles heißt,
So ſteh'n ſie ſtumm, — und — gaffen.

Bisweilen da wandelt es mich an,
Als hätt' ich noch nie was Rechtes gethan;
Bisweilen da werf' ich mich in die Bruſt,
Als wär' ich des Tüchtigſten mir bewußt.
Ich glaube, daß ich am Beſten wähle,
Wenn ich mich in etwas zu Beidem zähle!

Ich halte die Mehrzahl Thränen für Waſſer,
Ich halte die Mehrzahl Seufzer für Wind,
Und dennoch bin ich kein Menſchenhaſſer:
Ich weiß nur, wie ich bin, und wie ſie ſind!

Warum kann Eins zum Frommen
Der Menſchen nicht geſcheh'n? —
»Aus ſich herauszutreten,
»Um in ſich ſelbſt zu geh'n!«

Nicht gegen jedes Eigenlob
Sei Widerſpruch erhoben;
Ein gutes Werk mag ungeſtraft
Sich ſelber, mein' ich, loben.

Ihr braucht die Poesie nicht erst
In's Leben hineinzulegen;
Wenn ihr es recht erfaßt, so springt
Sie euch von selber entgegen.

Wer sich mit Gedichten den Durst will löschen,
Fühlt bald, daß sie ihm mißbehagen:
Man muß sie tropfenweis genießen,
Mit Andacht, wie die Trinker sagen.

Ich weiß, ich bin nicht der und der,
Die man itzt lobt, mit gutem Recht mitunter:
So wie mir's einfällt, geb' ich's her, —
Vielleicht, will's Gott, ist doch was Gutes drunter.

Schiller'n
Nachzutrillern,
Oder Göthe'n
Die Verse nachzunöthen,
Oder Einem von den Neuern
Mit ähnlicher Flagge nachzusteuern,
Das mag ein leichtes Studium seyn,
Man kommt, man weiß nicht wie, zu seiner Gabe.
Ich geb's aus Eignem, ist's auch klein,
So weiß ich doch zuletzt, woher ich's habe.

Vergebne Müh, verfehltes Streben!
Mit Dreh'n und Schrauben geht es nie. —
Ein Thermometer iſt die Poeſie,
Nur Herzenswärme kann ihn heben!

»Warum der Muth mit einmal ihm wächſt?«
Das iſt doch eine klare Sache:
Er ſtand ja einem Könige zunächſt
Im deutſchen Muſenalmanache.

Und iſt auch Manches widerlich und ſchwer,
So gab's die Zeit, ſo wird's die Zeit verwehen!
Die Politik gefiel mir nie gar ſehr:
Die Poeſie ſoll, mein' ich, drüber ſtehen.

Ein Werk, das wahrhaft weckt und erhebt,
Post festum kritiſiren,
Heißt, mein' ich, ein Weſen, das noch lebt,
Zum Studium ſeziren.

O ſüße Rache für den Sängersmann,
Der arg getäuſcht und arg verſpottet worden,
Wenn er die Treuvergeßne kann
Mit einem Liederdolche morden!

Warum wol gleiche Wehmuth mich durchdringt,
Wenn ein Trauermarsch, oder ein Walzer klingt? —
Iſt's hier der Schmerz, der durch die Freude rauſcht?
Iſt's dort die Luſt, die hinter'm Leide lauſcht?

Was dir verſagt ward, was beſchieden,
Ertrag', und frage nicht: warum?
Und bleibt das Schickſal ſtumm hiernieden,
So bleib' auch du zum Trotze ſtumm!

Mit ſchlechten Gedichten, ihr Dichter,
Da iſt's ein mißliches Beginnen:
Sie ſind ihre eigenen Kläger und Richter,
Und können zuletzt denn doch nicht gewinnen!

Ein Weib, das weiß, daß du es achteſt,
Beurtheile nicht, ſo lang' du's betrachteſt!
Von Freunden laß' zu Zeiten es betrachten,
Von denen es nicht weiß, daß ſie es achten.

Wenn ich wüßte, daß ſie mich liebe,
Und blos aus Liebe mich betrübe,
Wie gern wollt' ich mit meinen Qualen
Die kleinſte Luſt für ſie bezahlen!
Doch wüßt' ich, daß ſie's thut aus Kälte,
Dann wüßt' ich auch, wie ich's vergälte!

Ich hätte dir ſo viel, ſo viel zu ſagen,
Und darf's um dein- und meinetwillen nicht!
So will ich's denn zur Ferne mit mir tragen,
Treu, feſt und innig, bis das Herz mir bricht!
Iſt's doch das Loos des Beßren, ſich zu ſehnen;
Nur in dem Wiederſcheine ſtiller Thränen
Erhält das Aug' ſein wahres, reinſtes Licht!

Inhalt.

Seite

Widmung V

I. Ländliche Gedichte

Vorfrühling 3
Mailied 5
Das Dorfkind 7
Im Dorfe 9
Vor'm Kirchlein 11
Die beiden Kirchlein 13
Die Linde 14
Vor der Mühle 16
Am Streme 17
Auf dem Wasser 19
Nach langem Regen 21
Auf der Weide 23
Morgengruß 25
Im Walde 27
Waldstimme 29
Das Kirchlein am Berge 31
Kein Echo 33
Auf der Alpe 34
Der Hirt am Berge 36
Tausch 37
In der Schenke 39
Der ernste Musikant 40
Die Begegnung 45
Bei der Rückkehr 47
Schluß 49

Seite

II. Lenzkommando, Heimweh, Erinnerungen.

Lenzkommando 53
Heimweh 69
Am Morgen 70
Die Schule der Liebe 72
Die liebe Hand 74
Forderung 76
Liebesneid 77
Unersättlichkeit 78
Schlusigefühl 80
Nord, oder Süd 85
Sehnsucht 88
Bundesbruch 90
Ganze Hilfe 92
Abschied 94
Veränderung 96
Das welke Blümchen 99

III. Stimmungen, Tageszeiten.

Regen und Sonnenschein 103
Gärtner »Lob.« 106
Am Kamin 107
Mein Grab 108
Enttäuschung 110
Wald und Herz 112
Am Allerseelentage 114
Jugendtäuschung 115
Nächtliche Rast 117
Die Eintagsfliege 119
Die Schattenseite 121
Die Obligazion 123
Außen und innen 125
Wehmuth 126
Männerschmerz 128

Seite

amter Schmerz 130
und Gatte 130
und Auge 134
aum 137
eiten 140
Morgens . . . . . —
nter Tags 141
bends 143
achts 145

Nachklänge, Geständnisse, Carneval.

ange 151
dnisse 160
al 167

V. Betrachtungen.

n bis groß 187
uttwoch 189
ankenbette 191
Begräbnisse 193
itag 195
ebet 198
ür das Vaterland 200
. 202
Betäubten 205
amkeit 206
n 208
nen Schutzengel 210
en Vater 212
ntzeit 214
. 216
Taufchuna 218
ientag 220
Kirchhofe 222
. 223

Seite
Weihnacht 230
Am Geburtstage meines Kindes 232
Rath 234
Neujahrslied 236

VI. Tändeleien, Reimspiele.

Bescheidner Zauber 237
Ohne Liebe — keine Lust 238
Heute mir, morgen dir 239
Des Sängers Abschied 241
Das A B C der Liebe 243
Lenztagen 246
Die Elemente der Liebe 248
Schmiedlied 250
Das Einmal-Eins der Liebe 252
A. E. I. O. U. 255
Echo 257
Ständchen 259
Sicilianen 262
Sonette 275
Gleichgewicht . . . . . —
Zweifel 276
Die Braut 277
Entfernung 278
Todesahnung 279
Geheimniß 280
Ungleiches Alter 281
Liebe 282
Rath 283
Bitte 284
Vorwurf 285
Vorzug 286
Überschriften 287

71

B. 529